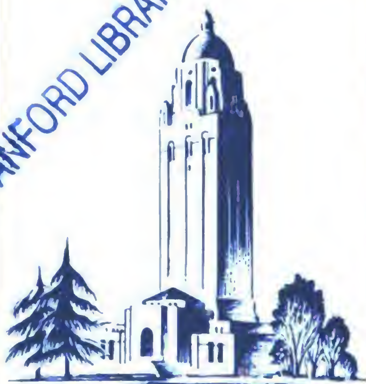
Kongoland

Eduard Pechüel-Loesche


STANFORD LIBRARIES

Kongoland.

I.

Amtliche Berichte.

II.

Fachmännische Untersuchungen.

Kongoland.

I.

Amtliche Berichte und Denkschriften

über das

Belgische Kongo-Unternehmen.

II.

Unterguinea und Kongostaat

als

Handels- und Wirtschaftsgebiet

nebst einer

Liste der Faktoreien bis zum Jahre 1887.

Von

Dr. Pechuel-Loesche, Eduard

Privatdozent für Erdkunde an der Universität Jena.

JENA,

Hermann Costenoble.

1887.

Vorwort.

Als ich im vergangenen Jahre nachwies, wie die im amtlichen Blatte des Kongostaates abgedruckten Sätze aus meinen im Archive zu Brüssel liegenden Berichten verdreht und gefälscht worden waren zeigte ich zugleich an, dass ich die Schriftstücke unverkürzt veröffentlichen würde. Sie bilden nebst den Anweisungen, die mir vom Ausschuss zugingen, und denen, die ich an Beamte der Expedition gab, die erste kleinere Hälfte des vorliegenden Buches. Wo auf meine beiden Vertheidigungsschriften hinzuweisen war, habe ich die eine: „Herr Stanley und das Kongounternehmen" als Schrift I, die andere: „Herrn Stanley's Partisane und meine offiziellen Berichte vom Kongolande" als Schrift II. bezeichnet.

Der umfangreichere zweite Teil des Buches enthält, gleichsam als Ergänzung des ersten, Aufsätze über die Natur der Gebiete und ihrer Bewohner, über Handel und wirtschaftliche Verhältnisse. Diese Aufsätze — zum Teil umgearbeitete und nur Wenigen bekannt gewordene Vorträge, welche bis in das vorige Jahrzehnt zurückreichen — die dem Ganzen voranstehende Einleitung, und eine Schlussbetrachtung, in welcher Reiseberichte kritisch beleuchtet und Ergebnisse übersichtlich zusammengefasst worden sind, werden Lesern, welche nach mehr als blosser Unterhaltung suchen, vielleicht nicht unwillkommen sein.

Jena, im Mai 1887.

Pechuel-Loesche.

Inhalts-Uebersicht.

Amtlicher Teil.

Instruktionen.

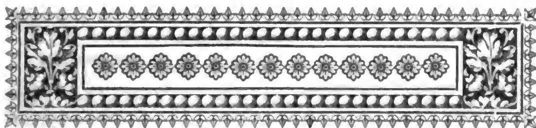
Berichte an Herrn Oberst Strauch.

Denkschriften.

Beilagen zur fünften Denkschrift.

Meine Anweisungen an Beamte der Expedition.

Nicht amtlicher Teil.



Einleitung.

Zur Geschichte des Kongounternehmens.

Zu Anfang des vorigen Jahrzehntes bildete sich in Berlin die Deutsche Afrikanische Gesellschaft. Ihr Zweck war, die Erforschung Afrikas durch deutsche Reisende einheitlicher zu gestalten. Im Jahre 1873 begann sie Reisende auszusenden. Auf Unterstützung durch alle Kreise des Volkes angewiesen, musste sie bestrebt sein, deren Teilnahme zu erwecken und rege zu erhalten, indem sie das Hauptgewicht auf das Wirkungsvolle, das Erringen räumlicher Erfolge legte. Hierdurch wurde in der breiten Masse die Ansicht noch mehr befestigt, dass das Durchziehen unbekannter Länder an sich die Hauptsache, der einzige grosse Zweck sei, und nicht vielmehr bloss das Mittel, um die Natur derselben zu erforschen.

Nachdem die von Berlin aus geleitete Erschliessung Afrikas bereits drei volle Jahre bestanden hatte, lud der König der Belgier nach Brüssel eine „Internationale Konferenz zur Beratung der Mittel für die planvolle Erforschung Afrikas.“ Diese tagte vom 12. bis 14. September 1876 im königlichen Schloss, wurde mit einer Ansprache des Königs eröffnet, und setzte das unten Folgende fest. Vertreten waren: Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Frankreich, England, Italien, Russland; später schlossen sich an: Holland, Spanien, Schweiz, Portugal.

Deklaration der Konferenz.

Um den Zweck der internationalen Konferenz in Brüssel zu erreichen, nämlich:

die unbekannten Teile von Afrika zu erforschen,

die Eröffnung derjenigen Wege herbeizuführen, auf denen die Zivilisation nach dem Inneren von Afrika eindringen kann,

die Mittel zur Unterdrückung der Sklaverei ausfindig zu machen, wird für erforderlich erachtet:

1) Die Erforschung der unbekannten Teile von Afrika ist nach einem gemeinsamen internationalen Plan zu organisieren. Die zu erforschende Gegend ist begrenzt: im Osten und Westen durch die beiden Meere, im Süden durch das Becken des Zambesi, im Norden durch die Grenzen des neuen ägyptischen Territoriums und die unabhängigen Staaten des Sudan. Das geeignetste Mittel für diese Erforschung wird die Verwendung einer hinreichenden Zahl Einzelreisender sein, welche von verschiedenen Operationsbasen ausgehen.

2) Die Festlegung dieser Operationsbasen durch die Errichtung einer Anzahl von wissenschaftlichen und gastlichen Stationen, ebensowohl an der Küste von Afrika, als im Inneren des Kontinentes.

Die Küstenstationen sind in sehr beschränkter Zahl an der Ost- und Westküste von Afrika an solchen Orten zu errichten, wo die europäische Zivilisation vertreten ist, z. B. in Bagamoyo und Loanda. Diese Stationen würden den Charakter von Entrepôts tragen und die Bestimmung haben, den Reisenden die Mittel zu ihrer Existenz und zu ihren Forschungen zukommen zu lassen. Sie könnten mit geringen Kosten hergestellt werden, da sie den bereits an diesen Orten angesessenen Europäern anvertraut werden würden.

Die Binnenstationen würden an solchen Orten im Inneren errichtet werden, welche sich am geeignetsten erweisen, um als unmittelbare Ausgangspunkte für Forschungsreisen zu dienen. Man würde die Errichtung dieser Stationen an denjenigen Punkten beginnen, welche sich schon heute als die günstigsten für den gestellten Zweck erweisen; als solche lassen sich z. B. Udschidschi, Nyangue, die Residenz des Muata-yamvo, oder irgend ein Platz in seinem Gebiet, bezeichnen. Später könnten die Forschungsreisenden andere Punkte angeben, an denen die Errichtung ähnlicher Stationen zweckmässig erscheinen würde.

Indem die Sorge, gesicherte Verbindungen zwischen den Stationen herzustellen, der Zukunft überlassen wird, spricht die Konferenz ganz besonders den Wunsch aus, dass eine möglichst kontinuirliche Kommunikationslinie von einem zu dem anderen Ozean, und zwar annähernd entlang dem Weg des Kommander Kameron, hergestellt werde; ebenso spricht es die Konferenz als ihren Wunsch aus, dass in weiterer Folge Operationslinien in der Richtung von Norden nach Süden hergestellt werden.

Die Konferenz wendet sich vom heutigen Tage an den guten Willen aller Reisender, welche wissenschaftliche Forschungen in Afrika unternehmen werden, und hofft auf ihre Mitwirkung, sei es, dass sie unter den Auspizien der von ihr errichteten internationalen Kommission, oder unabhängig von derselben reisen.

Grundzüge der Organisation.

1) Es soll eingesetzt werden: eine internationale Kommission für die Erforschung und Zivilisierung von Zentralafrika, und nationale Komitees, welche sich mit der Kommission in Einvernehmen zu setzen haben, zum Zweck, so viel als möglich die Wirksamkeit der Angehörigen ihrer Nation zu zentralisieren und durch ihr Zusammenwirken die Ausführung der Beschlüsse der Kommission zu erleichtern.

2) Die nationalen Komitees konstituieren sich in der Art, welche ihnen die beste erscheint.

3) Die Kommission besteht aus den Präsidenten der hauptsächlichsten geographischen Gesellschaften, sowohl denen, welche bei der Brüsseler Konferenz vertreten waren, als auch solchen, welche noch ihren Anschluss an dieselbe erklären sollten, ferner aus zwei von jedem Nationalkomitee gewählten Mitgliedern.

4) Der Präsident hat die Vollmacht, diejenigen Länder, welche bei der Konferenz nicht vertreten waren, in die Assoziation aufzunehmen.

5) Der Präsident hat die Vollmacht, die internationale Kommission durch Aufnahme von wirklichen und Ehren-Mitgliedern zu vervollständigen.

6) Wenn die Zentralkommission ihre Statuten entworfen hat, ist es ihre Aufgabe, die Unternehmungen und Arbeiten, welche die Zwecke der Assoziation zu erreichen streben, durch das Organ eines Exekutivkomitee's zu leiten und die von den Regierungen, den nationalen Komitee's und den Privaten gewährten Mittel zu verwalten.

7) Das Exekutivkomitee steht dem Präsidenten zur Seite und besteht aus drei oder vier Mitgliedern, welche vorläufig von der gegenwärtigen Konferenz, später aber von der internationalen Kommission einzusetzen sind.

8) Die Mitglieder des Komitee haben sich bereit zu halten, der Berufung durch den Präsidenten Folge zu leisten.

9) Der Präsident ernennt einen Generalsekretär, welcher durch diese Ernennung Mitglied der internationalen Kommission und des Exekutivkomitee wird, und einen Schatzmeister.

So schien durch das Eintreten des Königs der Belgier ein Zusammenwirken vieler Nationen nach einheitlichem Plane erzielt, eine grosse Zeit der wissenschaftlichen Erforschung Afrikas gekommen zu sein. Die von Brüssel ausgegangene Aufforderung eine „Association internationale pour l'exploration et la civilisation de l'Afrique centrale“ zu gründen, — die hier fernerhin mit den üblich gewordenen Buchstaben A. I. A. bezeichnet werden soll — wurde fast von allen Nationen, die Vertreter zu der Konferenz gesendet hatten, mit Lebhaftigkeit aufgenommen. Zweigvereine wurden gebildet und Gelder nach Brüssel abgeliefert.

Am 20. und 21. Juni 1877 tagte, unter dem Vorsitze des Königs der Belgier, die unterdessen gewählte „Commission internationale de l'Association africaine“ in Brüssel, zum ersten und zugleich zum letzten Male. Die Abgeordneten Russlands hatten ihr Nichterscheinen entschuldigt; England war endgültig zurückgetreten; statt seiner wurden die Vereinigten Staaten mit Erfolg zur Teilnahme an den Unternehmungen eingeladen. Es ward ausführlich festgestellt:

Was die Stationen sein sollen.

Das Exekutivkomitee erhält von der Internationalen Assoziation vollständige Freiheit des Handelns bei Ausführung der allgemeinen Bestimmungen zur Gründung von wissenschaftlichen und gastfreien Stationen.

Das Personal einer Station soll aus einem Vorsteher und einer gewissen Anzahl Beamten bestehen, die von dem Exekutivkomitee ausgewählt oder bestätigt werden.

Die erste Sorge des Vorstehers der Station sollte sein, eine geeignete Wohnung herzustellen und die Hülfsquellen des Landes zu verwerten, damit die Station sich selbst unterhalten kann.

Die wissenschaftliche Aufgabe einer Station, so weit sie ausführbar, besteht:

In astronomischen Beobachtungen,

In meteorologischen Beobachtungen,

In der Anlegung von geologischen, botanischen, zoologischen Sammlungen,

In der Herstellung von Karten der Umgegend,

In der Herstellung eines Wörterbuches und einer Grammatik der Landessprache,

In ethnologischen Beobachtungen,

Im Einziehen von Erkundigungen von eingeborenen Reisenden über die Länder, welche sie durchzogen haben,

In der Führung eines Tagebuches, worin alle erwähnenswerten Ereignisse und Beobachtungen verzeichnet werden.

Die gastfreundliche Aufgabe der Stationen ist, so weit es möglich, alle Reisenden, welche der Vorsteher für würdig hält, aufzunehmen, sie gegen Zahlung der ortsüblichen Preise mit Instrumenten, Waren und Nahrungsmitteln, auch mit Führern und Dolmetschern zu versehen, sie über die am besten zu verfolgenden Wege zu unterrichten und ihre Briefschaften zu befördern.

Es wird Pflicht der Station sein, für möglichst regelmässige Mitteilungen von Stützpunkt zu Stützpunkt zwischen der Küste und dem Inneren zu sorgen.

Einer der ferneren Zwecke der Station wird sein, die Unterdrückung des Sklavenhandels durch ihren zivilisierenden Einfluss.«

Während nun nach Abhaltung dieser ersten und letzten internationalen Konferenz einige Zweigvereine Unternehmungen planten und Expeditionen auszurüsten begannen, wurde die bedeutendste Entdeckungsreise vollendet, welche die Geschichte Afrikas zu verzeichnen hat. Herr Stanley, von der Ostküste vordringend, hatte den Lauf des Kongo entschleiert und im August 1877 den Atlantischen Ozean erreicht. Unter seinen aufregenden Mitteilungen erweckten besonders diejenigen mannigfaltige Hoffnungen, welche von den Reichtümern und der Fruchtbarkeit des Inneren handelten. Da aber der Entdecker im Osten zum Teil nicht mehr unbekannte Gegenden durchzogen; während seiner abenteuerreichen Flussfahrt nichts als die Ufer des Kongo und seiner Inseln gesehen; leider auch, laut seiner Mitteilung, kurz vor Beendigung der Reise sowohl seinen letzten weissen Gefährten als auch die Proben der Schätze durch Unglücksfälle verloren hatte; konnten sich vorsichtige Kenner afrikanischer Verhältnisse der Zweifel an den verlockenden Berichten nicht erwehren. Aber die Bewunderung der unbestreitbar grossartigen räumlichen Erfolge Herrn Stanley's und die Huldigungen,

welche ihm dargebracht wurden, gaben seinen Ansichten über die Natur der von ihm gar nicht gesehenen Länder ein erdrückendes Gewicht.

Afrika war bereits infolge der mannigfaltigen Anregung, welche die seine Erschliessung erstrebenden Gesellschaften gegeben, zum Modeweltteil geworden. Es war öffentliche Stimmung vorhanden, und so stand zu erwarten, dass, wie es zu geschehen pflegt, die Spekulation sich bald der afrikanischen Angelegenheiten bemächtigen würde.

Da Herr Stanley als Entdecker Ausserordentliches geleistet hatte, war er der rechte Mann für Unternehmungen in Afrika und für die A. I. A. Er folgte jedoch nicht sogleich dem Rufe, denn er hatte Geschäfte im Sinne, nicht Forschung. Die englischen Kaufleute, mit denen er im folgenden Jahre Berathungen pflog, an die er sich in Wort und Schrift wandte, wollten aber Genaueres wissen, als er mitteilen konnte und liessen sich durchaus nicht auf's Geratewohl zum geschäftlichen Ausbeuten seiner Entdeckungen hinreissen. Enttäuscht und nur von wenigen Anhängern seiner Pläne unterstützt, sah er sich nun auf Brüssel angewiesen. Was mit englischen Kaufherren nicht gelungen war, konnte mittelst der beispiellosen Opferfreudigkeit eines Königs erreicht werden. Nach längeren einleitenden Verhandlungen widmete er sich scheinbar den Zwecken der A. I. A. Am 25. November 1878 begannen im Schlosse zu Brüssel die ersten Beratungen. Sie wurden wie auch die folgenden — ohne die bestehende Kommission der A. I. A. hinzuzuziehen — im engsten Kreise abgehalten. Unter dem Vorsitze des Königs der Belgier bildete sich ein »Comité d'Études du Haut Congo«, zu dessen Generalsekretär Herr Strauch, Oberst in der belgischen Armee, ernannt wurde, welcher später zum Präsidenten desselben und schliesslich zum Minister des sogenannten Kongostaates aufrückte. Das ist der Anfang des belgischen Kongounternehmens, denn so ist es am einfachsten zu nennen, da die amtliche Bezeichnung nach Bedarf mehrmals verändert, sogar völlig gewechselt worden ist.

Anfang Januar 1879 waren die Verhandlungen beendet, die

Ziele der von Herrn Stanley zu führenden »Expédition du Haut Congo« festgestellt. Eine mehr als grossartig zu nennende Ausrüstung — darunter ein Dampfboot von 25 Tonnen, 4 Dampfbarkassen, Boote, Leichter, mächtige Rüstwagen etc. — ward mit Aufwendung scheinbar unerschöpflicher Mittel beschafft und mit besonderem Dampfer »Barga« zum Kongo gesendet; während Herr Stanley, ebenfalls im besonderen Dampfer »Albion« nach Sansibar reiste, dort Leute warb und durch das Rote und das Mittelländische Meer nach dem Ausgangsorte seines Unternehmens führte. Letzteres blieb in den Schleier des Geheimnisses gehüllt, während man mit allen Mitteln den Schein aufrecht zu erhalten suchte, als ob es sich lediglich um Ausführung eines Werkes der A. I. A. handele. Die leitenden Persönlichkeiten in Brüssel waren auch thatsächlich dieselben, sodass ihre Massnahmen und Mitteilungen um so mehr deutungsfähig waren, als sie, während sie das geheimnisvolle Kongounternehmen unterhielten, zugleich in Ostafrika eine belgische Expedition nach den Satzungen der A. I. A. leiteten. Amtliche Kundgebungen über das Unternehmen, welches naturgemäss vorzog, Nachrichten mittelst der Tagespresse zu verbreiten, finden sich überaus selten. Am 25. Oktober 1882 konnte Herr Generalsekretär Strauch nicht umhin, eine Anfrage der Geographischen Gesellschaft zu Lissabon zu beantworten, und schrieb folgende Sätze:

»Stanley steht im Dienste eines internationalen wissenschaftlichen Ausschusses, welcher ihn beauftragt hat, am Kongo wissenschaftliche Stationen zu gründen und diese mit Hülfsmitteln zu versehen, geeignet, in diesem Lande irgend welche Unternehmungen zu fördern. — Die Assoziation hält sich an ihre veröffentlichten Vorschriften und ihr Vorgehen wird durch dieselben geregelt.«

In allen amtlichen, halbamtlichen und sonstigen Veröffentlichungen betonte man die selbstlosen wie philanthropischen und wissenschaftlichen Bestrebungen, und bestritt, dass man Handel treibe. Trotzdem waren die Stationen nicht bestimmt, und auch nie im Stande, das zu leisten, was sie nach den voranstehenden Satzungen der A. I. A. sein sollten.

In Wirklichkeit handelte es sich um ganz andere Dinge: zuvörderst wohl um die Reichtümer des Innern, welche alle Auslagen

mehr als aufwiegen und Mittel zur weiteren Förderung des Unternehmens liefern sollten. In Brüssel schienen die wunderbaren Schilderungen des Entdeckers mehr Glauben als in Manchester gefunden und Vorstellungen erweckt zu haben, als ob etwa an den von Herrn Stanley gesehenen Kongoufern Elfenbein in Massen aufgestapelt läge. Dieser Glaube wurde bestärkt durch mancherlei Berichte und Andeutungen, die während des Vordringens der Expedition vom Kongo einliefen. Es entstand eine Auffassungsweise afrikanischer Verhältnisse, die recht treffend »Stanleyismus« genannt werden kann, von der auch andere Leute befallen wurden, welche gute Gelegenheit hatten, sich an Ort und Stelle ein anderes Urteil zu bilden. Die Wenigen, welche wahrheitsgemäss berichteten, machten sich einer Partei in Brüssel von vornherein missliebig. Der »Stanleyismus« hat seltsame Blüten getrieben. Noch in den Kommissionsberatungen während der Berliner Konferenz gab sein Urheber eine Probe davon, indem er, um seine Ansicht über den wirtschaftlichen Wert des Freihandelsgebietes befragt — nachdem er seiner Gewohnheit gemäss erst alles aufgezählt, was er in Afrika bereits geleistet hatte — folgende Auskunft über die ausgedehnte »Handelsdomäne« erstattete:

»Sie produziert auf dem eigenen Gebiete fast die sämtlichen Produkte, welche Europa bedarf, und besitzt alle Elemente, welche für ihre Umwandlung aus dem Zustande der unproduktiven Vergeudung in den eines wesentlichen und moralischen Nutzens für die Menschheit erforderlich sind. Das Gebiet enthält fast 185 800 Quadratkilometer Seeareal, das zweitgrösste Flussbecken der Welt, eine Fruchtbarkeit, wie sie keine andere äquatoriale oder tropische Gegend aufzuweisen hat, eine Bevölkerung, die ich auf 90 Millionen Seelen schätzen würde, grosse unabhängige eingeborene Kaiserreiche, Königreiche und Republiken, wie Uganda, Ruanda, Unyoro, ebene Weidegegenden, wie das Massai-Land; ferner Gold- und Silberlager, reiche Kupfer- und Eisenminen, wertvolle Wälder mit kostbarem Bauholz, unerschöpfliche Vorräte von Kautschuk, unschätzbare Harze und Gewürze, Pfeffer und Kaffee, Vieh in unzähligen Herden, und Menschen, welche der Zivilisation des Lebens zugänglich sind, vorausgesetzt, dass sie vor den Angriffen der gesetzlosen Freibeuter und den mörderischen Ueberfällen der Sklavenhändler geschützt sind.«

Im August 1879 war die Expedition vollständig an der Kongomündung versammelt und ging am 21. August den Fluss aufwärts. Nun begann die Lösung der grossen Aufgabe, wobei, wie ich in meiner Schrift I hervorgehoben, entschieden sehr Be-

deutendes geleistet worden ist — wenn auch nicht von Herrn Stanley allein. Es zeigte sich in kürzester Frist, dass der kühne Entdecker für eine geordnete Verwaltung entweder gar keine Begabung besass, oder sich nicht darum kümmerte. Wie schlimm diese wichtigen Angelegenheiten der Expedition standen, habe ich bereits in Schrift I geschildert; auch die folgenden Berichte bringen darüber genug. Am Kongo erklärte man diese Vernachlässigung des Ganzen zu Gunsten der Lösung des wirksamsten Teiles der Aufgabe damit, dass Herr Stanley für jede gegründete Station und für jeden binnenwärts in Dienst gestellten Dampfer — ausser seinem sehr bedeutenden Gehalte — noch eine besondere hohe Vergütung erhielt. Trotzdem schritt das Unternehmen überaus langsam vorwärts. Die Schwierigkeiten zeigten sich wider Erwarten gross; die Kräfte der Expedition waren ihrer Bewältigung nicht gewachsen. Der Führer hatte bei seinen Entwürfen wenig Scharfblick und Sachkenntnis bewiesen. Die teuersten Stücke der Ausrüstung, besonders die Beförderungsmittel, waren für ihre Zwecke mehr oder minder verfehlt. Ein ziemlich grosser Teil des Ganzen war gänzlich überflüssig oder wurde bald als unbrauchbar beseitigt. Dagegen mangelte es an vielem Notwendigen. Statt der angeworbenen 68 Sansibarer hätte die doppelte Anzahl vorhanden sein müssen. Es war jedoch vorgesehen, sich auf billigere Weise, durch Sklaven, zu helfen. Etwa einhundert derselben wurden gekauft, mussten an Ketten geschmiedet die schwerste Arbeit verrichten und gingen dabei grösstenteils elend zu Grunde.

Bei Auswahl der Stationsplätze war weniger das Zweckmässige leitend, als das Bestreben, die Stützpunkte durch ihre Lage unangreifbar zu machen, wobei freilich der Führer das Urteil der ihn begleitenden belgischen Offiziere nicht eingeholt zu haben scheint. Alle Plätze besassen kein Wasser, mussten es mühsam die steilen Höhen heraufschaffen, und konnten von demselben durch Eingeborene, die wohlgeschützt im Hinterhalt lagen, mit leichter Mühe abgeschnitten werden. Da jede Station in der Nähe überhöht wurde, hätte ein Dutzend Scharfschützen genügt, sie unhaltbar zu machen. Schliesslich war es für feindselige Eingeborene auch weit

vorteilhafter, statt die wohlbewaffneten Stützpunkte anzugreifen, die auf der langen unbeschützten Verbindungslinie marschierenden Karawanen zu überfallen — wie es in der Folge auch vorzugsweise geschah. So war es nur verständig, wenn später alle diese schlecht gelegenen Plätze — darunter auch Vivi, das Herr Stanley selbst erst noch mühsam abgebrochen und auf einem benachbarten Bergrücken neu aufgebaut hatte — unter anderer Oberleitung bis auf einen aufgegeben wurden. Noch später nahm das Aufgeben von Stationen derartig überhand, dass von 45 nur noch 4 oder 5 erhalten blieben.

In Brüssel war man nichts weniger als erbaut von dem überaus langsamen Fortschritt der Expedition, welcher den von Herrn Stanley erweckten Erwartungen nicht entsprach. Erst Ende 1879 war das alte Vivi angelegt; und ein weiteres Jahr verging, ehe Isangila entstand. Vorher, halbwegs zwischen beiden Plätzen, begegnete der Expedition plötzlich der französische Reisende Herr de Brazza, welcher vom oberen Kongo und dem Pool herabkam. Er hatte seine Zwecke bereits erreicht. Es sind ihm deswegen von Seiten des belgischen Kongounternehmens mit Unrecht Vorwürfe gemacht worden. Herr de Brazza that doch offen und erfolgreich für sein Vaterland, was die Herren in Brüssel heimlicher Weise für sich erstrebten. Während Herr Stanley Anfang 1881 sich noch auf dem Wege nach Manyanga abmühte, begegneten ihm — ungefähr an der Stelle bis zu welcher Tuckey vor beinahe 70 Jahren vorgedrungen war — schon wieder Reisende: die Herren Bentley und Crudgington von der englischen Baptisten-Mission, welche ebenfalls vom Pool herabkamen. Ihre ausführlichen und nichts weniger als günstigen Berichte erschienen bereits August 1881 in England. Andere Engländer, die Herren Clark und Lancely von der Cardiff-Mission, waren der Expedition ebenfalls vorausgeeilt und hatten sich längst an den Ntunsima-Schnellen häuslich niedergelassen, ehe jene bis dorthin gelangte. Ein französischer Missionar, Herr Augouard, überholte Herrn Stanley im nämlichen Jahre. Diese unliebsamen Thatsachen wirkten sehr bedenklich auf das belgische Kongounternehmen. Nachdem im Mai

1881 die Station Manyanga in grosser Eile angelegt worden war, wurde Herr Stanley bei einem Vorstoss in's Innere am Nordufer des Pools von den Eingeborenen, die mit Herrn de Brazza Verträge geschlossen, zurückgewiesen. So sah .er sich gezwungen, das Südufer zu wählen, erreichte auf diesem Ende 1881 den Pool mit einem Dampfer und baute Anfang des nächsten Jahres die Station Leopoldville. Mittlerweile war er über mein Kommen benachrichtigt worden und traf seine Vorkehrungen. Er fuhr zunächst noch mit dem Dampfer den Kongo hinauf, errichtete eiligst eine weitere Station, Msuata — wie diese Station beschaffen war, ist aus dem kurzen an mich gerichteten Briefe ihres Vorstehers, Seite 204, zu ersehen — und verliess dann in Hast sein Werk. Anfang Juli schon begegnete ich Herrn Stanley in Vivi und glaubte mit anderen Harmlosen, dass er wirklich an schwerer Krankheit leide.

Was und wie sich alles begeben ist bereits in meiner Schrift I ausführlich geschildert. Die folgenden Berichte und Denkschriften geben die Belege dazu. Hier ist kurz zusammenzufassen. In Brüssel hatte man nach Herrn Stanley's Angaben und von seiner vorausgesetzten Kenntnis und Geschicklichkeit ganz andere Erfolge erhofft, als die mit ungeheuren Mitteln und grossem Zeitaufwand erzielten. Man war nicht bloss missmutig, sondern auch misstrauisch geworden. Franzosen und Engländer hatten der langsam vorrückenden Expedition den Vorrang abgelaufen, berichteten über Zustände am Kongo und das so ängstlich behütete Geheimnis. Auch die Kaufleute zeigten sich nicht blind. Vom Unternehmen selbst kamen Nachrichten, die zwar einander selbst widersprechen mochten, aber doch mit denen des Führers nicht übereinstimmten; die Klagen und Ausgaben mehrten sich. Dies beunruhigte um so mehr, da von den verheissenen Reichtümern thatsächlich nichts zum Vorschein kam. Allerlei widrige, in den Zeitungen auftauchende Nachrichten verschlimmerten den Stand der Angelegenheiten.

Als das Unternehmen bereits länger als zwei Jahre in Thätigkeit war, wurde mir, im September 1881, telegraphisch die Bitte übermittelt, mich dem Könige in Brüssel vorzustellen. Während der Besprechungen, bei welchen, wie auch bei späteren, Niemand

sonst gegenwärtig war, versuchte ich vor Seiner Majestät die Anschauungen über afrikanische Verhältnisse zu begründen, welche ich schon vor Beginn des Kongounternehmens in Arbeiten ausgesprochen hatte. Sie sind in Schrift I kurz angeführt; sie vertritt ausführlicher der zweite Teil des vorliegenden Buches. Sie waren nicht günstig, und hoffnungsvoller nur, wenn eine ferne Zukunft in Frage kam. Eine mir von Seiner Majestät angetragene Mission nach dem Kongo übernahm ich nicht; dazu entschloss ich mich erst später. Auch dann beharrte ich Seiner Majestät und allen Herren gegenüber bei meinen freimütigen Darlegungen, die ja auch gedruckt vorlagen. Der vollziehende Ausschuss, vielleicht auch seine mir unbekannten Hintermänner, schienen davon nicht befriedigt zu sein. Diese eigentümlichen Verhältnisse sind zu dunkel, als dass ich darüber Genaueres anzuführen vermöchte. Ein Streiflicht wird auf sie geworfen durch die Stelle in dem amtlichen Schreiben an Herrn Staatssekretär Bayard zu Washington, in welcher Herr Tisdel hervorhebt, dass ihm ein General und ehemaliger Gesandter der Vereinigten Staaten in Belgien, Herr Sanford, der sich sehr um Kongoangelegenheiten bemühte, in Brüssel den Plan zu einer »Great Semi-political Commercial Trading Company of the Congo« dargelegt habe, unter Hinweis auf Herrn Tisdel zufallende Vortheile — »that my fortune would be assured« — wenn er seine amtlichen Mitteilungen über die am Kongo vorgefundenen Zustände danach einrichten würde.

Meine Abreise zum Kongo wurde, während ich in Brüssel verweilte, unter allerlei Vorwänden um mehrere Monate verzögert. Konnte ich anfänglich an einer unfassbaren Gegnerschaft zweifeln, so wurde mir doch deren Bestehen zur Gewissheit, nachdem ich im März 1882, am Kongo gelandet war. Die Anweisungen, welche der Ausschuss für mich festgestellt, wurden von ihm plötzlich im letzten Augenblicke gänzlich abgeändert, ohne dass die hieraus folgenden neuen Vorkehrungen getroffen worden wären. Die Erforschung der Gebiete, welche ich Seiner Majestät als die Grundlage alles Weiteren empfohlen hatte, wurde nicht verfolgt. Bloss Herr Dr. von Danckelman, den ich persönlich noch als Vorsteher

einer in Vivi einzurichtenden meteorologischen Station gewonnen hatte, stiess zur Expedition. Am Kongo wurden mir zunächst die der Expedition dienenden Beförderungsmittel derartig entzogen, dass ich Vivi lediglich mit Unterstützung der fremden Kaufleute und der Missionare erreichen konnte. Auf Wunsch Seiner Majestät hatte ich sehr höflich gegen Herrn Stanley zu sein; der Brief, den ich in diesem Sinne von Vivi aus an ihn richtete, gelangte nicht in seine Hände. Nachmals hörte ich, er sei nach Brüssel geschickt worden. Eine Abschrift desselben konnte ich Herrn Stanley später bei unserer Begegnung in Vivi überreichen. Bei der mir zunächst obliegenden Untersuchung der südlichen Küstengebiete stand mir die Expedition in keinerlei Hinsicht bei; ich vermochte sie lediglich mit Hülfe der Beamten und Dampfer des holländischen und eines englischen (Hatton & Cookson) Handelshauses sowie portugiesischer Kaufleute durchzuführen. Der mir in Brüssel zuerteilte belgische Offizier verweigerte mir am Kongo den Gehorsam, indem er sich auf besondere Anweisungen von Herrn Oberst Strauch berief. Nach meiner Rückkunft von der Südküste traf ich Anfang Juli mit Herrn Stanley in Vivi zusammen. Ich übernahm die Oberleitung; ersuchte jedoch gleichzeitig die Herren in Brüssel, mich von jeder Verantwortung zu befreien und umgehend meinen Nachfolger zu ernennen.

Von den Monate zuvor eigens für mich um das Kap zum Kongo gebrachten Sansibarern stand mir schliesslich nur die Hälfte zur Verfügung. Die eben neu ankommenden 201 Sansibarer entzog Herr Stanley durch heimliche Abmachung mit einem belgischen Offizier gänzlich meinen Befehlen und der Expedition, während er zugleich seine alten Leute ablohnte und sofort heimsandte. Ich war damit vollständig matt gesetzt und stand fast mittellos einer Uebermacht gegenüber. Die eines grossen Teiles der alten und sämtlicher neuer Mannschaften beraubte Expedition war leistungsunfähig gemacht. Trotzdem schiffte ich mich nicht nach Europa ein, sondern führte meinen Auftrag aus und zog, eigentlich ohne jeglichen Zusammenhang mit der Expedition, in das Innere. Zwischen Manyanga und Stanley-Pool wurde ich von Eingeborenen überfallen

und angeschossen, schlug mich aber mit Verlust eines Mannes durch. In Leopoldville fand ich bestätigt, was mir bereits gerüchtweise zu Ohren gekommen war: der einzige dort liegende Dampfer »En Avant« war absichtlich, durch Abschrauben des Drosselventiles, unbrauchbar gemacht worden. Gleich nach dem Abzug von Herrn Stanley war er in diesem Zustande aufgefunden worden. So stand ich thatsächlich am Ende meiner Reise. Leopoldville war in Wirklichkeit auch das Kopfende der Expedition; denn die 70 Kilometer weiter oberhalb liegende und für mich unerreichbare Station Msuata, war nichts als ein verlorener Posten in der unbekannten Wildnis. Jetzt erst kehrte ich um und traf Anfang 1883 in Brüssel ein; sah mir aber jede Möglichkeit abgeschnitten, Seiner Majestät Bericht zu erstatten. Damit schien mir meine Beziehung zum Kongounternehmen abgeschlossen. Einen mir ein Jahr später gemachten Vorschlag, wonach Seine Majestät mir eine Audienz gewähren wolle, lehnte ich ab.

Während ich am Kongo verweilte, hatte Herr Stanley seine Sache in Europa vertreten. An höchster Stelle war mir schon im Jahre 1881 als das Ideal, für welches die beispiellosen Opfer gebracht wurden, die Gründung eines der ganzen Menschheit zu Gute kommenden Zukunftsstaates im Afrika des Stanleyismus dargelegt worden. Die Hintermänner von Herrn Stanley erstrebten aber von vornherein die näher liegenden Zwecke, für welche die englischen Kaufleute nicht zu begeistern gewesen waren. Dass diese Zwecke nicht so erreicht werden konnten, wie der plötzlich zurückgekehrte Führer einst hatte hoffen lassen, war nun freilich zweifellos geworden. Aber sein öffentliches Ansehen war noch so gross, dass man nicht ohne ihn, am wenigsten aber gegen seinen Willen, hätte weiter vorgehen können. So wurde er denn abermals mit der Leitung des Kongounternehmens in Afrika betraut. Möglichst schnell und in der zur Eigentümlichkeit des Ganzen gewordenen geheimnisvollen Weise fuhr er mit einer neuen Ausrüstung und neuen Plänen in dem besonders gemieteten Dampfer »Harkaway« zum Kongo, wo er kurz nach meiner Abreise, am 14. Dezember 1882, eintraf. Seine Wünsche nach einer Eisenbahn und anderen ebenso schwie-

rigen wie zeitraubenden und kostbaren Unternehmungen waren ihm freilich nicht erfüllt worden. Denn noch fehlten die versprochenen Reichtümer, und alle Kenntnis vom Lande und alle Vermessungen, woraufhin die Mittel hätten berechnet und aufgebracht werden können. Die versuchten kaufmännischen Geschäfte waren entmutigend ausgefallen. So konnte es nicht lange weitergehen, denn auch die Freigebigkeit eines Königs konnte ihre Grenze haben. Man musste auf Wege sinnen, den grossen Geldmarkt baldigst heranzuziehen. Es galt, möglichst schnell viele Stationen zu gründen, allenthalben Landbesitz und Oberhoheitsrechte zu erwerben und grosses Aufsehen zu erregen.

Mit rücksichtsloser Geschicklichkeit und Beharrlichkeit wurden mittelst der Tagespresse günstige Nachrichten über bekannte und unbekannte Dinge verbreitet. Ein Zeichner des englischen Blattes »Graphic«, Herr Johnston, ging mit Herrn Stanleys Hülfe den Kongo hinauf bis nach Bolobo, dann nach Brüssel, hielt Vorträge, schrieb Briefe, Aufsätze und schliesslich ein Buch, worin der Stanleyismus Triumphe feierte. Nicht lange darauf schrieb derselbe aber in englischen Zeitungen so bedenkliche Dinge, dass der belgische Konsul in Manchester, Herr Hutton, ein englischer Fabrikant, der sich ausserordentlich für das Kongounternehmen erwärmt hatte, zur Feder greifen musste, um in den Zeitungen die Wandelbarkeit der Anschauungen von Herrn Johnston darzulegen. Der unbequem werdende Kongoforscher wurde schleunigst nach Ostafrika zu einer Besteigung des Kilimandscharo ausgesandt.

Während dergestalt mittelst der Tagespresse, trotz vieler gegnerischer Mitteilungen, Stimmung gemacht und in Afrika eine Station nach der anderen gegründet, ein Oberhoheitsvertrag nach dem andern abgeschlossen wurde und man bestrebt war, namentlich Engländer als Beamte zu beschäftigen, übertrug der König der Belgier dem englischen General Sir Frederick Goldsmid 1883 eine neue besondere Mission nach dem Kongo. Sir Frederick reiste mit grossem Gefolge; kam aber nur bis nach Isangila, der nächsten Station von Vivi, kehrte um und reiste heim. Nach seiner Rückkunft wurde sogar in Leitartikeln verkündet, dass er die Fahne

des Unternehmens mutvoll in das Innere getragen habe. (Ich aber wurde, wie man sich erinnern wird, später beschuldigt, feige ausgerissen zu sein.) Nach diesem Missgeschick wandte sich der König noch im selben Jahre an den General C. G. Gordon, der auch dem Rufe folgte. Als er sich aber Anfang des Jahres 1884 anschickte, seine Mission auszuführen, berief ihn die englische Regierung zu einer anderen Aufgabe. Er zögerte nicht, sich im Dienste seines Vaterlandes nach Aegypten und Chartum zu begeben, von wo er nicht wiederkehren sollte. Statt seiner widmete sich ein anderer Engländer, der Oberst Sir Francis de Winton dem Kongounternehmen, ein Herr, der zugleich bestimmt war, wie vordem ich selbst, Herrn Stanley in der Oberleitung abzulösen. Herr Stanley hatte, sobald er von dem Kommen neuer Vertrauensmänner unterrichtet war, seinem Werke wiederum den Rücken zugewendet und sich nach der Küste aufgemacht. Anfang Mai 1884 begegnete er Sir Francis, wie vordem mir, in Vivi, fuhr flussab und reiste mit dem nächsten fälligen Postdampfer am 10. Juni vom Kongo nach Ostende zum König der Belgier. Danach aber kehrte er nicht wieder zur Leitung der Angelegenheiten nach Afrika zurück. Doch war sein Ansehen zufolge der Thätigkeit in der Tagespresse womöglich noch gestiegen, und da man grosse Dinge in Europa plante, blieb er als »allgemeiner Berater« dem Kongounternehmen zur Verfügung.

Die im Kongolande während der zweiten Periode (Ende 1882 bis Anfang 1884) erzielten Erfolge konnten ebensowenig wie die der ersten Jahre die Leiter des Unternehmens befriedigen. Die Ausgaben waren zu gross, die Hoffnungen zu klein geworden. Herr Stanley hatte sich einst als ausgezeichnet kühner und geschickter Entdecker, und jetzt als rücksichtsloser, thatkräftiger Arbeiter bewährt; aber das Uebrige, worauf bei den Entwürfen so sehr viel ankam, hatte die Phantasie geleistet. Die kaufmännischen Versuche waren nicht ermutigend ausgeschlagen; von den Schätzen Afrikas war, trotz aller Zeitungsnachrichten, nichts Nennenswertes nach Brüssel gelangt. Dagegen verschlang Kongoland immer grössere Summen, und obwohl es als überaus fruchtbar gerühmt worden war

und wurde, musste doch die wachsende und hungernde Expedition immer reichlicher mit Verpflegung aus Europa versehen werden. An der Nordküste, und am Kuilu-Nyadi, im Forschungsgebiet der ehemaligen deutschen Loango-Expedition, hatten belgische, englische, österreichische Offiziere das Land durchzogen und Stationen errichtet. Herr Stanley selbst war wiederum nur den Kongo auf und abgefahren, hatte an seinen Ufern eine Reihe Stationen bis zur oberen Grenze der Schiffbarkeit gegründet und bloss noch einige Seitengewässer meist nur unwesentliche Strecken weit befahren. Die wichtige Aufgabe zu lösen, das Flussnetz des inneren Kongogebietes zu erschliessen, blieb Anderen vorbehalten; ebenso die noch wichtigere, die Länder selbst zu erforschen. Weder er noch ein anderes Mitglied der Expedition hatte das Land, die unerschöpfliche Fruchtbarkeit des Bodens untersucht, die kostbaren Naturerzeugnisse gefunden und Proben davon gesammelt. Im Inneren fing bestenfalls schon etliche Kilometer von den Stationen das Unbekannte an.

Trotzdem wurde Kongoland in der alten und neuen Welt immer eifriger gerühmt. Herr Stanley selbst zog umher und wirkte in Wort und Schrift für das Unternehmen. Aber auch die gegnerischen Stimmen mehrten sich in höchst bedenklicher Weise. Die von der deutschen afrikanischen Gesellschaft in das Kongoland entsendeten Reisenden folgten den Spuren des Unternehmens und berichteten die Wahrheit nach Berlin. Viele Zeitungen veröffentlichen Zuschriften vom Kongo; heimgekehrte Beamte führten Prozesse gegen den Ausschuss und lüfteten den Schleier. Es stand nicht gut um das uneigennützige, zivilisatorische und philanthropische Unternehmen. Mit Aufwendung von etwa 15 000 000 Franks waren 3 Dampfbarkassen auf dem oberen Kongo in Dienst gestellt — Leistungen, welche englische Missionare mit nicht dem hundertsten Teil der Kosten auf anderen Wegen viel schneller und glücklicher übertrumpft hatten — und ungefähr 45 Stationen gegründet worden. Aber mit Handel und Wandel und mit den Eingeborenen stand man sich schlecht. Allenthalben und immer wieder kam es zu Feindseligkeiten. Die Anwendung von Rückladergewehren,

Mitrailleusen, Krupp'schen Geschützen; verbrannte Dörfer, verwüstete Pflanzungen; geschossene Männer, Weiber, Kinder, aufgehenkte Stammesgenossen, vermochten die Kongoleute nicht zu überzeugen, dass die uneigennützige wohlwollende Zivilisation bei ihnen eingezogen sei. Sie sahen nicht ein, dass das Schlimme, das ihnen geschah, nur die Kehrseite des ihnen zugedachten Guten sei.

Mittlerweile erforderte die Erhaltung des Bestehenden übermässig hohe Zuschüsse; und für allen Aufwand gab Afrika Nichts zurück. Ein ferneres Beharren bei dem bisherigen Vorgehen konnte wohl Verdoppelung der Ausgaben, aber keinerlei Einnahmen bringen. Die einst gehegten Erwartungen waren in eingeweihten Kreisen verflogen. Der Stanleyismus hatte in Brüssel ausgespielt. Aber noch nicht in der Welt. Eine ferne Zukunft und eine Eisenbahn konnten vielleicht die Verheissungen erfüllen. Bis dahin und dazu waren ungeheure Mittel erforderlich, welche nur von der Allgemeinheit aufzubringen waren. Aber in fünf Jahren war nichts, das geeignet gewesen wäre, zur Beteiligung zu verlocken, erzielt worden. Darum war vom Grosskapital nicht viel zu erhoffen, da dieses nicht auf Zeitungsnachrichten hin flüssig wird, und, wie üblich, erst eine kleine Summe zu opfern pflegt, um Fachleute mit einer Begutachtung an Ort und Stelle zu betrauen. So blieb zu versuchen, mit Hülfe von Banken und einer verstärkten Aufreizung der Gemüter, das kleine Kapital heranzuziehen. Aber auch hierzu musste erst noch etwas Wirkungsvolles gethan, dem Kongounternehmen ein vertrauenerweckendes Aeussere verliehen werden. Dazu gehörte die politische Anerkennung des Unternehmens in irgend welcher Form, und ein geschicktes Vorgehen bei den Völkern der alten und neuen Welt.

Da vollzog sich ein politisches Ereignis, welches zweifellos mit dem Unternehmen einen inneren Zusammenhang hatte, ihm ein Ende zu bereiten drohte, aber schliesslich sehr vorteilhaft ausschlug. Nach mehr denn einjährigen Verhandlungen hatte England und Portugal am 26. Februar 1884 einen Vertrag abgeschlossen, worin ersteres die bis dahin von ihm heftig bestrittene Oberhoheit Portugals über das Küstengebiet des Kongo zwischen 8° und 5°

12′ südlicher Breite anerkannte. Dagegen erhoben alsbald die am westafrikanischen Handel beteiligten Kaufleute aller Nationen kräftigen Einspruch. Deutsche Handelskammern wandten sich an die Reichsregierung, weil ihre Beziehungen zu dem an jenen bisher freien Küstengebieten geschaffenen Handel unter portugiesischer Verwaltung ausserordentlich geschädigt werden mussten.

Während dem hatte der früher erwähnte Herr Sanford, vermöge seiner Beziehungen in Amerika, für das Kongounternehmen von dem er dazu ermächtigt worden war, einen wichtigen Erfolg errungen. Die Vereinigten Staaten anerkannten am 22. April 1884 die Flagge (goldener Stern in blauem Felde) der »Internationalen Gesellschaft des Kongo« — so nannte sich schliesslich das belgische Kongounternehmen — als eine befreundete. Zugleich hatte das Unternehmen, um sein Vermögen zu retten, mit Frankreich eine Vereinbarung abgeschlossen, wonach es diesem, am 23. April 1884, das Vorkaufsrecht seiner Erwerbungen zusicherte.

Schon vorher, am 18. April, hatte Fürst Bismarck durch den Kaiserlichen Gesandten in Lissabon erklären lassen, dass die Bestimmungen des englisch-portugiesischen Kongovertrages auf Angehörige des deutschen Reiches nicht anwendbar seien. Aehnliche Mitteilungen wurden an andere Regierungen gerichtet. Mitte Mai 1884 forderte die »Norddeutsche Allgemeine Zeitung« das belgische Kongounternehmen auf, sich zu erklären. Darauf ging ihr von »autorisierter belgischer Seite« eine Beleuchtung der Angelegenheit zu. Darin heisst es unter anderem:

— — »Der Gebrauch, den die Gesellschaft von den auf sie übertragenen Befugnissen« — Landerwerbungen und Oberhoheitsrechte — »macht, ist durch die zu Washington ausgetauschten Erklärungen offiziell proklamiert worden. — — Seit 6 Jahren ist sie bemüht, einem gemeinnützigen Zwecken dienstbaren Unternehmen, das ausschliesslich humanitäre Ziele verfolgt, gedeihlichen Fortgang zu geben. — — Man muss im Auge behalten, dass die Gesellschaft nur eine temporäre ist, die eines Tages, wenn sie ihr Werk als beendet ansieht, wieder verschwindet. Die von ihr in das Auge gefasste Aufgabe ist, im Inneren Afrikas einen unabhängigen Staat zu gründen, als Hüter der Freiheit auf dem grossen Strom, den sie dem Handel erschliessen will. Die Gesellschaft treibt selbst keine Geschäfte« — vergl. Instruktion II, Seite 21 — »sie ebnet nur den Boden für dieselben, sie öffnet ein weites Gebiet dem Handel aller Nationen, ohne eine derselben zu begünstigen. Sie wendet sich nur an das Publikum, wenn es nötig ist, Irrtümer zu berichtigen, die ihr zur Last gelegt werden. — — Die

Gesellschaft weiss sehr wohl, dass sie den neuen Staat mit einer politischen Verfassung ausstatten und finanziell so stellen muss, dass dieser nicht gezwungen ist, seine Mittel aus Zöllen zu entnehmen« — vergl. unten Seite XXXIX — »dass sie gezwungen ist, eine bewaffnete, zu seinem und zu Anderer Schutz dienende Macht zu unterhalten. — — Die mit den Negerhäuptlingen abgeschlossenen Verträge, die allein den Vertretern der Gesellschaft gewisse Befugnisse zusprechen, beschränken die Rechte der Häuptlinge; vermöge dieser Verträge nämlich werden die Häuptlinge daran verhindert, ihre Prärogative auszudehnen, und sie auf dritte zu übertragen. Aber je mehr Rechte diese der Gesellschaft eingeräumt haben, desto unanfechtbarer ist die Befugnis der letzteren, von dem, was sie erhalten, den Gebrauch zu machen, der ihr gut dünkt.«

Bereits Ende Mai war zwischen der deutschen und französischen Regierung eine Verständigung angebahnt worden, wonach die Kongofrage durch eine internationale Konferenz geregelt, Freiheit des Handels und der Schiffahrt sicher gestellt, und die Aufsicht einer internationalen Kommission übertragen werden sollte; während auf Wunsch der französischen Regierung, die Regelung »territorialer« Fragen, der verwickelten Rechtsverhältnisse wegen, ausgeschlossen sein sollte. Die erste Folge dieses Vorgehens war, dass die englische Regierung den Kongovertrag mit Portugal nicht vollzog und Ende Juni davon Kenntnis gab. Unter dem 6. Oktober 1884 ergingen von Berlin die Einladungen zur Konferenz, am 1. November die Anzeigen, dass die Eröffnung derselben auf den 15. November festgesetzt sei. Die Konferenz tagte bis zum 26. Februar 1885; an diesem Tage wurde die Generalakte unterzeichnet.

Die Anschauung, welche nachmals nicht ohne Zuthun der beteiligten Kreise entstand, nämlich, dass auf der Berliner Konferenz der Kongostaat gegründet worden sei, ist durchaus unrichtig. Die deutsche und französische Regierung gingen bei ihren Verhandlungen, die zur Konferenz führten, von ganz anderen Gesichtspunkten aus. Die Generalakte enthält lediglich Erklärungen betreffend: die Handelsfreiheit im Kongobecken und angrenzenden Gebieten; die Unterdrückung jeglichen Sklavenhandels; die Neutralität des Freihandelsgebietes; die Schiffahrt auf Kongo und Niger; die Regeln für zukünftige Besitzergreifungen in Afrika.

Das belgische Kongounternehmen war in der Konferenz nicht vertreten und konnte daher auch die Generalakte nicht mit unter-

zeichnen lassen. Es hat lediglich auf Anfragen Auskunft erteilt; sein Präsident hat am Schluss der Konferenz ein Schreiben an Fürst Bismarck gerichtet, worin er mitteilt, dass es sich den Bestimmungen der Generalakte anschliessen werde. Dagegen hat es die Gelegenheit benutzt, vor und während der Konferenz mit den Vertragsmächten, die ihm wohlwollend gegenüberstanden, eine Reihe von besonderen Uebereinkünften abzuschliessen, welche verschiedenen Wortlaut haben, sehr abweichende Umgrenzungen seiner Besitzungen anführen, und seine Flagge als die einer befreundeten Regierung anerkennen. In der bereits am 8. November 1884 ausgefertigten »Uebereinkunft zwischen dem Deutschen Reich und der Internationalen Gesellschaft des Kongo« wird z. B. mehr als ein Viertel des Gebietes, welches der jetzige Kongostaat auf Karten als ihm zugehörig verzeichnet, nicht zu ihm gerechnet, besonders nicht der ganze grosse südöstliche Teil, wo deutsche Forscher gearbeitet haben, und der Westen vom Tanganika-See bis zum oberen Kongo, einschliesslich des wichtigen Nyangue. In einer Uebereinkunft mit Frankreich sicherte sich dieses den grössten Teil der Loangoküste samt allen Hinterländern.

Die Umwandlung des belgischen Kongounternehmens oder der internationalen Gesellschaft des Kongo in den »État indépendant du Congo« erfolgte erst Monate später, nachdem die belgischen Kammern (Ende April 1885) König Leopold autorisiert hatten, das Haupt eines anderen Staates zu werden. Vom 1. August 1885 an benachrichtigte der König der Belgier die Mächte, dass die Besitzungen der internationalen Kongogesellschaft fernerhin einen unabhängigen und für alle Zeiten neutralen Staat bildeten und dass der König den Titel eines Souveräns desselben angenommen habe. Zugleich erfolgte die Mitteilung, dass Herr E. van Eetvelde zum Generaladministrator des Auswärtigen des neuen Staatswesens ernannt worden sei.

Nun geschah etwas Unerwartetes. Es waren nämlich zur Berliner Konferenz von den betreffenden Regierungen oder von deren Bevollmächtigten Beiräte erwählt worden, welche in den neben den Konferenzverhandlungen hergehenden Kommissionsberatungen über

afrikanische Verhältnisse Auskunft zu geben hatten. Zwei mit dem Kongounternehmen eng verbundene Herren, Herr Sanford und Herr Stanley, hatten erwirkt, dass sie in Berlin als Delegierte der Regierung der Vereinigten Staaten auftreten konnten. Herr Sanford hatte als »beigesellter Delegierter« des ausserordentlichen Gesandten der Vereinigten Staaten, Herrn Kasson, Zutritt zu der Konferenz selbst erlangt; Herr Stanley stand hinter ihm als »technischer Ratgeber« in den Kommissionsberatungen. Nach Empfang der Ankündigung von Brüssel antwortete nun unter dem 11. September 1885 die Regierung der Vereinigten Staaten, dass die Herren Kasson und Sanford zwar zum Beiwohnen der Konferenz, nicht aber zur Unterzeichnung der Generalakte ermächtigt gewesen seien. In der Sitzung vom 19. April 1886, bei welcher die von den Vertragsmächten endgültig vollzogenen Dokumente der Generalakte in Berlin niedergelegt wurden, war die Regierung der Vereinigten Staaten, welche die Flagge des Kongounternehmens zuerst anerkannt hatte, nicht vertreten. Sie hat auch die Generalakte nicht vollzogen.

Bereits ehe die Einladungen zur Konferenz ergingen, war ein vielgereister Konsularbeamter, Herr Tisdel, unter dem 8. September 1884 von Washington aus beauftragt worden, die Verhältnisse am Kongo zu untersuchen. Herr Tisdel erstattete unter dem 23. November 1884, 25. April und 29. Juni 1885 an seine Regierung die Berichte, welche alsbald in Sonderdrucken Verbreitung erlangten. Sie waren höchst bedrohlich für die Absichten derjenigen, welche planten, das Kongounternehmen unter der neuen Bezeichnung eines unabhängigen Staates mittelst allgemeiner Beteiligung fruchtbringend zu machen. Darum wurde Alles aufgeboten, nicht um Thatsachen festzustellen und etwaige Irrtümer zu berichtigen, sondern um Herrn Tisdels Gesinnungen zu verdächtigen. Die Folge war, dass man sich selbst schädigte und schliesslich den Konsularbeamten der Vereinigten Staaten nötigte, unter dem 20. März 1886 jenes letzte so ausserordentliches Aufsehen erregende Schreiben (vergl. oben Seite XXV) an seine Regierung zu richten. — —

Es ist nun noch einmal bis in die Zeit vor der Konferenz

zurückzugehen. Schon seit Anfang 1884 liess das Unternehmen in Brüssel eine Wochenschrift »Le Mouvement Géographique« erscheinen und betrieb eifriger denn je das Verbreiten von Nachrichten, die sich weder durch Gewissenhaftigkeit noch Wahrhaftigkeit auszeichneten. Herr Stanley war der Mann des Tages, zog umher und wirkte durch Wort und Schrift. Auch in Deutschland eine Zeit lang mit Erfolg. Hier war eine warme Begeisterung für die endlich zur That gewordene Kolonialpolitik entstanden, und der berühmte Entdecker erschien wie eine Art von Kolonialgötzen. Obwohl nicht lässig, diese Wendung für seine Zwecke auszubeuten, hat er doch angestanden, den Deutschen solche wirtschaftliche und geographische Ungeheuerlichkeiten vorzutragen wie den Engländern. Die letzte und allergrösste Blüte trieb der Stanleyismus am 21. Oktober 1884 in Manchester. In einer von der Handelskammer anberaumten Versammlung, zu welcher viele hochangesehene Männer der verschiedensten Berufskreise geladen waren, malte Herr Stanley die Reichtümer von Kongoland. Er rechnete die Milliarden Meter Baumwollenstoffe vor, welche die 40 000 000 unbekleideter Afrikaner — wenige Wochen später, in den Berliner Kommissionsberatungen waren es schon 90 000 000 geworden — brauchten, und durfte, ohne Widerspruch zu finden, englischen Kaufleuten ins Gesicht sagen, dass im Jahre 1879 ein einziges Handelshaus an der Kongomündung für 18 960 000 Mark Landeserzeugnisse ausgeführt habe; unter anderen auch 405 Tonnen Elfenbein — mehr als die Hälfte der Gesamtausfuhr Afrikas! Ein deutscher Grosshändler, Herr Westendarp, hat im April 1885 während des fünften deutschen Geographentages zu Hamburg, diese Behauptungen in einem Vortrage gebührend abgefertigt. In Manchester dagegen erntete Herr Stanley ausserordentlichen Beifall, Zustimmungsbeschlüsse und Danksagungen; sein Vortrag mit allem Zubehör wurde sogleich durch die Tagespresse und Sonderdrucke möglichst verbreitet. Leiter der Versammlung war Herr Hutton, warmer Freund des Kongounternehmens, belgischer Konsul, Baumwollwarenfabrikant und damals Vorsitzender der Handelskammer von Manchester. Trotz des gewaltigen Beifalls wurde der Hauptzweck weder erreicht noch gefördert. Auch die englischen

Kaufleute liessen, ehe sie Pläne unterstützten, den Thatsachen nachforschen und blieben kühl, zumal es auch nicht an sehr massgebenden Gegnern fehlte. So leicht war also das Grosskapital nicht zu gewinnen; es sträubte sich desto beharrlicher, je mehr ungünstige Berichte, unter denen bald die von Herrn Tisdel die grösste Bedeutung erlangten, vom Kongo einliefen.

Es musste ein neuer Feldzug eröffnet werden, der sich hauptsächlich auf zwei Ereignisse stützte, die Mitte des Jahres 1885 ziemlich gleichzeitig eintraten: die endgültige Bezeichnung des Kongounternehmens als Staat, und das Erscheinen von Herrn Stanley's zweibändigem Werke. Eine 100 Millionen Anleihe wurde geplant, mit Anteilscheinen von 20 Franks, berechnet für die kleinen Leute, für die Urteilslosen, welche durch Zeitungsnachrichten geblendet werden konnten. Einstweilen war ein Afrikaner, ein ehrsamer Dorfschulze bei Vivi und Federviehhöker dieser Station, mit seinen vier Frauen eingeführt worden, erregte als König von Kongoland die Gemüter auf der Weltausstellung in Antwerpen, und wurde sogar dem König der Belgier mit Schaugepränge vorgestellt.

Herrn Stanley's Buch erschien. (Mitte 1885). Darin war auch ich nach drei Jahren noch höchst überflüssiger Weise ehrenrühriger Dinge beschuldigt. Das hätte man in Brüssel verhindern können. Da es nicht geschehen, erachtete ich mich nicht mehr gebunden. Ich nahm die Herausforderung an und veröffentlichte Anfang November Schrift I. Mein Gegner, vor die Thatsachen und die Wahrheit gestellt, liess ankündigen, dass er durch die »Gartenlaube« antworten würde; zog aber seine Entgegnung, als sie bereits im Drucke war, am 26. November zurück. Für mich war damit die Angelegenheit erledigt. Später ergab sich, dass Herr Stanley, nachdem er seine Antwort in der Gartenlaube zurückgezogen, sie sogleich nach Amerika geschickt hatte, an den New-York Herald, welcher sie fast drei Wochen später und nach einer gründlichen Säuberung von Anstössigkeiten, am 13. Dezember veröffentlichte.

Mittlerweile wurde die Kongoanleihe in den wenigen Staaten, in denen sie öffentlich eingeführt werden konnte, eifrig gefördert. Und nun, als sie beinahe reif war, erging es mir wie Herrn Tisdel:

die Herren vom Kongounternehmen versuchten, meine Gesinnung zu verdächtigen. Am 24. Januar 1886 erschienen im »Mouvement Géographique«, dem amtlichen Blatte des Kongostaates, Auszüge aus meinen im Archive der Regierung liegenden Berichten, verdreht und gefälscht. Unter Vorlegung der Urschriften meiner Kongoberichte ward es mir leicht, die Fälschung in rechtsgültig beglaubigter Fassung zu beweisen. Unmittelbar vor dem Erscheinen meiner Schrift II versandte die Firma Brockhaus in Leipzig ein von ihrem Uebersetzer, Herrn von Wobeser, zusammengestelltes Heft; es war wohl nicht unbillig, wenn ich dieses lediglich als ein gegen meine Person gerichtetes Pamphlet behandelte. Nicht lange danach wurde eine neue in mehreren Sprachen gedruckte Flugschrift von Brüssel aus verbreitet. Abermals ein Deutscher, Herr Wissmann, im Dienste des Kongostaates stehend, hatte sie verfasst. Die Mythenbildung über afrikanische Angelegenheiten, die im Gewande von Forschungsergebnissen auftritt, ist in der »Schlussbetrachtung« des vorliegenden Buches eingehend erörtert.

Das Schicksal der Kongoanleihe vermochten derartige Anstrengungen nicht zu wenden. Bereits am 19. Februar 1886 hatte Herr Neuwirth im österreichischen Abgeordnetenhause seine bekannte Rede gehalten. Es war die Grabrede der Kongoanleihe.

Es stand nicht gut um den Kongostaat. Die ehemaligen zahlreichen Stationen waren bis auf wenige aufgegeben worden; die fernste, die an den Stanley-Fällen, wurde Anfang 1886 von arabischen Raubhändlern zerstört. Im Inneren befand sich zwar noch die sogenannte Kongoflotte: 3 Dampfbarkassen von je 8 Tonnen und ein Heckraddampfer von 30 Tonnen Tragfähigkeit, aber es blieb unsicher, wie viele davon noch brauchbar seien. Dagegen hatte der Kongostaat Gesetze, und eine Regierung in Europa erhalten, die freilich weder ihr Land noch ihre Unterthanen kannte, und keinerlei Macht im unbekannten Staate ausüben konnte. Am unteren Kongo war eine Zollbehörde, eine Postbehörde, sogar ein Appellationsgerichtshof eingesetzt worden. Denn die erste Sorge des »gemeinnützigen Zwecken dienstbaren Unternehmens, das ausschliesslich humanitäre Ziele verfolgt« war, dem Küstenhandel, den es

nicht geschaffen und nicht gefördert, hohe Ausfuhrzölle aufzuerlegen So gewinnt der Kongostaat, statt der Reichtümer des Inneren, wenigstens Einkünfte von ehemals Freihandel treibenden Kaufleuten des Küstengebietes, mit denen er zugleich geschäftlich in Wettbewerb tritt.

Unverdrossen ist man bis heute bestrebt gewesen, die Mittel für die zum Schlagwort gewordene Kongoeisenbahn aufzubringen. Im Anfang des vergangenen Jahres tauchte ein englisches »Eisenbahnsyndikat« auf, welches spielend 40000000 Mark zusammengebracht haben sollte. Aber es wurde bald still davon. Ein hauptsächlich vermittelndes Haus stellte seine Zahlungen ein. Herr Stanley ging nach Amerika. In Belgien bildete sich eine »Compagnie du Congo pour le commerce et l'industrie« mit 1000000 Franks Kapital und es hiess, wie schon öfters, die Linie für die Eisenbahn sollte aufgesucht und vermessen werden. Eine überraschende Wendung nahmen die Kongoangelegenheiten vor einigen Monaten, nachdem Herr Stanley von England — welches in der Voraussicht, dass der Kongostaat an Frankreich fällt, sich die Sudangebiete sichern will — mit einer Mission in Afrika betraut worden war. Nach Verständigung mit der Regierung des Kongostaates hat Herr Stanley das Oberhaupt aller Sklavenhändler, Tibbu Tib, zum »General-Gouverneur« der von dessen eigenen Leuten zerstörten Station Stanley-Falls ernannt. Damit hat Herr Stanley einen doppelten Zweck erreicht: für Ausführung seiner Pläne hat er einen wichtigen Helfer gewonnen, und den Kongostaat hat er in unmittelbare Geschäftsverbindung mit jenen Händlern gebracht, deren Unwesen, das der Entdecker selbst in seinem Buche so entsetzlich schildert, ein Ende gemacht werden sollte. Der Kongostaat wird mit dem von den Arabern zusammengeraubten Elfenbein seine Ausfuhr vermehren und seine Lage verbessern. Die bis zuletzt verkündeten idealen Bestrebungen, die Rücksichten auf die Bestimmungen der Generalakte, sind damit endgültig abgeworfen.

Neuerdings haben die belgischen Kammern, freilich mit Verwahrung gegen alle etwa daraus zu folgernder Verpflichtungen Belgiens genehmigt, dass 100 Franks Loose des Kongostaates zum

Verkauf gestellt werden können. Auch mit Frankreich sind ähnliche Verhandlungen abgeschlossen. Zugleich wird wiederum die Nachricht verbreitet, dass belgische Offiziere zum Kongo gehen sollen, um nun wirklich die Vermessung der Eisenbahn zu überwachen. Die dazu notwendigen Fachleute sollen aber erst noch ernannt werden. Am 8. Mai scheinen in der That wieder belgische Offiziere zum Kongo abgefahren zu sein; ihre Namen waren in Zeitungen angeführt. Namen von Eisenbahntechnikern waren jedoch nicht genannt.

Neuerdings wird abermals von einer Handelsgesellschaft berichtet, die von dem öfters erwähnten Herrn Sanford mit amerikanischem Kapital gegründet worden sein soll. Sie ist jedoch nichts Neues mehr im Kongostaate, der seine zweite Anleihe vorbereitet. Davon ist in der Schlussbetrachtung des vorliegenden Buches ebenfalls die Rede.



Amtlicher Teil.

Instruktionen

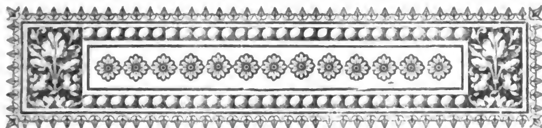
von,

Berichte und Denkschriften

an

Herrn Oberst Strauch.





Instruktion I.

Brüssel, 15. Januar 1882.

I.

Die Mission des Dr. Pechuel-Loesche ist die folgende:

1. Festzustellen, ob es möglich ist, einen Weg zu öffnen vom Stanley Pool nach dem Ozean oberhalb von 5^0 12'.

2. Wenn so, ein oder zwei Stationen am Wege im Inneren und eine an der Küste zu gründen, wo der Weg enden wird, und wo es möglich sein wird, einen guten Hafen herzustellen und Kaffee-Pflanzungen anzulegen.

3) Nach Mineralschätzen zu suchen, geeignet zu einer sofortigen und nicht sehr kostspieligen Ausbeutung, und festzustellen, ob durch das Innere, vom Stanley-Pool nach Vivi, der Weg für Karawanen bequem ist.

II.

Dr. Pechuel-Loesche wird unterstützt werden durch die Herren Vandevelde, Gierow und Teusz. Er wird auch Herrn Lindner als zeitweiligen Gefährten haben. *)

Da es sehr schwierig sein würde, von hier aus den Anteil von Dr. Pechuel und den von Herrn Lindner an dem Werke zu

*) Schrift I, Seite 5. Diese Vereinbarung wurde einseitig abgeändert, nachdem ich von Brüssel abgereist war. Daraus entstand weittragende Verwirrung.

bestimmen, so überlassen wir es ihnen, sich unter einander über diesen Punkt zu einigen. Wir wünschen nur, dass Herrn Lindners Mitwirkung auf eine Periode von drei Monaten beschränkt werde, vom 1. März an, und dass sie ihn nicht zu weit vom Stanley Pool hinwegführe, wo der Handel seine Anwesenheit so schnell als möglich verlangt, und dass Herr Lindner sich mit Herrn Stanley auseinandersetzen möge, damit er nicht fortgehe in einem Augenblick, in welchem der letztere seine Mitwirkung unbedingt verlangt. Nichts von unserer Seite darf das Vorgehen von Herrn Stanley verzögern, welches das erste Ziel des »Comité d'études« ist.

Dr. Pechuel und seine Gehülfen werden Gastfreundschaft in unseren Stationen zu Boma, Vivi und an dem Kongo empfangen.

Er hat sich an Herrn Gillis zu wenden im Falle er genötigt sein sollte, seine Güter und seine Leute zu Wasser nach einem Orte an der Küste zu schaffen.

III.

Die Erforschung von Loango hat als ersten Gegenstand festzustellen, ob zwischen dem Stanley Pool und dem Ozean, nördlich von dem Parallelkreise 5° 12', es möglich sein würde, einen Weg zu schaffen, geeignet, in der Zukunft ein gefährlicher Mitbewerber zu werden, neben dem Wege, welcher von Vivi nach dem Stanley Pool gerade am Kongofluss entlang führt.

Im Falle der Doktor ausfinden sollte, dass solch eine Möglichkeit zu verwirklichen sein sollte, würde er vorläufige Dispositionen treffen, uns — unter Ausschluss aller Übrigen — das Recht zu sichern, diesen Weg zu eröffnen, wann wir es für zeitgemäss halten.

Demzufolge würde er freundschaftliche Verträge mit den eingeborenen Häuptlingen schliessen, vermöge welcher diese uns zusichern würden:

1. Einen breiten Streifen Landes für die Herstellung des Weges in der vollen Ausdehnung des von ihm durchkreuzten Gebietes;

2. Möglichst ausgedehnte Konzessionen von Land für Kultivation und Gründung von Stationen;

3. Das Recht, die Wälder, die Minen, und in der That alle

vegetabilischen und mineralischen Reichtümer auszubeuten, welche die Eingeborenen nicht für ihre eigenen Bedürfnisse gebrauchen.

Ausserdem hätten sich die Häuptlinge verbindlich zu machen, eine gewisse Anzahl von ihren Unterthanen — für einen bestimmten Lohn — zu unserer Verfügung zu stellen, um uns bei unserem Werke zu helfen, zu welchem wir die notwendigen Werkzeuge liefern.

Sie hätten mit Gewalt unseren Rechten an den Weg Achtung zu verschaffen und — wenn notwendig — die Fremden, welche Gebrauch von ihm machen wollen, zu zwingen, den zu unserem Vorteil eingeführten Zoll zu bezahlen, um uns für unsere Opfer zu entschädigen.

Schliesslich, die Verträge sollten uns das Recht der Beratung und Einmischung in die Angelegenheiten der Eingeborenen sichern, damit es zulässig wird, sie unmerklich auf den Weg des Fortschrittes zu leiten, ihr Betragen zu verbessern, und eventuell die Ursachen des Zwistes und der Ausrottungskriege zu zerstören, welche gegenwärtig nur zu häufig sind zwischen benachbarten Völkern.

IV.

Der Doktor wird sich mit seinen Assistenten auf dem »Heron« einschiffen.*)

Herr Teusz wird entweder in Liberia an einer von Herrn Woermann's Faktoreien gelandet werden, oder wird Dr. Pechuel nach dem Kongo begleiten, wenn letzterer es für besser hält.

Der »Heron« wird den Gabun berühren. Dr. Pechuel wird die günstige Gelegenheit benutzen, neue Nachrichten über Herrn de Brazza zu erlangen.

Es ist notwendig, dass er so genau und umfassend als möglich über dessen wahrscheinliche Unternehmungen unterrichtet sein sollte.

*) Schrift I, Seite 4, 5. Dieser Plan wurde in letzter Stunde abgeändert; ich reiste mit dem englischen Postdampfer. Blos zwei meiner Begleiter schifften sich im »Heron« ein, der dritte war lange zuvor nach dem Cap der guten Hoffnung gesandt worden, um die für meine Zwecke eigens von Sansibar dahingebrachten Träger nach dem Kongo zu geleiten.

Er wird uns das in Erfahrung Gebrachte und die dementsprechend getroffenen Dispositionen mitteilen.

V.

Wir nehmen an, dass Dr. Pechuel am Kongo ungefähr am 15. Februar landen wird. Er wird daselbst Herrn Lindner finden, (der, gemäss unserer Berechnung, dort angelangt sein wird von seinem Aufenthaltsorte, in der Nähe des Stanley Pool), mit den Sansibarern bestimmt für seine Abteilung und für die von Dr. Pechuel.

Der Doktor und Herr Lindner werden sich einigen über die Teilnahme eines Jeden an dem geplanten Werke. Wir überlassen es ihnen selbst, diese Angelegenheit in der unseren Interessen günstigsten Weise zu ordnen, und den grossen Plan Stanley's zu erleichtern, welcher die Grundlage unseres ganzen Unternehmens ist. Sie kennen die Wichtigkeit unseres Unternehmens: wir sind überzeugt, dass ihre Hingabe den Umständen gewachsen sein wird.

Dr. Pechuel wird so schnell als möglich nach Muserra, zwischen Ambriz und Ambrizette, eilen, um die Richtigkeit der durch Herrn Valcke verlangten Information über das Vorhandensein einer Kohlen- oder Pechmine zu prüfen.

Er wird Herrn Vandevelde mit sich nehmen.

Wenn die Minen wirklich vorhanden sind und wenn sie sogleich in lohnender Weise ausgebeutet werden können, ohne viel vorbereitende Arbeit und den Gebrauch teurer Maschinen zu erfordern, wird Dr. Pechuel ohne Zögern alle notwendigen Schritte thun, um von den Häuptlingen eine Konzession in entsprechender Form ausgestellt zu erhalten.

Er wird Herrn Vandevelde mit der Bewachung dieser Konzession betrauen. Wenn notwendig, würde er ihm einen an der Küste angeworbenen Gehülfen geben, welchem er ein jährliches Gehalt von 1500—2000 Frcs. und einen gewissen Anteil am Gewinne von der Ausbeute zugestehen würde. Die Höhe dieses Anteiles würde festzustellen sein im umgekehrten Verhältnis zu der vermuteten Bedeutung des Gewinnes.

Wir empfehlen ihm besonders, in unseren Dienst nicht einen Agenten von portugiesischer Nationalität aufzunehmen.

VI.

Herr Gierow wird die Gelegenheit wahrnehmen, während Dr. Pechuel zu Muserra verweilt, Versuche mit der tragbaren Eisenbahn anzustellen, welche wir nach Vivi gesendet haben und mittelst welcher wir einen Transportdienst einrichten möchten.

Nachdem die Angelegenheit in Muserra geordnet worden ist, wird Dr. Pechuel nach dem Kongo zurückkehren.

Wenn er, zufolge des im Gabun in Erfahrung Gebrachten, denkt, dass Herr de Brazza damit umgeht, seinen Weg nach dem oberen Kongo fortzusetzen, oder seine Aufmerksamkeit dem Wege am Ogowe zuzuwenden, so wird er nach Vivi gehen und sich für die Untersuchung von Loango vorbereiten, sobald als die Jahreszeit es erlauben wird.

Wenn, im Gegenteil, er wesentliche Gründe hat, zu fürchten, dass Herr de Brazza Absichten auf Loango hat, so würde er — unterstützt durch Herrn Gierow — eine vorläufige Untersuchung der Sierra complida vornehmen.

Sollte er in dieser Gebirgskette einen Pass finden, auf welchem Abteilungen bequem von einer Gebirgsseite zur andern gehen könnten, so würde er zurückkehren, entweder zum Kuilu oder nach Yumba. Er würde mit dem eingeborenen Häuptling eine Konzession von Land vereinbaren so ausgedehnt als möglich und die allerausgiebigsten Massregeln treffen, uns das Eigentum daran zu sichern. Er würde daselbst Herrn Gierow lassen.

Die in den zwei letzten Paragraphen erwähnte Hypothese dünkt uns kaum wahrscheinlich.*) Wenn, entgegen unserer Erwartung, sie verwirklicht werden sollte, so sollte Dr. Pechuel allein oder mit einem zuverlässigen, an Ort und Stelle angeworbenen Agenten den Weg zwischen Stanley Pool und der Sierra auskundschaften. Wir

*) Schrift I, Seite 3, 10. Während ich laut Instruktion die sogenannten Minen zu Muserra nochmals untersuchte, vollendete Herr de Brazza einen neuen Entdeckungszug und erreichte wirklich an der Loangoküste das Meer.

werden uns bemühen, so schnell als möglich die Ergänzungsmittel, die er verlangen würde, zu seiner Verfügung zu stellen.

Da das Resultat davon eine Erhöhung der Ausgaben sein würde, so ersuchen wir den Doktor, das Auskundschaften der Sierra complida und die vorläufige Besetzung eines Ortes an der Küste nicht zu unternehmen, ausgenommen, wenn er stichhaltige Gründe hat, zu fürchten, dass wir in diesem Anschlage von Mitbewerbern überflügelt werden könnten.

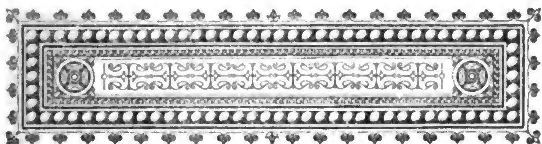
VII.

Dr. Pechuel steht in unmittelbarem Verhältnis zu dem Ausschuss und seine Untergebenen stehen unter seinem ausschliesslichen Befehl. Nichtsdestoweniger, da das Unternehmen unter Leitung von Herrn Stanley eine Hauptwichtigkeit für uns hat, bitten wir Herrn Pechuel dringend, Herrn Stanley zu helfen, wenn seine Unterstützung diesem nützlich sein sollte.

VIII.

Wir empfehlen Dr. Pechuel, seine Ausgaben innerhalb der für jeden Gegenstand von ihm selbst in den uns behändigten Notizen veranschlagten Grenzen zu halten.

Wir empfehlen ihm auch in der dringendsten Weise eine absolute Geheimhaltung unserer Pläne und der Ergebnisse seiner Untersuchungen. Die Bestrebungen des »Comité d'études« sind von hervorragend civilisatorischer Art. Wir mögen dieselben kühn bekennen. Aber das Gute ist das am schwierigsten zu verwirklichende Ding in der Welt. Wer vorgiebt, dem Fortschritt zu dienen, hat zu rechnen mit der Unwissenheit, Geschäfts-Fertigkeit und vor allem der Selbstsucht derjenigen, welche ihren Vorteil finden bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge. Diese sind ernstliche Gegner, welche nicht zu verachten sind, und deswegen wäre es gefährlich, ihnen Pläne zu enthüllen, welche zu hintertreiben sie ein Interesse haben oder — gleichbedeutend — zu haben glauben.



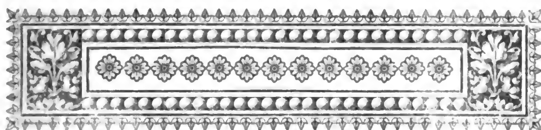
Ausser diesen, vom Vorsitzenden des damaligen »Comité d'études du Haut-Congo« unterzeichneten Instruktionen, die mir unmittelbar vor der geplanten Abreise übergeben wurden, hatte ich aber ein zweites, wichtigeres Schriftstück zu verwahren, eine kurze Spezial-Vollmacht, deren Zweck und Tragweite in mündlichen Verhandlungen vereinbart worden war. Da diese Vollmacht strengstens geheim gehalten werden, und im Falle meines Ablebens geheim bleiben sollte, erhielt ich sie sorgsam versiegelt. Nur ein belgischer Offizier, Capitän Hanssens — der zugleich mit mir nach dem Kongo reiste und unter seinen dort weilenden Kameraden den höchsten Rang einnahm — war über das Vorhandensein und die Bedeutung dieses Dokumentes unterrichtet worden.

Ich wurde durch dasselbe ermächtigt, die Oberleitung der Expedition an Herrn Stanley's Stelle zu übernehmen. (Schrift I, Seite 13.) —

Dreiviertel Jahre später, als ich am Kongo meinen Nachfolger erwartete — um dessen schleunigste Ernennung ich bei Übernahme des Oberbefehles ersucht hatte, da ich mit der ganzen Angelegenheit nichts mehr zu thun haben wollte (Schrift I, Seite 1—13). — empfing ich eine zweite Instruktion nebst Brief vom Vorsitzenden des »Comité d'études«. Der für mich wichtigste Punkt, die Ernennung meines Nachfolgers, wurde gänzlich mit Stillschweigen übergangen; obwohl der Ausschuss sich beeilt hatte, Herrn Stanley in Europa abermals mit der Ausführung von Plänen zu betrauen.

Jedenfalls sollte ich durch seine Ankunft überrascht werden und zwar fern von der Küste, im Inneren; was dann weiter geschehen wäre, ist nicht abzusehen. Da ich jedoch unbeirrt so handelte, wie ich vorher berichtet hatte, war die Überraschung auf seiten Herrn Stanley's und des Ausschusses.

Ich lasse hier im Wortlaute die erwähnte zweite Instruktion und den sie begleitenden Brief folgen. Beide enthalten die Antwort auf meine bei Übernahme des Oberbefehles — Anfang Juli — in Vivi geschriebenen Berichte, die weiter unten folgen.



Schreiben.

Brüssel, 14. September 1882.

Gestatten Sie, Ihnen mitzuteilen, dass das Komitee den Anordnungen beistimmt, welche Sie getroffen haben, um den Befehl über jede Abteilung der Expedition zu regeln.

Wir pflichten auch dem Entwurf über das Werk bei, welchen Sie uns unterbreiteten und welcher der folgende ist:

1. Ordnungsmässig zwischen dem Ibari Nkutu (Gobila) und den Stanleyfällen so viele Stationen zu gründen, als die Zahl Ihrer Bewaffneten gestatten wird.

2. Mit den Eingeborenen Verträge abzuschliessen, welche uns die Konzession grosser Territorien zusichern mit allen den Rechten, die zu solchen Besitzungen gehören.

Sie lassen uns wissen, dass Sie mit grossem Eifer die Ausführung dieses Entwurfes erstreben wollen. Wir beglückwünschen Sie für diese Absichten und Sie haben unsere besten Wünsche für den Erfolg Ihrer Anstrengungen.

Fortuna bietet Ihnen eine herrliche Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Sie haben grosse Mittel zu Ihrer Verfügung; wenn Sie von diesen Gebrauch machen können, ist Ihr Ruf begründet und Sie werden unter die grossen Reisenden gehören.

Wir glauben mit Ihnen und Herrn Stanley, dass die Mündung des Kunya und Ikelemba günstige Pläze bieten für die Anlegung der sechsten und siebenten Station.

Bezüglich der achten will es uns scheinen, dass es nicht ratsam sein würde, sie sogleich an die Mündung des Aruwimi zu verlegen und damit zwischen dieser Station und der siebenten eine unbesetzte Entfernung von 700 Kilometer zu lassen. Es wird wahrscheinlich gut sein, ein oder zwei Zwischenposten zwischen dem Ikelemba und dem Aruwimi anzulegen. Das ist eine Frage, welche nicht gelöst werden kann, bis Sie die siebente Station gegründet haben.

Sie schreiben uns, dass Sie fürchten, nicht genug Leute für die Besetzung der sechsten und siebenten Station zu haben. Als Sie diese Befürchtung aussprachen kannten Sie ohne Zweifel noch nicht den Umfang Ihrer Hülfsmittel an Mannschaften. Wir haben jetzt am Kongo mehr als vierhundert Sansibarer. Ziehen wir von dieser Zahl die Abteilung von Herrn Valcke ab, welche zur Zeit für den Transport zwischen Stanley Pool und Manyanga verwendet wird*), so besitzen Sie zweihundert Mann, welche, wie folgt, verteilt werden mögen:

Manyanga Station rechtes Ufer		15
„ „ linkes Ufer		7
Stanley Pool		30
Gobila		20
6. Station		20
7. „		20
8. „		20
		Total 132
Bemannung „En Avant“	7	
„ Walboot	9	
„ „Association“	7	23
Krankenliste 5 $^0/_0$		10
Reserve		35
		200

*) Diese Abteilung, meinen Befehlen vollständig entzogen, konnte nicht zu dem für die Expedition äusserst notwendigen Transportdienst verwendet werden.

Durch diese Zahlen wird Ihnen begreiflich, dass, nachdem Sie eine genügende Macht für die drei zu gründenden neuen Stationen vorgesehen haben, Sie noch eine ansehnliche Reserve haben werden, mit welcher Sie den Punkten Hülfe leisten könnten, welche gerade eine Unterstützung verlangen sollten.*)

Ich halte es nicht für nötig, hinzuzufügen, dass Herrn Valckes spezielle Mission wahrscheinlich zu Ende gehen wird vor der Gründung der achten Station; ein Teil seiner Leute wird dann zur Verfügung stehen und wird die für die neunte und zehnte Station notwendigen Mannschaften liefern.

Was die Europäer betrifft, so werden Sie auch genug haben, um zwei derselben an die Spitze jeder Station zu stellen, nachdem die Herren Kallina, Avaert, Coquilhat und Parfoury, welche sich unterwegs befinden, und Herr Haneuse, welcher im Begriff ist, abzureisen, angekommen sind.

Ueberdies werden wir Sorge tragen, Ihnen Personal zur richtigen Zeit zu senden.

In der Zwischenzeit werden Sie so gut sein, Herrn Gierow zurückzurufen, welcher nun genügend Zeit gehabt hat, sich über die Art und Weise des Betriebes von Pflanzungen zu unterrichten, und welcher nun mit dem Geschäft vertraut ist.

Wir haben stets dem Oberbefehlshaber der Expedition überlassen, seine Leute entsprechend den Bedürfnissen des Dienstes und der Fähigkeiten der Reisenden zu verteilen; wir haben eventuell höchstens unsere Wertschätzung über die letzteren gegeben.

Wir werden in diesem Vorgehen beharren.

Beiläufig möchte ich Ihnen mitteilen, dass wir, obwohl den

---

*) In Schrift I, Seite 22, 23, 27, ist mitgeteilt, wie Herr Stanley, obwohl er einige sechszig Mann mehr als ich zur Verfügung hatte, diese Macht nicht für hinreichend hielt, um weitere Erfolge zu erzielen. Darum hatte er weitere Verstärkungen verlangt. Bei deren Ankunft entzog er nicht nur diese heimlich meinen Befehlen, sondern ersetzte mir auch nicht die über 60 Mann starke Abteilung des bisherigen Mannschaftsbestandes, die unmittelbar bei seiner Heimreise abgelohnt wurde. Die mir zur Verfügung stehende Macht war sonach **weit schwächer** als die, welche Herr Stanley selbst bis dahin verwendet und **für ungenügend** befunden hatte.

Herren Avaert und Parfoury solide Eigenschaften zuerkennend, Herrn Coquilhat als über ihnen stehend betrachten hinsichtlich Intelligenz, Kenntnis und Unternehmungsgeist. Falls, nachdem sie Herrn Coquilhat gesehen haben, Sie mit uns in diesem Punkte übereinstimmen, werden Sie die Güte haben, für ihn einen Posten zu reservieren, welcher einen mit speciellen Eigenschaften begabten Vorsteher verlangt.

Wir haben vernommen, dass einige unserer Offiziere, und besonders Lieutenant van Gele, während ihres Verweilens in Vivi gezwungen wurden, ihre Mahlzeiten mit Subalternen einzunehmen. Wir haben darüber dem Vorsteher der Station Bemerkungen gemacht. Wir bitten Sie, bestimmte Befehle zu geben, dass unseren Offizieren mit der Ehrerbietung begegnet wird, zu welcher sie berechtigt sind.*)

Ich meldete Ihnen auch die Abfahrt eines neuen Reisenden, Lieutenant Haneuse; sobald derselbe in Vivi angekommen, wird er nach Stanley Pool weitergehen, wo er Ihre Instruktionen erwartet. Er ist ein junger Mann, welcher ein guter Stationsvorsteher werden mag, nachdem er einige Monate im Lande verweilt hat.

Er wird begleitet von einem ausgedienten Sergeant von den Ingenieuren. Der Vorsteher von Vivi wird ihn nach Manyanga schicken, wo Herr Hanssens ihm, Ihren Befehlen gemäss, eine Bestimmung zuweisen wird. Er hat praktische Kenntnis in Konstruktionen. Er wird fähig sein, die Verbesserungen der Stationsgebäude, der Wege etc. anzuordnen und zu überwachen.

Wir haben einen Arzt, Dr. Allart, in Dienst des »Comité« genommen. Er wird sich an Bord des Postdampfers einschiffen, welcher Ihnen diesen Brief überbringt; er wird in Banana etwa Ende Oktober eintreffen.

---

*) Die nach Brüssel geschriebenen Klagen, durch welche diese Bemerkungen veranlasst wurden, waren vollständig grundlos. Es gab in Vivi nur einen einzigen Speisetisch, an welchem alle Europäer, der Höchste wie der Niedrigste im Range ihre Mahlzeiten gleichzeitig einnahmen. Wie in Schrift I, Seite 11 erzählt, speiste jedoch Herr Stanley im besonderen Zimmer und lud besonders uns Deutsche zur Tafel. Einige der Herren Offiziere, welche von ihm nicht eingeladen wurden, müssen also diese Gelegenheit benutzt haben, um unter falschen Angaben sowohl mich wie auch Herrn Lindner, den Vorsteher der Station Vivi, in Brüssel zu verklagen.

Dr. Allart wird die Mitglieder der Expedition und die Eingebornen, welche sich an ihn wenden, umsonst behandeln.

Mittlerweile wird er die klimatischen Zustände und die pathologischen Verhältnisse des Landes studieren und eine Gesundheitslehre für unsere Reisenden zusammenstellen.

Wenn Dr. Allart es für geraten hält, wird er einen Abstecher nach Stanley Pool machen, um unsere Stationen zu besuchen und Rat und Hülfe dem Personal zu geben, welches sich in diesen aufhält.

Der Vorsteher von Vivi wird ihm die für diese Reise notwendige Nahrung und Kleidung liefern.

In Zukunft werden diejenigen Beamten der Expedition, welche wegen Krankheit nach Europa zurückkehren wollen, keine freie Überfahrt erhalten, wenn ihnen nicht Dr. Allart ein Zeugnis ausgestellt hat, des Inhalts, dass sie nicht länger fähig sind, in Afrika zu verweilen.

Dr. Allart nimmt mit sich einen Vorrat von Medizinen. Er wird davon an die Vorsteher von Stationen senden, welche danach verlangen; er wird sie mit deren Gebrauch und Wirkung bekannt machen.

Wir haben im Februar dem Vorsteher der Station Vivi eine Mitrailleuse gesendet, bestimmt für die eventuelle Verteidigung der Stanley Pool Station, wohin sie gesendet werden sollte. Wir hoffen, dass sie daselbst eingetroffen ist.

Es scheint uns gut, dass diese Mitrailleuse einmal im Beisein von Eingeborenen abgefeuert werde, unter solchen Bedingungen, dass sie die Wirkung dieser Waffe vollständig würdigen lernen.

Eine solche Vorführung würde gewiss einen tiefen Eindruck auf ihr Gemüt machen und würde dazu beitragen, die Sicherheit der Station zu erhöhen. Die Mitrailleuse ist mit einer Vorrichtung versehen, um sie für einen Dampfer verwenden zu können.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

1. Eine Übersicht der Herrn Stanley gegebenen Instruktionen.

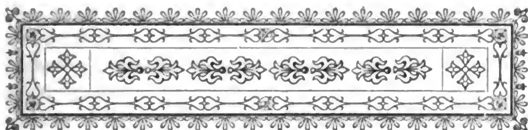
2. Kopieen der an die Chefs der ersten und zweiten Abteilung geschriebenen Briefe.

Wir möchten Ihre Aufmerksamkeit ganz besonders auf die Paragraphen lenken, welche die Bedingungen auseinandersetzen, unter welchen wir geneigt sind, Personen, die unserem Werke fremd sind, zu ermächtigen, sich auf dem Territorium unserer Stationen niederzulassen.

Infolge der Krankheit von Herrn Stanley und Ihrer neuen Pflichten, brauchen Sie, wenigstens für die Gegenwart, nicht mehr an die Untersuchung von Loango zu denken.

P. S. Statt dessen, was ich oben geschrieben habe, haben wir beschlossen, dass Herr Legat nicht unter Kapitän Hanssens Befehle gestellt wird, sondern unter die von Herrn Valcke, welcher ihm seine Instruktionen nach Manyanga senden wird.

Wir haben mit dem Postdampfer vom August, welcher die Herren Avaert, Coquilhat und Parfoury mitnahm, zwei Seeleute nach dem Kongo gesendet: Lieutenant Vandevelde und den Matrosen Martin. Herr Vandevelde muss den Posten von Herrn Mahoney in der Führung eines unserer Boote einnehmen und Herr Martin wird Herrn Christophersen ersetzen.



Instruktion II.

Brüssel, 14. September 1882.

Der Kongo ist gegenwärtig das hauptsächliche Ziel derjenigen, welche den Ehrgeiz haben, ihrem Lande territoriale Erwerbungen zu sichern, oder derjenigen, welche durch die Hoffnung getrieben werden, ihr Glück zu machen durch den Handel mit den Eingeborenen eines noch neuen Landes, welches der Industrie entbehrt und dessen natürliche Hülfsquellen sehr herausgestrichen werden.

Wir müssen erwarten, dass neue Expeditionen organisiert werden.

Diese Aussicht legt uns neue und dringende Pflichten auf.

Das erste ist, uns damit zu beschäftigen, unseren Einfluss auf die Eingeborenen in den von uns besetzten Distrikten zu vergrössern, und thätig zu sein, um denselben über benachbarte Distrikte auszudehnen.

Wir müssen um jeden Preis unsere Oberherrschaft im Lande in solcher Weise sichern, dass ankommenden Fremdlingen nicht gestattet wird, sich niederzulassen, ausser mit unserer Erlaubniss, und dass selbst dann noch sie in solcher Abhängigkeit von uns bleiben um nicht fähig zu sein, unsere philanthropischen Unternehmungen durch ihren Verkehr mit den Eingeborenen zu gefährden.

Die zweite Pflicht, welche ich Ihnen nahelegen möchte, ist, so schnell als möglich den oberen Kongo zu erreichen, um die gün-

stigsten Plätze für Stationen zu wählen, um nicht genötigt zu sein, bei der Ankunft gegen das Übelwollen der Eingeborenen zu kämpfen, welche misstrauisch gemacht worden sein könnten durch unscrupulöse Mitbewerber, die selbst mehr durch privates als durch allgemeines Interesse getrieben werden.

Um den Plan des »Comité d'études« zu verwirklichen, sollten nicht bloss Stationen errichtet, sondern auch Freundschafts-Verträge abgeschlossen werden, welche uns, für eine jährliche in Kleidung und Stoffen europäischer Herkunft zahlbare Rente, die folgende Vorteile sicherten:*)

A. Die Cession des vollen Besitzrechtes von möglichst grossen Landstrichen und die Herrschaft über die Distrikte, welche nicht cediert worden sind.

B. Das Recht, Wege durch das Land anzulegen. Der für diese Wege notwendige Grund und Boden müsste als Eigentum erworben werden.

C. Das Recht, Minen auszubeuten.

D. Das Recht, unter denselben Bedingungen über die Wälder zu verfügen, in denselben die Jagd auszuüben, Bäume zu fällen, Kautschuk, Kopal, Honig, Wachs und im allgemeinen alle daselbst vorkommenden Naturprodukte zu sammeln.

E. Die Berechtigung, eine gewisse Anzahl von Eingeborenen anzuwerben, um sie für Arbeiten in den Stationen, an den Wegen, zum Holzfällen in den Wäldern, Transportdienst etc. zu verwenden. In dem Vertrage sollte festgestellt werden: die Zahl dieser Eingeborenen, die Jahreszeit, in welcher dieselben zu unserer Verfügung sein müssen, die Dauer der Tagesarbeit, die Rente, welche als Entgelt für die Dienstleistungen jener an die Häuptlinge zu zahlen ist. Die notwendigen Werkzeuge werden von uns geliefert werden.

F. Das Recht, nach Belieben mit den Eingeborenen zu handeln, ihre Ernten zu kaufen; die Häuptlinge müssen sich verbindlich

*) Da ich bereits vor meiner Abreise von Brüssel durch den König mündlich in alle Pläne eingeweiht und genau instruiert worden war, waren die betreffenden Aufträge längst ausgeführt, ehe diese verspätete Instruktion vom Ausschuss eintraf. (Schrift I Seite 26, 27 und Anmerkung Seite 6).

machen, diesen Verkehr nicht im geringsten zu hindern und ihre Macht bloss dazu zu gebrauchen, um unsere Handelsgeschäfte mit ihren Unterthanen zu befördern.

G. Die Zusicherung, uns, Personal, Besitzungen und Güter, sogar durch Waffengewalt Achtung zu verschaffen und zu verteidigen, falls notwendig, gegen die Angehörigen anderer Stämme.

Die zu erlangenden Konzessionen sollten so weit als möglich folgende Bedingungen erfüllen:

sie sollten sehr ausgedehnt sein, die Inseln der Ströme und die Punkte an den Mündungen der Nebenflüsse einschliessen, welche die Schiffahrt beherrschen;

sie sollten fruchtbares Land umfassen und leicht auszubeutende Wälder mit wertvollem Nutzholz.

Wir senden Dr. Pechuel einen aus den „Times" geschnittenen Aufsatz, welcher die Prinzipien der britischen Regierung bezüglich der Konzessionsfragen wiedergiebt, und welcher alle unsere und Dr. Pechuels Aufmerksamkeit verdient.

Er betrifft eine jüngst in England unter dem Titel „Northbritish Borneo Company" gebildete Gesellschaft für die Verwertung einer von den Sultanen von Bruni und Lulu einem Herrn Deut zugestandenen Konzession.*)

Gegen eine bestimmte jährliche Rente haben diese Sultane Herrn Deut, einem einfachen Privat-Gentleman, Ländereien als Eigentum abgetreten, grösser als die Hälfte von Frankreich, mit allen Rechten und Vorrechten, welche zur Souveränität gehören, wie hohe und niedere Gerichtsbarkeit, das Recht, Münzen zu schlagen, Truppen anzuwerben, eine öffentliche Macht zu organisieren etc.

Im vergangenen November erlangte die »Northbritish Borneo Company« einen Schutzbrief von der Königin von England, welcher eine Diskussion hervorrief, die wir ebenfalls Dr. Pechuel senden.

Es scheint nach den Principien, welche während der Debatte aufgestellt wurden, dass die N. B. Borneo Co. ihre Existenz nicht

*) Es ist British North Borneo or Sabah gemeint.

dem königlichen Schutzbrief, sondern den von den Sultanen erlangten Konzessionen verdankt.

Lord Granville und Herr Gladstone haben formell erklärt, dass diese »incorporation bill« dem gesetzlichen Charakter dieser Konzessionen nichts hinzugefügt habe. Sie gaben zu und anerkannten, dass die letztere perfect war, ehe der Schutzbrief erlassen wurde, welcher die Rechte eher beschränkt als erweitert hat. Diese Angelegenheit der N. B. Borneo Co. bildet einen formalen Präcedenzfall zu unseren Gunsten.

Wir empfehlen Dr. Pechuel die an Herrn Deut gegebenen Konzessionen als ein Vorbild zu betrachten, welches zu befolgen ist beim Abschluss von Verträgen für das »Comité d'études« mit den Häuptlingen am Kongo, wobei indessen so viel als möglich zu vermeiden ist, diesen Häuptlingen ein Recht der Oberherrschaft über die Territorien, die sie uns abtreten, zu belassen.

Die Frage der Konzessionen beschäftigt uns am meisten. Weil, je mehr wir vorgehen, wir um so mehr einsehen, dass darauf der ganze Erfolg unseres Unternehmens beruht.

Es wird uns niemals gelingen, etwas dauerndes im Kongothal zu gründen, Kapital für Wegebau zu erlangen, ohne welches kein grosser Handel oder ernstlicher Fortschritt möglich ist; es wird uns niemals gelingen, daselbst einen hervorragenden Einfluss im Wege der Civilisation auszuüben, so lange wir nicht unabhängige Länder besitzen, und hinreichende Vorrechte, sie zu regieren, und die Anfänge geschäftlicher Organisation einzuführen, oder um Ordnung zu schaffen hinsichtlich der Achtung für Personen und Eigentum. Bis dahin wird unsere Stellung misslich sein. Unsere Einrichtungen werden sich keiner wirklichen Sicherheit erfreuen und wir werden nicht fähig sein, irgend welche Geldmittel zu beschaffen, um unseren Unternehmen die erstrebte Entwickelung zu geben.

Wir denken nicht, dass die Eingeborenen am Kongostrom, aus Furcht ihre Unabhängigkeit zu gefährden, widerstreben sollten, uns einige Teile ihres Landes abzutreten und sich selbst unter unseren Schutz zu stellen.

Wenn sie trotzdem wirklich etwas für ihre Unabhängigkeit be-

fürchten sollten, so wird ihnen Dr. Pechuel von unserer Seite die allerförmlichsten Versicherungen geben.

Wir verfolgen nicht Eroberungen in Afrika zum Vorteile von Belgien.

Weit entfernt davon, die Eingeborenen ihrer Unabhängigkeit zu berauben, kommen wir, um ihnen die Mittel zu bieten, sie zu bewahren.

Indem sie unsere Oberleitung anerkennen und unseren Prinzipien, wie wir sie ihnen eröffnen, folgen, werden sie diejenigen, die sie unterjochen möchten, jedes Vorwandes berauben, sich in ihre Angelegenheiten einzumischen.

Lasst sie uns ihr Vertrauen schenken; lasst die Häuptlinge unsere Schutzherrschaft anerkennen und ihre Autorität an uns übergeben und wir werden von unserer Seite Sorge tragen, dass sie nicht bedrückt, und dass keine Misshelligkeiten in ihren Handel gebracht werden.*)

Wir wollen, indem wir alle Konzessionen vereinigen, das Muster eines unabhängigen Eingeborenen-Staates schaffen mit einer eigenen Flagge und keiner eines anderen Landes.

Diese Stämme würden dadurch aus dem misslichen Zustande herauskommen in welchem sie sich gegenwärtig befinden. Sie würden geschützt werden nach den Regeln des öffentlichen und allgemeinen Rechtes, und irgend welche Abenteuerer könnten sich ihrer nicht mit Gewalt bemächtigen, unter dem Vorgeben, sie zu civilisieren.

Der König weiss, dass die Eingeborenen in ihrem gegenwärtigen Zustand nicht fähig sind, seinen Plan gänzlich zu begreifen. Seine Majestät hofft indessen, dass es Dr. Pechuel gelingen wird, einige der intelligentesten Häuptlinge über die hauptsächlichsten und besonders über die nächstliegenden Vorteile zu belehren.

Seine Majestät wünscht, dass Dr. Pechuel dies besonders erstreben sollte.

In den Instruktionen, welche Dr. Pechuel den Vorstehern der Stationen giebt, mag er Sorge tragen, zu empfehlen:

*) Schrift II, Seite 30.

1. Bei Herrichtung der Stationsgebäude Vorkehrungen zu treffen um die Verteidigung zu erleichtern, um Brunnen zu graben, damit den Verteidigern im Falle einer Belagerung nicht das Wasser mangle und sie zur Übergabe gezwungen werden.

2. Eingeborene für Dienstleistungen in den Stationen anzuwerben.

Wir wünschen sehr, die Bakongo-Leute für uns zu gewinnen, da, wenn diese Eingeborenen ihre Dienste verweigern, wir ihre Rivalität zu fürchten hätten und genötigt wären, unsere Karawanen durch starke Eskorten zu schützen.

Wir hatten bereits Herrn Stanleys Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gelenkt und hoffen, dass es ihm gelungen ist, einen freundlichen Verkehr mit diesen Stämmen herzustellen.

Wir bitten Dr. Pechuel dies zu untersuchen und uns wissen zu lassen.

Wenn unsere Stationen am oberen Kongo gegründet sein werden, vermögen sie Elfenbein zu niedrigeren Preisen zu kaufen, als es in Leopoldville geschehen könnte.

Das Resultat wird sein, dass wir befähigt werden, mit den Eingeborenen von Stanley Pool zu konkurrieren, und dieser Umstand möchte ihr gutes Verhalten gegen uns ändern.

Wir könnten jedoch, besonders gegenwärtig, nicht ohne deren Bundesgenossenschaft auskommen, und weit entfernt, denselben in irgend welcher Weise Unrecht zu thun, müssen wir bestrebt sein, ihnen unsere Anwesenheit vorteilhaft zu machen.

Wir erwägen die Frage, zu wissen, ob es kein Mittel giebt ihre Interessen mit den unseren zu verbinden, zum Beispiel, indem wir andere Zweige des Handels entwickeln. Neben dem Elfenbein sind Kopal und Kautschuk Producte von grösstem Werte.

Kopal giebt es in grossen Mengen an den Kalulufällen, und die Mohamaleute haben enorme Massen Kautschuk.*)

Wir raten Dr. Pechuel, zu untersuchen, ob es nicht möglich ist, unsere eingeborenen Freunde am Stanley Pool und in der

*) Schrift I Seite 52, 66, 67.

Nachbarschaft zu bewegen, diese Producte für unsere Rechnung einzusammeln und für einen entsprechenden Lohn nach Manyanga zu tragen, von welchem Platze wir sie leicht nach Isangila und von dort nach Vivi befördern können.

Um alles vorzusehen teilen wir hier die Preise von Kopal und Kautschuk mit, falls Dr. Pechuel sich derselben nicht mehr entsinnen sollte. Kopal ist wert, auf dem Markt von Liverpool 102 sh. 8 Pf. bis 140 sh. der Centner, und Kautschuk 2 sh. 2 Pf. bis 2 sh. 10 Pf. das Pfund, je nach dem Grade der Reinheit. Herr Boulanger kann Dr. Pechuel genaue Auskunft darüber geben.

Auf Herrn Stanleys Verlangen haben wir grosse Mengen von Gütern, im Werte von 197000 Frcs., nach dem Kongo gesendet, bestimmt, Elfenbein dafür zu kaufen.

Diese Güter sind Stoffe verschiedener Art, Jagdbüchsen, Pulver, Feuersteingewehre, Messingstäbe und Messingdraht, Topfwaren etc. Ihr Totalwert ist sehr gross, ausser der Fracht von Europa nach Afrika und den Transportkosten zwischen Banana und Stanley Pool. Wir wünschen, dass Dr. Pechuel seine Beamten anweist, so viel Elfenbein als möglich zu kaufen, und dass er ihnen dazu die nötigen Instruktionen giebt. Wir erwarten von ihm, dass er diese Güter genau für den Zweck verwendet, den Herr Stanley mit ihnen beabsichtigte.*)

Das in den Stationen am oberen Kongo und am Stanley Pool gekaufte Elfenbein ist mit der nötigen Vorsicht nach Vivi zu befördern, um Diebstähle und Verluste zu verhüten.

Mit jeder Ladung muss eine Warenliste gesendet werden, ähnlich denen, welche bei der Sendung von Gütern stromaufwärts nach den Stationen gebraucht werden.

In diesen Begleitscheinen muss die Zahl der Zähne und das Gewicht eines jeden angegeben sein.

Die anderen Produkte wie Kopal und Kautschuk müssen in ähnlicher Weise aufgeführt werden.

Herr Stanley hat berechnet, dass der Transport einer Mannes-

*) Schrift I, Seite 28, 46.

last Elfenbein vom Stanley Pool bis Vivi ungefähr 40 shilling kostet.

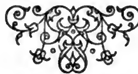
Wir halten es ferner für nützlich, Dr. Pechuel die Einzelheiten der Kosten für Transport und Verkauf in Europa des vom Kongo ankommenden Elfenbeines mitzuteilen.

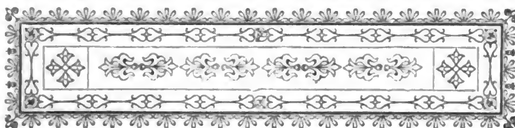
Er wird so freundlich sein, diese Mitteilung auch den Vorstehern der Stationen zu geben, damit dieselben befähigt sind, den Einkaufspreis festzustellen.

Die Kosten sind für ein Gewicht von 112 Pfund berechnet worden:

Fracht	23	sh.	4	Pf
Hafenabgaben	—	„	6	„
Unterbringung	—	„	9	„
Lagermiete, Waschen, Wiegen und Ablieferung	5	„	—	„
Versicherung 50 £	—	„	6	„
Kosten des Verkaufes	1	„	9	„
	31	sh.	10	Pf.

Wir fügen hinzu, dass, nach Herrn Stanleys Berechnung, die Kosten des Transportes zwischen Stanley Pool und Vivi sich ungefähr auf 71 sh. belaufen.





Erster Bericht.

Banana, 11. Mai 1882.

Meine Untersuchung der in Frage kommenden Küstengebiete bis hinab nach Kinsembo ist beendet; gestern bin ich hierher zurückgekehrt. Einen vorläufigen Bericht von Mitte des vorigen Monates konnte ich nicht an Bord des engl. Postdampfers „Corisco“ bringen, weil vom 17. April bis zum 1. Mai eine so starke Calema herrschte, dass an den meisten Küstenpunkten ein Verkehr zwischen Land und Meer unmöglich war. Ueber unsere glückliche Ankunft im Postdampfer „Roquelle“ haben Sie hinreichende Berichte empfangen, ebenso wohl auch über den „Heron“ und die Entladung des für die Expedition bestimmten Cargos. Ich hielt es für überflüssig, Ihnen auch noch darüber zu schreiben, um so mehr als die ganze Angelegenheit von Anfang an in einer hässlichen persönlichen Weise behandelt wurde. Ist es nötig, dass ich über die Angelegenheit, die ja ganz geschäftsmässig erledigt worden ist, ebenfalls Bericht erstatte, so will ich das mündlich thun, in Ihrer Gegenwart und wenn mir Herr Gillis gegenübersteht; die Papiere, welche dafür von Wert sind, werde ich aufbewahren.*)

Da eine Benutzung des „Heron“ für meine Zwecke ausser Frage war, musste ich mir helfen, so gut es eben ging. Die in

*) Schrift I, Seite 5—8. Bereits bei meiner Ankunft am Kongo zeigte sich die Feindseligkeit von Angestellten der Expedition mir gegenüber ganz unverhüllt in Wort und That. Vivi konnte ich überhaupt nach grossem Zeitverlust nur mit freundlicher Unterstützung des holländischen Handelshauses und der englischen Missionare erreichen.

früherer Zeit angeknüpften freundschaftlichen Beziehungen waren im Laufe der Jahre nicht abgeschwächt. Holländer, Engländer und Portugiesen wetteiferten, mir Beistand zu leisten; überall fand ich auf Dampfern und Seglern freie Fahrt und herzliche Gastfreundschaft in allen Faktoreien. Boote, Canoes und Leute wurden mir zur Verfügung gestellt; man begegnete dem Gelehrten mit aller Zuvorkommenheit, die von jeher die an der Küste lebenden Europäer rühmlich auszeichnete. So habe ich, nur mit meinem Diener reisend, meine Untersuchungen mit so geringen Kosten durchgeführt, dass schon die Benutzung des „Heron" für 2 oder 3 Tage weit höhere Ausgaben verursacht hätte. Ausserdem ist aber noch jedes Aufsehen vermieden worden; man fand es ganz natürlich, dass ich meine vor 6 und 8 Jahren begonnenen Studien vervollständigen wolle.

Geologie. Wie im Norden des Kongo so dehnen sich auch im Süden desselben ungeheure Ablagerungen von Laterit, eines mürben roten, gelben und weissen Gesteines, über dessen Entstehung die Meinungen noch geteilt sind, aus. Es ist ein lockeres, sehr durchlässiges Gestein. Ihm unterliegend und zwischen dasselbe eingelagert finden sich allenthalben wenig mächtige Schichten von Brauneisenstein, plastischem Thon, steinartigem Thon, Sandstein und sandigem Kalk. Bei Muserra sind diese durchaus horizontalen Schichten von Granitkuppen durchbrochen, die, nirgends 300 m Höhe erreichend, in seltsamster Weise zerklüftet und in riesige Blöcke zerfallen sind. Das Vorland von Kinsembo besteht aus teilweise sehr reinem Kaolin, einem Zersetzungsprodukte der nicht fernen Granithügel, welches in Europa für Porzellanfabrikation sehr wertvoll ist.

Die Graniteruption bei Muserra, die unabsehbar weit nach dem Innern sich fortsetzt, hat die horizontale Lagerung der Lateritschichten und des zwischenlagernden Gesteines gestört und denselben eine geringe Neigung gegeben. Die westlichen senken sich ein wenig nach dem Meere zu, die östlichen besitzen wahrscheinlich eine ähnliche Neigung nach dem Inneren des Landes. So kommt es, dass in den zwischen dichterem Gestein eingelagerten Schichten sich flüssige Körper, der Neigung folgend, vorwärts bewegen. Das Land ist reich an Asphalt und wo dieser an den Steilabstürzen nach dem

Strande zu Tage tritt, da kann, bei flüchtiger Betrachtung der zwischen anders und lebhaft gefärbten Schichten sich hinziehenden schwarzen Bänder sehr leicht der Gedanke aufkommen, dass man es mit Kohlen zu thun habe. In der That sind diese schwarzen Einlagerungen lediglich mehr oder weniger reiche bituminöse Schichten. Kohlen finden sich nirgends und werden wohl auch nie gefunden werden.

Die Granithügel scheinen sich von Muserra nordwärts und landeinwärts bis zum Fetischfelsen am Kongo hinzuziehen. Im Osten derselben hat sich in einer langgestreckten Zone der Asphalt in Vertiefungen an der Oberfläche der Erde gesammelt — ganz so wie er in geringen Quantitäten sich auch im Norden des Kongo, in Kabinda findet. Landeinwärts von Mukulla und Kinsao scheinen diese Vorkommnisse am reichsten zu sein; dort sollen kleine Tümpel und sogar Seen von reinem Asphalt sich finden. Die Eingeborenen gestatten jedoch keinem Europäer die Hügelkette zu überschreiten, weil sie fürchten, dass die jenseits liegenden Reichtümer zur Eroberung des Landes verlocken könnten; sie legen dem Asphalt einen zu hohen Wert bei.

Jeder Versuch, den ich anstellte, um von verschiedenen Punkten aus die Zone der Asphaltlager zu erreichen, missglückte. Bis zur westlichen Seite der Hügelkette liess man mich ziehen und man gab sich mit der Auskunft zufrieden, dass ich Antilopen und Büffel schiesse; weiter vorzudringen wurde mir auf das Bestimmteste untersagt. Selbst mit einer Expedition hätte ich nur durch Waffengewalt vordringen können und damit den Zweck erst recht verfehlt. Es gelang mir jedoch, einen intelligenten Eingeborenen zu bestechen; er holte für mich einen Topf voll reinen Asphaltes aus dem nächsten See. Nach der Zeit seines Ausbleibens berechnet und nach seiner Beschreibung findet sich die nächste Ablagerung etwa 20 miles landeinwärts von Kinsao und Mukulla. Der Eingeborene hatte entsetzliche Furcht, verraten zu werden und ich musste ihm die strengste Geheimhaltung seiner That versprechen.

Die Asphaltprobe, Handstücke der bituminösen und anderen Gesteine werde ich Ihnen von Vivi aus zusenden.

Ähnliche Anhäufungen reinen Asphaltes haben vor einiger Zeit die Portugiesen am Kuansafluss entdeckt; sie beuten dieselben aus, indem sie den Asphalt in Fässern nach Loanda schaffen und dort zur Herstellung von Fusswegen verwenden.

Wenn ich Ihre Einwilligung erhalte, so will ich, nachdem alles Wichtigere gethan ist, von Vivi oder Musuku aus eine kleine Expedition südlich vom Kongo unternehmen und daselbst zum Meere ziehen. Es werden sich dabei nur wenige Schwierigkeiten bieten und ich kann sowohl die Zone der bedeutenden Malachit Ablagerungen am Fusse des westafrikanischen Schiefergebirges wie die Zone der Asphaltanhäufungen und die Kopallager untersuchen.

Unter den jetzt obwaltenden Umständen dürften auch die mächtigsten Asphaltanhäufungen für Handelszwecke wertlos sein; er liesse sich wahrscheinlich billiger von Europa an die Küste schaffen als von der Asphaltzone zum Strande. In anderer Beziehung dürfte jedoch gerade jener Landstrich eine bedeutende Zukunft haben: ich bin überzeugt, dass er reich an Petroleum ist, dass in künftigen Zeiten verständig unternommene Bohrungen befriedigende Resultate ergeben werden.

Handel. Die Küste im Süden des Kongo liefert vornehmlich Elfenbein, Kautschuk bester Qualität, (»thimble«) Kaffee von mittlerer Güte — von den Negern im Inneren in Plantagen sorglos gezogen — und Erdnüsse. *)

Zwei französische Häuser: Daumas, Beraud & Co. und Conquy zahlen augenblicklich die höchsten Preise und ziehen dadurch den Haupthandel an sich. Wie sie bei so unvorteilhaften Ankäufen bestehen können, ohne zweifelhafte Geschäftsoperationen in Europa zu unternehmen, ist ein Rätsel. Trotzdem nun diese französischen Faktoreien nach Kräften zu unerschwinglichen Preisen aufkaufen, kommt dennoch in die übrigen Faktoreien Handel genug, um sie bestehen und sogar reichlich verdienen zu lassen.

---

*) Es sei hier nochmals betont, dass diese Angaben sich lediglich auf das Küstengebiet im Süden des Kongo beziehen.

Schrift II Seite 6 und ff. Schrift I, Seite 69, 70.

Namentlich die holländische Faktorei in Muserra kaufte in der ersten Hälfte des April 300—500 Kilo besten Kautschuk täglich — die Hälfte dieser Menge würde der Faktorist schon für ein sehr gutes Geschäft halten. Das Elfenbein geht freilich meistens zu den Franzosen, dennoch sah ich allenthalben in englischen und holländischen Faktoreien viele schöne Zähne aufgestapelt, darunter viele Prima-Zähne von mehr als 50 Kilo und ein Kabinetstück von 79,5 Kilo.

Die Faktorei von Hatton & Cookson zu Kinsembo verschiffte Ende April, trotz der gefährlichen Konkurrenz der Franzosen und zweier anderer Häuser über 5 tons gutes Elfenbein als das Ergebniss dreier Monate. Das Elfenbein kommt in diesem Jahre ungewöhnlich reichlich zur Küste nach Kinsao, Mukulla, Ambrizette, Muserra, und Kinsembo; an letzterem Orte sah ich an einem Morgen 72, am nächsten 39, am dritten 56 grosse Zähne einkommen, die alle in den beiden französischen Häusern angekauft wurden — weil die übrigen Faktoreien nicht die Erlaubniss haben, auch nur annähernd so hohe Preise zu zahlen.

Die allgemeine Stimmung gegen die beiden französischen Häuser ist in Folge dessen eine sehr ungünstige; manche behaupten, beide Häuser wirtschafteten aus der nämlichen Kasse, wären also im geheimen verbündet. Sicher ist, dass das Haus Conquy hier zu Preisen einkauft, welche den Wert der Produkte in Europa übersteigen. Wohin das führen muss, ist leicht abzusehen; ich kenne einen Herrn Conquy von früher her, als er noch an der Küste sich aufhielt, als einen durchaus nicht skrupulösen Mann. Er selbst hat wohl kaum eigenes Geld im Geschäft, sondern arbeitet mit dem Gelde Anderer, und hat auch schon mehrmals den Kredit gewechselt. Schwerlich kann das Geschäft auf diese Weise noch lange fortbestehen. Es wird zusammenbrechen, und vorher schon könnte vielleicht eine belgische Handelsgesellschaft vorteilhaft mit Conquy abschliessen und die Faktoreien bis nach Kinsembo übernehmen. Der Handel ist in jenem Küstenstrich entschieden gut und in stetiger Zunahme begriffen — freilich beeinflusst durch den Ausfall der Regenzeiten!

Elfenbein. Da dessen Transport zur Küste besonders interessant ist und sichere Schlüsse auf seine Verbreitung ziehen lässt, habe ich mich nochmals mit besonderer Sorgfalt über seine Qualität und sein Vorkommen unterrichtet. Die Resultate haben mich nur in meiner früher gewonnenen Ansicht bestärkt. Hunderte von Zähnen habe ich durchgemustert: das Elfenbein vom Gabun ist ganz verschiedener Art als das, welches südlich vom Kongo zur Küste kommt. Die Qualität ist weit feiner, die Form der Zähne eine andere. Die Zähne von Kinsao bis Kinsembo sind geringer und erzielen nicht die Preise wie die vom Gabun. Dieser Unterschied findet durchaus statt. Daraus ist zu schliessen, dass das Elfenbein im Süden des Kongo von einer anderen Art oder Varietät des Elephanten kommt; ferner, dass ein grosser Elfenbeinmarkt, eine Aufstapelung und ein Austausch von Elfenbein am Kongo nicht existiert, dass das Elfenbein den Kongo nirgends kreuzt — sonst müssten Zähne beider Qualitäten im Norden wie im Süden vorkommen.

Das edlere Elfenbein des Nordens findet seinen Weg nach Sansibar, den Nilländern und Ogowe mit Gabun;*) das weniger feine des Südens nach der Südwestküste und den Kapländern. Von alters her haben Karawanen das Elfenbein nach den Küstenpunkten im Süden des Kongo gebracht, weil das Küstengebirge daselbst teils gute Pässe, teils tiefe Einsattelungen aufweist; im Norden bietet erst das Ogowegebiet ähnliche Vorteile; die ganze Loangoküste ist gegen das Innere durch das Gebirge stets wie durch eine Mauer abgeschlossen gewesen — wie sie es heute noch ist.

Faktoreien am oberen Kongo werden das Elfenbein nirgends in nennenswerter Menge aufgestapelt finden, sondern müssen das kostbare Material durch auszusendende Handelslingster von Norden und Süden an sich zu ziehen suchen. Ist erst einmal der Elfenbeinhandel in Fluss gekommen, so wird wahrscheinlich das allenthalben verstreute Elfenbein den kürzeren Weg nach den Faktoreien des oberen Kongo nehmen und nur noch in geringer Menge zu den jetzt reichlich damit bedachten Küstenpunkten gelangen. Ich will

*) Besonders auch nach dem nördlicher gelegenen Batanga.

nur gegen die Annahme warnen, dass etwa schon in den nächsten Jahren bedeutende Mengen Elfenbein am oberen Kongo eingetauscht werden können; grosse Unternehmungen bedürfen einer langen Zeit zur Reife und gerade in Afrika ist aller Anfang nicht nur schwierig, sondern auch sehr langwierig.*)

Politisches. Angenommen, dass die Portugiesen sich auf diplomatischem Wege wirklich das Besitzrecht auf die beanspruchten Gebiete sichern können, so sind sie damit doch noch lange nicht in den wirklichen Besitz gelangt. In den östlichen Teilen ihrer Provinzen verlieren sie stetig Gebiete an die Eingeborenen und alle Versuche, Angola und Benguela ihre frühere Ausdehnung zu geben, missglücken schmählich. Die Expeditionen, welche sie von Ambriz aus über den nördlichen Grenzfluss, den Loge, unternahmen, um wenigstens Kinsembo und Muserra zu erobern, sind blutig zurückgewiesen worden und jetzt darf sich ein Portugiese, auch der friedlichste Händler, niemals in jenen Gebieten sehen lassen. Der Hass gegen alles Portugiesische ist ausserordentlich gross, wohl die Hälfte der in jenen Gegenden lebenden Muschikongo sind von Ambriz und südlicheren Gebieten freiwillig ausgewandert.

Als Ende Januar dieses Jahres ein portugiesisches Kriegsschiff an der Mündung des Loge Vermessungen vornahm, zogen binnen weniger Stunden von weither aus dem Lande Tausende bewaffneter Eingeborenen unter ihren Häuptlingen zur Küste und blieben in grosser Aufregung tagelang am Strande, bis das Kriegsschiff wieder abfuhr. Niemand durfte landen; man fürchtete, die Portugiesen beabsichtigten einen Handstreich auf Kinsembo. Nachdem die Ruhe wiedergekehrt war, liessen eine grosse Anzahl der vornehmsten Häuptlinge ein Schreiben an die Königin von England in der Faktorei von Hatton & Cookson aufsetzen, worin sie gegen portugiesische Anmassung protestieren und um Schutz ihrer Freiheit durch England bitten. Der Protest ist in sehr starken Ausdrücken abgefasst.

In allen Ländern bis zum Kongo haben die Portugiesen keine Aussicht, in friedlicher Weise in Besitz des Gebietes zu kommen,

*) Schrift I, Seite 46, 67.

und zur Eroberung mit Waffengewalt sind sie zu schwach. Im Kabindagebiete dagegen liegt die Sache anders; dort hat die portugiesische Partei unter den Eingeborenen in den letzten Jahren bedeutend zugenommen. Die Regierung hat auch alles aufgeboten, um sich die einflussreichen Männer Kabindas durch Verleihung von Titeln, Auszeichnungen und Geschenken geneigt zu machen. In Loango will man wie früher von den Portugiesen nichts wissen.

Alle europäischen Händler (Nichtportugiesen) an der Küste sind durchaus gegen eine portugiesische Besitzergreifung.

De Brazza. Wie Ihnen nun bereits bekannt sein wird, hat de Brazza wirklich einen bequemen Weg aus dem Inneren zur Küste gesucht. Dass er einen Weg, besser als die bisher bekannten, gefunden hat, ist kaum anzunehmen. Mitte April hat er mit 50 Basundi und 20 Gabunleuten bei Tschintschotscho, eine Stunde nördlich vom Tschiloango, die Küste erreicht. Ueber seine Erfolge hat er natürlich nicht gesprochen, die Basundi haben dagegen erzählt, dass sie immer über steile Berge marschiert seien, und dass sie ausserordentlich viel geschossen hätten. Das scheint sicher, dass Brazza sich mit Waffengewalt einen Weg gebahnt hat, und dass er, kämpfend mit den Eingeborenen, weiter südlich abgedrängt worden ist — denn binnenwärts von Tschintschotscho sind die Gebirgsverhältnisse noch wie am Kongo, und sicher hat er den besseren Weg weiter nördlich gesucht.

Dieses Ereignis ist sehr schlimm für uns, denn wir werden die böse Saat zu ernten haben, die Brazza gesäet hat; zweifellos sind auch die Angriffe auf unsere Stationen zum Teil als die Fernwirkungen von Brazza's Vorgehen anzusehen.

Weiteres weiss ich nicht, da ich noch keine Nachrichten von Vivi habe, wo ich wohl von Lindner mehr hören werde, da zu ihm aus dem Inneren sicherlich Berichte gekommen sind. —

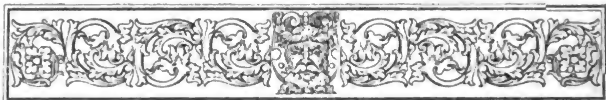
Die Art meiner Reise, die Unsicherheit meines Verweilens in den einzelnen Orten hat verhindert, dass ich irgend welche Briefe erhalten konnte; sie befinden sich alle in Vivi. Seit meiner Abreise von Liverpool habe ich noch keine Zeile aus Europa erhalten; ich kann Ihnen daher mit dieser Post auf etwaige Anfragen und Ordres noch keine Antwort zugehen lassen. Auch muss ich meinen

Bericht getrennt von dem Vivi-Briefpacket absenden. Einen Brief an meine Frau erlaube ich mir einzuschliessen, mit der Bitte, ihn weiterzubefördern. Er ist etwas stark, in der That ein Doppelbrief, da ich ja so wenig wie an Sie, ebensowenig an meine Lieben mit der vorigen Post senden konnte.

Binnen weniger Tage begebe ich mich nach Vivi, um dann möglichst rasch meine Hauptaufgabe in Angriff zu nehmen.

Den Unternehmungen des Herrn Gillis folgt man hier nur noch mit geringem Misstrauen; man hat sich darein ergeben, dass eine belgische Handelsgesellschaft die Erfolge der Expedition auszunützen sucht. Man findet das schliesslich ganz natürlich, obwohl man keineswegs erfreut darüber ist. Es freut mich, Ihnen mitteilen zu können, dass man der Energie und dem Geschick des Herrn Gillis in der Anbahnung und der Verfolgung seines Unternehmens allseitige hohe Anerkennung zollt. Wie ich höre wird nicht nur die Station zu Boma Anfang Juli den Handel eröffnen, sondern Herr Gillis hat auch schon weiter stromaufwärts an mehreren Punkten Plätze angekauft und beginnt auch dort Handelsposten einzurichten. Das ist viel erreicht in so kurzer Zeit, und Sie werden nun hoffentlich auch bald für so viel Sorge und Arbeit, die Sie dem Unternehmen gewidmet haben, greifbare Resultate erhalten.

Persönliches habe ich kaum zu erwähnen. Wie ein jeder, der nach längerer Abwesenheit zum zweiten Male sich an der Küste aufhält, habe ich eine Reihe von Fiebern zu überstehen, bis ich mich wieder acclimatisiert habe; mehrmals wurden die Anfälle so stark, dass ich die Arbeit einstellen und liegen bleiben musste. Zweifellos hat das ungeregelte Wetter — übergrosse Hitze und schwere Tornados mit starker Abkühlung der Luft — mit den Störungen der Gesundheit viel zu thun, namentlich, da ich einmal im Freien ohne jeden Schutz im strömenden Regen übernachten musste. Eine derartige ungenügende Gesundheit bin ich nicht gewöhnt; die kommende kühle Trockenzeit wird mir besser zusagen. Im Falle meine Lieben, durch mein langes Schweigen beunruhigt, wegen mir im Bureau anfragen sollten, bitte ich, niemals etwas über Krankheit mitzuteilen.



Zweiter Bericht.

Vivi, 5. Juni 1882.

Meinen ersten Bericht, datiert Banana 11. Mai, habe ich in gesondertem Couvert per Dampfer »Biafra« am 14. Mai von Banana an Sie abgesandt.

Ich hatte nach Absendung des Berichtes in Banana noch einige Fieberanfälle zu überstehen und benutzte dann bis Boma den kleinen Missionsdampfer »Livingstone« späterhin »Belgique« bis Vivi, wo ich am 21. Mai eintraf.

Mittlerweile war Kapitän Hanssens todkrank von Isangila nach Banana gebracht worden, um bei Dr. Rabe daselbst Hülfe zu finden; warum der gleich schwer kranke Lieutenant Vandevelde II nicht mit ihm gegangen, ist unbegreiflich, jedenfalls würden wir dann diesen liebenswürdigen Gefährten nicht verloren haben. Als er nicht mehr zu retten war, hat ihn der treue Schnoor, obwohl selbst fieberkrank, in nicht mehr als drei Tagen zu uns nach Vivi gebracht — leider als einen Toten, denn Vandevelde ist am letzten Ruheplatz vor Vivi am Morgen des 24. Mai gestorben. Die Leiche sah entsetzlich aus. Todesursache: wochenlang vernachlässigtes Fieber, welches schliesslich choleraähnlich und perniciös geworden ist. Schnoor, selbst am schleichenden Fieber leidend und durch den Gewaltmarsch nach Vivi vollständig ruiniert, habe ich mehrere Tage behandelt und anfänglich mit gutem Erfolg; als aber seine Fieberanfälle plötzlich eine perniciöse Wendung nahmen, als er anfing zu delirieren und seine Temperatur bis 42·1° stieg, hielt ich es für besser, den ebenfalls unsinnig vernachlässigten Kranken zu dem erprobten Dr. Rabe nach Banana zu senden. Mit dem heimkehrenden Lieutenant Harou ging er am Morgen des 27. Maihinab zur Küste.

Diese schlimmen und beklagenswerten Ereignisse werden hoffentlich das Gute haben, die noch hier verweilenden und noch kommenden Herren eindringlich zu warnen, dass sie fernerhin vor-

sichtiger handeln und die Erfahrungen anderer beachten. Es wäre von hohem Werte, in Vivi einen tüchtigen, energischen Arzt zu stationieren, dessen Autorität Folgsamkeit zu erzwingen vermag — sonst wird immer wieder dem afrikanischen Klima zur Last gelegt werden, was doch nur Unverstand und Leichtsinn verschuldeten.

Ich gebe mein Urteil bündig und in starken Ausdrücken, damit Sie nicht etwa sich geheimen Kummer bereiten; die vorerwähnten schlimmen Ereignisse hätten wohl vermieden werden können mit Vernunft und Überlegung.

Eine gewisse Anzahl von Europäern, die ohne genaue Überwachung ihrer körperlichen Tauglichkeit nach Afrika gehen, sich mit Vorstellungen tragen, die weit ab von der Wahrheit liegen, wird in Afrika immer zu Grunde gehen oder baldigst als untauglich heimkehren müssen. In Afrika bestraft eben das Klima eigenes Verschulden härter als anderswo, und das Märtyrertum ist in den meisten Fällen eine leere Phrase. —

Zu den Untauglichen gehört Lieutenant Vandevelde I. Er ist seit Mitte Mai von Vivi abwärts gegangen, und ich weiss nicht, was er zu thun gedenkt. Der Tod des Bruders kann nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben sein. Für ihn ist es das beste, dass er recht bald heimkehrt, denn den Strapazen, welche uns die bevorstehende Expedition bringt, ist er nicht gewachsen; wir würden binnen kurzem auch ihn zu begraben haben. Falls Herr Vandevelde nochmals nach Vivi zurückkehren sollte, um des Bruders Grab zu besuchen, will ich eindringlich mit ihm reden, damit er sein jetziges unbestimmtes und zielloses Leben aufgebe.*)

---

*) Wie aus Instruktion I § 2 und 7 zu ersehen gehörte Herr Vandevelde zu den Herren, welche ausschliesslich unter meinen Befehlen standen. Er sollte mich zunächst bei der Untersuchung der südlichen Küstengebiete unterstützen (§ 5). In Vivi angekommen, zog er es vor, trotz meines Einspruches, seine für den oberen Kongo bestimmten Kameraden — denen es durch eigenes Verschulden so überaus traurig erging — nach Isangila zu begleiten. Sonach musste ich allein nach dem Süden reisen. Später zur Rede gestellt, versicherte Herr Vandevelde, vom Oberst Strauch seine besonderen Instruktionen erhalten zu haben. Ich hatte bereits gelernt, vieles zu verstehen, und übergab ihm seine Entlassung.

Kapitän Hanssens ist ebenfalls nicht geeignet für die Beschwerden und Aufregungen eines unsichern Wanderlebens unter heisser Sonne und in einem fast ungangbaren Gebirge. Sein erster Versuch darin hat durch seine bösen Folgen meine Voraussagung bestätigt. Mit Vorsicht und Ruhe mag er dagegen auf einer Station thatkräftig bleiben; Vivi dürfte der richtige Platz für ihn sein, wie ja schon früher beschlossen war.

Die Besetzung Vivis hat sich erledigt, ehe ich noch mit Lindner darüber Rücksprache nehmen konnte; als ich endlich Vivi erreichte, war zwischen Lindner und Kapitän Hanssens alles geordnet in der Weise, wie es von beiden Herren berichtet sein wird. Mein Zureden war fruchtlos und ich konnte Lindners Gründe für Verweigerung der Annahme seiner Ernennung schliesslich nur billigen.

Da Lindner mir nur 17 Leute — für meine Aufgabe viel zu wenig — abtreten könnte, die ihm gehörigen für seine Zwecke beansprucht*), habe ich mit ihm gern mich associiert und wir werden die bevorstehende Expedition gemeinsam durchführen und dürfen nun auch, trotz de Brazzas höchst widrigen Zuvorkommens, auf Erfolg rechnen -- falls ein besserer Weg als der allerdings nahezu unbrauchbare am Kongo entlang existiert. Herr Teusz wird mit uns gehen an Stelle des Lieutenant Vandevelde I. Statt Teusz sende ich mit diesem Postdampfer P. Gierow nach dem Gabun, um dort den Kaffeebau zu studieren. Gierow ist dieser Aufgabe eben so gewachsen als Teusz, da er in der Landwirtschaft wohl erfahren ist, aber er ist strapaziösen Märschen im Gebirge weniger gewachsen als Teusz. Ich habe Gierow beauftragt, über de Brazzas etc. Thun und Treiben am Gabun und Ogowe, über Ausrüstung, Mannschaften etc. direkt an den Ausschuss zu berichten; er wird am Gabun im Vertreter Woermanns, Konsul Emil Schulze, den besten Berater finden, da dieser den Ogowe mit seinen Faktoreien und Verkehrsmitteln beherrscht und jederzeit von de Brazza in Anspruch genommen wird.

---

*) Schrift I Seite 4—9.

Teusz und Gierow haben sich seit ihrer Ankunft hier sehr nützlich erwiesen und wacker gearbeitet am Ordnen der Güter, Instandhaltung der Stationsgebäude unter Lindners Leitung etc.; ausserdem haben sie einen grossen Gemüsegarten und Baumpflanzungen angelegt. Eine nicht unbedeutende Sammlung von Vögeln und Insekten derselben Herren wird mit diesem oder dem nächsten Dampfer nach Brüssel befördert werden.

Ich sende Ihnen durch Lieutenant Harou ein Kistchen mit Asphaltprobe von Kinsao, mit 2 Kupferbarren und 1 Stück Kupfererz von Mayombe; die genauere Untersuchung des letzteren dürfte von Wert sein. Bei Untersuchung der Umgebung von Vivi und entfernterer Distrikte bis zu den Yelalafällen habe ich die Hoffnung gewonnen, dass wir in diesem quarzitischen Sandsteingebirge auch noch Edelmetalle finden werden: die ganze Beschaffenheit und Anordnung desselben gleicht überraschend mir bekannten Gold führenden Gebirgsteilen Nordamerikas. Für Eisengewinnung wird das ganze Gebiet von hoher Bedeutung werden, sobald es erst besser erschlossen, und Feuermaterial wie Arbeitskräfte zu erlangen sind; allenthalben befinden sich kleinere und erstaunlich bedeutende Spuren einer früher von den Eingeborenen betriebenen Eisenindustrie.

Ich bitte um die Erlaubnis, dass ich nach Beendigung der nächsten Aufgabe, die Aufsuchung eines brauchbaren Verkehrsweges, einzelne gut zu erreichende Partien des Gebirges speciell auf Mineralschätze untersuchen darf. Wenn nicht Edelmetalle gefunden werden, würde sich allerdings jetzt schon eine Ausbeutung nicht lohnen; wichtig ist es aber, die reichen Distrikte zu kennen und für alle Fälle im Voraus zu erwerben. Besonders wichtig wäre es, das Quellgebiet des Luëmme zu durchforschen, von wo einst, ehe das Kautschuk und das Aufhören des Sklavenhandels diesen Handelszweig ruinierte, ein prachtvoller Malachit und von den altberühmten aber noch nie besuchten Kupferminen von Kudondo, ein anderes Kupfererz nebst gediegenem Kupfer zur Küste gebracht wurde.

Lindner hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass auch die Frage angeregt worden ist, ob sich nicht die ungeheure Wasserkraft des

Kongo ausnutzen lasse, ob nicht eine Eisenbahn vom Kongo zur Höhe von Vivi geführt werden könne.*)

Ich kenne den Kongo bis zu den sogenannten Yelalafällen; die Benutzung seiner Wasserkraft würde selbst in Europas grössten Industriegebieten nicht versucht werden. Ein Strom, dessen Ufer so unzugänglich sind, dessen Wasserspiegel alljährlich sehr bedeutenden — bis zu 6 Meter — mehrfach sich wiederholenden Schwankungen unterworfen ist, kann nur mit so ungeheuren Kosten teilweise eingefangen werden, dass unter allen Umständen die Dampfmaschine weit billigere und gleichmässigere Arbeit leisten wird. Die Wasserkraft einzelner Gebirgsbäche liesse sich eher ausnutzen, verlangte aber auch sehr kostspielige Bauten und Fangdämme, da nach jedem Tornado für einige Stunden die zehn- und zwanzigfache Wassermenge die Betten füllen würde; überdies schwinden während der Trockenzeit die meisten Bäche zu blossen Wasserfäden, oder versiechen gänzlich. Der Lufufluss und Vivibach sind nicht zu benutzen.**)

Eisenbahnen können konstruiert werden, aber sie würden zu den schwierigsten und teuersten technischen Werken gehören, die je ausgeführt worden sind. Selbst Schmalspurbahnen können sich hier in Jahrzehnten nicht rentieren; was sollen sie nach ihrer Fertigstellung befördern?**) Eine Bahn vom Kongoufer bis zur Vivihöhe ist gänzlich überflüssig; die Träger, welche viel grössere Terrainschwierigkeiten zwischen Vivi und Isangila zu überwinden haben, können auch sehr wohl die Güter vom Kongoufer bis zu den Magazinen Vivis tragen. Sollten im Laufe der Jahre Güter und Produkte sich bedeutend vermehren, sollten die vorhandenen Magazine Vivis nicht mehr ausreichen, so würde sich auf der Höhe noch eher als am Kongoufer Raum für weitere Magazine finden, dann aber könnte nach dem Kongoufer wenigstens ein Drahtseil angelegt werden, ein durch Menschenkräfte bewegtes Drahtseil ohne Ende,

*) Mir gingen diese Anfragen erst am 25. Juni von Brüssel zu. Unter anderem sollte ich ein Urteil abgeben über die Einrichtung eines Ketten-Schleppdienstes auf dem Kongo; über Anlegung von Wegen und Eisenbahnen; über Erzeugung von Elektrizität zum Bahnbetriebe mittelst der Kongo-Stromschnellen. (Schrift I Seite 10, 51, 52.)

**) Schrift II Seite 15.

an welchem hängend die Ballen und Fässer bequem auf und nieder wandern. Dieser Apparat, der in Bergwerksgegenden und Industriegebieten längst vielfach verwandt wird, würde denselben Zweck wie eine Eisenbahn, aber mit viel geringeren Kosten erfüllen.

Vorläufig ist alles dieses unnötig. Für den gegenwärtigen Gütertransport und einen bis zur vier und fünffachen Menge sich steigernden, reichen die von einem erfahrenen Stationschef zu beschaffenden Träger vollkommen aus. Eine Stockung des Transportes vom Viviufer bis nach Isangila ist nicht zu befürchten; dagegen vermag der Wasserweg oberhalb Isangila bei weitem nicht die dorthin gesandten Gütermengen weiter zu befördern, die sich darum in Isangila aufstauen und auf Nachricht von dort eine zweite Aufstauung, eine lange Lagerung in Vivi bewirken.

Ausserdem ist die Zuführung des Cargo von der Kongomündung bis nach Vivi sehr unzuverlässig und in den Einzelheiten nicht zu kontrolieren. Die Hauptschwierigkeiten, das Ungenügende des Transportes findet sich nicht auf der Strecke: Viviufer—Isangila sondern unterhalb Vivi bis Banana und aufwärts von Isangila. Die Unzuträglichkeiten der Strecke Vivi—Banana müssen und können bald geregelt werden, wenn einem tüchtigen, einsichtsvollen Manne dazu unbeschränkte Autorität gegeben wird. Ehe das nicht geschieht, kann überhaupt ein gewinnbringender Handel nicht betrieben werden. Es ist etwas Anderes: Stationen, Faktoreien aufstellen und Produkte aufkaufen; etwas Anderes: die Einrichtungen mit den geringsten Kosten zu treffen, die Produkte zu solchen Preisen einzutauschen, dass sie in Europa mit Vorteil verkauft werden können.

Es wird Jahre in Anspruch nehmen, bevor Sie dieses wichtige Ziel erreicht haben, das doch jetzt den Zielpunkt aller Unternehmungen bilden muss. Bevor aber nicht dieses Ziel erreicht ist, bevor nicht bewiesen ist, dass die Unternehmung befriedigende Früchte trägt, sollten alle Gedanken an vergrösserte Anlagen, an nicht absolut nötige Erweiterungen ruhen. Kommt der Gewinn, erweist sich das Ganze ertragsfähig — und dazu gehören mindestens etliche Jahre. — dann ist die Zeit da, den höheren Ansprüchen an Betriebsmitteln zu genügen.

Der ganze jetzt bestehende Apparat arbeitet mit viel zu hohen Kosten und kann gar nicht erzielen, auch nur die Zinsen des bisher aufgewandten Kapitales einzubringen. Er leidet an einem höchst nachteiligen Dualismus, an einer Verschiedenheit der Bestrebungen, an einem Mangel an Zusammenhang; das Ganze zerfällt in Einzelgruppen, die zum Teil nicht einmal Kenntnis haben von den Aufgaben der anderen, von den besonderen Instruktionen. Dies bedingt eine Lockerung der Beziehungen, eine Unmöglichkeit geschlossenen Zusammenwirkens, eine Kreuzung und Vereitelung manchen raschen Handelns, das von Wert wäre. Auch die persönlichen Beziehungen müssen darunter leiden. Hierzu kommt noch, dass mangelhafte oder gänzlich fehlende Kenntnis afrikanischer Zustände, Mangel an Geschäftskenntnis die Betriebskosten des Unternehmens auf eine Höhe bringen, die jedes Handelshaus an der Küste in kürzester Zeit ruinieren müsste.*)

Soll bei dem Unternehmen von jetzt an der Handel der Erforschung die Mittel beschaffen, so muss unbedingt aller Dualismus abgeschafft werden; und persönliche Stellung in Afrika kann nur von der Leistungsfähigkeit abhängen, nicht aber von irgend welcher in Europa anerkannten Stellung. Es müssen nicht unerfahrene Neulinge, sondern in Afrika erfahrene Kaufleute die Stationen besetzen, den Handel heranziehen, die Reichtümer des Landes ausnutzen — und selbst für diese ist die Aufgabe eine ungeheuer schwierige. Jeder andere, dem Unternehmen Beigesellte, kann dann nur als Gast der Faktoreien angesehen werden, darf absolut nicht in den Betrieb des Ganzen hineinreden. Ein Chef muss dem Ganzen hier vorstehen und zwei Beamte unter sich haben, deren einer in Banana, die Abteilung bis Vivi, der andere die Abteilung bis Stanleypool unter sich hat. Von einem Endpunkt aus das Ganze mit straffer Hand zu dirigieren ist unthunlich — das Unternehmen ist in zu grossartige Verhältnisse ausgewachsen.

In seiner gegenwärtigen Zusammenstellung kann das ursprüngliche Unternehmen der Erschliessung nicht zu einem grossartigen

*) Schrift II Seite 14, 15.

Unternehmen des Handels umgewandelt werden, ohne eine durchgreifende Veränderung in der Stellung des Personals vorzunehmen. Handel muss Gewinn bringen und dazu jeden kleinen Vorteil benutzen, höchst sparsam sein. Die höchste Eile thut not, sich die Absatzgebiete zu erschliessen, die besten Wege zu sichern, ehe eine mit durchgängig erfahrenem Personal arbeitende Konkurrenzgesellschaft Boden gewinnt.

Stanley hat Ungeheures geleistet, indem er in so kurzer Zeit den Weg zum oberen Kongo herstellte und sein riesiges Material dorthin schaffte — man braucht nur das Gebirge zu betrachten, um seine Arbeit richtig zu würdigen, zu bewundern.*) Trotzdem ist mir eines gewiss; der Handelsweg der Zukunft wird nicht am Gebirgslauf des Kongo entlang führen. Ich werde Ihnen baldigst eine Reihe von Farbenskizzen einsenden, die Ihnen besser als alle Beschreibungen die Eigenart des Gebirgslandes erkennen lassen werden. —

Meine Expedition würde längst unterwegs sein, wenn nicht die Krankheit von Kapitain Hanssens Lindner hier in Vivi festhielte. Lindner wird morgen früh mit der »Belgique« nach Banana gehen, den wieder gesundeten Kapitän Hanssens heraufbringen und im Auftrage Stanleys eine Anzahl Rinder, Ochsen und Kühe ankaufen. Nach seiner Rückkunft ziehen wir den Kongo aufwärts. So lange es möglich ist, werde ich mit jeder Post Berichte einsenden; wenn wir aber erst nordwärts in das Gebirge eingedrungen sind, mag es geschehen, dass monatelang von uns keine Nachricht kommt.

Es ist mir geglückt, bei meinen Ankäufen in England gerade die brauchbarsten Stoffe und andere Handelsgüter zu erwerben. Getreu den erhaltenen Instruktionen bin ich mit dem meiner Expedition überwiesenen Material so sparsam umgegangen, dass ich in diesem Jahre einer Erneuerung nicht bedarf. Güter und Provisionen — falls man die in Vivi von mir zurückgelassenen nicht eigenmächtig während meiner Abwesenheit verbraucht — genügen für

*) Schrift I Seite 14, 15, 45.

alle meine Unternehmungen in diesem Jahre. Nur einige geringfügige Dinge von den Provisionen, die sich rasch verbrauchen, bitte ich mir bis zum Oktober spätestens an die Küste zu senden.

Dies sind: 16 Pfd. gemahlener Kaffee in Büchsen à $^1/_2$ Kilo verlötet

16 Pfd. schwarzer Thee in Büchsen à $^1/_2$ Kilo verlötet

48 Pfd. weisser Zucker in Büchsen à 4 Kilo verlötet.

Ferner habe ich der Station Vivi auf Verlangen die hier für mich lagernden 100 Kisten Gin und 100 Gallonen Rum abgetreten. Diese bitte ich mir zu ersetzen, da ich sie bei Ankunft an der Küste sehr notwendig gebrauche.

Ausserdem habe ich zu Gunsten der Station Vivi und der kongoaufwärts gelegenen Stationen auf den meiner Expedition zukommenden Wein verzichtet, auch diesen bitte ich mir bis spätestens Oktober zu ersetzen.

Zu dem Obigen kommen also noch:

100 Kisten Gin
100 Gallonen Rum in 6 bis 8 Fässern
240 Liter Wein in kleinen Fässern oder Flaschen
1000 Patronen für Winchester
1000 für Martini-Henry.

Ich bitte besonders dringend, Auftrag zu geben, dass alle diese Dinge ausschliesslich an mich und unter meiner Marke P. L. nach dem Kongo gesendet werden, weil sonst die Erlangung der Güter für mich sehr schwierig wird. Die Verwirrung bei Ankunft der »Roquelle« und die mühevolle Ausscheidung meines Cargo aus dem Durcheinander nebst anderen sehr unangenehmen Beigaben zwingt mich, diese Bitte besonders zu betonen.

Noch jetzt bin ich nicht im vollen Besitz der mir gehörigen und jedenfalls unter Herrn Gillis Material liegenden nachgesendeten Güter. Es fehlen mir noch eine grosse Anzahl Kisten mit Provisionen und ein Ballen Zeug; ob ich sie je erhalten werde, weiss ich nicht. Jetzt habe ich nur darauf hinzudeuten, da unter den

obwaltenden Umständen ich die volle Verantwortung für das gesammte mir anvertraute Gut nicht übernehmen kann, so lange Herr Gillis mir dasselbe nicht übergiebt.*)

Invoice und Güter habe ich alle in bester Ordnung von den Herrn Hutton & Co. und James Hutton erhalten; ich kann die Promptheit dieses Geschäftes nur loben. Über die von Herrn de Ridder-Huens an mich gesandten Provisionen habe ich keine Invoice, sondern durch Güte von Kapitän Hanssens, nur ein Verzeichnis erhalten. Bei weitem nicht alle Kisten sind in meinem Besitz, aber ich zweifele nicht, dass sie bis zum Kongo gelangt sind und gelegentlich nach Vivi gelangen werden. Der am Kongo ausgeschiffte Ballen Zeug (per Dampfer »Biafra«) wird sich hoffentlich auch noch finden.

Einen grossen Verlust habe ich dadurch erlitten, dass die leider auf dem »Heron« in Antwerpen verladenen fünf grossen Kisten mit Schiffszwieback bis auf den kleinsten Teil verdorben sind. Der Inhalt der Kisten 100, 101, 102, 103 war vollständig durchnässt und verfault, der von Kiste 50 zur Not wenigstens zur Hälfte noch brauchbar, nachdem er an der Sonne getrocknet und gereinigt war.

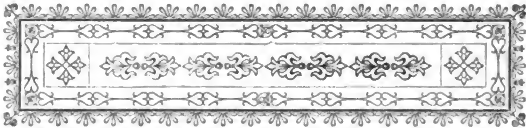
Die Kisten waren einfach in Banana an's Land geschafft worden, so konnte ich sie nicht vom Superkargo übernehmen, sondern musste sie vor Zeugen öffnen und ihre Beschaffenheit konstatieren lassen.**) —

Sollten mit jetziger Post Briefe für mich eingegangen sein, die sofortige Beantwortung erheischen, so ist mir diese wahrscheinlich nicht möglich; die Briefe dürften erst in meine Hände gelangen, nachdem der Postdampfer schon wieder auf der Heimfahrt durchpassiert ist.

---

*) Diese Provisionen etc. habe ich auch später nicht erhalten, trotz wiederholter Aufforderungen.

**) Schrift I Seite 7.



Dritter Bericht.

Vivi, den 10. Juli 1882.

Mit der letzten Post habe ich am 7. Juli in Vivi das Duplikat des Briefes No. 1, den Brief No. 2 vom 22. Mai*) und die Mitteilung des Herrn Galezot erhalten, dass er Mk. 605.70 Pf. für meine Rechnung an Meffert in Suhl (Gewehrfabrikant) entrichtet hat.

Inzwischen werden Sie meinen Bericht No. 1, datiert Banana, den 11. Mai und desgl. No. 2, datiert Vivi den 5. Juni, bekommen haben. Beide geben Aufklärung darüber, weshalb ich Mitte April keinen Bericht an Sie abgehen lassen konnte, nämlich in Folge der anhaltenden heftigen Calema, und wie es zugegangen ist, dass Herr Lindner betreffs der Vorsteherschaft von Station Vivi sich mit Kapitän Hanssens verständigt hat. Ich wiederhole, dass dies gänzlich ohne meine Mitwirkung, und sogar ohne mein Wissen geschehen ist. Während derselben Zeit war ich in Banana noch mit dem Ordnen meiner Güter beschäftigt. Als ich endlich in Vivi eintraf, war die Angelegenheit entschieden, und darüber bereits berichtet; da ich Herrn Lindner nicht mehr bestimmen konnte, Ihren Wünschen gemäss zu handeln, so war ich froh, seinen sehr schätzenswerten Beistand und Verstärkung durch die Mannschaften zu erhalten, die unter seinen ausschliesslichen Befehlen standen.

---

*) In diesem Briefe beschuldigte mich Herr Oberst Strauch, auf Grund der vom Kongo eingelaufenen Denunciationen, des Vertragsbruches etc. (Schrift I Seite 6, 7, 9, 10).

Herr A. Gillis hat mir von Boma aus die schriftliche Mitteilung gemacht, dass ich die Entrichtung von 100.— £ Sterling, zahlbar an die holländische Faktorei in Banana für die Ausschiffung des Hauses des Herrn A. Gillis, auf mich zu nehmen habe Ich werde dies nicht thun, und werde es Herrn Gillis wissen lassen. Ich wundere mich nur, dass mir nicht zugemutet wird, überhaupt die ganze Rechnung zu bezahlen; es könnte doch aus demselben Grunde geschehen, dass ich an Allem, was in Banana vorgefallen, die Schuld trüge!

Ihrem Wunsche entsprechend, habe ich Ihnen die folgende Aufklärung darüber zu geben:

In Brüssel bin ich nicht darüber verständigt worden, dass Herrn Gillis Unternehmen, das Material und die Güter für dasselbe n i c h t zu der Expedition im Allgemeinen gehörten; im Gegenteil, alle meine Entwürfe und Berichte über alle Dinge, um die ich angegangen wurde, sind unter der Annahme abgefasst worden, dass es der Fall sei. Erst am zweiten Tage nach unserer Ankunft überraschte mich Herr Gillis zum ersten Male mit der Eröffnung, dass er ganz und gar nichts mit der Expedition du Haut-Congo zu thun haben wolle, dass er weder uns selbst, noch meine Güter, noch Herrn Stanleys Güter, noch irgend welche Güter der Expedition an Bord des »Heron« nehmen wolle.

Dies waren in der That überraschende Neuigkeiten für mich, und mussten alle Pläne hinsichtlich meines Vorgehens an der Küste umwerfen.

Ferner: Die grosse Masse der nach Antwerpen geschickten Ladung, die an Bord des »Heron« untergebracht werden sollte, musste gänzlich Hals über Kopf nach Liverpool geschafft werden.*) Ich hatte nach England zu gehen, um eine Menge Güter auszulösen, welche, durch Verschulden der Agenten in Antwerpen, von den Zollbeamten in Grimsby festgehalten wurden. Ich bewerk-

*) Diese Ladung war um das Vielfache zu gross für den kleinen Dampfer »Heron«. Sie wurde trotz meiner Warnung nach Antwerpen gesendet, wo endlich die Hafenbehörde sich einmischte — denn mit der ihm zugedachten Ladung wäre der »Heron« bereits im Hafen gesunken.

stelligte es. Ehe ich aber hinüberging, verlangte ich, Kapitän Hanssens mit mir nehmen zu dürfen.*)

Von Grimsby eilten wir sofort nach Liverpool und begaben uns zu Hutton & Co. Die Güter, die Bestandteile des Hauses kamen in Liverpool in derselben Unordnung und durcheinander gemischt an, wie sie abgeschickt worden waren. Ich schrieb Ihnen am 29. Januar und unterrichtete Sie über diesen Stand der Dinge. Da die Zeit drängte und die Güter mit verschiedenen Zügen eintrafen und so wie sie ankamen Hals über Kopf verstaut werden mussten, so hatten Hutton & Co. keine Zeit, sie zu ordnen und richtig zu verteilen. Es konnte keine Auswahl, keine Zusammenstellung nach den Marken stattfinden — es geschah sogar, dass Signaturen abgeändert wurden, dass mir zugehörige Güter andere Bezeichnungen erhielten und so weiter.

Ich sah ein, dass es für die Herren Hutton & Co. unmöglich war, mehr zu thun als dafür zu sorgen, dass dieses wüste Chaos wenigstens wirklich verstaut wurde, und verliess mich darauf, dass ich das Meinige wohl bei der Ausschiffung in Banana herausfinden würde. Darum erbat ich mir von den Herren Hutton & Co. Kopieen der Frachtbriefe.

Diese wurden mir noch im letzten Augenblick als ich eben an Bord des »Roquelle« ging, zugestellt. Es war nicht die Schuld von Hutton & Co., — wie mir zum Ueberfluss auch noch besonders gesagt wurde, und wie ich Ihnen auch von Liverpool gemeldet zu haben glaube — sondern eine Folge der Verwirrung, des Zeitmangels und anderer Missstände, dass die Güter verschiedener Abteilungen im bunten Durcheinander in den Frachtbriefen aufgeführt wurden.

Noch einmal betone ich: es war mir davon nichts bekannt, dass die Güter und das Haus des Herrn Gillis eine Ladung ausmachten, die gar nicht zur Expedition gehörte. Meines Wissens sind alle Gegenstände, das Haus eingeschlossen, Eigentum des Komitees; ich habe das Recht, so zu denken, weil es mir so und

*) Ich wünschte, einen Zeugen bei mir zu haben.

nicht anders gesagt worden ist. Ausserdem ist in meinen Instructionen am Ende des § II ganz unzweideutig gesagt: »Dr. Pechuel und seine Untergebenen werden in unseren Stationen zu Boma, Vivi und am Kongo Gastfreundschaft empfangen.

Ferner habe ich zu bestätigen: Ich wusste nicht anders, als dass alle an Bord gebrachten Güter bestimmt waren, wie stets zuvor, von der Holländischen Factorei zu Banana in Empfang genommen zu werden. Und als ich gerade noch vor Thorschluss die verlangten Kopieen der Frachtbriefe zugestellt erhielt, war ich der Meinung, dass Alles in Ordnung sei, weil mir die Papiere als Kopieen von einer Firma eingehändigt wurden, die vollkommen mit der Verladung für uns vertraut ist. Zunächst hatte ich nicht die Zeit, noch nachher während der Reise irgend welche Veranlassung, sie zu öffnen und zu lesen, da sie für mich von keinem Wert waren, ausgenommen dann, wenn die Güter in Banana ausgeschifft worden waren. So legte ich sie sorgfältig zu meinen übrigen Papieren. Weder in Brüssel noch in Liverpool noch auch während der Reise kam mir ein Wort darüber zu Ohren, dass die Sachen irgend eine andere Bestimmung hätten, als sie bisher immer gehabt hatten. Weder Kapitän Hanssens — der mich vor einigen Tagen unterrichtete, dass er von einem anderen Plane seitens des Komitees nichts gewusst habe — noch Leutenant Nilis oder Grang erwähnten, dass die Namen der beiden letztgenannten Herren sich ebenfalls auf den Frachtbriefen befänden, und dass dieselben Herrn Gillis auszuhändigen seien. Ich nahm einfach an, sie wären lediglich für Herrn de Bloeme in Banana ausgestellt; denn so war es während der letzten Jahre immer gewesen, und ein Grund, das Gegenteil anzunehmen, lag nicht vor.

Wir kamen am 8. März in Banana an und gingen 10 Uhr Morgens vor Anker. Der »Heron«, in einiger Entfernung liegend, war erst am vorhergehenden Tage eingetroffen. Kaum hatten wir die Anker ausgeworfen, als die Herren von der holländischen Faktorei an Bord erschienen. Wie ich später ermittelte, hatten sie durch dieselbe Post unter versiegeltem Umschlag die Original-Frachtbriefe und dabei noch die Weisung empfangen, die Güter für den

Agenten des Obersten Strauch zu übernehmen. Dieser Agent war Herr Lindner von Station Vivi.

Kapitän Liversedge vom »Roquelle« musste natürlich behufs möglichster Beschleunigung seiner Fahrt darauf bedacht sein, seine Ladung baldigst los zu werden.

Herr Gillis machte noch Toilette auf dem »Heron« und kam später an Bord, als die Herren von der holländischen Faktorei. Ob dieselben inzwischen schon mit dem Ausladen begonnen hatten, kann ich augenblicklich nicht angeben; hierüber werde ich sofort nach meiner Rückkehr nach Banana schriftliche Beweise sammeln.

Als Herr Gillis endlich an Bord erschien, ging ich mit den anderen Herren auf ihn zu und begrüsste ihn; ich gewahrte aber sofort, dass sich seit unserer Zusammenkunft in Brüssel sein Benehmen mir gegenüber erstaunlich geändert hatte; es war so befremdend und geradezu verletzend, dass ich ihm den Rücken kehrte und hinweg ging.

Herr Gillis setzte sich nun mit den übrigen Herren auf das Hinterdeck des »Roquelle« und trank Wein mit ihnen; später gingen die Herren an Bord des »Heron«. Augenblicklich weiss ich noch nicht, ob Herr Gillis an Bord des ersteren währenddessen nach seiner Ladung gesehen hat. Auch hierüber werde ich die schriftlichen Aussagen des Kapitäns und des ersten Steuermannes beibringen.

Niemand hat mit mir wegen der Frachtbriefe gesprochen noch irgend eine Frage an mich gerichtet.

So viel ich mich entsinne — ich bin nicht sicher darin, da ich alte Bekannte begrüsste und mit ihnen plauderte — war es ungefähr 2 Uhr, als Herr Lieutenant Grang, welcher an Bord des »Roquelle« geblieben war, einen mit etlichen Zeilen beschriebenen Zettel empfing. Darauf teilte er mir ratlos und ärgerlich mit, er habe von den Herren an Bord des »Heron« den Auftrag erhalten, Herrn Gillis' Güter auszuschiffen. Selbst dann schöpfte ich noch nicht den geringsten Verdacht über den Stand der Dinge.

Bereits lange vorher hatte Herr Gray, der auf allen Dampfern wohlbekannte Superkargo des holländischen Hauses, begonnen, die

Ladung zu löschen. Da Kapitän Liversedge schnellstens weiter fahren wollte, wurden die Güter nicht nur in Leichter verstaut, sondern der Dampfer »Prinz Hendrik« des holländischen Hauses wurde langseit des »Roquelle« geholt, und übernahm nun die Ladung so schnell wie sie aus dem Raume heraufkam. Herr Grang, welcher, wie ich glaube, unterdessen noch mehr Botschaften von den Herren auf dem »Heron« erhalten hatte, war in grosser Unruhe, und erzählte mir nun Alles, wegen der Frachtbriefe etc., wie es ihm mittlerweile vom »Heron« mitgeteilt worden war. Es war mir klar, dass er keine Ahnung von der Angelegenheit hatte, dass er gar nicht verstand, um was es sich handelte.

Um ihn zu beruhigen, ging ich mit ihm in meine Kajüte und holte aus dem Kasten, der auch meine übrigen Papiere enthielt, meine Kopieen der Frachtbriefe hervor. Jetzt erst sah ich zu meiner Ueberraschung, dass von den sechs Dokumenten nur ein einziges meinen Namen trug — es betraf die von Herrn Hutton & Co. in Manchester auf mein Ersuchen verschifften Baumwollen-Waren — und dass die fünf übrigen auf die »Herren Nilis oder Grang oder A. de Bloeme« lauteten!

Selbst dies machte mich noch nicht stutzig, denn es musste Alles in Ordnung sein. Das holländische Haus hätte vom »Roquelle« das Kargo nicht übernehmen können, ohne die Original-Frachtbriefe in Händen zu haben, von welchem ich nur die Kopieen Nr. 4, und von dem einen, der auf meinen Namen ausgestellt war, die Kopie Nr. 3 besass. Ich bot Herrn Grang diese Kopieen der Frachtbriefe an, damit er sich verteidigen könne.

Ich weiss ferner, dass der erste Steuermann des »Heron« an Bord der »Roquelle« kam und Ladung verlangte. Ich hörte, wie Herr Gray ihm sagte, er möchte das Haus nehmen, aber Alles in Allem, da er für ein geteiltes Kargo nicht aufkommen könne. Ich glaube, dass um diese Zeit des Nachmittags bereits viele Stücke des Hauses nebst andrer Ladung an Bord des holländischen Dampfers waren.

Als die Herren die Angelegenheit besprachen, befragte ich mich bei Herrn Gray und dem ersten Steuermann des »Roquelle«,

und begann zu begreifen, dass irgend welche Nachlässigkeit oder ein Missverständnis im Spiele war. Um nun zunächst Herrn Grang zu beruhigen, begab ich mich gegen Abend mit ihm an das Land und auf das holländische Bureau und bat Herrn de Bloeme um Auskunft. Dieselbe lautete befriedigend: Herr de Bloeme hatte — wie schon gesagt — von den Herren Hutton & Co. durch die Post die Original-Frachtbriefe und die Weisung erhalten, die betreffenden Güter zu übernehmen und an den Agenten des Obersten Strauch abzuliefern.

Hierbei liess ich die Sache ihr Bewenden haben.

Geringfügigere Vorkommnisse will ich für jetzt übergehen. Ich will nur noch bemerken, dass ich gehört habe, Herr Gillis beabsichtige, Kapitän Liversedge vom »Roquelle« dafür gerichtlich zu belangen, dass er die Ladung nicht ihm ausgeliefert habe — in der That, eine merkwürdige Auffassung der Dinge. Nun ersehe ich aus Ihrem Briefe und dem gleichzeitig eingetroffenen des Herrn Gillis, dass der letztere mich wegen des ganzen Vorganges zur Verantwortung ziehen will.

Wie wäre es geworden, wenn der „Roquelle" (angenommen auch, dass Herr Gillis die Frachtbriefe durch die Post bekommen hätte) seine Zeit innegehalten und demgemäss lange vor dem „Heron" in Banana eingelaufen wäre? Und welcher Kapitän würde wohl einfach gegen eine auf drei Namen lautende Frachtbrief-Kopie ohne weiteres zweien ihm wildfremden jungen Leuten ein Kargo ausliefern während der ihm wohlbekannte Dritte, der bis dahin alle Frachtgüter der Expedition in Empfang genommen hatte, dieselben reclamierte? Und an welchem Ort und mit welchen Mitteln hätten Herr Nilis oder Herr Grang die beanspruchte Ladung unterbringen sollen?

Wie dem auch sei, es ist nicht meine Aufgabe, dieses Verfahren noch weiter zu kritisieren. Ich habe hiermit meine Erklärung abgegeben. Herrn Gillis gegenüber werde ich meine Rechte auf's äusserste verteidigen und diejenigen Urkunden, welche ich noch nicht besitze, aber vor irgend welchem Gerichtshof für beweiskräftig halte, werde ich mir baldigst verschaffen.

In Ihrem Briefe beschuldigen Sie mich ferner auf Grund einer Mitteilung, die Ihnen von einem seit langer Zeit im Küstengebiete sesshaften Europäer zugegangen sein soll, dass ich das mir für die Zwecke der Expedition auferlegte Amtsgeheimnis nicht gewahrt habe.

Diese Anschuldigung weise ich auf das Schärfste zurück.

Ehe wir in Loango eintrafen, war die Angelegenheit an der Küste bekannt. Mir kamen schon während der Fahrt beständig Andeutungen und Bemerkungen zu Ohren, welche mancherlei in der unsicheren und verwirrten Weise enthielten, wie es gewöhnlich mit interessanten Nachrichten im Küstengebiet zu geschehen pflegt. Bereits am Tage nach der Landung in Banana drückte ich dem Kapitän Hanssens und den anderen Herren meine Verwunderung darüber aus, wieviel in die Öffentlichkeit gedrungen war. Soll ich für all' dieses Gerede und Treiben im Küstengebiet aufkommen, und überdiess noch auf Grund einer zu Ihnen gelangten Denunciation mich des Treubruches zeihen lassen, so muss ich darauf bestehen, dass Sie mir den Namen des Denuncianten nennen. Dann will ich Schritte thun, mir und Ihnen Klarheit zu verschaffen.

Da Sie besonders den Arzt von Landana nennen, bin ich genötigt, hier wenigstens zu erklären, dass ich ihm nichts anvertraut habe, und überhaupt mit ihm nicht vertraulich verkehre.*)

Ich ersehe aus Ihrem Schreiben ferner, dass Sie meine Erforschung des Weges nach Loango jetzt für überflüssig erachten, da Herr de Brazza ausgeführt hat, was Herr Lindner schon vor ihm hätte erreichen können,**) und Sie fragen bei mir an, was ich nun zu thun gedenke. Ich hatte zwei Wege vor mir; aber vier Monate würden darüber vergehen, ehe ein Brief von Ihnen mit der Billigung meiner Vorschläge mich erreichen könnte.

Während dieser Zeit hätte ich Herrn Stanley helfen können, welcher unter einem grossen Mangel an Leuten litt; ausserdem

*) Der französische Arzt war im Schreiben als derjenige angeführt, dem ich hauptsächlich die Geheimnisse verraten haben sollte. Er erklärte später schriftlich diese Anschuldigung für ebenso lächerlich wie unsinnig. (Schrift 1 Seite 6, 7.)

**) Herr Stanley veranlasste ihn, ihm seine zu dem Zwecke von Sansibar übergeführten Leute abzutreten. (Schrift 1 Seite 5.)

hätte ich meine Sachen in Ordnung bringen, sie Herrn Lindner übergeben und mit dem jetzt fälligen Postdampfer nach Europa zurückkehren können. Der Inhalt Ihres Briefes ist allerdings darnach angethan, um mir die Ueberzeugung beizubringen, dass ich Ihre Wünsche am besten erfüllte, wenn ich sofort nach Europa zurückkehrte; indem ich Ihnen gegenübertrat, liessen sich die persönlichen Anschuldigungen vollständig erledigen. Es wäre für beide Teile gut gewesen und wir wären ohne Groll auseinander gegangen.

Gegenwärtig kann ich diesen Plan nicht ausführen.

Auf den ausdrücklichen Wunsch des Herrn Stanley habe ich die Ehre, Ihnen die Mitteilung zu machen, dass der genannte Chef der Expedition, in Folge schwerer Erkrankung sich genötigt sieht, nach Europa zurückzukehren. Er erschien am 7. Juli völlig erschöpft in Station Vivi, und wird sich binnen wenigen Tagen mit dem portugiesischen Postdampfer von Ambriz nach Madeira begeben. Herr Stanley ist dermassen vom Rheumatismus mitgenommen, dass er ausser Stande ist, zu schreiben, und mich ersucht hat, Ihnen diese betrübende Nachricht zukommen zu lassen.*)

In meiner Verwahrung befindet sich ein wichtiges Aktenstück, dessen Inhalt nach seinem Hauptzweck nur mir und Kapitän Hanssens bekannt ist. Da ich durch Ihre Zuschrift No. 2 einen Einblick in Verhältnisse gewonnen habe, welche ernstliche Erwägung erfordern, so ersuchte ich Kapitän Hanssens, mit mir über die zu thuenden Schritte zu beraten. Wir entschieden, dass es meine Pflicht sei, Herrn Stanley von der Existenz der Urkunde zu unterrichten.**)

Dies thaten wir am folgenden Tage in einer vertraulichen Unterredung mit Herrn Stanley. Nachdem ich ihm einen umfassenden Bericht von Allem, was sich bisher ereignet, gegeben hatte, ihm alle meine durch Ihre Zuschrift No. 2 hervorgerufene Aufregung und Besorgnis erklärt hatte, teilte ich ihm das Vorhandensein des versiegelten Dokumentes mit. Ich verschwieg ihm nicht, dass ich den Inhalt kannte, und fügte hinzu, dass ich angesichts der

---

*) Ich hatte mich über die Heftigkeit der Erkrankung getäuscht. Wie sich bald herausstellte, konnte Herr Stanley damals ganz gut schreiben.

**) Nicht der Wille des Komitees, sondern der des Königs kam in Frage.

wesentlich veränderten Sachlage Bedenken trüge, das Siegel zu erbrechen und der Vollmacht gemäss zu handeln.

Was würde er mir raten, zu thun? Sollte Herr Stanley vielleicht geneigt sein, einem seiner erprobten und treuen Gefährten die Weiterführung des von ihm begonnenen grossen Werkes zu übertragen, und hatte er vielleicht bereits dahin zielende Verfügungen getroffen? *)

Herr Stanley bat mich dringend, das Dokument zu öffnen. So rief ich denn auch Herrn Lindner herbei und zeigte allen Anwesenden, den Herren Stanley, Hanssens und Lindner, dass die Siegel noch unverletzt waren. Dann öffnete ich den Umschlag und las die Vollmacht vor. Herr Stanley, erfreut, einen Mann erhalten zu haben, der sein wichtiges Werk weiterführen sollte, wollte keinen meiner Beweisgründe für die schwieriger gewordene Sachlage anerkennen.

So habe ich denn mit seiner besonders freudigen Zustimmung die Leitung der Expedition übernommen.

Ich werde den Ratschlägen gemäss handeln, die mir Herr Stanley gegeben, bis ich Ihre Anweisungen empfange. Ich werde mit bestem Willen und mit bester Einsicht für die Wohlfahrt der Expedition wirken. In einigen Tagen breche ich nach Stanley-Pool auf, um mit dem Dampfer so schnell als möglich den Kongo hinaufzugehen und zu versuchen, die wichtige sechste und siebente Station an den Stellen zu gründen, welche Herr Stanley mir bezeichnet hat.

Aber ich thue es mit schwerem Herzen. Es ist mehr als schwierig, die Bahn zu verfolgen, welche Herr Stanley, dieser hervorragende und begabte Mann, betreten hat, und nach seinen Lorbeeren zu streben. Doch ist es nicht das mir bevorstehende Werk, welches schwer auf mir liegt, sondern es sind die mit der Expedition sowohl am Kongo wie in Brüssel verknüpften eigentümlichen Verhältnisse. Für die nächsten Monate will ich diese Verhältnisse unbeirrt ertragen — aber ich ersuche Sie, geehrter Herr,

*) Dies war in der That geschehen, wurde mir jedoch verheimlicht.

dass Sie mich umgehend meiner Verantwortlichkeit entheben und meinen Nachfolger ernennen.

Den Weisungen des Herrn Stanley gemäss habe ich an alle Stations-Vorsteher der Expedition du Haut-Congo geschrieben. Sie finden das auch von Herrn Stanley unterschriebene Schriftstück beigelegt.

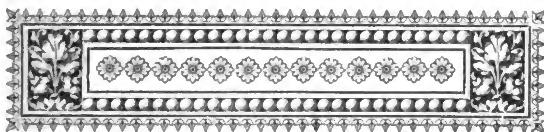
Herr Valcke wird Ihnen gemeldet haben, dass er wohlbehalten eingetroffen ist, zugleich aber auch die Schreckensnachricht hinzugefügt haben, dass mit den von Sansibar angelangten Mannschaften die Blattern eingeschleppt worden sind — ein Ereignis, das die unheilvollsten Folgen nach sich ziehen kann, wenn diese den Afrikanern so gefährliche Krankheit nicht erfolgreich bekämpft wird. Ich habe in den Jahren 1874 und 1875 Gelegenheit gehabt, die Furchtbarkeit dieser Seuche und das ihr folgende Elend bei den Fiote kennen zu lernen.

Lieutenant L. Vandevelde, dessen Gesundheit und Leben von dem Klima gefährdet werden, habe ich ersucht, baldigst nach Europa zurückzukehren. Ich habe ihm seine, Herrn Stanleys Rat entsprechend abgefasste Entlassung behändigt.

Die zu meiner Expedition gehörigen besonderen Güter übergebe ich Herrn Lindner, dem Vorsteher der Station Vivi. *) Das Martini-Henry-Gewehr, welches für Lieutenant Vandevelde, als meinem Gehülfen während der geplanten Untersuchungen bestimmt war, habe ich Herrn Callewaert übergeben, welchen ich mit mir bis zur fünften Station, Gobila, nehme, wo er als Handelsgehülfe Lieutenant Jansen zur Seite stehen wird.

---

*) Herr Lindner hatte mit der nämlichen Post von Brüssel die Anweisung erhalten, Stationsvorsteher von Vivi zu bleiben, nicht aber die, mir seine 17 Sansibarer auszuliefern. (Schrift I Seite 7, 8, 9, 10).



Vierter Bericht.

Vivi, den 18. Juli 1882.

Herr Stanley ist am Morgen des 15. von Vivi abgereist, um sich zunächst nach Ambriz zu begeben und von da an Bord des portugiesischen Postdampfers nach Europa zurückzukehren.

Morgen werden Herrn Stanley's entlassene 64 Veteranen abgehen und mit dem »Heron« nach St. Helena befördert werden. Herr Albert geleitet sie nach Sansibar. Ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen mit dem Cap-Postdampfer via St. Helena den folgenden Bericht und Entwurf zuzustellen.

Vorläufig werde ich nach Herrn Stanley's Ratschlägen handeln und, wo ich Schwierigkeiten finde, von ihm darüber brieflich Auskunft verlangen.

Entsprechend meinen Ihnen im Bericht No. 2 mitgeteilten Anschauungen habe ich das Unternehmen in zwei Abteilungen zerlegt und zu Vorstehern derselben die Herren Lindner und Hanssens ernannt.

Herr Lindner, zugleich Vorsteher von Vivi, wird für die Abteilung Banana — Isangila (incl.), Herr Hanssens für die Abteilung Isangila (excl.) — Leopoldville verantwortlich sein und später vielleicht auch bis hinauf zur 5. Station Gobila. Was darüber hinausliegt werde ich auf mich nehmen (die Arbeiten am Kongo im innern Afrika) und werde beständig von den beiden Abteilungs-Vorstehern in Bezug auf Alles, was sich in ihren Gebieten zuträgt, auf dem Laufenden erhalten werden. Das ganze Unternehmen hat schon einen viel zu grossen Umfang gewonnen, als dass ein einziger Leiter, wenn er seine ganze Thatkraft auf die Dinge im Innern konzentriert,

auch noch imstande sein sollte, Alles was hinter ihm liegt, zu überblicken und zu regeln.

Darum ersuche ich Sie, mir lediglich kurze Meldung zu machen, von Ihren Weisungen, welche sich auf die zwischen Banana und Stanley Pool liegende Strecke beziehen, dagegen die Befehle an die betreffenden Vorsteher der Abteilungen zur Ausführung ergehen zu lassen.

Es möchte sonst viel wertvolle Zeit dadurch verloren werden, dass die Zuschriften auf der langen Reihe von Stationen hin und her zu wandern hätten, während ich selbst vielleicht monatelang im Innern ohne alle Verbindung nach aussen hin bliebe. Selbstverständlich muss derjenige, welcher die Oberleitung hat, baldigst von dem, was geschehen soll, unterrichtet werden; aber die Ausführung der Befehle in betreff der hinter ihm liegenden Strecken hat er dem betreffenden Abteilungs-Chef zu überlassen.

Uebermorgen breche ich nach dem Stanley Pool auf; die Herren Hanssens, Teusz, Callewaert, Brown werde ich mit mir nehmen. Nach Herrn Stanley sollten auf jeder Zwischenstation nur zwei Europäer verbleiben. Da es aber nutzlos wäre, mir selbst ausschliesslich noch unerfahrene Leute ins Innere zu schicken, so muss ein Austausch des Personals stattfinden, und die neu ankommenden Herren werden von den Abteilungs-Vorstehern so untergebracht werden, dass sie sich möglichst schnell mit den Aufgaben, die ihnen bevorstehen, vertraut machen können. So lange ich noch die Oberleitung habe, werde ich mich hierüber mit den betreffenden Abteilungs-Vorstehern so lange verständigen, bis Sie Ihre Vorkehrungen getroffen haben.

Für die nächste Zeit wird die Verteilung des Personals folgende sein:

Abteilung Vivi: Lindner.

Vivi: Lindner, Chef der Abteilung und Station,
von Danckelman, Meteorolog,
Destrain, Händler,
Schnoor,

Häggblade, } Dampfer
Rooms. } „Belgique".

Isangila: Swinburn, Chef der Station.

Abteilung Stanley Pool: Hanssens.

Manyanga: Nilis, Chef der Station,
Anderson, } Dampfer
Brown, } „Royal".

Leopoldville: Hanssens, Chef der Abteilung,
Braconnier, Chef der Station,
Grang,
Drees,
Amelot,
Schran,
Boulanger, Händler,
Mahoney.

Gobila: Jansen, Chef der Station.
Callewaert, Händler.

Oberer Kongo: Pechuel-Loesche,
Teusz.

*) Expedition Valcke: Valcke, Chef,
van Gele,
Orban,
Vandevelde.

Da nun im Laufe der Zeit alle verfügbaren Europäer, welche schon einige Erfahrung haben, am Oberlaufe des Flusses nötig werden können, und es andererseits von Wichtigkeit ist, dass Leute, welche sich mit ihrer Umgebung und mit dem Charakter wie den Sitten der Eingeborenen vertraut gemacht haben, länger auf ihren Posten bleiben, (weil derartige Kenntnisse von höchstem Werte sind für das einflussreiche Wirken der Stationen und nicht weniger vorteilhaft für den Handel) so werden wir noch einige Herren gebrauchen.

*) Diese, mit über 200 Sansibarern, war durch Herrn Stanley meinen Befehlen vollständig entzogen worden. (Schrift I Seite 22, 26.)

Und zwar: einen Händler für Isangila, einen für Manyanga, einen desgleichen für die sechste Station im Innern und schliesslich noch einen Beamten, um den Befehl über die sechste Station zu übernehmen. Es würde sich empfehlen, sie so bald als möglich heraus zu schicken, damit sie sich recht bald in ihre Obliegenheiten hineinfinden, und wir sie ihren Fähigkeiten gemäss auf den betreffenden Stationen unterbringen können. Dies aber mögen Sie mir selbst und den Abteilungs-Vorstehern überlassen. Ich bitte Sie, Niemandem besondere Instruktionen oder gar die Ernennung für einen bestimmten Posten zu geben. Wir, die wir hier inmitten der Zustände und Ereignisse leben, können am besten beurteilen, wohin ein Mann nach seinen Fähigkeiten gehört; es kommt doch vor allen Dingen darauf an, unseren Einfluss in der Umgegend der Stationen zu vermehren, den Eingeborenen Vertrauen einzuflössen und einen Handel zu schaffen. Auch der Tüchtigste möchte unter Umständen sich auf einer Station nicht zu halten vermögen, und beim besten Willen einem gewandten Widersacher nicht gewachsen sein. Ein Mann, der Ihrer Anordnung gemäss die Leitung einer Station übernimmt, kann vielleicht für dieses Amt durchaus ungeeignet sein und unsere Bestrebungen sogar schädigen, obwohl er an jedem anderen Platze sich vorzüglich bewähren könnte.

Gewiss soll ein jeder Ihrer Offiziere, wenn er nach einer Station versetzt wird, den Befehl über dieselbe erhalten; aber zunächst muss er in einer anderen Station lernen, welche Obliegenheiten und wie er sie in Afrika zu erfüllen hat. Es muss dem Takte und der Umsicht der beiden Abteilungs-Vorsteher überlassen bleiben, den Herren dazu Gelegenheit zu geben.

Herrn Valcke sind die Herren van Gele und Orban zugewiesen worden; er will auch einen Versuch mit Herrn Vandevelde machen, so lange es der Gesundheitszustand dieses Herrn erlaubt. Herr Valcke wird auch die 200 Sansibarer behalten, bis er mit den Gütern und dem Dampfer in Stanley Pool angekommen ist; er gedenkt, dort nach sechs Monaten einzutreffen. Ich habe mit Herrn Valcke vereinbart, dass ich an ihn schreibe, wenn ich in Not bin, und ihm die Sachlage mitteile; dann wird er ent-

scheiden, ob er mir 30 oder mehr Leute für den oberen Kongo abtreten kann. Ohne diese Beihilfe würde es mir in der That wohl unmöglich sein, eine sechste Station zu gründen. Ich habe für meine Aufgaben blos 17 Sansibarer, die Hälfte jener 34, welche von Herrn Roger für Lindner und mich hergebracht wurden; die übrigen 17 braucht Herr Lindner für seine Abteilung.

Mit diesen 17 Leuten gehe ich den Strom hinauf. Ich will, entsprechend Herrn Stanleys Plänen, versuchen, Stationen an den Mündungen des Kunya (Tschikunga) und des Ikelemba zu errichten. Kann ich dazu nicht die notwendige Anzahl Leute beschaffen, so werde ich wenigstens Freundschaftsverträge mit den Eingeborenen abschliessen, die wichtigsten und reichsten Landstriche zur Anlegung von Pflanzungen und für Handelszwecke ankaufen, und die Gebiete in solcher Weise untersuchen, dass ich Ihnen nach meiner Heimkehr einen gründlichen Bericht darüber abstatten kann.

Wenn nicht früher, so doch wenigstens nach sechs Monaten, wird Herr Valcke am Stanley Pool 170 Sansibarer auszuliefern haben, und mit diesen wird dann mein Nachfolger ausführen können, was ich vorbereitet habe. Selbst dann wird aber Herr Valcke noch 30 Sansibarer für sich behalten, um mit ihnen Ihren geheimen Auftrag zu erfüllen, von welchem ich nichts weiss und vermutlich niemals hören werde. Herr Valcke hat auch mit mir vereinbart, dass er mir im Notfalle einen seiner erfahrenen Europäer abgeben und dafür im Austausch einen neuen Ankömmling nehmen will.

So wären denn gegenwärtig die Angelegenheiten in einer so freundschaftlichen Weise geordnet, als es unter den obwaltenden Umständen möglich ist.

Soweit habe ich in allen wesentlichen Punkten Herrn Stanleys Pläne beachtet und ich werde mit Aufgebot aller Kräfte und mit Umsicht die Interessen des Unternehmens zu fördern suchen. Ich muss noch hinzufügen, dass Herr Stanley die Mündung des Aruwimi als den für die achte Station geeigneten Ort bezeichnet hat.

Nun ist aber auch das weitere Vorgehen ins Auge zu fassen, und demzufolge habe ich in den letzten Tagen, nachdem Herr Stanley abgereist, einen Plan entworfen, welcher im nächsten Jahre

in Angriff genommen und vor Ablauf desselben durchgeführt, die Anlage einer zusammenhängenden Kette von Stationen quer durch Afrika zur vollendeten Thatsache machen würde. Ich erlaube mir hiermit, Ihnen denselben zur Erwägung zu unterbreiten.

Herr Stanley hat die Station Gobila, die fünfte, eingerichtet und auf dem oberen Kongo den Dampfer „En Avant" in Dienst gestellt. Der zweite Dampfer wird in etwa einem halben Jahre durch Herrn Valcke nach Stanley Pool geschafft und kann ungefähr im Februar in Dienst gestellt werden.

Herrn Stanley's Erfolg hat die mächtige Wasserstrasse nach dem Inneren auf ungefähr 800 Seemeilen den ersten Dampfern eröffnet. Mittelst dieser Dampfer ist der Riesenstrom in der Gewalt des belgischen Unternehmens oder wird es doch sein, ehe andere Völker kommen und sich einmischen können. Es dürfte Zeit sein, die Verbindung zwischen dem Osten und dem Westen durchzuführen, selbst für den Fall, dass es nicht gelingen sollte eine grössere Anzahl von Zwischenstationen herzustellen, was doch immerhin für den Oberleiter des Unternehmens ein Gegenstand ernstlicher Erwägungen sein muss.

Vom Stanley Pool an aufwärts bis zu den Stanley-Fällen kann bereits der eine in Dienst gestellte Dampfer achthundert Meilen weit eindringen, ohne auf irgend welche bekannte Hindernisse zu stossen. Mit Einrechnung des Zeitverlustes, welcher durch das Beschaffen von Feuerholz, durch das Liegenbleiben während der Dunkelheit etc. etc. verursacht wird, kann der „En Avant" 20 bis 25 Seemeilen gegen den Strom zurücklegen und in 32 bis 40 Tagen bis zu den Stanley-Fällen dampfen.

In acht Monaten wird auch der zweite Dampfer fertig sein, und dann können beide je nach Bedürfnis stromauf und stromab dampfen. Ausserdem stehen ein grosses Boot und ein Kanoe zur Verfügung. *)

---

*) Bei allen diesen Ausführungen verliess ich mich auf Herrn Stanleys Angaben, deren Richtigkeit ich noch nicht bezweifeln konnte. Ich selbst kannte damals den Kongo erst bis Vivi.

Die Sansibarer, welche um das Cap der guten Hoffnung herum und den Fluss hinauf befördert werden, verursachen ganz ausserordentliche Kosten und grossen Zeitverlust, desgleichen die, welche in die Heimat zurückkehren. Und ausserdem behindert ihr Transport auf dem Flusse per Dampfer und Boot die so wichtige Beförderung von Gütern nach den Stationen beträchtlich. Warum sollen sie nicht die Überlandroute nach den Stanley-Fällen einschlagen? Der Weg zum Tanganyka-See ist offen. In Karema oder Udschidschi könnten die Mannschaften zu Schiff nach dem Nordende des Sees befördert werden und von da die 300 Meilen (die genaue Entfernung ist nicht bekannt) nach den Stanley-Fällen marschieren. Dieser Weg möchte sich schliesslich doch als der beste und kürzeste erweisen.

Soll der Kongo oberhalb der Stanley-Fälle nutzbar gemacht werden, so muss eine Strasse angelegt und ein anderer Dampfer mit schweren Kosten und grossem Zeitverlust um die Fälle herumgeschafft werden. Dieser Dampfer könnte nicht weit vordringen, ohne auf neue Hindernisse zu stossen und schliesslich würde das Endziel nicht viel näher an dem See liegen, als die Stanley-Fälle.

Deswegen scheint es ratsam, mit den jetzt verfügbaren Mitteln zu arbeiten. Wir können die Fälle ohne wesentliche Hindernisse vom Westen aus erreichen, und es würde für eine Expedition von Osten her keine unmögliche Aufgabe sein, einen Weg zu bahnen und mit den Eingeborenen vom Nordende des Tanganyka bis an die Fälle Verträge abzuschliessen. In der That ist die dazwischen liegende Strecke von ungefähr 300 Meilen die einzige bekannte Schwierigkeit, welche die Ost- und West-Expeditionen trennen würde.

Wir werden vom Westen aus unsern Weg den Kongo hinauf suchen; wenn Sie den Auftrag erteilen, können die Stanley-Fälle bald erreicht werden, ob nun Stationen den Fluss entlang gegründet werden oder nicht.

Eine Expedition unter der Führung eines fähigen und erfahrenen Forschers kann am 1. Februar 1883 von Sansibar aufbrechen, den Tanganyka am 1. Juni erreichen, am 1. Juli am nördlichsten Punkte gelandet sein, und im September an den

Stanley-Fällen anlangen. Dort wird sie zur festgesetzten Zeit der Dampfer erwarten; der Führer hat den geeignetsten Ort auserlesen, hat sich das Vertrauen der Eingeborenen erworben und dort wird die wichtigste Station für das Innere, wie Leopoldville im Westen errichtet werden.

Der von Osten herkommende Führer bringt 100 Sansibarer und 2 Europäer mit sich, welche letzteren den Befehl über die Station übernehmen.

Die Übrigen werden am inneren Kongo entlang verteilt oder auf Zwischenposten der Strecke Stanley-Fälle bis Tanganyka.

Dann, wenn die beherrschenden Punkte am Ost- und Westende der Hauptwasserstrasse im Innern Afrikas besetzt sind, wenn zwei Dampfer zwischen diesen hin und wieder fahren, wenn an günstigen Orten Zwischenstationen und Handelshäuser angelegt sind, wenn an anderen monatlich abzuhaltende Tauschmärkte eingerichtet sind, während die günstigsten Ländereien (wo später Andere Handel treiben könnten) käuflich erworben worden sind, dann erst wird Belgien das innere Afrika thatsächlich in seiner Gewalt haben.

In diesem Sinne würde ich meine Bestrebungen einrichten, ohne jedoch zu vernachlässigen, was nach Herrn Stanley zunächst gethan werden sollte, bis ich Ihre Entscheidung, Ihre Anweisungen empfangen habe. Meinem Nachfolger werde ich dann, was ich begonnen habe, zur Vollendung überlassen. Ich zweifle nicht an der Durchführung des Werkes innerhalb der veranschlagten Zeit.

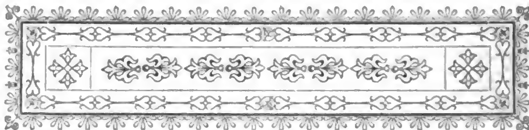
Die östliche Expedition muss einen auf dem Gebiete der Afrika-Forschung erfahrenen Leiter haben, der imstande ist, die Eingeborenen für sich zu gewinnen. Sollten Sie keine zu diesem Zweck geeignete Persönlichkeit kennen, so möchte ich Sie auf Dr. Buchner hinweisen, der wohl gern die Gelegenheit ergreifen wird, sich in Ihrem Unternehmen auszuzeichnen.

Ausser meinen beiden Abteilungs-Vorstehern, vor denen ich kein Geheimnis haben kann, weiss Niemand um den Inhalt meiner Briefe. Wenn Sie wünschen, dass Geheimnisse künftig gewahrt werden sollen, so bitte ich, weder meine Briefe, noch Ihre Anweisungen von

zukünftigen Entdeckern vervielfältigen zu lassen, welche in Ihrem Bureau auf Verwendung warten. Es ist nicht möglich, Geheimnisse zu behüten, von welchen viele Personen unterrichtet sind; etwas wenigstens wird immer bekannt. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Inhalt Ihrer Zuschriften, die lediglich für die Oberleitung bestimmt sind, ebenso schnell, vielleicht noch schneller interessirten Persönlichkeiten in Afrika bekannt werden, als den Empfängern der Zuschriften, obwohl letztere sicher und unverletzt eintreffen.

Herrn Gierow bitte ich vorläufig in Gabun zu lassen; die Erfahrungen, welche er dort erwirbt, werden dereinst von Wert für das Unternehmen sein. Wenn Sie bei der Wahl der herauszusendenden Händler es mit noch einem Deutschen versuchen wollen, so möchte ich Ihnen einen feingebildeten Kaufmann, Reserveoffizier im preussischen Heere, empfehlen, welcher wünscht, auf gut Glück in Ihren Dienst zu treten. Es ist Herr K. Sie werden nähere Auskunft über ihn auf dem Adressen-Verzeichniss finden, welches ich Herrn Galezot vor meiner Abreise von Brüssel behändigt habe.

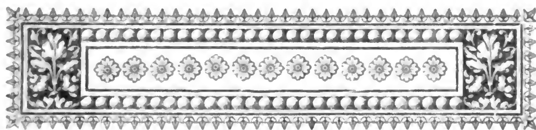
Hier geht es gut; die Pocken scheinen erloschen zu sein.



Zwischenbemerkung.

Während meines Marsches von Vivi nach Manyanga und vor Abfassung des fünften Berichtes schrieb ich von der zunächst erreichten Station Isangila, unmittelbar nach meiner Ankunft daselbst, einen kurzen Brief an den Vorsitzenden des Ausschusses nach Brüssel, welcher verschiedene Nachrichten und Vorschläge enthielt, die mir der Vorsteher von Isangila, Herr Swinburn, mitteilte. Da die nach Vivi zurückkehrenden Eingeborenen, welche den Brief befördern sollten, zur Eile drängten, hatte ich nicht Zeit, meinen Koffer zu öffnen und den »Manifold Writer« zu benutzen, hielt es auch in Anbetracht der Umstände, da ich nur Angaben eines Anderen übermittelte, nicht für notwendig.

So kann ich dieses kurze Schreiben, das einzige, von dem ich keine Copie besitze, hier nicht einreihen.



Fünfter Bericht.

Manyanga, den 13. August 1882.

Am 9. August habe ich mit all meinen Leuten in bestem Wohlbefinden Manyanga erreicht. Den Marsch von Isangila hierher, welcher das Kreuzen von Flüssen und Bächen, Bergketten und zahlreichen Schluchten bedingte, habe ich in zehn Tagen zurückgelegt. Davon haben wir zwei Tage zu dem Aufsuchen der besten Wege verwendet, so dass jede Karawane nun in acht Tagen auf dem von mir ausgefundenen Wege bequem von Isangila nach Manyanga ziehen kann. Mit den Kabindas allein, welche viel besser zu Fuss und rüstigere Lastträger als die Sansibarer sind, kann der Marsch in sechs Tagen vollendet werden — während der trockenen Jahreszeit! nicht in der Regenzeit, wenn alle Bäche zu reissenden und tiefen Gewässern geworden sind.

Abweichend von den Missionaren, die im Januar und Februar 1881 einen jammervollen Marsch hatten, die Berge sehr hoch und die Eingeborenen — Sundileute — sehr schlecht fanden, habe ich Höhenwege nur halb so hoch als sie und die Leute recht gut gefunden. Auch nicht die geringste Misshelligkeit ist während des Marsches vorgekommen, und überall fanden wir gute Aufnahme und billige, reichliche Verpflegung. Von Vivi bis hierher habe ich, während wir von den Erzeugnissen des Landes lebten, nicht ganz siebzehn Dutzend Tücher verbraucht. Und von Isangila an hatte ich ausser Herrn Teusz — Callewaert liess ich in Isangila zurück, damit er im Boote weiterfahre — 15 Sansibarer, drei Kabindas, zwei junge Burschen und einen Führer zu unterhalten, und ausser-

dem an etliche mächtigere Häuptlinge, um sie für das Unternehmen zu gewinnen, grössere Geschenke zu geben.

Es scheint mir, dass ich mit Hilfe von Karten und Kompass den kürzesten Weg ermittelt habe, nirgends weit vom Kongo entfernt und quer durch das Land vom nördlichsten Punkte jeder nördlichen Biegung des Flusses nach dem nächsten führend. Die ersten zwei Drittel der Strasse sind für Karawanen durchaus geeignet, schlecht hingegen ist das letzte Drittel der Strecke bis Manyanga, wo der Weg allenthalben über viele vereinzelte Hügel führt, welche von einander durch tiefe Schluchten mit Wasserrissen am Grunde getrennt sind.

Die Berge unmittelbar westlich von den sogenannten Kalubu Ebenen, — welche übrigens als solche gar nicht existieren — sind die höchsten; sie erheben sich bis zu 500 Meter.*) Wir haben sie in 300 Meter Höhe überstiegen und haben die Thäler so reich, die Menschen so zuthunlich, intelligent und arbeitsam und auch reich an Landeserzeugnissen gefunden, dass ich Ihnen dringend rate, dieses schöne, kleine Bergland der Expedition zu sichern. Ich habe bereits mit dem einflussreichsten Häuptling Ndeka Davunda von Mungombe ein Freundschaftsbündnis abgeschlossen; er ist gewillt, an das Unternehmen Land zu verkaufen und mit einer dicht an den Ntunsima-Schnellen am Kongoufer zu errichtenden Station Handel zu treiben.

Dies würde eine Halbweg-Station sein zwischen Isangila und Manyanga. Das Land würde dem Handel hauptsächlich Erdnüsse (Arachis) in grossen Quantitäten bieten und Kautschuk. Selbstverständlich würden die Erdnüsse als Handelsartikel nicht lohnen (weil der Transport nach Vivi zu teuer ist) aber Einfluss würde gewonnen, Land könnte erworben werden etc. etc. in dem schönsten Stückchen Land, welches ich zwischen Boma und Manyanga gesehen habe. —**)

Andere gegenwärtig in Manyanga befindliche Mitglieder der Expedition werden Ihnen selbst über den Ausbruch neuer Schwierigkeiten mit den dortigen Eingeborenen und über den Ausgang der

*) Relative Höhe vom Spiegel des am Fusse fliessenden Kongo gemessen.

**) Schrift II Seite 8, 9.

Feindseligkeiten berichten. Da ich kurz nach Beilegung derselben ankam und mit den Herren Hanssens und Nilis die Vorfälle besprach, kamen wir darin überein, dass diese Sachlage ausgenutzt werden müsste. Die Zwecke des Unternehmens wohl im Auge behaltend, haben wir darum nicht nur das ganze Gebiet von Manyanga unter den Schutz der Expedition gestellt, sondern auch das ganze Land als Eigentum für das Komitee angekauft. Heute ist der Vertrag abgeschlossen worden, und das Unternehmen besitzt nun hier etwa 40—50 englische Quadratmeilen Land und hat mehr als 1000 Eingeborene unter seinen Schutz genommen.

Sonstige Einzelheiten wird Ihnen Kapitän Hanssens melden und Ihnen auch eine Karte von dem grossen Stück Landes liefern, welches nun unter dem Schutze der Expedition steht.

Den Vertrag hoffe ich nach Wunsch abgefasst zu haben. Die Quittung der Häuptlinge über die bezahlte Summe habe ich besonders geschrieben, weil, wenn einmal der Fall einträte, den Vertrag Anderen vorlegen zu müssen, es noch nicht nötig wäre, sie auch wissen zu lassen, wieviel wir dafür gegeben haben. Zudem ist es besser, über einen so wichtigen Geschäftsabschluss zwei Urkunden zu besitzen als eine.

Ich habe den Vertrag nicht nur in meinem Namen als Oberleiter der Expedition abgeschlossen, sondern habe noch die Namen sämmtlicher Mitglieder derselben, welche anwesend waren, hinzugesetzt, um der Eingeborenen sicherer zu sein, denn diese begreifen nur persönliche Verträge. Sobald ich heimgekehrt wäre, würden sie sagen: jetzt ist der Vertrag ungültig; dann würden sie den Abschluss eines neuen Vertrages, neue Geschenke verlangen etc. und wiederum Schwierigkeiten machen. Es ist dies in Hinsicht auf Herrn Stanley geschehen; einen widerspänstigen Häuptling zwischen Vivi und Isangila, welcher unsere Strassengerechtsame nicht mehr anerkennen wollte, weil Herr Stanley abgereist war, hatte ich hart anzulassen, um ihn zu überzeugen, dass ich auf unserem Rechte bestehen würde. Solche Schwierigkeiten können uns in Manyanga nicht wohl bereitet werden, da zu viele den Eingeborenen persönlich bekannte Herren den Vertrag mit mir unterzeichnet haben.

Ich habe den Vertrag doppelt ausgeschrieben und beide Schriftstücke von allen Beteiligten unterzeichnen lassen. Das eine Exemplar beehre ich mich für das Komitee beizulegen, das andere bleibt hier auf der Station. Ausserdem übersende ich Ihnen eine Abschrift von der Quittung.

Ueberaus befremdend ist der Umstand, dass auf der Station keine schriftliche Uebereinkunft (nicht einmal eine Abschrift) über unsere Rechte zur Gründung der Station vorhanden ist. Niemand hierselbst wusste etwas von irgend einer Uebereinkunft oder einem Geschäftsabschluss mit den Eingeborenen. Die Expedition besass absolut nichts, um irgend welche Rechte nachweisen zu können.

Diesem unsicheren und bedenklichen Zustande ist nun abgeholfen.

Das erworbene hügelige Gebiet besitzt viele treffliche Strecken guten Landes an dem Ufer des Kongo und in den Thälern, welche zur Anlegung vorzüglicher Plantagen benutzt werden können. Es ist eine Sache des Taktes und wohlwollender Gesinnungsart, die Eingeborenen des Protektorates zu nützlichen Menschen zu erziehen. Andere Eingeborene von anderen Gebieten mögen ebenfalls eingeladen werden, zu kommen, sich in dem erworbenen Lande niederzulassen und ein friedliches sowie mehr fruchtbringendes Leben unter der Protektion der Expedition zu führen.

Das Protektorat ist gross und reich genug, eine glückliche Heimat für viele tausende von Eingeborenen mehr zu werden. *)

Ich würde schon morgen mit meiner Handvoll von Leuten nach der Front weiterziehen, wenn nicht erst noch eine wichtige Angelegenheit mit den zwei mächtigen Häuptlingen Makito und Lutete am südlichen Ufer des Kongo, zwei Tagemärsche von hier zu erledigen wäre! Lutete hat schon vor einigen Monaten eine von unseren Karawanen überfallen und dürfte leicht noch einmal etwas Aehnliches versuchen, zumal, da wir die südliche Route als die bessere zu wählen haben, und da unsere Karawanen jetzt manchmal einige Stücke Elfenbein mit sich führen werden. Ich möchte

*) Schrift II Seite 10, 11.

daher nicht nach dem Stanley Pool aufbrechen, ohne mit diesen Häuptlingen einen Vertrag abgeschlossen und womöglich irgend einen versprechenden Landstrich in ihrem Gebiete erworben zu haben. Ich habe sie schon zu einer Zusammenkunft hier auf der Station auffordern lassen. Kommen sie nicht, so muss ich das Wagnis unternehmen und sie selbst in ihren Wohnsitzen aufsuchen, obwohl die mir zur Verfügung stehende geringe Mannschaft ihnen keine sonderlich hohe Vorstellung von unserer Macht beibringen kann und mich des grossen Vorteiles beraubt, mit ihnen als ein Mann zu verhandeln, der ihnen an verfügbaren Kräften überlegen ist. Wenn ich Herrn Callewaert mit mir nehme, der soeben mit dem Boote angekommen ist, so habe ich (mich selbst einbegriffen) 3 Weisse, 20 zuverlässige mit Gewehren bewaffnete Eingeborene nämlich: 16 Sansibarer, 3 Kabindaleute und 1 Burschen von Nsadika Bansa.

(Letzterer heisst Lutete und ist ein hübscher, gewandter und kluger Bursche von 16 Jahren, der Sohn eines angesehenen Häuptlings. Ich nehme ihn mit mir den Fluss hinauf und werde ihn auszubilden versuchen; er könnte in Jahr und Tag ein sehr brauchbarer Dolmetscher und Unterhändler für die Expedition werden. Es würde sich sogar sehr empfehlen, den begabten Jungen für einige Monate nach Europa zu bringen und dann wieder heimzusenden; sein Verständnis und sein Interesse an der Expedition würde dadurch gesteigert werden. Ich bin gewiss, dass er bewogen werden könnte, mich nach Europa zu begleiten.)

Inzwischen sind hier Dinge zu meiner Kenntnis gekommen, die mich ganz ausserordentlich überrascht haben.

Ich bin mehr als erstaunt darüber, dass Herr Stanley, der mir so viel zu thun hinterlassen, mich in allen unseren Besprechungen hinter's Licht geführt hat.

Jetzt erst vernehme ich, dass der Dampfer «En Avant» untauglich gemacht worden ist, dass ein wesentliches Stück der Maschine fehlt.*)

*) Unmittelbar nach Herrn Stanley's Abmarsch vom Stanley-Pool wurde dieser einzige daselbst vorhandene kleine Dampfer seines Drosselventils beraubt gefunden. Die Thatsache war vom Stationsvorsteher nach Brüssel, nicht aber an mich gemeldet worden. Schrift I Seite 23, 26.

5*

Da der Vorfall Ihnen direkt gemeldet worden ist, mag der Schaden seiner Zeit ersetzt werden; mich aber bestärkte Herr Stanley in dem Glauben, dass der Dampfer gebrauchsfertig meiner warte. So ist denn gegenwärtig auf dem Stanley-Pool bloss ein Segelboot und in Gobila ein Canoe verwendbar; mit diesen muss ich mich demnach behelfen. Vielleicht ist es mir möglich, den «En Avant» mit einem Maschinenteil von dem «International» zu versehen, von welchem die meisten Stücke bereits nach dem Pool abgesendet worden sind. Darüber werde ich Ihnen von Leopoldville berichten.

Sodann höre ich unmittelbar von Herrn Comber, dem Oberen der Baptistenmission, dass Herr Stanley ihn bei seiner Abreise aufgefordert hat, auf dem Grund und Boden der Expedition am Stanley-Pool sich niederzulassen.

Herr Comber hat dieses hochwillkommene Anerbieten schnell und thatkräftig benutzt. Bereits war er am Stanley-Pool, legte dort die schriftliche Ermächtigung von Herrn Stanley vor, wählte sich den ihm zusagenden Platz, kehrte nach hier zurück, schrieb und telegraphierte um alles Notwendige nach England, sandte Herrn Bentley nach Loango, um mehr Bafiote zu holen — und in einigen Wochen werden seine Missionsgebäude auf unserem Grund und Boden und gerade vor unserer Thür errichtet werden, wie sie sich, auch mit Herrn Stanley's Zustimmung, in der gleichen Lage zu Isangila finden.

Das sind Thatsachen, die nicht rückgängig gemacht werden können, ohne einen Sturm in der englischen Presse zu erregen. Mag das Komitee damit einverstanden sein oder nicht, vorläufig ist es besser, die Dinge zu lassen, wie sie liegen. Herr Comber selbst ist ein sehr liebenswürdiger und sehr teilnehmender Mann, welcher durch ärztliche und andere Hülfe der Expedition viele gute Dienste erwiesen hat, sodass wir ihm wirklich zu grossem Danke verpflichtet sind.

Da ich jedoch in alle Pläne eingeweiht bin, finde ich es recht absonderlich, dass Herr Stanley einer englischen Mission so weitgehende Rechte eingeräumt hat. Deren religiöse Unternehmungen haben allerorten eine sehr zweckmässige und praktische Grund-

lage; und was immer sich innerhalb der Expedition ereignen mag, Gutes oder Schlimmes, den gerade vor unseren Thüren sitzenden klugen und fein beobachtenden Herren entgeht auch nicht das Geringste.

Ich wünsche darüber unterrichtet zu werden, ob dies der Wille des Ausschusses ist; bis dahin aber werde ich die Missionare nur in derjenigen Weise unterstützen, welche mir für die Expedition unbedenklich erscheint. *)

Herrn Stanley's Betreiben kommt mir um so auffallender vor, als ich aus seinem eigenen Munde mit angehört habe, wie sehr er Herrn Harou deswegen tadelte, dass er Herrn Comber gestattet habe, sich dicht neben der Station Manyanga niederzulassen. Nun hat sich aber der letztere auf Grund und Boden sesshaft gemacht, welchen er selbst von den Eingeborenen gekauft hat, und zwar ausserhalb der Grenzen des Bauplatzes der Station, dessen Besitztum ja die Expedition nicht einmal nachweisen konnte, da, wie oben erwähnt, keinerlei schriftliche Besitztitel vorhanden waren. Und doch haben die Missionare sich vordem zu Isangila und jetzt auch am Pool festgesetzt, gerade vor unserer Thür, auf dem Grund und Boden, welcher unstreitig der Expedition gehört, — und zwar mit Erlaubnis von Herrn Stanley.

Dieser Widerspruch ist kaum zu begreifen.

Ist Herr Harou zu tadeln, so ist es nicht wegen Combers Ansiedelung, sondern, wie ich überall höre, deswegen, dass er nichts gethan hat, die seiner Obhut anvertraute Station zu verbessern — Herr Nilis hat in wenigen Monaten darin bereits viel geleistet — und dass er sich in keiner Weise bemüht hat, das Vertrauen der Eingeborenen und Einfluss auf dieselben zu gewinnen. Freilich was würden auch alle seine Bemühungen nützen, wenn er für die Lösung derartiger Aufgaben nicht besonders begabt ist.

Wie dem auch sein mag, auf der Manyanga-Station selbst ist nun eine Wendung zum Besseren eingetreten.

---

*) Es ist jetzt längst bekannt, dass die englischen Missionare nicht des Kongo-Unternehmens bedürfen, sondern dass letzteres durch die planvollen Arbeiten Jener nur mühelos gewinnt. (Schrift II Seite 28, 30).

Zum Schluss habe ich auf eine sehr heikle Angelegenheit einzugehen, die ich Ihnen gegenüber sicherlich nicht erwähnen würde, wenn nicht vorläufig noch die Oberleitung der Expedition auf mir ruhte und ich nicht verantwortlich gemacht werden könnte für alles, was sich in dem Unternehmen ereignen möchte.

Diese Angelegenheit ist folgende: Mit Herrn Stanley sind die erprobten, in der Expedition am oberen Kongo bisher verwendeten Sansibarer, 64 an der Zahl, abgegangen und heimgereist. Alle diese Leute sind bis zur Gegenwart mehr als notwendig befunden worden für die Arbeit in der Expedition, und sind deswegen von Herrn Stanley über ihre Zeit festgehalten worden.

Mehr als sechzig Leute sind von hier weggenommen worden; hierdurch ist die Expedition am oberen Kongo der Mannschaften beraubt und sogar ihr Fortbestehen hängt von dem Belieben der Eingeborenen ab.

Herr Stanley muss vollkommen genau diese Thatsache kennen, und ganz gewiss, wäre er noch am Werke, so würde er sofort mindestens den grössten Teil der 200 neuen Sansibarer, welche mit Herrn Valcke angekommen sind, den Fluss heraufrufen.

Ich durchschaue die ganze Sache. Station Manyanga kann sich kaum halten, kann keinen weitreichenden Einfluss durch Entwickelung genügender Macht gewinnen, kann nicht einmal die Karawanen beschützen, welche zwischen ihr und dem Stanley Pool verkehren, und die Häuptlinge in Schach halten, die diese belästigen. Ich bin überdies unterrichtet worden, dass die Herrn Jansen auf Station Gobila zugewiesenen Sklaven ausgebrochen sind; dass überhaupt am oberen Kongo keine Leute abgegeben werden können zur Errichtung einer neuen Station und zur Erweiterung des Besitzstandes des Unternehmens. Darum ist es unumgänglich notwendig, dass mindestens 100 Leute von den durch Herrn Valcke eingeführten 200 Sansibarern sofort den Fluss heraufgesendet werden.

Herr Stanley aber hat, ehe er von Vivi abreiste, Herrn Valcke Anweisung gegeben, diese 200 eben angelangten Sansibarer ganz nach eigenem Ermessen zu verwenden — und (wie ich Ihnen in meinem Bericht Nr. 4. ankündigte) Herr Valcke will diese

Macht für etwa sechs Monate, bis er am Stanley-Pool eintrifft, für sich behalten. Sicherlich, das können Sie doch nicht gewollt haben! sicherlich haben Sie diese 200 Sansibarer für das Unternehmen im Ganzen und Grossen bestimmt, wo immer sie gebraucht werden möchten. Und Sie haben nicht gewollt, dass ganze 200 Sansibarer sollten am Wege Gras schneiden und einen Dampfkessel transportiren, zu welchem Zweke bisher 25—40 Leute vollauf genügten — wie es erwiesen ist durch die Herren, die bisher mit derartigen Arbeiten beauftragt waren.

Die Strasse ist ausserdem so wohl erhalten, dass sie noch für manches Jahr den nächstliegenden Bedürfnissen der Expedition genügen wird.

Aus welchen Gründen hat eigentlich Herr Valcke den Befehl erhalten, zweihundert der oberen Hälfte der Expedition äusserst nothwendige Sansibarer damit zu beschäftigen, einen Dampfkessel nach Isangila und zwei kleinere Kessel von Manyanga nach dem Stanley-Pool zu bringen? eine Arbeit auf einer Verbindungslinie zu verrichten, auf welcher bis jetzt ganze Dampfer mit vergleichsweise einer Handvoll Leute fortgeschafft worden sind?

Hat vielleicht Herr Valcke den Befehl erhalten, mit aller Geschicklichkeit des Ingenieurs Brücken zu bauen, schöne Wege herzustellen? Glauben Sie mir, die Expedition bedarf jetzt nicht schöner Wege und Brücken (die mögen angelegt werden, wenn die Zeit gekommen ist!) Die Expedition braucht Leute am oberen Kongo, um die Stationen sicher zu stellen, den Einfluss derselben über die Umgegend zu erweitern, um neue Stationen jenseits Gobila zu errichten, ehe Andere uns zuvorkommen — wie Herr de Brazza am Stanley-Pool.

Es ist nicht rathsam, das Innere eines Gebäudes auszuschmücken, bevor Mauern, Dach und Stockwerke sicher in einander gefügt sind. Muss ich Ihnen versichern dass ich an nichts Anderes denke als an die Wohlfahrt des Unternehmens? Kann ich Ihnen irgendwie überzeugender die Gefahren darlegen, welche die Expedition bedrohen?

Soll denn wirklich gesagt werden, dass das grosse belgische Unternehmen in dem Augenblicke zusammenkrachte, da Herr Stanley aufhörte, es zu leiten? *)

Herr Stanley hat Herrn Valcke Anweisungen gegeben, welche ich, als gegenwärtiger Leiter der Expedition, nicht anzuerkennen vermag; denn andere, viel nothwendigere Dinge müssen gethan werden. Herr Stanley verweigerte mir Aufklärung und Gründe warum er Herrn Valcke derartige Instruktionen gegeben und sagte mir, mich nicht in dessen Angelegenheiten einzumischen. Er weigerte sich sogar, mich vom Inhalt besagter Instruktionen zu unterrichten.

Herr Valcke hielt sich durch die Befehle von Herrn Stanley für bevollmächtigt, mir selbst 30 Leute, die ich in Vivi von ihm verlangte, zu verweigern. Um die schlimme Angelegenheit friedlich zu ordnen, habe ich mit ihm vereinbart (wie im Bericht Nr. 4 erwähnt) dass ich das Verlangen wiederholen würde, wenn sich im Innern herausstelle, dass Leute gebraucht werden.

Ich thue dies jetzt. Ich bin genötigt, von Herrn Valcke die Auslieferung von hundert seiner Sansibarer zu verlangen, um diese in den Stationen zu verteilen und um dreissig mit mir zu nehmen zur Gründung einer neuen Station jenseits Gobila.

Kapitän Hanssens mit dem ich die Angelegenheit berathen, ist einerlei Meinung mit mir.

Nun kann es aber geschehen, dass Herr Valcke auf seinem vermeintlichen Rechte besteht und mir das Gesuch abschlägt, weil er die Befehle des verflossenen Oberleiters höher stellt, als die Forderung des gegenwärtigen, und die Verantwortung hierfür auf sich nimmt.

Da ich nun Ihren eigentlichen Willen nicht kenne und fern von Herrn Valcke bin, ist es mir auch aus Rücksicht auf unsere persönlichen Beziehungen nicht wohl möglich, die Sache mit ihm zum Austrage zu bringen. Schlägt er mir die Leute ab, so bin ich eben machtlos, und die Expedition ist für den Rest des Jahres sowohl lahm gelegt wie auch sehr gefährdet.

---

*) Schrift I Seite 22, 26.

Wenn nichts Schlimmeres sich ereignet, so ist doch mindestens ein grosser Verlust an kostbarer Zeit und an bedeutenden Geldmitteln unvermeidlich. Wie bereits mitgeteilt, können aber die Folgen für die Expedition noch ernster sein.

Gegenwärtig ist nicht vorauszusehen, was geschehen wird. Wir wollen unser Bestes für die Expedition thun, aber ich ersuche Sie inständigst, geehrter Herr, senden Sie so schnell als möglich Ihre Anweisungen heraus, machen Sie dieser gefährlichen Lage ein Ende; geben Sie dem Chef, den Sie mit der weiteren Führung des Unternehmens betrauen werden, unbedingte Vollmacht.

Von Ihnen können dem Führer nur allgemeine Instruktionen nützen. Ihre besonderen Instruktionen an sonstige Mitglieder der Expedition können nur sehr schaden. Sie in Brüssel sind in Ihren Beschlüssen mindestens um vier Monate hinter dem Gange der Ereignisse am Kongo zurück. Und wenn Ihr Befehlshaber hier mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die, an sich schon ernst genug, auch noch verstärkt werden durch die Unsicherheit seiner Machtbefugnis, so muss natürlich das Unternehmen schlimm darunter leiden.

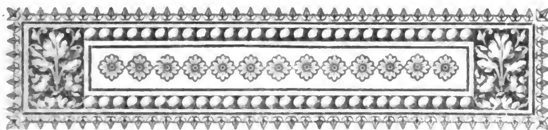
In wie fern Sie die Herrn Valcke erteilten Instruktionen gutheissen, weiss ich nicht. Ob er meinem Verlangen um hundert seiner Sansibarer willfahren wird, weiss ich nicht. Jedenfalls ersuche ich Sie mit aller Dringlichkeit, ihm sofort den Befehl zugehen zu lassen, die verlangten Leute dem Chef zu übergeben, den Sie ernannt haben werden, damit wenigstens nicht noch mehr Zeit verloren geht für das erfolgreiche Vordringen der Expedition. —

Es ist nichts mehr hinzuzufügen; Ihre Bestimmungen müssen abgewartet werden. Ich muss mich behelfen, so gut es eben gehen will. Die Zuspitzung persönlicher Angelegenheiten mit irgend welchen Expeditionsmitgliedern werde ich thunlichst vermeiden. Ich bin doch wenigstens meiner Handvoll Leute sicher, und mit diesen bin ich, wenn Sie diesen Bericht lesen, auf gut Glück meinen Weg verfolgend, längst flussaufwärts in das Ungewisse gezogen. Da nun die Verbindungsmittel jenseits vom Stanley-Pool sehr beschränkt sind, so bitte ich den Umstand in Betracht ziehen zu wollen, das

mich Nachrichten von Ihnen möglicherweise erst monatelang nach dem Eintreffen am letztgenannten Orte, erreichen. Weil es von der höchsten Wichtigkeit ist, an der Mündung des Alimaflusses festen Fuss zu fassen, bevor dies den Franzosen gelingt, so werde ich mit meiner Mannschaft dorthin ziehen, Verträge abschliessen und mich fest klammern an Alles, was ich zu erwerben vermag. Da ich dann aber keinen einzigen Mann entbehren kann, um das Fahrzeug zurückzusenden, mit welchem ich den entlegenen Ort erreichte, so werden Sie vermuthlich Nichts von mir vernehmen, bis der wieder hergerichtete »En Avant« vom Stanley-Pool abgeschickt werden kann, um mich und meine Leute oben am Fluss aufzusuchen.

Selbstverständlich werde ich Ihnen von Leopoldville und Gobila noch weitere Berichte einsenden. —

Sollte es mir nicht gelingen, auszuführen, was ich will; sollte es überhaupt das Geschick fügen, dass ich vom oberen Kongo nicht zurückkehre, so will ich angesichts dieser Möglichkeit Ihnen noch einmal auf das Bestimmteste zwei Sätze wiederholen. Erstens: die Information, welche Sie von der Küste über meinen angeblichen Vertrauensbruch erhalten haben, ist in ihrem vollen Umfange eine absichtliche und niederträchtige Unwahrheit, und Sie haben mich deswegen ungerecht angeklagt. Zweitens: ich bin vollkommen unschuldig an der Misswirthschaft mit den Gütern für Herrn Gillis.



Sechster Bericht.

Manyanga, 15. August 1882.

Das Boot »Congo« segelt erst morgen stromabwärts und ich kann daher nochmals an Sie schreiben.

Da ich eine gewisse Unruhe fühlte, dass ich Ihnen zwar pflichtgemäss über Herrn Stanleys Thun berichtet, aber mich zugleich über ihn beschwert hatte, ohne dass er es wusste — habe ich auch an Herrn Stanley eine Zuschrift gerichtet, welche sich selbst wie meine Handlungsweise erklärt. Diese Zuschrift lege ich hier offen bei, damit Sie dieselbe lesen, dann schliessen und an Herrn Stanley befördern. Ich hoffe, Sie werden meine Bitte erfüllen, da es mir eine Beruhigung sein wird, zu wissen, dass der Mann, über den ich so Schlimmes melde, darüber vollständig unterrichtet ist.

Da die Zeit drängt, so habe ich es auch für gerechtfertigt gehalten, Ihnen durch Herrn Lindner das folgende Telegramm zu übermitteln: »Valcke behält auf Stanleys Befehl 200 Sansibarer, deren die Expedition dringend benöthigt ist, für sich. Geben Sie Ordre, 100 Mann abzutreten. Pechuel.«

Nachdem ich ferner Alles mit Kapitän Hanssens erwogen habe, halte ich es für rathsam, Sie zu ersuchen, an Kapitän Hanssens und Herrn Lindner den Inhalt aller wichtigen Aufträge für mich und die Expedition in Abschrift zu senden. Denn, wenn ich am Oberlauf des Flusses bin, ohne sichere und regelmässige Verbindung mit Stanley-Pool, so möchte das verspätete Eintreffen Ihrer Anweisungen missliche Folgen haben. Unter Umständen

wird es gut sein, die Abschriften Ihrer Anweisungen auf dem Umschlag noch mit der Bemerkung zu versehen, dass die Herren Hanssens und Lindner berechtigt sind, die Dokumente zu öffnen, falls sie gewiss sind, dass ich auf dem gewöhnlichen Wege nicht zu erreichen bin.

Schliesslich ersuche ich Sie, uns für die Expedition eine neue Sendung Flaggen zukommen zu lassen, die wir dringend nötig haben:

12 Flaggen 3 m hoch 4—5 m lang für die Stationen, damit sie auf eine weite Entfernung hin sichtbar sind, denn die Flaggen, die wir jetzt haben, sind zu klein. Ferner 24 Flaggen 1 m hoch und 1,5 m lang zum Gebrauch auf den Booten und bei Karawanen, und um an diejenigen Häuptlinge verteilt zu werden, welche den Schutz der Expedition angenommen haben.

Es ist recht nützlich, die Flagge der Expedition weit und breit bekannt zu machen, und vor Allem, in den Stationen recht grosse aufzuhissen. Mächtige, im Winde sich bauschende Fahnentücher üben einen viel nachhaltigeren Eindruck auf die Gemüther der Eingeborenen aus und erscheinen ihnen je nach ihrer Grösse gewissermassen als Symbole unserer Machtstellung.

Es wird nichts schaden und kann nur nützen, wenn selbst derartige geringfügige Dinge beachtet werden.

(Beilage zum sechsten Bericht.)

Schreiben an Henry M. Stanley.

Manyanga, 15. August 1882.

Ich bin den Congo hinaufgeeilt und habe sehr wichtige Dinge und Zustände wesentlich anders vorgefunden, als Sie mich anzunehmen verleitet haben.

Der Dampfer »En Avant« wird für lange Zeit unbrauchbar sein, wie Sie wohl wussten, mir aber mitzutheilen nicht für gut fanden.

Herrn Comber haben Sie einen Platz zum Ansiedeln am Stanley-Pool angeboten, auf dem Grund und Boden der Association und gerade vor der Thür der Station Leopoldville. Sie haben Herrn Comber einen Brief für Herrn Braconnier gegeben, um Ihren Willen kund zu thun. Mit Ihrer Erlaubnis hat ferner Herr Comber Missionsgebäude auf dem Grund und Boden der Association neben der Station Isangila errichtet.

Von diesem Allen haben Sie mir nichts gesagt.

Habe ich Sie daran zu erinnern, in welchen Ausdrücken Sie sich über die Missionare, besonders über Herrn Comber zu Vivi gegen mich und Andere ausgesprochen haben? habe ich Sie ferner daran zu erinnern, wie sehr Sie Herrn Harou tadelten, weil er den Missionaren erlaubt hätte, sich zu Manyanga niederzulassen? Und dennoch wussten Sie genau, dass Herr Comber daselbst den Grund und Boden von den Eingeborenen gekauft hatte, dass dieser keinesfalls der Association gehörte, dass es in der Station Manyanga nicht einmal ein Schriftstück gab, mittelst dessen das Eigenthumsrecht der Association auch nur an dem Grund und Boden hätte erwiesen werden können, auf dem die Gebäude dieser Station errichtet sind. —

Zum Anderen haben Sie Herrn Valcke angewiesen, die 200 eben angekommenen Sansibarer ausschliesslich nach seinem eigenen Belieben zu verwenden. Damit beraubten Sie die Expedition für mindestens 6 Monate — laut einer Schätzung von Herrn Valcke — einer Macht, die doch zur Verstärkung der Expedition beschafft und ihr äusserst nothwendig ist.

Bevor Sie noch abreisten, theilte ich Ihnen mit, dass Herr Valcke, sich auf Ihren Befehl berufend, mir 30 Leute verweigert habe. Sie weigerten sich, mir den Zweck dieser Ihrer Befehle bekannt zu geben, und riethen mir, Herrn Valcke darüber auszufragen — wohl wissend, dass der neue Oberleiter einen solchen Schritt nicht thun wollte und konnte.

Wenn Sie, mein Herr, noch das Werk am Fluss leiteten, würden Sie sicherlich Herrn Valcke niemals 200 Leute überlassen, und am wenigsten für Arbeiten, welche bisher mit 30 bis 40 Mann erfolgreich ausgeführt worden sind. Es ist Ihnen wohl bekannt, dass die Wege, die Sie angelegt haben, für die dringendsten Bedürfnisse der Expedition noch auf Jahre hinaus genügen, und dass viel Nothwendigeres erstrebt werden muss, als deren Vervollkommnung.

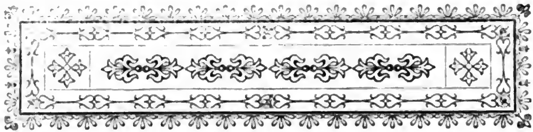
Sie wissen ganz genau, dass über 60 Sansibarer, welche mit Ihnen den Congo verliessen, die gefährdetsten Theile des Unternehmens von Mannschaften entblösst gelassen haben; dass dieser Abgang mit grösster Eile hätte ersetzt werden müssen, wenn die Expedition nicht in die äusserste Gefahr gebracht werden, wenn das Werk überhaupt lebensfähig erhalten werden sollte — und trotzdem werden auf Ihren Befehl dem Unternehmeu 200 Mann vorenthalten, als ob dieselben niemals am Congo gelandet wären. Und zu welchem Zwecke? Um Gras aus dem Wege zu räumen und ein mit einem kleinen Dampfkessel beladenes Gefährt vorwärts zu bringen, welche Arbeit 30 Leute eben so gut wie früher leisten könnten!

Ich bin genötigt, den Beistand des Komitees anzurufen, und ich kann die Zustände nicht darlegen, ohne Klage über Sie zu führen. Aber — gestatten Sie einem bedrängten Manne den kleinen

Sarkasm — der »höfliche Deutsche« denkt zu ehrlich, als dass er dies ohne Ihr Wissen thun sollte. Darum sende ich diesen Brief offen an das Komitee, damit er zunächst in Brüssel gelesen, dann geschlossen und an Sie weiter befördert werde.

Ich hatte gelernt, Herr Stanley, an Ihnen während unseres Beisammenseins in Vivi vielfach Gefallen zu finden; und gewiss werde ich nicht aufhören, anzuerkennen, was an Ihnen bedeutend ist, und was Sie einst und jetzt in Afrika geleistet haben. Darum thut es mir leid, dass ich gezwungen bin, derartig an Sie zu schreiben; und noch mehr thut es mir leid, dass ich Ihnen nicht Auge in Auge meine Meinung sagen kann.

Sie haben mir Rathschläge gegeben und zur nämlichen Zeit mich aller Mittel beraubt, um sie auszuführen. Durch Ihr Thun haben Sie das Unternehmen in Verwirrung gestürzt, in die gefährlichste Lage, die sein ärgster Feind ihm wünschen könnte. Und mich haben Sie gleichsam hinausgestossen in einem Schiff ohne Ruder und Steuer, damit ich ein Spiel des Zufalls sei. Denken Sie, dass ich ertrinke, so lange noch eine Planke hält? Das wird die Zukunft klarstellen.



Siebenter Bericht.

Leopoldville, 27. August 1882.

Was ich vorausgesagt habe, ist früher als ich dachte eingetroffen. Da ich mich ausser Stande sah, mit den mächtigen Häuptlingen an dem südlichen Ufer des Kongo erfolgreiche Verhandlungen zu führen — später werde ich Ihnen näheres berichten — so verliess ich Manyanga mit Herrn Teusz und meinen Leuten und zog am nördlichen Ufer des Flusses in der Richtung von Stanley-Pool. Alles ging gut bis zum 24. August. Am Morgen brachen wir auf von Nsinga, durchwateten den Luvubifluss (Edwin Arnold) und zogen unseres Weges. Plötzlich erblickten wir auf einer Anhöhe aufgeregte Eingeborene mit Gewehren und im vollen Kriegsschmuck. Beim Klange unserer Trompeten verschwanden die Leute.

Einige Minuten später erschien eine von Leopoldville kommende Karawane, 25 Sansibarer mit 10 Elephantenzähnen unter Führung von Sudi. Jetzt war uns klar, dass die Eingeborenen ihm einen Hinterhalt gelegt hatten, um seine Leute niederzuschiessen und sich des Elfenbeins zu bemächtigen. Unser rechtzeitiges Erscheinen vertrieb die Wegelagerer und rettete die Karawane.

Nachdem ich einige Zeit mit Sudi gesprochen und ihn zur Vorsicht ermahnt hatte, schieden wir, und jede Karawane verfolgte ihren Weg. Daran dachte ich freilich nicht, dass die enttäuschten Räuber uns angreifen würden. Kaum eine halbe Stunde waren wir vorangeschritten, die Gemarkung der Mowa-Dörfer passirend, (etwa eine Stunde östlich vom Luvubifluss), als plötzlich aus Gras

und Gesträuch von der rechten Seite her auf vier bis sechs Meter Entfernung eine furchtbare Salve zwischen uns krachte. Ich selbst, an der Spitze der Karawane marschierend, wurde mit den mir zunächst gehenden Sansibarern durch die heftige Lufterschütterung geradezu in das Gras geworfen, unsere Kleider wurden versengt. Im nächsten Augenblick waren wir auf den Füssen — ein Wunder, dass Keiner von uns in Stücke gerissen war — und erwiderten das Feuer. Etwa 70—80 Eingeborene griffen uns 22 Leute von allen Seiten an. Ungefähr eine Stunde lang mussten wir uns an Ort und Stelle der Andringenden erwehren; dann hiess ich die Meinen, sich zu sammeln, die Lasten aufzunehmen, und wir schlugen uns in der Richtung nach Stanley-Pool durch. Indem ich die Spitze, Teusz das Ende der Karawane nahm, hielten wir unsere Leute zwischen uns in der Reihe, und marschierten, so rasch als es geraten schien, weiter. Wir hatten noch vier böse Stunden zu überstehen. Ringsum dröhnten die Kriegstrommeln, heulten die Eingeborenen und schossen auf uns aus jeder Deckung am Wege.

Meine Leute hielten sich in der bedrängten Lage vorzüglich. Sie verschwendeten keine Patrone, deren jeder nur 20 hatte, sie machten keine Versuche, die Lasten abzuwerfen und davon zu laufen. Stetig marschierten sie zwischen uns weiter, nur manchmal einen Schuss abgebend. Zeitweilig mussten wir sie die Lasten absetzen lassen, durch ein vereintes Feuer gefährliches Buschwerk vor uns säubern, um es dann im Laufschritt zu passiren etc. etc.

Einen tüchtigen Mann habe ich verloren: Djuma, ehemals Koch des Kapitän Carter, der dabei war, als sein Herr von Mirambos Leuten getödtet wurde. Mir ist der linke Arm durchschossen.

Es fehlte mir an Mannschaften wie an Munition, um den Feind zu züchtigen; sogar unsern Toten musste ich am Wege liegen lassen, denn ich hatte keinen Mann übrig, um ihn mit uns zu nehmen. Das ist eine Schmach für die Expedition! Auf der ganzen Verbindungslinie werden die Eingeborenen immer verwegener; sie wissen, dass ich verwundet bin, sie haben den Toten gefunden. Wäre es nicht Herrn Teusz gelungen, zuletzt noch einen der Führer

unserer Verfolger niederzuschiessen, bevor unsere Patronen gänzlich verbraucht waren, so hätten uns die Eingeborenen, die sich wie toll über ihren Erfolg geberdeten, schliesslich doch noch überwältigt.

Endlich erreichten wir den Kongo, setzten über und lagerten unter friedlich gesinnten Eingeborenen. In drei Tagen marschierten wir hierher, wo ich mir endlich Ruhe gönnen und den Arm pflegen konnte. Unterwegs, zwei Tagemärsche vor unserer Ankunft, trafen wir eine zweite Karawane mit etlichen Elephantenzähnen; ich nahm sie mit mir zurück, da sie ohne Zweifel von überlegnen Feinden angegriffen und des Elfenbeins beraubt worden wäre.*)

Werden Sie nun wohl glauben lernen, geehrter Herr, dass ein Mann, der das Gedeihen des Unternehmens erwägt, ganz gut afrikanische Verhältnisse zu beurteilen vermag, auch wenn er nicht Ihren Wünschen gemäss berichtet? Ich habe Ihnen bereits gesagt, dass alle die Nachrichten über Kohlenminen, Elfenbeinschätze etc., nichts sind als Phantasien von Leuten, die bereitwillig versichern, was immer Ihnen gefällt; die Alles bestätigen und Alles versuchen, so lange damit Ihre Gunst zu gewinnen ist und so lange für ihre abenteuerlichen Projekte Geld hergegeben wird. Setzen Sie wirklich voraus, dass Leute, die Ihnen mündlich oder schriftlich die verlockendsten Dinge übermitteln, selbstlos genug sind, bloss das Gelingen des Werkes im Auge zu behalten?

Hat der »alte Küstenbewohner«, auf dessen Angeberei hin Sie mich schlechthin in beleidigender Weise beschuldigt haben, Ihnen nicht auch Informationen über andere Herren der Expedition zukommen lassen, die Ihnen die Augen öffnen könnten? Wenn nicht, dann rate ich Ihnen, sich nach Kräften diese Informationen zu beschaffen. Wenn Sie wie es mehr not thut, gegen Andere einen eben so schnellen Gebrauch davon machen wollen, wie gegen mich, wird es dem Unternehmen zum grössten Nutzen gereichen.

Mich will bedünken, dass ehe weitere Jahre verstreichen, es sowohl hier wie in Brüssel zu schlimmen Dingen kommen wird, wenn Sie nicht die Art Ihrer Verwaltung ändern.

---

*) Schrift I Seite 28, 29.

Niemand, der nicht die Zustände in Afrika gründlich aus eigner Anschauung kennt, ist im Stande, vom grünen Tische in Europa aus, ein so riesiges Unternehmen zu leiten; keine Theorie, auch nicht der beste und ehrlichste Wille, nicht der kühnste Unternehmungsgeist vermögen den Mangel an Einsicht und am Orte selbst erworbener Erfahrung zu ersetzen. Von dem Ausschuss dürfen keine anderen Weisungen gegeben werden, ausser denen für den Oberleiter der Expedition. Können Sie aber keinem Chef Ihr Vertrauen schenken und keine geeignete Persönlichkeit ermitteln, dann geben Sie lieber sogleich das ganze Unternehmen auf. Der gegenwärtige Verlust wird dann bei weitem der kleinste sein.

Vielleicht halten Sie meine Sprache für kühn. Ich habe die Wahrheit zu berichten, die nackte Wahrheit — und nicht zu fragen, ob sie Ihnen gefällt oder nicht. Wollen Sie dieselbe nicht beachten, so wird die Zeit kommen, da Sie es bereuen werden. Ernennen Sie einen erfahrenen Führer und geben Sie ihm unbeschränkte Vollmacht; damit thun Sie das einzig Richtige.

Ist es nicht eine grimme Ironie, dass ein halber Jüngling, der zwar das grosse Wort führt, aber noch zu beweisen hat, dass er ein Werk vollführen kann, die Autorität des Oberleiters in Frage stellen und für seine besonderen Zwecke 200 Leute dem Unternehmen vorenthalten darf?

Wie stehen nun die Dinge hier? Ich bin für Wochen mit einem unbrauchbaren Arm festgelegt. Morgen brechen alle unsere entbehrlichen Mannschaften auf, um das Dorf der Räuber zu züchtigen; ich selbst kann nicht gehen, meinen armen Toten zu rächen.

In Zukunft können wir stets nur wenige Zähne nach Manyanga schicken mit einer Karawane von 50—60 Mann, damit diese sich erfolgreich vertheidigen können. Indem wir es thun, stellen wir hier die Station bloss, wie Manyanga es schon seit Stanleys Abreise ist. Ob wohl der mächtige Häuptling Nga Lema, der über mehr als 200 Feuerwaffen verfügt, sich uns gegenüber als gebunden betrachtet, keine Feindseligkeiten zu eröffnen — jetzt, da sich ihm eine so vortreffliche Gelegenheit bietet? Und ein Gegenstück zu

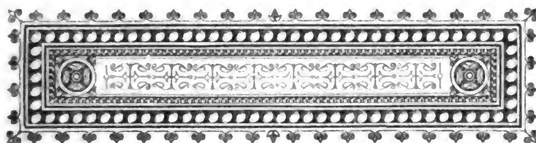
diesem schweren Bedrängnis ist Herr Valcke, der mit 200 Sansibarern weit weg von uns nach Belieben Gras schneidet etc. Wahrlich, wenn wir ungeschädigt diese Krisis überstehen, haben wir mehr Glück, als das Unternehmen verdient.*)

Wie mir hier gesagt wurde, hat man gewagt, Ihr Urteil so weit irre zu führen und in Ihnen Hoffnung zu erwecken, dass die Eingeborenen für die Benutzung von uns angelegter Wege bezahlen würden. Das wird nimmer geschehen. Im Gegenteil: sie werden wieder und wieder gegen uns kämpfen, weil sie die üblichen Abgaben einbüssen, die wir nicht zahlen, wenn wir unsere Güter durch ihre Gebiete auf *ihren* Wegen schaffen. Sobald wir erst Elfenbein aus dem Innern nach Leopoldville bringen, wird auch Nga Lema gegen uns auftreten, weil er den Gewinn am Zwischenhandel verliert. Ich habe den Häuptling gesehen, und beurteile ihn nicht unrichtig. Sobald er uns schwach genug findet, wird er über uns herfallen.

Nochmals: Geben Sie meinem Nachfolger unbeschränkte Vollmacht. Thun Sie das, um was ich Sie seit Monaten dringlichst ersucht habe. Seien Sie versichert, es handelt sich um die Wohlfahrt des ganzen Unternehmens.

---

*) Schrift I 30, 31.



Achter Bericht.

Leopoldville, 8. September.

Ueber den gegenwärtigen Zustand des Unternehmens.

Verteilung des Personals.

Die Mannschaften der Expedition sind gegenwärtig verteilt wie folgt:

Vivi. 17 Sansibarer, 17 Kabindaleute, alle genügend bewaffnet und geschult; ausserdem 50—80 unbewaffnete Kabindas als Lastträger und Arbeiter und fünf Sklaven.

Isangila. Etwa 25 Kabindaleute, die im Notfalle bewaffnet werden können und eine Anzahl Sklaven (11?)

Manyanga. 22 Sansibarer, vollständig bewaffnet, aber zumeist dienstunfähig durch Krankheit; ausserdem eine Anzahl unbewaffneter Sklaven (11?)

Leopoldville. 101 vollständig bewaffnete Sansibarer, 26 unbewaffnete Sklaven; doch werden 10 Snider und 4 Winchester-Gewehre für dieselben bereit gehalten.

Gobila. 31 Sansibarer, völlig bewaffnet, 17 Sklaven unbewaffnet, teils auch entlaufen oder tot.

Pechuel-Loesche gegenwärtig in Leopoldville: 16 vollständig bewaffnete Sansibarer, 3 dsgl. Kabindas, 2 mit Gewehren

von Pechuel-Loesche und Teusz bewaffnete junge Diener und 1 Lingster, der Bursche Lutete mit einer Büchse von Pechuel versehen.

Expedition Valcke, irgendwo am Kongo, 200 Sansibarer, teils mit Snider und Winchester, teils Feuerschlossgewehren bewaffnet.

In Manyanga sind etliche Sansibarer auf dem südlichen Ufer des Kongo stationirt, um die daselbst errichteten Gebäude zu bewachen.

Von Leopoldville aus sind mehr als die Hälfte und bis zu zwei Drittel der Sansibarer fast beständig unterwegs zwischen Leopoldville und Manyanga.

Die Verteilung der Europäer, die aus meinem vierten Berichte zu ersehen, hat die folgenden Veränderungen erfahren:

Herr Amelot ist von Manyanga nach Vivi übergesiedelt, um sich die Füsse heilen zu lassen.

Herr Callewaert ist noch in Manyanga, und für die nächsten Wochen, vielleicht Monate auch Kapitän Hanssens.

Herr van Gele (nach Mitteilungen von Herrn Lindner, die ich in Manyanga empfing) hat, wie es bei seinem Temperamente zu erwarten stand, während er Herrn Valcke begleitete, unterwegs ein Fieber bekommen und ist nach Banana zurückgeeilt. Dieser Fall erfordert ernstliche Erwägung. Denn wenn Jeder, den ein Fieber befällt, seinen Posten verlassen und nach der Küste eilen wollte, würden sich sehr bald die sämmtlichen Mitglieder der Expedition in Banana zusammenfinden. Wer sich nach Afrika begiebt, muss bedacht haben, was er thut und dass er das Klima und die Strapazen und mannigfachen Wechselfälle des Lebens in Afrika so gut wie er kann zu ertragen hat — vor Allem aber, dass er auf seinem Posten auszuharren hat, so lange ihm nicht lang anhaltende und ernstliche Leiden zwingen, seinen Dienst aufzugeben.

Das Verfahren des Herrn van Gele kann insofern missliche Folgen haben, als Herr Valcke, wie er mich hat wissen lassen, das Recht beansprucht, jeden beliebigen Weissen von irgend welcher Station durchaus nach eigenem Gutdünken auszulesen und den Mann-

schaften seiner Expedition einzuverleiben.*) Dieses Vorrecht kann ich ihm nicht einräumen und ich habe dementsprechend meine Anweisungen gegeben; sollte ich hierin dem Komitee gegenüber meine Befugnisse überschritten haben, so bin ich bereit, meine Handlungsweise zu rechtfertigen.

Baulichkeiten.

Vivi: Ein geräumiges neues Magazin ist schon von Herrn Lindner errichtet worden, ein zweites derselben Art wird noch gebaut werden; der Stanley-Pavillon wird, da es nötig geworden, ausgebessert und erweitert.

Isangila. Ein stattliches grosses Magazin aus lufttrockenen Ziegeln ist fertiggestellt.

Manyanga. Ein grosses Magazin wird in den nächsten Monaten errichtet werden.

Leopoldville. Die vorhandenen Gebäude sind für die nächste Zeit ausreichend; aber ein Pulver-Magazin muss demnächst angelegt werden und für die kommende heisse Jahreszeit empfiehlt sich die Errichtung eines neuen Gebäudes für die Europäer, etwas weiter die Anhöhe hinauf. —

Verkehrsmittel zu Lande.

Ich habe immer und immer wieder zu betonen, dass dieselben für die Zwecke der Expedition ausreichen. Was auch gegen Herrn Stanley gesagt werden mag, das Eine muss zu seinen Gunsten hervorgehoben werden, dass er in der Auswahl und Anlage der Verbindungslinien ganz glücklich war. Er hat freilich keine Strassen nach europäischem Muster gebaut, aber er hat die Wege so weit verbessert, dass sie den Bedürfnissen der Expedition auf manches kommende Jahr genügen werden. Hätte er zunächst noch mehr gethan, so würde er Geld und Zeit verschwendet haben, und zwar zum Nachteil anderer viel wichtigerer Unternehmungen.

*) Schrift I Seite 23.

Ueberall auf den von Herrn Stanley verfolgten Pfaden mögen Wagen, Dampfkessel, Dampfer etc. jetzt noch eben so gut befördert werden wie vorher. Allerdings giebt es weder Viadukte, um Schluchten und Abgründe zu überschreiten, noch Brücken zur Bequemlichkeit der neuen Ankömmlinge. Aber man bedarf deren auch nicht. Sie würden ungeheuere, ausser allem Verhältnis mit den nächsten Zielen des Unternehmens stehende Mittel verschlingen.

Wie öfters geschehen, müssen schwere Lasten mittelst Ketten, Tauen und Flaschenzügen den einen Abhang hinab den andern hinauf geschafft werden, ohne einen grösseren Zeitaufwand zu bedingen, als zulässig ist. Wie immer bisher, müssen tiefe Flüsse oder felsenreiche Betten von Wildwassern durchwatet, durchschwommen oder übersetzbar gemacht werden durch ein rohes Gefüge von Steinen und Holzblöcken, das man für den Augenblick herstellt. Was thut's, wenn das nächste Hochwasser den ganzen rohen Bau hinwegreisst, falls er nur dem einen Zweck genügt hat? Was thut's, wenn nach einem oder zwei Jahren der verschwundene Bau für einen ähnlichen Zweck erneuert werden muss? Es würde diese nochmalige Arbeit weder viel Zeit noch viel Geld kosten; keinesfalls aber Mittel beanspruchen, die das Angemessene in so unentschuldbarer Weise überschritten wie die Herstellung dauernder Ueberbrückungen. Sollen letztere von Stein und Eisen sein, so würde jahrelang an ihnen gebaut und die Geschicklichkeit auch des erfahrensten Architekten auf eine harte Probe gestellt werden. Sollen sie aber von Holz sein, so würden sie unter dem zerstörenden Einfluss des Klimas, der Insekten, der Grasbrände, in kürzester Zeit zu Grunde gehen.*)

Soll die Verbindung wie bisher aufrecht erhalten werden (und ich darf nichts anderes empfehlen), so wird es geschehen, dass man zeitweilig anhalten muss, weil die Gebirgswasser nach Unwettern sich in tosende Ströme verwandeln. Doch pflegen sich die höchsten Fluthen nach Stunden oder doch Tagen etwas zu verlaufen. Schlimmsten

*) Schrift I Seite 14, 15, 50.

Falls wäre mit dem begonnenen Notbau noch einmal anzufangen. Wenn dann der Transport statt zweier Wochen, drei in Anspruch nähme, blieben dennoch die Ausgaben ganz unbedeutend, wenn verglichen mit denen, welche die Errichtung dauernder Ueberbrückungen und die nimmer endenden Ausbesserungen derselben verursachen müssen.

Und wie oft würden denn noch so kunstreich angelegte Strassen, schöne Brücken und Viadukte zum bequemen Fortschaffen umfangreicher und schwerer Gegenstände benutzt werden? Für unsere Lastträger sind die vorhandenen Wege, Pässe und Furten vorläufig ausreichend. —

Wäre alles Uebrige nur wenigstens so weit in Ordnung und brauchbar wie unsere Karawanenpfade, dann stünde es besser um die Expedition.

Zwischen Vivi und Isangila können Güter ohne Bewältigung anderweitiger als die erwähnten Hindernisse in noch grösserer Menge als bisher befördert werden. Zwischen Manyanga und Stanley-Pool wird es eben so sein, wenn nur mehr Sansibarer zur Verfügung stünden und die Eingeborenen bewogen würden, uns beizustehen. Letzteres ist nicht ohne Weiteres durchzusetzen, aber wenn es nie versucht wird, wird es auch nie gelingen. Das viele Reden von grossen Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten, von der Unbrauchbarkeit der Eingeborenen u. s. w. ist zwar bequem, nützt aber dem Unternehmen nichts. In der richtigen Weise erstrebt, wird auch dieses Ziel erreicht werden.

Warum gelingt es denn Herrn Lindner trotz aller Schwierigkeiten die Eingeborenen zum Lasttragen heranzuziehen? Wäre es nicht erste Pflicht eines jeden Mitgliedes der Expedition, Sprache, Sitten und Gebräuche, das ganze Wesen der Eingeborenen zu beobachten, um sie entsprechend behandeln und verwenden zu lernen, um Einfluss auf sie durch kluge Berücksichtigung ihrer Eigenart, ihrer politischen Zustände zu gewinnen? Es ist wahrlich an der Zeit, haltlose Theorien, in Europa entstandene Meinungen und Voraussetzungen endlich zu beseitigen, nachdem sie sich Jahre hindurch als irrig erwiesen haben.

Es soll ein Werk vollführt werden; gelingt es nicht in der einen Weise, so ist die andere zu versuchen.

Verkehrsmittel zu Wasser.

Hier sind die Beförderungsmittel weit weniger ausreichend.

Der grösste, gleich anfangs begangene Fehler ist die Verwendung von kleinen Schrauben-Dampfern auf einem Strom wie der Kongo. Das hätten Herr Stanley und andre hierhergesandte Vertrauensmänner gründlicher erwägen sollen.

Schrauben-Dampfer bewähren sich auf nicht durcheinander fliessendem Wasser trefflich. Aber auf schnell strömenden Flüssen müssen sich hesonders die kleinen, deren Maschinen sehr schnell zu laufen haben, um dem Fahrzeuge die erforderliche Geschwindigkeit zu geben, ganz und gar überarbeiten. Wenn nun die Strömung, wie fast allenthalben im Kongo, noch dazu durch zahllose veränderliche Gegen- und Querströmmungen, durch jäh entstehende mächtige Wirbel und das plötzliche Aufquellen strudelnder Wassermassen zu einem wilden Durcheinander wird, ist ein gleichmässiger Gang des Getriebes nicht zu erzielen. Der kleine Dampfer fährt in schnellem Wechsel durch Gewässer, welche sich mit reissender Geschwindigkeit in verschiedener Richtung bewegen; er schwankt hin und wieder und der Propeller arbeitet unter einem stets sich verändernden Gegendruck des Wassers. Hierdurch werden seine Umdrehungen so plötzlich und ausserordentlich verlangsamt oder beschleunigt, dass auch der aufmerksamste Ingenieur die Herrschaft über die Maschine verliert. So ist denn die Abnützung derselben über alle Massen gross; die Stösse und Erschütterungen lockern alle Schrauben und Bolzen. Wenn nun hiermit eine unglaubliche Vernachlässigung des Dampfers (wie z. B. des »Belgique«) jahrelang Hand in Hand geht, so muss selbst ein von Haus aus so vorzügliches Fahrzeug wie »Belgique« nichts besseres als ein Wrack werden.*)

In ein solches Fahrzeug neue Maschinen einzusetzen, ohne den Rumpf auszubessern und die schlechtesten Teile zu erneuern, gleicht dem widersinnigen Unternehmen, ein neues Herz in

*) Schrif I Seite 16.

einen altersschwachen und zerrütteten Körper einzuführen. Wären die Kosten dieser neuen Maschine und der unvermeidlichsten Reparaturen einer anderen Summe hinzugefügt worden, um damit sogleich einen brauchbaren Raddampfer mit etwa 50 Umdrehungen in der Minute zu erwerben, so würde die augenblicklich grössere Auslage auf die Dauer doch die geringfügigere gewesen sein.

Vom »Heron« habe ich nichts weiter zu sagen, als dass sein Schicksal das des »Belgique« sein dürfte. Das Gleiche gilt auch wiederum vom »Royal«, der ausserdem eine für die Bedürfnisse der Expedition nicht genügende Tragkraft besitzt. Dies ist ein für die oberen Stationen sehr bedenklicher und für das Unternehmen überhaupt höchst störender Umstand. Ausserdem ist er gegenwärtig dienstunfähig; (ob Herr Valcke endlich mit dem Dampfkessel in Isangila angekommen, weiss ich nicht) und das Segelboot „Congo“ ist natürlich unseren Anforderungen nicht im Entferntesten gewachsen.

Der „En Avant“ ist zwar ein Raddampfer hat aber weder die erforderliche Geschwindigkeit noch hinreichende Tragkraft für den Verkehr auf dem inneren Kongo. Der Dampfer ist zu klein, kann besten Falles nur ganz langsame Fahrten machen und muss sich nach dem Ufer flüchten und einen Schlupfwinkel suchen, sobald ein Gewittersturm im Anzuge ist. Gegenwärtig ist er völlig dienstunbrauchbar gemacht und wird es bleiben, bis die neubestellten Maschinenteile eingetroffen sind. Es unterliegt keinem Zweifel, dass ein niederträchtiges Bubenstück gegen die Expedition verübt worden ist. Nur ein in solchen Dingen bewanderter und von den schlimmsten Absichten gegen das Unternehmen geleiteter Mann vermochte so etwas zu thun. Das Drosselventil ist abgeschraubt worden. Es herrscht hier nur eine Meinung über den Thäter.

Das noch hier liegende Ruderboot kann für den Verkehr mit Gobila verwendet werden, ist jedoch gänzlich unzureichend, wenn es sich um die Ausdehnung des Unternehmens handelt. Ich kann mich wohl seiner bedienen, um rechtzeitig Gobila zu besuchen, kann es aber nicht brauchen, um weiter oben neue Stationen zu errichten — auch wenn andere Umsände: wie der Mangel an ge-

eigneten Tauschwaaren, guten Beziehungen zu den Eingeborenen zwischen hier und Manyanga, und endlich meine Wunde am Arme nicht mehr hindernd im Wege stehen.

Vom „International" liegen noch einige Teile in Manyanga; wenn sie richtig verpackt und auf Lastwagen geschafft werden und keine Zeit mit Nebendingen vergeudet wird, können sie in sechs Wochen hierher gebracht werden. Die Zusammensetzung des Dampfers kann nur langsam geschehen, denn wir haben für die Arbeit nur einen Ingenieur und keinen geschulten Gehülfen für ihn.

Herrn Schran's Gesundheit ist durch den Mangel an geeigneter Nahrung zu sehr geschwächt, als dass er länger hier verweilen könnte. Er hat sich mindestens auf ein paar Monate nach der Küste zu begeben und sich unter ärztlicher Behandlung zu erholen. Es ist sehr bedauerlich, dass wir diesen so geschickten Ingenieur gerade in einem so kritischen Augenblicke verlieren müssen.*)

Ueber die Wirkungen des steten Mangels an hinreichender und geeigneter Nahrung, welche an den hier angestellten Herrn nur zu deutlich hervortreten;**) über alle die traurigen Verhältnisse, welche dem Komitee falsch berichtet worden zu sein scheinen, werde ich mich am richtigen Orte näher auslassen.

»Jeune Africain« ist nicht im Stande, gegen die Strömung des Congo anzukämpfen.

»L'espérance« ist von unberufenen Händen verdorben worden und liegt unbrauchbar am Strande.

Zustände in der Expedition.

Wenn jemals die Geschichte dieses Unternehmens geschrieben wird, wird sie sehr betrübend lauten. Strenge und schwerwiegende Wahrheiten müssen ausgesprochen werden.

Es muss zum Lobe Herrn Stanley's gesagt werden, dass die Arbeit an sich geschickt und schnell ausgeführt worden ist; Nie-

*) Schrift I Seite 42.

**) Schrift I Seite 18, 19, 29, 40.

mand hätte es wohl besser verrichten können.*) Natürlich giebt es hier eine ganze Anzahl von Herren, grösstentheils sehr grün in Afrika und auch sonst recht unerfahren, die auch bisher noch nicht bewiesen haben, dass sie irgend etwas zufriedenstellend leisten können — die aber trotz alledem fest überzeugt sind, dass die Arbeit schneller und umsichtiger zu verrichten gewesen wäre. Sie finden Unzähliges auszusetzen an der Wahl der Wegerichtung, wollen jede Biegung ausgeglichen, jede Schlucht ausgefüllt, jeden Abhang eingeebnet, jeden Grashalm abgeschnitten haben. Vermöge einer auf räthselhafte Weise erworbenen Kenntnis sind sie ganz sicher, etwas abseits vom Congo eine treffliche, von der Natur hergerichtete Strasse entdecken zu können etc. etc. Wenn ihre, vermuthlich aus besonderer geheimnissvoller Begabung erwachsene Erfahrung in afrikanischen Angelegenheiten dem Komitee werthvoll erscheint; wenn grosse Summen Geldes und auch Zeit im Ueberfluss vorhanden sind, so möchte es einigen Nutzen stiften, diese Weisen ihr Glück versuchen zu lassen. Der Ausgang der Unternehmungen würde wenigstens allerseits als eine heilsame Lehre wirken.

Die betrübendsten Wahrheiten sind weniger über das ausgeführte Werk, über entsetzliche Abenteuer, Gefahren etc. über das Klima, das Land und seine Bewohner zu sagen, als über Angelegenheiten wesentlich persönlicher Natur.

Die Geschichte der Expedition wird einen ununterbrochenen Bericht bilden, von Pflichtvergessenheit, Leichtsinn, von unentschuldbarer Verschleuderung überreicher Mittel, von absichtlichen Missverständnissen, von Ungehorsam und Unfähigkeit; von einer vollständigen Verachtung der klaren Thatsachen, von einer Voranstellung haltloser Projekte statt fleissigen, besonnenen Schaffens; von dem Mangel an rückhaltloser Hingabe aller Kräfte und Fähigkeiten an den einen und alleinigen Zweck: den Fortgang und Erfolg des Unternehmens zu sichern.

Es herrscht ein Schlendrian in den Angelegenheiten der Expedition, eine Unsicherheit und eine Oberflächlichkeit bei der Er-

---

*) Schrift I 14, 15, 45.

ledigung von Geschäften, eine Verlotterung der kostspieligen Betriebsmittel — und gleichzeitig eine Hochschätzung der eigenen Persönlichkeit wie der nach eigener Meinung der Expedition geleisteten ausgezeichneten Dienste, dass es das Begriffsvermögen eines Jeden überschreitet, dessen Gefühl für Pflicht und Verantwortlichkeit noch nicht gänzlich verkümmert ist. Gewiss, es giebt Ausnahmen! Doch habe ich hier die allgemeinen Zustände zu kennzeichnen, nicht eine Persönlichkeit zu loben oder zu tadeln.

Höchst befremdend wirkt ferner auf den Beobachter die Gleichgültigkeit gegen das Erwerben aller positiven Kenntnisse auf dem Gebiete der Afrika allein betreffenden Dinge. Und doch ist innige Vertrautheit mit dem Wesen der afrikanischen Stämme, mit ihren politischen Verhältnissen, ihren Sitten und Gebräuchen ein unbedingtes Erfordernis, wenn das Unternehmen einen gedeihlichen Fortgang nehmen soll. Nur solche Kenntnisse machen es uns möglich, uns unter den Eingeborenen Freundschaft und Einfluss zu gewinnen, ihnen eine Vorstellung von unseren guten Absichten für ihr eigenes Wohl zu verschaffen und ihrem Misstrauen wie üblen Stimmungen schon im Entstehen in vorsichtiger Weise zu begegnen.

Es hält sie in Schranken, wenn sie bei den Europäern Vertrautheit mit ihren eigenen Gesetzen gewahren (die in allen streitigen Fällen zu Grunde zu legen sind) und von unserer Wehrkraft sich überzeugen können. Sie sollen aber zugleich durch kluge und massvolle Verwendung unserer überlegenen Kräfte dahin gebracht werden, dass sie zu jedem zur Expedition gehörigen Europäer ein gewisses Zutrauen fassen. Dahingegen ist die wirkliche Anwendung der Waffengewalt unter allen Umständen der Expedition nur schädlich, selbst da, wo eine Züchtigung durch die Not geboten erscheint.

Und doch werden diese Regeln keineswegs befolgt, und wenn dieser Zustand fortdauert, so werden wir auf der ganzen Verbindungslinie noch viele Kämpfe erleben, welche bei besonnenerem Vorgehen vermieden werden könnten. Die Behandlung, welche den Eingeborenen auf den meisten unserer Stationen zu Teil wird,

ist keineswegs eine befriedigende; im besten Falle ist der Verkehr ein oberflächlicher und die beiden Parteien bleiben sich einander fremd. Die meisten der Beamten haben sich noch immer nicht trotz längerem Aufenthalte am selben Orte die notwendige Vertrautheit mit den wichtigsten politischen Thatsachen zu verschaffen gewusst, und ohne eine solche kann die Expedition unmöglich unter der Bevölkerung festen Fuss fassen.

Die wesentlichste Ursache dieses unerquicklichen Zustandes sind gewisse bequeme Anschauungen und im Voraus gefasste Meinungen, welche hier im Umlaufe sind und für unumstösslich gelten, weil sie noch nicht ernstlich auf ihren Werth hin geprüft worden sind. Es ist geradezu erstaunlich, welche Superklugheit sich bei ganz unerfahrenen Mitgliedern der Expedition eingebürgert hat; sie beeinflusst all' ihr Thun und Treiben. Alles wird auf's Strengste verurtheilt, und Nichts findet Gnade. Die Folgen hiervon sind ernster Natur: sie verleiten zu irrigen Anschauungen in der Heimat, sie hemmen den gesunden Fortgang des Unternehmens und erschweren über alle Massen die Wahrung des Gleichgewichts im persönlichen Verkehre.

Vor dem Richterstuhle solcher Kritiker erscheint Alles schlecht und fehlerhaft. Von dem Pflanzen des Kohls und der Radieschen, von dem Fällen eines Baumes bis zur Errichtung eines Magazines; von der Reparatur einer Maschine und dem Steuern eines Fahrzeugs bis zur Leitung eines Palavers für Eröffnung von Handelsbeziehungen; überall erblicken sie schwere Fehler und wissen Alles besser. Und dabei hat es dann sein Bewenden. Sie haben das Ihrige für das Wohlergehen der Expedition gethan; aber selbst hinzugehen und die Hand an's Werk zu legen, das fällt ihnen nicht ein.

Diese sehr bedenkliche Art, sich nützlich zu machen, wird von Europa aus gehegt und gepflegt; solche Theorien und Bethätigungen stammen aus Brüssel.

Es kommen nach dem Kongo recht junge, unerfahrene Leute, mehr oder minder voll von ihrer eigenen Wichtigkeit, von ihren Hirngespinnsten umstrickt. Sie geben im selbstbewussten Tone zu

verstehen, dass sie in alles die Expedition betreffende vertraulich eingeweiht sind, dass sie alle Schriftstücke, auch die allergeheimsten in den Geschäftsräumen der „Association“ durchstudiert haben. Folglich halten sie sich für besser eingeweiht in Alles als irgend sonst Jemand, der keine Gelegenheit gehabt, das Archiv durchzumustern. Sie wähnen, geheime Instruktionen von höchster Wichtigkeit zu haben und machen öffentlich oder geheim Jedem das Recht streitig, sich in ihre Pläne zu mengen, deren Ausführung über kurz oder lang ganz sicherlich den Beweis ihrer Genialität liefern wird.

Für nicht mehr grüne Afrikaner und Leute von gutem Humor, die mit Gleichmut und der notwendigen Geduld begabt, ist dieses Treiben nicht ohne Komik. Sie überlassen es der leisen Einwirkung der Zeit und den Härten des afrikanischen Lebens, solche Heisssporne zahm zu machen. Freilich ist ein unentwegter Humor nicht Jedermanns Erbteil. Doch würde dies von der geringsten Bedeutung sein. Dagegen ist es überaus bedenklich, wenn solche unerfahrene Herren an's Werk gehen, lange Berichte und Abhandlungen über irgend etwas verfassen, das sich zu einem Thema eignet, obwohl sie notwendiger Weise von alledem sehr wenig verstehen können. Wer soeben erst Afrika betreten hat, kann unmöglich vom afrikanischen Handel und Geschäftsbetrieb eine richtige Vorstellung haben. Wer einmal auf unserer Verbindungslinie zwischen hohem Grase und Strauchwerk entlang geschritten ist, kann keine beachtenswerthe Meinung darüber haben, ob bessere Wege in anderer Richtung herzustellen sind. Wer nicht ein sehr gewiegter Ingenieur und Architekt ist, nicht viele Jahre hindurch einschlägige Werke in Europa ausgeführt hat, nicht einen sehr glücklichen Blick und erprobte Kombinationsgabe besitzt, kann sich überhaupt kein Urtheil bilden über die Ausführbarkeit von Eisenbahnen, Durchbohrung von Bergzügen, Ueberbrückung von Schluchten etc. — indem er zwei oder drei Mal über ein Stückchen sehr schwieriges Land hin und her marschiert.

Einer üppigen Phantasie fällt es nicht schwer, wenn ihr Inhaber den dringlichen und angreifenden Verrichtungen aus dem Wege geht, allerlei Projekte und Pläne zu entwerfen. Aber welcher

Aufwand geistigen Schaffens durch geschulte und praktisch erfahrene Männer ist in Europa erforderlich, ehe man ernstlich an die Ausführung eines Entwurfes geht! Sollte denn hier nicht auch vorerst untersucht werden, ob das Bahnprojekt überhaupt in Erwägung zu ziehen ist, ob es an der Zeit ist, ob die Verhältnisse es rechtfertigen? Sind denn die ungezählten Millionen vorhanden, für ein Werk, dessen Zeit noch lange nicht gekommen ist, zumal so viele wichtigere Dinge zu erledigen sind, um nur die Expedition im Betriebe zu erhalten? *)

Ich würde über alles dieses nicht so ausführlich geschrieben haben, wenn ich nicht Grund zu der Befürchtung hätte, dass durch diese Theorien, Ansichten, Projekte und Pläne unreifer Geister das Komitee sich nicht unwesentlich beeinflussen lasse und ihm so eine unbefangene Auffassung der wirklichen Sachlage verdunkelt werde. Irre ich mich hierin, um so besser für die Expedition; ich will gern dem Komitee meinen Irrthum eingestehen. Habe ich aber Recht, dann ist es höchste Zeit, allen diesen Projektenmachereien ein Ziel zu setzen und jedem Mitglied der Expedition die einzige Weisung zu geben, sich um die nächstliegende Aufgabe zu kümmern, tüchtig und gut zu arbeiten, da wo es not thut, und keine Zeit mit Phantasien zu vergeuden.

Wenn Leute, welche eine Reihe von Jahren treu und umsichtig in Afrika gewirkt, sich praktische Erfahrung gesammelt haben, zuletzt in die Heimat zurückgehen und dann neue Vorschläge machen, dann liegt Grund zu der Annahme vor, dass ihre Pläne gesund und ausführbar sind.

Ich habe die Zustände mit kräftigen Strichen gezeichnet, schärfer vielleicht als das Komitee es für klug und gerecht hält. Darauf habe ich nur zu entgegnen: man treibe es so fort, wie es eben geht, und warte ab, wohin es mit dem Unternehmen kommen wird. Meine Überzeugung ist: wenn diese Zustände nicht abgeändert werden, wenn dieses Unternehmen nicht bald und gründlich reorganisiert wird, so nimmt es ein schlimmes Ende.

---

*) Schrift I Seite 46—50, 52—54.

Freilich ist nicht Alles schlimm, und es könnte auch manches Gute hervorgehoben werden; aber meine Sache ist es, auf die drohenden Gefahren aufmerksam zu machen, denen abgeholfen werden muss. Um so mehr, weil ich ganz sicher bin, dass Andere nicht scheuen, — ausser hässlichen persönlichen Angebereien, — hauptsächlich günstige Berichte über Afrika einzusenden, wobei dann ihre eigenen grossen Verdienste zwischen den Zeilen hervorleuchten. Anders sind eben gewisse widersinnige Vorgänge nicht zu erklären.

Ich behaupte: die Expedition muss schleunigst und gründlichst reorganisiert werden und ich halte es, was die zukünftige Leitung derselben betrifft, für notwendig, dass wenigstens ein Mitglied des Komitees die Reise nach dem Kongo unternimmt und während mehrerer Monate alles zur Expedition Gehörige untersucht, sowohl die allgemeinen wie die besonderen Angelegenheiten. Nur wenn ein Mitglied des Komitees sich über die technischen Betriebsmittel und die Arbeitsweise der Expedition vollständig unterrichtet hat, kann von Brüssel aus zum allgemeinen Besten gewirkt und der Expedition ein frischeres Leben gegeben werden.

Das ist aber noch nicht Alles. Das abgeordnete Mitglied des Komitees sollte den Auftrag und dazu unbeschränkte Vollmacht erhalten, Alles und Jedes zu untersuchen, Zeugen aufzurufen und deren Aussagen zu verfolgen. Es würden dann mehr als erstaunliche Dinge zu Tage kommen.

Nicht ohne Grund habe ich die Nachlässigkeit und Unsicherheit im Geschäftsbetrieb, den Mangel an Gefühl für Pflicht und Verantwortlichkeit betont. Materialien sind abhanden gekommen und Güter fehlen, worüber keine Rechenschaft zu erlangen ist. Selbst das Privateigentum der Mitglieder der Expedition ist nicht sicher, und allgemein wird darüber geklagt, dass Kisten und sonstige verpackte Sendungen, welche von den Angehörigen in Europa nach dem Kongo abgeschickt worden sind, daselbst spurlos verschwinden. Dieser Zustand muss aufhören.

Dass aus irgend welchen Gründen Güter, welche am Kongo richtig abgeliefert worden sind, Vivi nicht erreichen und also auch nicht bei der Expedition zur Verwendung kommen, habe ich schon

in früheren Briefen dargelegt. Das ist darum so bedenklich, weil dringend nötige Sendungen, über deren rechtzeitiges Eintreffen das Komitee beruhigt ist, überhaupt gar nicht in unsere Hände gelangen oder doch verspätet oder nicht im richtigen Zustande. Dieser Missstand wird kaum gehoben werden, bevor wir nicht unsere eigenen Lagerhäuser zu Banana besitzen. Eine eigene Faktorei daselbst ist in Wahrheit sehr notwendig.

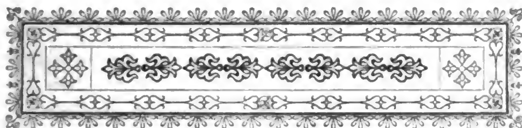
In dieser kritischen und gefährlichen Lage in welcher sich die Expedition jetzt befindet; nachdem der bisherige Oberleiter sich plötzlich entfernt und das Unternehmen nicht bloss zufällig im Zustande der Verwirrung hinterlassen hat, und bis dahin nur seine eigenen Ziele erstrebte, ohne für das Gedeihen des Ganzen hinter ihm Sorge zu tragen; in dieser kritischen Zeit, in welcher ich, der neue Oberleiter, aus sehr guten Gründen meine umgehende Enthebung von jeglicher Verantwortung verlangen musste — habe ich darauf zu dringen, dass allen meinen Angaben Glauben geschenkt werde und zugleich entschiedene Vorkehrungen zur Abhülfe getroffen werden.

Ich habe die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu berichten. Wenn dieses Schriftstück sich in den Händen des Komitees befindet, wird mein Nachfolger bereits die Oberleitung der Expedition übernommen haben. Ich kann aus Gründen, welche ich teils schon angeführt habe, teils noch anführen werde, während der nächsten Zeit gar nichts thun, um den Bereich der Expedition zu erweitern; auch würde meinem Nachfolger nicht zu raten sein, sich schleunigst damit zu beschäftigen. Zunächst ist einmal völlig zu ordnen und sicher zu stellen, was bereits gewonnen wurde — eine nicht geringe Aufgabe, welche die Befähigung des neuen Führers auf eine recht harte Probe stellen wird.

Ich aber kann dem Unternehmen keinen besseren Dienst erweisen, als wenn ich sobald als möglich heimkehre und meine Mitteilungen vervollständige — indem ich alle Einzelheiten nachweise und in unmittelbarem persönlichem Verkehre auseinander-

setze, was und wie Alles gethan werden muss, um den voranstehenden Bedürfnissen der Expedition abzuhelfen und mit ihrer Verwaltung eine durchgreifende Neugestaltung vorzunehmen.

Es geht unter den obwaltenden Umständen nicht an, über jede Einzelheit zu schreiben, streng folgerichtig von Punkt zu Punkt fortzuschreiten und nichts auszulassen. Ich bin dafür durchaus nicht in der geeigneten Verfassung und kann es auch nicht sein, zumal da auch noch mein entzündeter Arm es mir schwierig und schmerzhaft macht, mehr als eine halbe Seite auf einmal zu schreiben.



Neunter Bericht.

Leopoldville, 19. September 1882.

Während der in den letzten Tagen mit den Herren Hanssens und Braconnier gepflogenen Beratungen sind wir zu dem Beschlusse gekommen, dass einer von uns notwendiger Weise zur Küste und nach Brüssel reisen müsse, um Nahrungsmittel sowie Güter zu beschaffen, und um persönlich das Komitee vom Zustande der Expedition und ihren Anforderungen zu überzeugen. Da ich in allen diesen Angelegenheiten am besten Bescheid weiss, so sind wir übereingekommen, dass ich auch diesen Auftrag übernehme. Wir haben darüber ein Schriftstück aufgesetzt und unterzeichnet, welches die leitenden Gesichtspunkte aufführt.

Es ist notwendig, ein Palaver abzuhalten im Gebiete von Mowa, und Niemand als ich darf dies durchführen. Doch ist es ein sehr gefährliches Werk, da die Eingeborenen nun doppelt wütend sind und geschworen haben, mich zu töten und meine Haut auf ihre Kriegstrommel zu spannen — welche dem Glauben nach dadurch zu einem mächtigen Fetisch wird. Ich muss gehen, ihnen zu beweisen, dass dies nicht schlechthin geschehen kann, um mit ihnen durch Palaver auszugleichen oder zu kämpfen. Da ich mich in eine gefährliche Lage begebe, habe ich wiederum die Möglichkeit vor mir, mein Leben zu verlieren.

Für diesen Fall verweise ich Sie nochmals auf alles dasjenige was ich Ihnen über meine persönlichen Angelegenheiten und über Ihre Beschuldigungen geschrieben. Alle wichtigen Schriftstücke und

Belege habe ich mit einem Briefe an Lindner adressiert, damit er, wenn mir etwas zustösst, dieselben an Sie gelangen lässt.

Ich muss diese Aufgabe übernehmen, weil es kein anderes Mittel giebt, die Verbindung zwischen Stanley-Pool und Manyanga zu bewahren, als sie durch neue freundliche Beziehungen oder durch Gewalt zu öffnen. Ich hoffe, dass es mir gelingen mag ein gutes Einvernehmen wieder herzustellen, und uns somit die Verbindungslinie wieder zu sichern. Auf wie lange? das zu bestimmen liegt ausserhalb meiner Macht, denn die Fehler, welche überall zu Tage treten und die geheimen Vorgänge sind nichts weniger als eine Bürgschaft für die Dauer von irgend Etwas, das an dem einen oder dem anderen Orte erreicht worden ist.

Herr Braconnier wünscht, dass ich die bei weitem grösste Menge Elfenbein, die bisher von uns erlangt worden ist, Wert 25000 Frcs., mit mir nach Manyanga nehme. Er ist überzeugt, dass keine Gefahr dabei ist. Ich bin anderer Ansicht, will aber darum das Elfenbein nicht zurückweisen, weil es Leute giebt, die verhältnismässig sicher in ihren Stationen sitzend, nicht zögern würden, dies als ein Beispiel anzuführen, dass ich Furcht gezeigt hätte. Ich muss auch den Schein vermeiden. Es mag geschehen, dass ich getötet werde, aber das Elfenbein wird, wenn sich die Sansibarer nicht zu feige betragen, glücklich hindurchgebracht werden. Die Herren Schran und Mahoney gehen mit mir. Ersterer ist sehr krank und muss endlich in die Behandlung eines Arztes kommen; letzterer ist entlassen und reist nach Hause.*) Diesen beiden in afrikanischen Dingen wohl erfahrenen Herren kann ich vollkommen vertrauen; ich kann mich darauf verlassen, dass sie wenigstens, wenn ich niedergeschossen werden sollte, sich mit dem Elfenbein durchschlagen werden. **)

So mag ich wohl mein Leben verlieren, Sie aber werden nicht Ihr Elfenbein einbüssen.

Die Angelegenheiten stehen schlimm hier. Kann ich Ihnen

*) Schrift I Seite 39.
**) Schrift II Seite 17.

keine Berichte mehr senden, so werden Andere es thun. Behalten Sie wohl im Sinne, geehrter Herr, was ich Ihnen sage: in dieser Weise kann diè Expedition nicht weiter, sie muss zu Grunde gehen. Geben Sie einem Oberleiter unbeschränkte Macht; keine Instruktionen irgend welcher Art an Andere, als diese, dass dieselben ihre Pflicht zu erfüllen haben; und senden Sie ein Mitglied des Komitees heraus, um die Angelegenheiten hier an Ort und Stelle, entlang der ganzen Linie der Expedition, mindestens vier Monate lang zu studieren. In anderer Weise ist es nicht möglich, das Unternehmen noch länger von Brüssel aus zu leiten. Irgend Jemand im Komitee muss Afrika praktisch kennen.

Ich beschwöre Sie schliesslich um eines bedeutenden und guten Mannes willen, das Folgende in die ernsteste Erwägung zu ziehen: Die Zustände hier sehen so hässlich aus, die Angelegenheiten haben eine so schlimme Wendung genommen (und jeden Tag mögen neue und schlimmere Ereignisse eintreten), dass es gefährlich ist für seine Majestät, fernerhin noch als der alleinige Protektor des Unternehmens angesehen zu werden. Vorfälle, welche hier schon vorgekommen sind und welche im Laufe der Zeit noch vorkommen werden, mögen von übelwollenden Personen in solcher Weise benutzt werden, dass es besser sein würde, Massregeln zu ergreifen, damit Niemand fernerhin mit den Ereignissen den Namen eines Königs in Verbindung bringen könnte.

In wie fern ich meine Befugnisse überschreite, indem ich Ihnen dies schreibe, weiss ich nicht, und in der That, es kümmert mich nicht. Die Umstände sind nicht derartig, dass ich Wert legen sollte auf Ihre Missbilligung oder Ihre Zustimmung. Ich habe Ihnen meine Ueberzeugung mitgeteilt und denke, dass ich meine Pflicht gethan habe.

Wenn ich je wieder nach Brüssel kommen sollte (und dies würde sehr bald geschehen), so werde ich Ihnen die Einzelheiten vorlegen.

---

*) Schrift I Seite 2, 3.

**) Schrift II Seite 17, 18.

(Beilage zum neunten Bericht.)

Protokoll.

Während verschiedener in der Station Leopoldville am 16., 17. und 18. September 1882 von den Herren

Dr. Pechuel-Loesche, Chef der Expedition du Haut Congo;

Kapitän Hanssens, Chef der Division II;

Lieutenant Braconnier, Chef der Station Leopoldville;

abgehaltenen Beratungen, haben die namentlich Angeführten ihr vollkommen übereinstimmendes Urteil in den folgenden Sätzen zusammengefasst:*)

Die Expedition du Haut Congo befindet sich gegenwärtig in einer äusserst kritischen Lage. Die plötzliche Abreise ihres bisherigen Leiters, die von ihm gegebenen Anweisungen haben sie in eine bedauerliche Verwirrung gebracht und gefährden sogar ihr Fortbestehen.

Die Eingeborenen, welche nicht geneigt sind, wertvolle Waaren und Landeserzeugnisse durch ihre verschiedenen Gebiete abgabenfrei gehen zu lassen, sind bereits während der Verwaltung des früheren Oberleiters aufsässig geworden, haben unsere Stationen und Karawanen angegriffen.

Der Transport von Gütern und Nahrungsmitteln ist überaus behindert durch die Art und Weise, wie die Frachten der ankommenden Seeschiffe nach unseren Niederlagen zu Vivi befördert werden, sowie durch zufällige Störungen entlang unserer Verbindungslinie.

Der Ausschuss in Brüssel ist weder zur rechten Zeit noch in der rechten Weise über die Menge und Art der Waaren und

---

*) Schrift I, Seite 31, 32.

Nahrungsmittel unterrichtet worden, welche unbedingt für die Erhaltung und Erweiterung des Unternehmens gebraucht werden.

Der Dampfer „En Avant" ist unbrauchbar gemacht worden, das Ruderboot unzureichend für irgend welche Unternehmungen. Die Waaren, welche die am Kongo lebenden Eingeborenen verlangen, sind nicht vorhanden, und es müssen Monate vergehen. bis sie in hinreichender Menge beschafft werden können.

Auch stehen nicht Mannschaften genug zur Verfügung, um die Handelsunternehmungen auszudehnen, welche doch, je weiter sie vorgeschoben werden, um so mehr Feinde hinter sich schaffen müssen. Es sind nicht einmal Mannschaften genug vorhanden, um die Station Leopoldville genügend zu besetzen und zugleich hinlänglich starke Karawanen in rascher Folge nach Manyanga zu senden. Letzteres ist aber durchaus notwendig, um dem hier herrschenden Mangel abzuhelfen.

Zudem besteht eine höchst nachteilige Ungewissheit über die Tragweite der dem ernannten neuen Oberleiter erteilten Vollmacht; es entwickeln sich Schwierigkeiten auf Grund von früheren Anweisungen, welchen diejenigen, die sie erhalten haben, eine zu grosse Bedeutung beilegen.

Um ihrer Wohlfahrt, um ihrer guten inneren und äusseren Beziehung willen ist mit der Expedition eine durchgreifende Reorganisation vorzunehmen, welche auch die geringfügigsten, praktischen und theoretischen Einzelheiten zu umfassen hat.

Es ist unthunlich, den Ausschuss schriftlich über alle Angelegenheiten zu unterrichten. Schnelle und entschiedene Massregeln müssen getroffen werden, um den Verlust an Zeit und Mitteln möglichst zu verringern und überhaupt das Fortbestehen des Unternehmens zu sichern.

Darum sind wir übereingekommen, dass Jemand von hier nach Brüssel zurückkehren, dem Ausschuss persönlich berichten und ihm Erklärungen und Ratschläge geben soll, wenn die zu treffenden Massregeln erwogen, Güter ausgewählt und in angemessener Weise zum Kongo gesendet werden.

Da der jetzige Leiter des Unternehmens alle Angelegenheiten

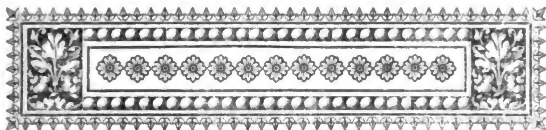
und Zustände vollständig kennt; da er gegenwärtig nicht mehr thun kann, als die beiden Abteilungsvorsteher auch ohne ihn verrichten können, halten wir es für das Beste, dass er nach Brüssel reise. Dort wird gegenwärtig seine Thätigkeit für das Unternehmen weit erspriesslicher sein als hier in Afrika. Die Abteilungs- wie die Stationsvorsteher werden unterdessen das Ihrige thun, um das Unternehmen in seiner gegenwärtigen Lage derartig zu ordnen, dass sofort mit ganzer Kraft vorgegangen werden kann, sobald die Verkehrsmittel wieder hergestellt, die notwendigen neuen Güter eingetroffen sind.

Leopoldville, 18. September 1882.

gez. E. Hanssens,
Chef der Division II.

Dr. Pechuel-Loesche,
Chef der Expedition.

E. Braconnier,
Chef der Station Leopoldville.



Zehnter Bericht.

Manyanga, 30. September 1882.

Am 27. September bin ich mit dem gesamten Elfenbein und allen meinen Leuten in guter Ordnung in der Station Manyanga angelangt. Wir hatten einen recht gefährlichen Marsch und gerieten mehrmals in bedrängte Lage; indessen vermochte ich stets den Ausbruch von Feindseligkeiten zu verhindern.

Die Gefahr war grösser als je zuvor, weil die Züchtigung, welche allein die Dörfer von Mowa treffen sollte, ausgedehnt worden war über eine grosse Anzahl anderer Dörfer, welche für gesichert gegen unser Vorgehen gehalten wurden, da sie sich nicht betheiligt hatten an dem Anschlag auf unser Elfenbein und mich. Trotzdem sind sie nicht geschont worden, — und so, statt eine heilsame Bestrafung zu geben, hat man das ganze Land gegen uns aufgeregt, und der Hass gegen die Expedition ist nichts weniger als in Abnahme begriffen.

Wir sind glücklich durchgekommen, indem wir in allen Dörfern am Wege besondere Palaver mit den Häuptlingen abhielten, überall erzielend, um was wir uns bemühten, aber gleichzeitig so viele Klagen (welche wahrhaftig nicht grundlos sind) hörend, dass ich nachgerade in eine verzweifelte Stimmung geriet. Kommen Sie heraus, hierher mein Herr, und ich will Ihnen zeigen, was hier vorgeht; Sie werden einen Eindruck mit sich zurücknehmen, der Ihnen für's Leben bleiben wird. Sicherlich, diese Wilden hier draussen sind doch auch Menschen und als solche zu behandeln, und nicht wie Wildpret, darauf zu schiessen, oder wie ein Haufen Bestien.*)

*) Schrift I Seite 20, 43. 44. Schrift II Seite 18.

Mit den Häuptlingen des durchkreuzten Landes (mindestens drei Vierteile der Zahl gewann ich für künftige freundliche Beziehungen) hatte ich abgemacht, dass wir uns am 2. und 3. Oktober zu Nsinga am Luvubifluss (Edwin Arnold) zu einem feierlichen allgemeinen Häuptlings-Palaver versammeln wollten, um einen Landfrieden zu schliessen. Ich wäre zu diesem Zwecke nochmals von Manyanga stromaufwärts gezogen, in der Voraussicht, meinen Zweck zu erreichen und Alles unseren Bedürfnissen entsprechend zu ordnen. Leider vermag ich es nicht. Zu Nsinga würden an dreissig Häuptlinge mit hunderten von Kriegern erscheinen. Da es bei einer so grossen und feierlichen Zusammenkunft zu allererst darauf ankommt, vom Anbeginn einen möglichst bedeutenden Eindruck zu machen, hätte ich selbstverständlich mit einer imponierenden Macht von Sansibarern und mit grossem Schaugepränge auftreten müssen. Ich rechnete darauf, von Herrn Valcke hundert Mann zur Unterstützung zu erhalten. Herr Valcke ist jedoch auf das südliche Ufer übergesetzt, um dort Verhandlungen zu führen und den südlichen Weg zu öffnen. Es ist nicht ratsam, mit meiner verhältnismässig geringen Zahl von Leuten nach Nsinga zu gehen. Darum habe ich gestern die Karawane auf meinem Wege zurückgeschickt, um den Häuptlingen die zugebilligten Geschenke zu überbringen und ihnen zu melden, dass die Beratung erst später stattfinden könne. Falls die Sansibarer (50 Mann) sich gut betragen, wird alles gut gehen — wenn nicht, dann werden die Folgen dieselben sein, wie überall, wo die Expedition hingelangt: Streit, Krieg, Kämpfen, Töten, Brennen.*)

Von hier kann ich nicht sogleich stromab gehen. Es ist auch hier vor vierzehn Tagen Krieg gemacht worden, wieder einmal, und die Angelegenheiten stehen nicht gut. Ich habe auch hier Streitigkeiten zu schlichten, weil ich keinen Krieg will und keine Notwendigkeit dafür sehe. Die Vorteile des Unternehmens können viel besser in einem klug geführten Palaver, als durch Krieg oder Anwendung von Gewalt gefördert werden.

---

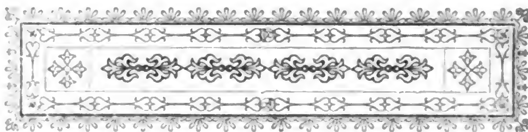
*) Schrift II Seite 16, 28, 30.

Gestern erschienen bei mir die Häuptlinge unseres Protektorates von Manyanga und brachten ihre Klagen vor. Ich habe mit ihnen in freundlichster Weise verhandelt und sie befriedigt heimgesandt. Die Ntandanga-Leute, gegen welche der letzte Krieg geführt worden ist, haben beschlossen, das Land zu verlassen und nordwärts auszuwandern. Ich werde versuchen, sie zu versöhnen, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie zu überreden, in der Nachbarschaft zu bleiben. Doch bin ich des Erfolges nicht sicher. Ueberall an unserer Verkehrslinie habe ich beobachtet, dass die Leute sich vorbereiten, ihre Dörfer zu verlassen und aus unserem Bereiche zu gelangen. Wenn die Dinge sich so weiter entwickeln, dann wird es mehr als ein Karema auch in Westafrika geben.*)

Herr Valcke hat auch Krieg gemacht im Nsundilande, nahe am Kongo, während des Marsches zwischen Isangila und Manyanga. Ich will versuchen auch diese Angelegenheit durch Palaver zu schlichten. Herr Valcke führte 200 Mann! und doch geriet er in Krieg — und durch das nämliche Land bin ich mit 20 Mann gegangen und habe überall einen hübschen und wohlwollenden Empfang gefunden in freundlich gesinnten Dörfern. Das ist nun auch vorbei. Da ist geschossen und getötet worden und die Expedition wird schwere Arbeit haben, sich dort wieder Freunde zu gewinnen. Gegenwärtig kann unseren Fahrzeugen nicht gestattet werden, dort zu landen, es würde sicherlich Revanche genommen werden.

Alles dies klingt sehr traurig, geehrter Herr; wenn ich eintreffe, zu erklären und zu beschreiben, werden Sie es noch schlimmer finden. Aber Sie müssen die Wahrheit erfahren; und wenn Sie nicht meine Autorität anerkennen wollen, dann werden die Thatsachen Sie in kürzester Zeit überzeugen.

*) Schrift I Seite 34. Schrift II Seite 19.



Elfter Bericht.

Vivi, 26. Oktober 1882.

Es ist mir nicht möglich, mich sogleich auf dem Dampfer „Aline Woermann“ nach Europa einzuschiffen, weil unser Dampfer „Belgique“ in Banana schon wieder einmal vollständig niedergebrochen ist. Infolge dieses Missgeschicks habe ich fast zwei Wochen Zeit verloren.

Da sich der englische Postdampfer wiederum verspätet hat, werde ich mit diesem nach Europa zurückkehren und etwa vierzehn Tage später in Liverpool eintreffen, als „Aline Woermann“ Havre anlaufen wird.

Mit letzterem Dampfer kehren die Herren Swinburn und Mahoney nach Hause zurück. Des Erstgenannten Dienstzeit ist abgelaufen und er will nicht länger in der Expedition verweilen; der Letztgenannte ist von Herrn Braconnier entlassen worden.*)

Herr Lindner wird, um seine Gesundheit wieder herzustellen, Vivi verlassen; an seiner Stelle wird Herr Vandevelde den Befehl der Station übernehmen.**)

---

*) Schrift I, Seite 16, 39.

**) Derselbe Herr, den ich entlassen. (Anmerkung Seite 33.) Er blieb trotzdem am Kongo und Oberst Strauch, der Vorsitzende des Ausschusses in Brüssel, ernannte ihn darauf schriftlich zum Vorsteher von Vivi. Herr Stanley entfernte ihn später ohne Umstände von diesem Posten. Darauf stellte er ihn während der Konferenz in Berlin unter anderem Herrn Geheimrat Virchow als einen Mann vor, der sechs Jahre lang am Kongo trefflich gedient habe. Herr Vandevelde war jedoch kaum zwanzig Monate in Afrika gewesen.

Zweite Mitteilung vom selben Tage.

Da mir gar kein Geld für die Expedition zur Verfügung steht, habe ich den deutschen Konsul in Gabun, Herrn E. Schulze, Hauptagenten des Hauses Woermann, schriftlich gebeten, den Herren Mahoney und Swinburn Überfahrt auf „Aline Woermann“ zu gewähren und zugleich jedem der genannten Herren 10 Pfund Sterling für Bestreitung der Reisekosten nach Brüssel auszuzahlen.

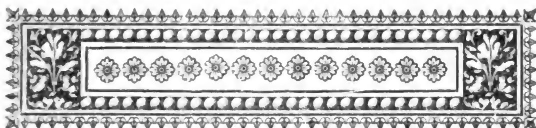


Vorbemerkung zu den Denkschriften.

Ehe ich nach dem Kongo reiste, hatte ich den Leitern der „Association" empfohlen, das unbekannte Innere erst wissenschaftlich untersuchen zu lassen, mit der Entwickelung Afrikas aber in den bekannten Küstenstrichen zu beginnen. In mehreren Denkschriften versuchte ich Ansichten zu begründen, wie sie die in der zweiten Abteilung dieses Buches abgedruckten Aufsätze, die bis in das Jahr 1879 zurückreichen, enthalten.

Die einleitenden Denkschriften besitze ich nicht; sie sind in den Geschäftsräumen der „Association" zu Brüssel verblieben. Im Anschluss an sie sind die folgenden ersten drei Denkschriften, und zwar zu Ende des Jahres 1881 und anfangs 1882, also vor der Reise, in Brüssel verfasst worden. Ich hatte sie mehrfach umzuarbeiten und manche Einzelheiten mit erklärender Ausführlichkeit zu behandeln, weil sich ergab, dass die leitenden Herren im Ausschuss, welche sie zu prüfen hatten, mit afrikanischen Verhältnissen gar nicht vertraut waren. Darum erwiesen sich ihre Pläne nicht nur sehr unbestimmt, sondern auch sehr wandelbar. Diejenigen, zu deren Ausführung ich beitragen sollte, wurden, wie aus den Denkschriften zu ersehen, verschiedentlich und schliesslich unmittelbar vor meiner Abreise derartig abgeändert, dass nur die eingangs abgedruckten Instruktionen massgebend blieben — aber auch diese nur so lange, als ich nicht meine Vollmacht am Kongo vorlegte.

Die ersten drei, vor meiner Abreise verfassten Denkschriften, behandeln demnach im Ausschuss beratene Pläne; die beiden letzten Denkschriften hingegen Ergebnisse meiner Untersuchungen im Kongolande.



Erste Denkschrift.

Gründung von Niederlassungen
in
Yumba und Kuilu.

Ueber die Tauglichkeit beider Gebiete habe ich bereits früher Bericht erstattet.*) Kein anderes Gebiet besitzt so viele Vorteile wie das von Yumba und die Niederung des Kuilu mit den angrenzenden hügeligen Geländen.

In welcher der beiden ausersehenen Gegenden und an welchem besonderen Orte die erste Niederlassung mit grösstem Vorteile angelegt werden kann, lässt sich im Voraus nicht mit Sicherheit bestimmen. Es sind zu viele Umstände zu beachten, deren Tragweite nur der an Ort und Stelle Befindliche hinreichend beurteilen kann.

Ich bitte daher, mir Freiheit zu lassen, erst nach Ankunft an der Küste zu entscheiden, ob zuerst am Kuilu, ob zuerst in Yumba mit der Arbeit begonnen werden soll.

Wie ich schon in einem früheren Memorandum betonte, ist es von grösster Wichtigkeit, dass die Auswahl und der Ankauf entsprechender Landstrecken in ebenso sicherer wie schneller Weise geschehe, damit Europäer und Eingeborene überrascht werden und nicht Zeit finden, sich gegen uns zu wenden.

---

*) Wie auf der vorhergehenden Seite angeführt, besitze ich von diesem Bericht und von der weiter unten erwähnten Denkschrift die Originale nicht mehr.

Nicht minder wichtig ist, dass wir sogleich mit entsprechender Macht auftreten. Vermöge dieser können wir einen moralischen Druck von grosser Tragweite ausüben und bei den unumgänglichen Palavern unseren Wünschen um so leichter Geltung verschaffen. Es ist namentlich von höchstem Werte, dass bei Abschluss der Verträge, bei Feststellung der Grenzen des angekauften Landes möglichst viele Europäer von unserer Seite zugegen sind.

Darum bitte ich, dass mir ausser Herrn Gierow und Teusz — welche endgültig auf den Ländereien wohnen bleiben sollen — und Herrn Vandevelde — welcher voraussichtlich mit mir weiterzieht — auch Herr O. Lindner für einige Zeit zur Seite gestellt wird; er besitzt wertvolle Erfahrung, Geschicklichkeit im Umgange mit den Eingeborenen und ist namentlich bis zur neuesten Zeit über den Verlauf des Handels, über die politischen Vorgänge an der Küste unterrichtet.

Die Herren Gierow und Teusz möchte ich darum zur Verfügung behalten, weil sie erfahrene Afrikareisende, tüchtig für derartige Unternehmungen und das Klima gewöhnt sind. Denn am schwierigsten ist die erste Arbeit, die erste Einrichtung: das Fällen der überflüssigen Waldbäume, die Räumung und erste Lockerung des Bodens, das Niederhalten der wieder aufschiessenden Vegetation, die Errichtung wetterfester Wohnhütten und Vorratsschuppen, die Einübung und Beaufsichtiguug unserer Leute etc. etc.

Da bereits im September und Oktober — der besten Pflanzzeit — möglichst grosse Strecken bepflanzt werden sollen, ich aber mit einem Teil der Leute bald weiterziehe, um die zweite Niederlassung anzulegen, muss auch von uns Europäern in den ersten Wochen mit Anspannung aller Kräfte gearbeitet, müssen von uns selbst alltäglich die Werkzeuge gehandhabt werden, bis Ordnung geschaffen und ein Ueberblick gewonnen ist, wie viel bis zum September mit den der ersten Niederlassung verbleibenden Leuten geleistet werden kann.

Dann überlasse ich den Herren Gierow und Teusz die Verwaltung uud Vergrösserung der ersten Niederlassung und begebe mich mit Herrn Vandevelde und Lindner sowie mit der Hälfte

der Leute nach dem zweiten Gebiete, und beginne, in gleicher Weise wie bei der ersten, mit der Gründung der zweiten Niederlassung.

Die erste Niederlassung wird spätestens in den Monaten April, Mai und Juni eingerichtet, die zweite in den Monaten Juli, August, September — jedoch nur mit der halben Anzahl von Leuten.

Wenn nicht schon früher, so doch spätestens bis zum Juni, ist mir dann noch ein Europäer zur Verfügung zu stellen, welcher bei Wahl und Ankauf der Ländereien für die zweite Niederlassung und bei den Abschlüssen der Verträge zugegen sein wird. Er mit einem zweiten, welcher ihm später beizugesellen, übernimmt die Verwaltung dieser zweiten Niederlassung.

Der zweite Herr wird am besten derjenige sein, welcher schon in nächster Zeit nach Liberia und Monrovia gehen soll, um dort, unterstützt durch die beauftragten Agenten des Herrn C. Woermann, den Kaffeebau gründlich zn studieren und die Pflege der zur Ueberführung nach unseren Niederlassungen bestimmten Sämlinge zu überwachen. Er bringt also etwa im September Kaffeesamen und junge Pflanzen nach der Loangoküste.

Für die Mission nach Liberia ist am besten geeignet ein in der Landwirtschaft und Botanik nicht unerfahrener und mit der englischen Sprache vertrauter Herr.

Für die Ueberführung der jungen Pflanzen und keimfähigen Samen von Liberia nach Loango bietet sich dreifach Gelegenheit:

1) die Benutzung der englischen Postdampfer,

2) die Benutzung der Dampfer des Handelshauses C. Woermann,

3) die Verwendung des ohnedies zeitweilig an der Küste entbehrlichen »Heron«.

Letztere dürfte sich am meisten empfehlen.

Von besonderer Wichtigkeit ist es, dass die mit der Leitung der Niederlassungen betrauten Herren im Voraus wenigstens einen ganz allgemeinen Ueberblick über die Kultur des Kaffees in Liberia gewinnen. Selbst eine in wenigen Tagen zu erwerbende Kenntnis der dem Kaffeebau günstigsten Bedingungen, der dem

liberischen Kaffee am meisten zusagenden Terrainverhältnisse würde einen bedeutenden Vorteil bei der Auswahl der anzukaufenden Ländereien bedingen. Dieser Vorteil ist so schwerwiegend, dass die Gewinnung desselben, der Besuch in Liberia, von höchster Wichtigkeit erscheint.

Als die geeignetsten Küstenpunkte wären Gr. Bassa und Gr. Sesters zu nennen, weil an diesen die beiden Flüsse St. John und Sesters münden, in deren Gebieten die blühendsten Kaffeeplantagen liegen. Auch am Kuansa, in den portugiesischen Kolonien, liegen gut verwaltete Kaffeeplantagen; dort sind Herr Teusz und Gierow bekannt. Es könnte daher der »Heron« mit uns einen Ausflug vom Kongo dorthin unternehmen; vielleicht liessen sich dort noch günstigere Verträge für die Lieferung der Pflanzen abschliessen; auch liegt das Gebiet viel näher. Fahrzeit vom Kongo bis zum Kuansa: 1 Tag: Zeitverlust insgesamt etwa 10 Tage, mindestens 6 Tage. Entfernung 240 nautische Meilen. Entfernung Loango-Liberia 1300 nautische Meilen; Fahrzeit 7 Tage; Zeitverlust etwa 22 Tage, mindestens aber 18 Tage.

Erscheint es nicht ratsam, dass der Dampfer »Heron« einige Tage an der Liberiaküste ankert und so viele Expeditionsmitglieder daselbst an Land gehen, weil die Kunde davon sich schnell an der ganzen Küste verbreiten und bis zu den portugiesischen Kolonien hinab mannigfaltige Vermutungen erregen würde, so bleibt kaum ein anderer Ausweg übrig, als dass ich allein, vielleicht noch mit dem Herrn, welcher in Liberia verbleiben soll, dorthin reise und mit dem nächsten Schiff weiter zum Kongo fahre.

Eine gute und billige Gelegenheit zur Erreichung Liberias böte in diesem Falle der am 1. Februar von Hamburg segelnde Dampfer des Herrn Woermann. Nach kurzem Aufenthalte würde ich mit dem englischen Postdampfer nach dem Kongo eilen, nach Vivi, wo mich die mir zuerteilten Herren erwarten würden.

Ankunft in Liberia Mitte Februar; Abfahrt mit dem nächsten Postdampfer, Ankunft am Kongo nach 14 Tagen, spätestens Mitte März. Möglicherweise bleibt auch Woermann's Dampfer 3—4 Tage vor Gr. Bafsa liegen. Diese Zeit würde genügen, um den er-

wünschten Ueberblick zu gewinnen, die nötigen Abmachungen wegen Lieferung der Pflanzen zu ordnen, und einen Gang Kruleute persönlich anzuwerben. Letztere würden dann sogleich auf Woermann's Dampfer mit mir nach dem Gabun gehen. Im Gabun könnte ich dann auch noch die im Jahre 1877 angelegte Plantage von Herrn Woermann besuchen, weitere geschäftliche Beziehungen mit dessen Hauptvertreter, dem deutschen Konsul Emil Schultze verabreden und dann die kurze Strecke bis zum Kongo auf dem englischen Postdampfer zurücklegen.

Andernfalls kann auch der Dampfer »Heron« mich und die Leute abholen; der dadurch bedingte Zeitverlust, von Yumba bis zum Gabun und wieder zurück, wird zwei Tage betragen.

Die persönliche Anwerbung der Kruleute — mit Unterstützung der Agenten des Hauses Woermann — ist ratsam, weil man so die brauchbarsten auswählen kann. Ohne Kruleute würde die Expedition sehr unbehülflich sein, weil sie allein — schwerlich aber die Sánsibarer — geübt sind, die Boote durch die gefährliche Küstenbrandung zu steuern, welche den Verkehr zwischen Land und Meer so ausserordentlich erschwert.

Es ist sehr wünschenswert, dass die Expedition zwei Brandungsboote — surf-boats — und zwei Flusskähne mit sich führt. Ohne diese würden wir in unseren Bewegungen gänzlich vom guten Willen der an der Küste wohnenden Europäer und Eingeborenen abhängen und somit uns aller der Vorteile begeben, welche wir uns gerade im Anfang zu sichern haben. Ueberdies können auch die beiden Niederlassungen ohne Boote und Kähne nicht bestehen; die Beschaffung der ersteren ist an der Küste unmöglich, die der zweiten sehr langwierig und teuer; die Kanus sind überdies nicht so brauchbar und ausdauernd wie einfache, aus Brettern gefügte Kähne.

Zunächst ist allerdings nur e i n Brandungsboot unbedingt notwendig, aber das zweite müsste bis zum Juni nach dem Kongo gesandt werden.

Die beiden Kähne werden aber sofort gebraucht und können auch so konstruirt werden, dass der eine sich vollständig in den

anderen hineinsetzen lässt, für den Transport also bedeutender Raum gespart wird. Im Notfall könnten sie auch im zerlegten Zustande verladen und erst an der Küste zusammengeschraubt werden.

Uebersicht des Vorstehenden.

Personal.

Die zur Gründung der Niederlassungen bestimmte und mit dem Dampfer »Heron« an der Loangoküste operierende Expedition würde in folgender Weise zusammengesetzt sein:

Pechuel-Loesche, Lindner, Vandevelde, Gierow, Teusz, 20—30 Sansibarer, 10—12 Kruleute. Zusammen: 5 Europäer, 30—42 Afrikaner.

Station I. 1. April 1882. Gierow und Teusz, 15—21 Afrikaner (bis etwa 1. Juli auch Pechuel-Loesche, Lindner, Vandevelde mit 15—21 Afrikanern).

Station II. 1. Juli. X. und Y. 15—21 Afrikaner (bis auf weiteres auch Pechuel-Loesche, Lindner, Vandevelde). X. würde spätestens im Juni eintreffen, Y. erst im September, zugleich mit den Kaffeepflanzen aus Liberia.

Das in der Umgegend angeworbene Hofgesinde (Dolmetscher, Koch, Wäscher, Diener) wird nicht mit eingerechnet, weil es weder in den Pflanzungen arbeitet noch Naturalverpflegung erhält.

Ausrüstung.

1) Provisionen für 5 Europäer (später für 6 und 7 Europäer).

2) Provisionen für 30—42 Afrikaner.

3) Werkzeuge und Hausgeräte.

4) Fahrzeuge.

5) 250 Quadratmeter Bretter (für die erhöhten Fluren der Wohnhäuser und Vorratsräume).

6) Waffen und Munition.

7) Zelte.

Die Hälfte der unter No. 1—5 bezeichneten Materialien braucht erst am 1. Juli an der Küste zur Verfügung zu sein.

Die persönliche Ausrüstung mit Einschluss des Bettes etc. hat jeder Europäer mitzubringen.

Ebenso hat ein jeder neu Hinzukommende die Provisionen für sich während der Zeit seines Aufenthaltes in den Stationen sowie die Medikamente sogleich mitzubringen; — denn die Provisionen sind so genau bemessen, dass sie nur für die in Rechnung gezogenen Europäer ausreichen.

Kostenanschlag.

Laufende Ausgaben.

Europäer. Verpflegung.

1 Mann	1 Monat	150	frcs.
1 „	12 „	1800	„
4 „	12 „	7200	„

Hausgesinde.

1 Aufsehen	1 Monat	40	frcs.
1 Wäscher	1 „	30	„
1 Koch	1 „	25	„
2 Diener	1 „	25	„
zusammen	1 „	120	„
„	12 „	1440	„
für 2 Stationen	12 „	2880	„

Kruleute.

1 Mann		1 Monat	25	frcs.
1 „		12 „	300	„
1 „	Passage hin und zurück		100	„
1 „	total	12 Monat	400	„
12 „		12 „	4800	„

Sansibarer.

1	Mann	1	Monat	60	frcs.
1	„	12	„	720	„
20	„	12	„	14400	„

Abnutzung des Betriebsmaterials, Unvorhergesehenes, Geschenke bei Besuchen, Palavern etc. etc. 1500 frcs.

Zusammen für ein Jahr: 30780 frcs.

Einmalige Ausgaben.

100 Hektaren Land 3000 frcs.

Betriebsmaterial

2 Brandungsboote	1500—2000	frcs.
2 Kähne	600	„
Werkzeuge und Hausgeräte	1500	„
250 Quadratmeter Bretter	625	„
2 Zelte (statt 1 grossen)	250	„
	4975	„

Beschaffung von Kaffeepflanzen

4000 Stück für 5 Hektaren Land 1000 frcs.

Erhaltung eines Europäers in Liberia

Zuschuss für 3 Monate 450 frcs.

Zusammen: 9425 frcs.

Die Ausgaben für das erste Jahr können somit insgesammt zu 40 205 frcs. veranschlagt werden.

Es ist aus dem Vorgehenden ersichtlich, dass die bei weitem grössten Ausgaben verursacht werden durch die Erhaltung des Personals. Diese hohen Ausgaben bleiben bestehen, ob die Leute regelmässig arbeiten oder auf den Stationen herumlungern; ob sie am Kongo leben, in Yumba oder am Kuilu oder irgend einem anderen Orte.

Werden keine Pflanzungen angelegt, so haben die zahlreichen Leute auf den Stationen nicht hinreichende Arbeit, und doch muss

eine bestimmte Anzahl derselben vorhanden sein, um das Recht des Grundbesitzes zu wahren. Werden sie dagegen mit Urbarmachung des Bodens beschäftigt, so haben sie vollauf zu thun und das sonst tote Kapital wird nützlich verwendet. Wie aus dem Anschlag zu ersehen, verlangt die sofortige Anlegung von Pflanzungen eine neben den übrigen Ausgaben verschwindend geringe Summe. Wird die Anlegung unterlassen, so erspart man etwa 2000 frcs., höchstens aber 3000 frcs. einmalige Ausgaben und die Summe der Gesamtkosten für das erste Jahr würde höchstens 38 205 frcs. betragen.

Die Kosten sind ferner in folgender Weise zu verringern:

1) können die Brandungsboote wegfallen = 2000 frcs. und damit zugleich die 12 Kruleute = 4800 frcs.; zusammen 6800 frcs.

Der Dampfer „Heron" muss ein Brandungsboot an Bord haben und dazu die Mannschaft von 6 Kruleuten oder Kabindas; ohne diese Ausrüstung ist er nicht im Stande unabhängig zu operieren und an beliebigen Küstenpunkten zu landen, weil bei einer Landung (ausser im Kongo, in den Baien von Kabinda und Loango) stets die gefährliche Küstenbrandung, die Kalema zu passieren ist. Ohne Brandungsboot und mit seiner Führung vertraute Mannschaft könnte der Dampfer nicht allezeit mit der Küste verkehren; ohnehin sind trotz des Brandungsbootes bei starker Kalema sowohl Güter wie Menschenleben stets gefährdet.

Wenn aber der „Heron" selbst das unbedingt notwendige Brandungsboot bei sich führt, und nur zur Verfügung stellt, ist nicht nötig, dass die beiden Stationen je eines besitzen. Daraus ergiebt sich eine Entlastung der Stationen um 6800 frcs. und es bleiben als Ausgaben für das erste Jahr 31 405 frcs.

Ferner sind zu ersparen:

2) die sehr teuren Sansibarer, welche 14 400 frcs. Kosten verursachen. Nimmt man statt deren 20 Kruleute, welche mit der Plantagenarbeit vertraut sind, oder 20 Kabindas, so erspart man etwa die Hälfte dieser Summe: 10 Kruleute 4000 frcs., 10 Kabindas 3000 frcs. Zusammen 7000 frcs. Ersparnis 7400 frcs. So bleiben an Ausgaben für das erste Jahr 24 005 frcs. Davon sind laufende

Ausgaben: 4 Europäer 7200 frcs., 10 Mann Hausgesinde 2880 frcs., 20 Kruleute und Kabindas 7000 frcs. Alljährliche Ausgaben 17 080 frcs. Verschiedenes 1500 frcs. Zusammen 18 580 frcs. und einmalige Ausgaben 5425 frcs.

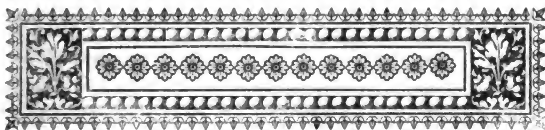
Nach Einführung der vorgeschlagenen Ersparnisse betragen also die Kosten noch 24 005 frcs. So viel kosten die Stationen zu gründen und zu erhalten.

Werden zugleich noch Pflanzungen angelegt, um die einmal vorhandenen Leute zu beschäftigen, so sind vorläufig noch 2000 frcs. mehr zu bewilligen.

Diese Summe ist so geringfügig neben den übrigen nicht zu vermeidenden Ausgaben; der Gewinn, den ihre Verwendung bringt, ist aus allem Vorgehenden so klar ersichtlich, dass ich die Bewilligung derselben zur sofortigen Anlage von Pflanzungen auf das Dringendste befürworte — wie ich es bisher immer gethan habe.

Müssen die Ausgaben noch mehr eingeschränkt werden, so bleibt nichts übrig, als nur eine Station und Pflanzung, entweder am Kuilu oder in Yumba zu gründen. Dann betragen die Ausgaben nur etwa die Hälfte; höchstens aber 13 000 frcs.





Zweite Denkschrift.

Zur Gründung der Stationen Yumba und Kuilu.

Es hat im Ausschuss die Ansicht Platz gewonnen, dass der Inhalt meiner Denkschrift im Widerspruch stehe mit meinen früheren mündlichen Äusserungen. Ist mir dies auch in liebenswürdiger Form kundgethan worden, so empfinde ich die Thatsache doch als einen Vorwurf und Tadel, den ich zurückzuweisen habe.

Zunächst ist es nicht gerechtfertigt, einem geschriebenen Aufsatze frühere mündliche Aussprüche gegenüber zu halten, die aus dem Zusammenhange des Gespräches gelöst sind, deren Tragweite nicht mehr festzustellen ist. Es ist um so weniger gerechtfertigt, als ich bei den Unterhaltungen von dem Gesichtspunkte ausgegangen bin, dass ein Ausschuss, welcher seit einer Reihe von Jahren beispiellos grossartige Expeditionen leitet, hinreichend vertraut sei mit den wichtigsten afrikanischen Verhältnissen: mit der Topographie, mit der eigenartigen Natur des Landes, mit den unter der Bevölkerung geltenden Gesetzen, Sitten und Gebräuchen.

Meine Äusserungen erfolgten unter der Voraussetzung, dass dem Ausschusse vollauf bekannt sei, welche Gefahren die Kalema birgt, welch ein bedenkliches Hindernis sie bildet bei dem Verkehre zwischen Land und Meer; welche bedeutenden Kosten die Erhaltung der in Afrika beschäftigten Leute verursache etc. etc.*)

Ich habe mein Urteil abgegeben, bevor ich noch darüber unterrichtet war, welches Verständnis von afrikanischen Dingen

*) Schrift I Seite 2 bis 6.

die leitenden Herren besitzen, welches die eigentlichen Pläne und Ziele der Expedition sind. Auch jetzt noch liegen alle Angelegenheiten so unklar, und werden so verschiedenartig aufgefasst, dass ich meine Vorschläge den allgemeinen Plänen nicht praktisch einzuordnen vermag.

Die mich betreffenden Pläne sind, seitdem ich die Ehre hatte von dem Ausschuss um meine Meinung befragt zu werden, bedeutend abgeändert worden.

Erst sollte der beste Weg zwischen dem Stanley-Pool und der Küste nördlich von 5^0 12' südlicher Breite gesucht werden. Dann trat die Frage heran, ob es nicht besser sei, vorher schon zwei Küstenpunkte zu besetzen, welche voraussichtlich Endpunkte des kürzesten Weges sein würden.

Darauf schlug ich Kuilu und Yumba vor: zwei mir genau bekannte Gebiete, von welchen aus die Erreichung des Inneren am leichtesten erscheint; welche die besten Ländereien für Anlagen von Ansiedelungen darbieten; deren mächtigste Häuptlinge und Fürsten mir teilweise recht gut bekannt waren.

Von Ankauf grosser Landstrecken, von Einrichtung entsprechender Stationen war damals nicht die Rede, wenigstens nicht in der bestimmten Form, dass ich diese Aufgabe hätte von vornherein in Rechnung ziehen müssen. Ich riet sogar, falls nicht Pflanzungen angelegt werden sollten, mit der Besetzung der Küstenpunkte so lange zu warten, bis der Weg gefunden sei und dann erst eine Basis in entsprechendem Umfange zu schaffen.

Als dennoch die vorgehende Besetzung der Punkte gewünscht und ich gefragt wurde, ob dazu Häuser oder Häuserausrüstung nötig sei, verneinte ich es mit dem Bemerken, dass ein solches Unternehmen überhaupt nur sehr wenig Kosten verursachen würde. Dies bestätige ich auch heute noch und mache mich anheischig, es in eigener Person zu beweisen.

Ich würde einfach in einem Dorfe der Eingeborenen, in einer der im Dorfe vorhandenen Hütten als Gast eines Häuptlinges oder eines befreundeten Fürsten leben, und zwar mit Herrn Vandevelde und einigen Dienern. —

Als nun plötzlich dem Ausschusse die Besetzung der Küstenpunkte von grösster Wichtigkeit erschien, war ich sogleich bereit, die mir gestellte lohnendere Aufgabe: die Untersuchung des Kongolandes, des Weges, einstweilen aufzugeben, die Küstenpunkte auszuwählen und dort zu leben, bis ich abgelöst würde.

Dann erst wurde mir wieder gesagt, dass es sich darum handele, grosse Landstrecken zu erwerben und als Besitztum festzuhalten.

Damit trat die Aufgabe in ein ganz neues Stadium.

Nun handelte es sich nicht mehr darum, abhängig zu leben von der Gastfreundschaft der Eingeborenen, sondern ihnen als Gleichberechtigter mit entsprechender Machtentfaltung gegenüber zu treten. Wie in Europa kein Reich ohne Macht zu erhalten ist, so ist in Afrika kein Besitztum ohne Macht zu bewahren. Recht und Gesetz erhalten auch dort erst die wünschenswerte Festigkeit durch die Möglichkeit, sie mit Gewalt zu schützen.

Die Europäer, welche den ausgedehnten Landbesitz wahren sollen, dürfen nicht mehr die Gastfreundschaft der Eingeborenen in Anspruch nehmen, dürfen nicht mehr auf Gefälligkeiten von Seiten der an der Küste lebenden europäischen Kaufleute rechnen, — sondern müssen in jeder Beziehung unabhängig sein, d. h. Boote und Kähne besitzen, ein Gehöft anlegen und ausreichende Mannschaften zu ihrer Verfügung haben.

Nach dem ursprünglichen Plan war dies alles nicht nötig und darauf allein bezogen sich meine Angaben.

Jetzt kann doch unmöglich noch darauf gerechnet werden, dass mir befreundete Fürsten die ankommenden Europäer und ihre Mannschaften gastfreundlich in ihren Dörfern aufnehmen und ihnen die Existenz in ihrer Heimat erleichtern. Was man meiner Person und einem Begleiter sicherlich gewährte, würde man einer Gesellschaft von Europäern und deren bewaffnetem zahlreichem Gefolge einfach verweigern. Und mit vollem Recht. Denn die Eingeborenen haben schlimme Erfahrungen gemacht und haben Grund, sich vor derartigen Gästen zu hüten. Niemand in Europa würde anders handeln.

Warum wird mir nun, nachdem die Pläne gänzlich verändert worden sind, vorgehalten, ich hätte früher andere Angaben gemacht? Diese wurden doch in Hinsicht auf einen viel einfacheren Plan gegeben!

Sobald mir etwas klar geworden war, um was es sich handele, schlug ich vor, die unbedingt notwendige zahlreiche Mannschaft auf jeder Station auch möglichst nützlich zu beschäftigen, den Wert des Grundbesitzes durch ausgiebige Bewirtschaftung in bedeutender Weise zu steigern.

Ich schlug wieder vor, Pflanzungen anzulegen, denn ich wusste, dass dadurch die Ausgaben nur um eine verhältnismässig geringe Summe erhöht würden, die im Laufe der Jahre sich reichlich verzinsen würde. Wie geringfügig diese Mehrkosten sind, wenn einmal das Personal vorhanden ist, habe ich im Kostenanschlag dargelegt.

Ich habe nicht vorher gewusst, dass die Sansibarer so übermässig theuer sind, habe auch 30 derselben nicht zur Gründung der Stationen, sondern zur Aufsuchung des Weges zwischen Stanley-Pool und der Küste verlangt.

Ferner habe ich Herrn Lindner nicht als notwendiges Mitglied meiner Expedition gefordert, sondern nur seine zeitweilige Beteiligung gewünscht, bis die Auswahl und Besetzung der Ländereien geschehen, bis die Verträge abgeschlossen sind. Dabei wären mir 20 Europäer erwünschter als 4 oder 5, weil ein Palaver, das unter grosser Beteiligung stattfindet, feierlicher ist, nach seinem Inhalte bindender wird, grössere Sicherheit gewährt.

Das aber ist doch natürlich, dass ich die grösste Sicherheit erstrebe bei einem Unternehmen, für das ich schliesslich die Verantwortung zu tragen habe. Bisher ist in Loango nur einmal ein Landkauf abgeschlossen worden, und zwar, als wir nach Jahr und Tag die kleine Strecke Landes ankauften, auf welcher die deutsche Station Tschintschotscho lag. Ich habe persönlich dieses Geschäft mit abgeschlossen nnd kann am besten beurteilen, wie ausnehmend schwierig es war, obgleich wir mit den Eingeborenen in freundschaftlichsten Beziehungen standen und unbedingt die grösste Macht an der Küste bildeten, da wir an hundert kriegstüchtige und wohl

bewaffnete Leute ins Feld stellen konnten, die uns mit Leib und Seele zugehörten.

Es scheint hier nicht bekannt zu sein, dass alle Faktoreien und andere Häuser der Europäer in Loango nur auf erpachtetem Grund und Boden stehen, und alljährlich einen Pachtzins sowie einen Tribut zu bezahlen haben, der sich für manche Faktorei auf mehrere tausend Francs belaufen mag.

Die Eingeborenen wollen kein Land verkaufen, weil nach ihrer Auffassung Niemandem dieses Recht zusteht, und weil sie sich damit eines alljährlichen Einkommens berauben, das sie durch oft wiederholte Palaver und andere Künste, in denen sie Meister sind, trefflich auszunutzen und zu steigern verstehen. Ferner hat aber der Grundherr — mfumu nsi — nach den Gesetzen des Landes die Jurisdiction auf seinem Grund und Boden, ist absoluter Herr, und hat Sitz und Stimme bei Volksversammlungen. Es ist natürlich, dass die Eingeborenen nicht leicht gewillt sind, Europäern eine so wichtige Ausnahmestellung einzuräumen.

Diese kurze Auseinandersetzung wird genügen, um zu zeigen, wie schwierig meine Aufgabe ist, wie schwierig die Erwerbung von Grund und Boden ist; sie wird genügen, um zu erklären, warum ich gleich im Beginn mit möglichst vielen Europäern und einer ausreichenden Mannschaft von Afrikanern auftreten will.

Da ich die Verantwortung zu tragen habe für die Lösung der mir gestellten Aufgabe, ist es doch natürlich, dass ich auf Grund meiner Erfahrung mit aller Vorsicht die Mittel abwäge, die ich dazu nötig habe und die mir von Wichtigkeit erscheinen.

Wenn ich nun auch hoffe, dass nach Durchlesung des Vorstehenden das obwaltende Missverständnis nicht mehr mich wie ein Vorwurf treffen wird, so hege ich doch die Befürchtung, dass Aehnliches sich wiederhole, während ich in Afrika weile und nicht sogleich Aufklärung geben kann.

Darum bitte ich, dass mir in Kürze die Wünsche des Ausschusses in ihren Hauptpunkten schriftlich vorgelegt werden.

Ich werde dann den Plan zur Ausführung und den Kostenanschlag ebenfalls schriftlich hinzufügen.

Bisher habe ich mich bemüht, zu sparen wo es anging und habe auch im Kostenanschlage darzuthun versucht, dass die Gründung der Stationen und Pflanzungen eine verhältnissmässig geringe Mehrausgabe bedingt. Ich habe das Maximum berechnet, weil mit den sich etwa ergebenden Ersparnissen Jedermann zufrieden sein wird.

Ich bitte ferner, mir genau anzugeben:

1) welche Summe darf ich für den Ankauf von Ländereien verwenden, wie viel darf ich für einen Hektar bezahlen?

2) da ich die Eingeborenen nicht zwingen kann, mir Land zu verkaufen, darf ich dann im Notfalle Land erpachten? wie viel? zu welchem Preise? Natürlich soll Letzteres im Hinblick darauf geschehen, dass das erpachtete Land bei günstiger Gelegenheit angekauft wird.

Die Erpachtung geschieht auf beliebige, auf unendliche Zeit, auf Lebenszeit, bedingt aber eine jährliche, stellenweise sehr bedeutende Zahlung von Abgaben an die Herren des Landes, die Häuptlinge und Fürsten.

Auch beim Ankauf des Landes ist es unumgänglich, dass der Besitzer desselben von Zeit zu Zeit kleinere und grössere Geschenke an die eingeborenen Machthaber giebt. Diese sind zu den laufenden Ausgaben zu rechnen. Diese Geschenke sind allgemein üblich und der Gebrauch ist so fest eingewurzelt, dass es nicht in unsrer Macht steht, ihn ohne weiteres abzuändern. Er ist zum Gesetz geworden, zu einem Gesetz, das die Bettler begünstigt.

Es scheint mir sehr notwendig, hier noch anzufügen, dass bei dem Planen und Durchführen des Unternehmens die folgenden Punkte als massgebend zu beachten sind. Für Jemand, der die Verhältnisse kennt, bedürften sie gar nicht der Erwähnung. Ich habe aber bemerkt, dass diese Verhältnisse dem Ausschusse nicht bekannt sind, dass daher wiederum Missverständnisse entstehen könnten, die ich jedenfalls nicht nochmals als einen Vorwurf empfinden möchte.

Ich habe schon gesagt, dass *entweder* jede Station *oder*

der Dampfer „Heron“ ein Brandungsboot besitzen müsse. Ohne dieses Boot ist ein freier Verkehr zwischen Meer und Land wegen der Kalema gar nicht möglich.

Besitzt nur der „Heron“ ein Boot, so können die Verwalter der Stationen nicht auf das Meer gelangen, um z. B. von englischen Postdampfern die für sie gebrachten Güter in Empfang zu nehmen. Nur im günstigsten Falle könnten sie mittelst eines Kahnes die Briefe abholen; mit Sicherheit ist darauf nicht zu rechnen.

Die Postdampfer bestehen aber mit Recht darauf, dass alle Güter ihnen an Bord gebracht oder von Bord abgeholt werden; es fällt ihnen nicht ein, ihr etwa vorhandenes Brandungsboot und dessen Bemannung aus Gefälligkeit für Andere den Gefahren der Kalema auszusetzen. In der Regel haben sie gar kein Brandungsboot bei sich.

Die Faktoreien pflegen ihre Brandungsboote und Mannschaften zu gunsten anderer ebenfalls nicht durch die Kalema gehen zu lassen; in den meisten Fällen ist das Wagnis zu gross. Konkurrenten werden sie noch weniger derartige Gefälligkeiten erweisen.

Besitzen also die belgischen Stationen nicht eigene Boote, so müssen sie stets auf das Erscheinen des „Heron“ warten, der mit dem seinen den Verkehr ermöglicht. Kommt der „Heron“ nicht rechtzeitig mit Gütern und Provisionen, oder kann er bei schwerer Kalema trotz seines Bootes weder Güter noch Provisionen an das Land schaffen, so sind die Verwalter der Stationen ihrer Existenzmittel beraubt.

Faktoreien von schlecht verwalteten Handelshäusern, welche sich in diesem Zustande befinden, sind an der Küste keine Seltenheit, namentlich wenn eine schwere Kalema lange Zeit anhält oder der englische Postdampfer aus irgend welchem Grunde den betreffenden Küstenstrich passiert, ohne anzuhalten.

Daher empfiehlt es sich, dass sowohl Güter wie Provisionen über eine bestimmte Zeit hinaus auf den Stationen vorrätig gehalten werden, weil letztere sonst in sehr üble Lage geraten können.

Es ist auf das schärfste zu betonen, dass die natürlichen Verhältnisse in Afrika so schwierig, die Verkehrsmittel aber so unzureichend sind, dass sie beim Entwerfen von Plänen mit vollster Sachkenntnis in Rechnung gezogen werden müssen.

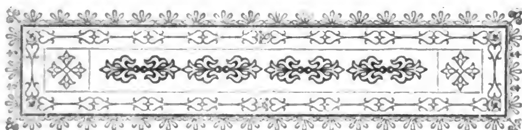
Ferner ist zu erwägen, dass der Anfang meines Unternehmens an der Küste in keinem Falle so gedacht werden kann, dass der „Heron“ uns mit Gütern und Provisionen an irgend einem Küstenpunkte an das Land setzt und dann davon fährt. Bis zum Mai ist volle Regenzeit, und wir haben kein Unterkommen; wir können nicht Güter und Provisionen den schweren Gewitterregen aussetzen, können sie auch nicht unbewacht liegen lassen. Ueberdies haben wir doch erst den Punkt auszuwählen, wo wir Land kaufen und uns ansiedeln können. Dieser Punkt liegt aber in keinem Falle unmittelbar an der Küste.

Es ist also kaum anders einzurichten, als dass uns der „Heron“ mit einem kleinen in den nächsten Wochen nötigen Teil der Ausrüstung ausschifft und 8—14 Tage auf uns wartet oder nach einer zu vereinbarenden Zeit zurückkehrt. Währenddem untersuchen wir, wo wir uns ansiedeln können. Erst wenn alles dies geordnet ist, kann die Ausschiffung des für die eine Station bestimmten Materials vorgenommen werden.

Es ist auch nicht darauf zu rechnen, dass wir etwa vom Kuilu oder von Yumba schnelle und sichere Botschaft nach dem Kongo, oder gar nach Boma und Vivi gelangen lassen können. Auf diese unsichere Möglichkeit hin lässt sich kein Plan entwerfen, auch darf nicht bestimmt vorausgesetzt werden, dass etwa der englische Postdampfer in Yumba oder am Kuilu anhalte; dies geschieht wohl bisweilen, vielleicht aber dann gerade nicht, wenn man ihn am nötigsten braucht. Die deutsche Loangoexpedition zu Tschintschotscho hat gerade unter dieser falschen Voraussetzung einer zuverlässigen Regelmässigkeit des Verkehres ausserordentlich schwer gelitten — um so mehr, als die die Expedition in Europa aus leitenden Herren derartige höchst missliche Verhältnisse niemals in Rechnung zogen.

Daher zwingt mich schlimme Erfahrung, diese Umstände ganz besonders hervorzuheben.





Dritte Denkschrift.

Die geplante Handelsstrasse vom Kongo zur Nordküste.

Nördlich von 5° 12′ südl. Br. sind drei Linien anzunehmen, auf welchen bei Benutzung von Wasserstrassen die Küste mit dem Stanley-Pool in kürzeste Verbindung gebracht werden kann. Jedoch sind von ihnen nur kurze Strecken der östlichen und westlichen Abschnitte bekannt.

1) Der in der Luftlinie kürzeste Weg am Luëmme herab, welcher die als sehr reich bezeichneten Kupferminen von Kudondo berühren und bei Massabe das Meer erreichen würde. Nutzbare Wasserstrasse von etwa 20 nautischen Meilen Länge.

2) Ein längerer Weg würde an dem weit bedeutenderen Kuilu entlang zur Küste führen. Nutzbare Wasserstrasse von etwa 30 nautischen Meilen Länge.

3) Der längste würde an der sehr breiten, tiefen und stillen Lagune des Banyaflusses entlang, zu der den grössten Schiffen zugänglichen Bai von Yumba führen. Nutzbare, äusserst günstige Wasserstrasse von etwa 40 nautischen Meilen Länge, die vermutlich auch mit dem Flussgebiete des unbekannten, unmittelbar südlich davon fliessenden Kunkuati zusammenhängt.

Der beste Weg für unsere Zwecke ist jedoch nicht derjenige, welcher in gerader Linie der kürzeste ist, sondern derjenige, welcher die geringsten natürlichen Schwierigkeiten darbietet und sonach mit den geringsten Kosten zu einer allen Anforderungen genügenden Handelsstrasse entwickelt werden kann. Sein Endpunkt an der Küste würde der Ort für die geplante Niederlassung sein.

Welcher Küstenpunkt vom Kongo aus am leichtesten zu erreichen ist, lässt sich jetzt nicht entscheiden; bedenklich scheint es daher, an irgend einem Punkte eine Basis im Voraus auf gut Glück schaffen zu wollen. Von grösster Wichtigkeit ist es, zu wissen, ob in unmittelbarer Nähe der Küste auf den drei angeführten Linien sich bedeutende Hindernisse finden oder nicht.

Das Westafrikanische Küstengebirge besteht aus einer Reihe paralleler Ketten, welche vielleicht durch weite Thäler und Plateaus von einander getrennt sind. Höchst wahrscheinlich steigt das ganze Gebirge von Norden nach Süden, vom Ogowe bis in die Nähe des Kongo, zu immer grösserer Höhe an. Sehr wahrscheinlich ist ferner der dem Meere nächste Gebirgszug der bedeutendste und steilste. Er ist also derjenige, welcher am meisten in Frage kommt.

Kennt man im Voraus seine Eigenart, weiss man genau, an welcher Stelle er die geringsten Hindernisse darbietet, so ist damit Klarheit geschaffen, wohin vom Kongo aus die Richtung zu nehmen ist.

Daher empfiehlt es sich, zunächst die Küstenkette einer Untersuchung zu unterwerfen, den besten Uebergangspunkt festzustellen und dann zwischen diesem und dem Stanley-Pool den Weg zu suchen

Einige Vorstösse von der Küste, etwa 40 bis 50 nautische Meilen weit, würden volle Kenntnis über den Bau und Verlauf der Küstenkette verschaffen und zugleich einen wertvollen Einblick in das unbekannte Innere des Landes gestatten.

Es würde mit der Untersuchung in dem wahrscheinlich günstigsten Yumba zu beginnen und diese im Falle des Misserfolges am Kuilu fortzusetzen sein. Die Linie am Luëmme würde nur im Notfalle in Betracht kommen.

Wird in einer Richtung ein ungewöhnlich günstiger Pass gefunden, erweisen sich alle Vorbedingungen besonders vorteilhaft, so ist es ratsam, dort sogleich den wichtigsten Küstenpunkt zu besetzen, die Niederlassung zu gründen und sich den Besitz möglichst grosser Landstrecken zu sichern.

Sobald dies geschehen, ist in grösster Eile der Weg zum Kongo zu suchen, entweder indem man von der Küste ausgeht

oder vom Stanley-Pool beginnt, den man am Kongo entlang erreicht hat.

Erweisen sich jedoch an keiner Stelle die Bedingungen hervorragend günstig, so wird die Gründung der Niederlassung so lange verzögert, bis auf die an den Ausschuss eingesandten und durch beigelegte Karten erläuterten Berichte eine Entscheidung erfolgt ist.

Da aber diese Entscheidung nicht unter drei Monaten zur Küste gelangen kann, wird unterdessen die beginnende regenlose Zeit benützt, um am Kongo entlang zum Stanley-Pool zu marschieren und von diesem aus die beste Handelsstrasse zu dem günstigsten der untersuchten Küstengebiete zu entdecken und zu sichern.

An der Küste angekommen findet die Expedition die neuen Instruktionen vom Ausschuss und handelt danach, wobei sie zugleich ihre auf dem Marsche erlangten Kenntnisse verwertet.

Je nach den gerade vorliegenden Umständen wird die Untersuchung der Erdpech-Ansammlungen im Süden des Kongo binnenwärts von Kinsao — und der nach Herrn Valckes Angaben bei Muserra befindlichen Kohlenlager — entweder vor oder nach der Untersuchung der wichtigsten Küstenpunkte und Bergketten Loangos vorgenommen. Dies wird davon abhängen, ob von den Plänen des Ausschusses an der Küste bereits Gerüchte umlaufen, ob für die wichtigsten Teile des Unternehmens durch ein Verzögern in der Ausführung schwerwiegende Nachteile entstehen könnten.

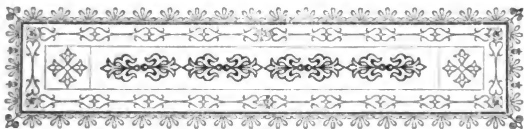
Die Regenzeit an der Loangoküste geht Mitte Mai zu Ende; Anfang Juni haben sich die Hochwasser der Flüsse verlaufen. Dann beginnt bis Ende September die beste Zeit, um die Erforschung des Landes vorzunehmen. Marschiert die Expedition bereits früher vom Kongo zur Küste, so wird ihre Bewegung durch die Uebelstände der Regenzeit ungemein erschwert und verzögert, und die Leistungsfähigkeit der Träger durch Krankheit etc. vielfach beeinträchtigt.

Daher ist es jedenfalls am günstigsten, vom Kongo erst am Schlusse der Regenzeit aufzubrechen.

Zeitplan.

Ankunft des „Heron“ im Kongo	15. Februar.
Abfahrt des „Heron“ vom Kongo spätestens	1. März.
Untersuchung der Erdpechlager von Kinsao und der Kohlenlager von Muserra . . 10 Tage	
Untersuchungen in Yumba . . 14 Tage	
Untersuchungen am Kuilu . . 14 Tage	
Rückkehr zum Kongo	10. April.
Untersuchung von Lindners Bleiminen etc.	
Abmarsch zum Stanley-Pool	20. April.
Abmarsch vom Stanley-Pool spätestens . .	1. Juni.
Ankunft an der Küste spätestens	30. September.





Vierte Denkschrift.

Dampfer für den Kongostrom.

Strömungs-Verhältnisse.

Die Wassermassen, welche im Kongobette zum Meere strömen, nehmen zwei mal im Jahre ab und zu, wobei sich je nach den verschiedenen Oertlichkeiten Höhenunterschiede des Wasserspiegels von 3 bis 6 Meter ergeben. Entsprechend den wandernden Zenithalregen — welche während einer Jahreszeit vornehmlich von nördlichen Zuflüssen entwässerte, während der anderen vornehmlich von südlichen Zuflüssen entwässerte Gebiete treffen, und sogar über diese Gebiete hinausgehen — schwellen die Fluten des Kongo vom September bis Januar, sinken merklich während Februar und März, schwellen abermals im April und Mai und beginnen im Juni auf ihren niedrigsten Stand zu sinken.

Der Anblick des Stromes während dieser Perioden ist ausserordentlich verschieden. Stromschnellen und die wenigen niedrigen Fälle zeigen sich in grösster Deutlichkeit oder verschwinden bis zur Unkenntlichkeit. Landmarken und Klippen stehen hoch und trocken oder sind gänzlich überflutet. Die Uferlinien mit ihren vorspringenden Felsriegeln, Felseneilande und hochragende Steine, bebuschte Inseln wie die fliegenden Sandbänke und veränderlichen Untiefen sind deutlich sichtbar oder von den lehmfarbenen Gewässern trügerisch verhüllt.

Diese Verhältnisse erschweren für sich allein die Schifffahrt. Doch sind sie noch nicht einmal als die schlimmsten zu betrachten.

Nur an wenigen, vergleichsweise unbedeutenden Stellen, folgen die Gewässer im Ganzen dem Zuge der Strömung. An allen übrigen Strecken des Bettes wird diese gehemmt, abgelenkt und gebrochen durch zahllose Hindernisse an den Ufern und auf dem Grunde. Es bilden sich Gegenströmungen, Kabbelungen, Wirbel, welche in schneller Folge Ort und Richtung wechseln: sie bewegen sich flussauf und flussab, querüber, weichen zurück, verschwinden gänzlich, erscheinen plötzlich von neuem und durchkreuzen sich in mannigfaltigster Weise. An scheinbar vollkommen ruhigen Stellen des Stromes brechen plötzlich, wie bei einer Eruption, mächtige Wassermassen hervor, während an benachbarten gleichzeitig tiefe Einsenkungen entstehen. Die sich überwälzenden Fluten ändern in unerwartetster Weise ihre Bewegungsrichtung. An den gefährlichsten Strecken entstehen im Augenblick mächtige Wirbel und Wirbelströme, welche sich mit grosser Gewalt drehen, ebenso schnell vergehen und einer entsprechenden Erhebung des Wassers Platz machen oder mit den Strömungen auf und ab, hinüber und herüber wie im Kreise herum tosen.

Diese niemals ruhenden, immer wechselnden Störungen der Gewässer spotten jeder Vorsicht. Sie sind weder auf bestimmte Oertlichkeiten beschränkt noch wiederholen sie sich in abgemessenen Pausen. Irgend eine vollkommen ruhig erscheinende Stelle mag sich im Augenblick in eine strudelnde, brausende Wassermasse verwandeln.

Fahrzeuge in der Strömung.

Gegen diese wild durcheinander getriebenen Fluten haben die Dampfer anzukämpfen: jetzt gerade entgegen einer reissenden Strömung von 4 bis 7 Seemeilen in der Stunde, dann quer durch eine schräg vorüberstürmende; dann werden sie von einer in gleicher Richtung verlaufenden mit fortgerissen, bis sie plötzlich mit vergrösserter Geschwindigkeit in eine starke Gegenströmung geraten. Von unerwartet aus der Tiefe hervorbrechenden Wassermassen werden sie seitwärts geworfen, von Wirbelströmen gepackt und in einem unheimlichen mächtigen Wirbel unwiderstehlich um sich selbst gedreht.

So plötzlich und häufig treten diese Veränderungen ein, dass die Dampfmaschinen vollständig regellos arbeiten, dass der erfahrenste und aufmerksamste Führer die Herrschaft über Fahrzeug und Maschinen zeitweilig verliert. Je kleiner der Dampfer, je schwächer die Maschine ist, um so öfter wird es zum Spiel der strudelnden Gewässer. Die kleinen Schiffsschrauben verlieren ihren Griff am Wasser, in Folge dessen büsst das Fahrzeug seine Eigenbewegung ein und das Steuerruder hört auf zu wirken. Hülflos wird das Schiffchen von den in wechselnder Richtung umgetriebenen Gewässern mit fortgerissen. Die Schrauben von geringem Durchmesser finden in raschem Wechsel einen sehr verschieden starken Widerstand, und vollführen daher ihre Umdrehungen mit einer erschreckenden Unregelmässigkeit: bald vergleichsweise langsam und schwerfällig; bald so schnell und wild, dass die Maschine in Stücken fliegen könnte; dann wieder zögernd bei plötzlich eintretender Hemmung; nie aber gleichmässig für eine kurze Zeit. Wo Zwillings-Schrauben vorhanden sind (wie bei »Belgique«) arbeiten selbst diese sehr häufig mit ungleicher Geschwindigkeit.

Abnützung der Maschinerie.

Die Folgen derartiger Vorgänge sind einfach: die Maschinen, welche, wie bei allen Dampfbarkassen, ohnedies sehr schnell laufen müssen, werden über Gebühr angestrengt und überarbeitet. Weder Eisen noch Stahl ist solchen Anforderungen gewachsen; das Getriebe wird über alle Maassen abgenutzt. Wenn noch dazu die Rahmen der Maschinen schwach und übermässig hoch gestellt sind, wenn sie nicht auf einer breiten und starken Unterlage, sondern unmittelbar (wie bei »Belgique«) am dünnen und biegsamen Schiffsrumpf festgebolzt sind, so müssen Maschinen wie Fahrzeug in schlimmster Weise leiden.

Sämtliche Befestigungen werden gelockert; die Maschinen hüpfen und klappern; die hohen, wackelnden Rahmen, welche frei auf ihrem Oberteile die schweren Cylinder tragen, wirken gleich Hebeln bei jeder Umdrehung der Schraubenwellen; die unmittelbar auf den Schiffsrumpf übertragenen heftigen Erschütterungen und

Stösse lösen und scheeren alle Nieten und Bolzen. Wer einigermaassen erfahren ist, und zuhört, wenn der »Belgique« vorüberdampft, erkennt sofort alle Fehler desselben.

Auf ruhigem Wasser könnte der leicht gebaute und schön geformte »Belgique« sich recht gut bewähren. Wenn der Erbauer, wie anzunehmen, nicht besonders über die Anforderungen, welche an den Dampfer gestellt werden müssen, unterrichtet worden ist, so kann ihn kein Tadel treffen — obwohl er den Maschinen eine unnötig grosse Höhe gegeben und die Solidität der Eleganz untergeordnet hat.

Fehler und gegenwärtiger Zustand des »Belgique«.

Die Untauglichkeit des »Belgique« für den Dienst auf dem Kongo ist kurz zusammengefasst auf folgende Fehler zurückzuführen:

er ist ein kleiner Schraubendampfer (die Zwillings-Schrauben bedingen keinen Unterschied);

er ist zu leicht gebaut;

die Rahmen der Maschinen sind zu hoch und zu schwach;

die Rahmen sind zu unmittelbar am Rumpfe verbolzt;

die Maschinen müssen zu schnell getrieben werden;

der unbehülfliche und schwere Lokomotivkessel ist ganz und gar verfehlt;

der Dampfer trägt viel zu viel totes Gewicht;

der Verbrauch an Kohlen steht in keinem Verhältnis zu den Leistungen.

Aus dem Angeführten ist die bedauerliche Thatsache zu erklären, dass der »Belgique« nach so kurzer Dienstzeit nicht besser als ein Wrack ist. Er kann jeden Tag niederbrechen und untergehen. Jede Fahrt kann seine letzte sein und eine Reise in ihm ist entschieden gefährlich.*)

Es war ein grosser Irrtum für ein derartig abgenutztes und vernachlässigtes Fahrzeug neue Maschinen zu bestellen. Die Kosten derselben mit Transport und Montierung können nicht

*) Schrift I, Seite 16, 17.

unter 20,000 frcs. betragen. Dieses Geld ist weggeworfen. Keiner der Fehler des »Belgique« ist damit abgethan: er ist und bleibt, wie alle übrigen ähnlich konstruierten Dampfer, unbrauchbar für die gsetellten Aufgaben.

Selbst wenn die von Rost zerfressenen Platten — gegenwärtig sind die zahllosen Löcher im Boden mit Holzpflöcken und Kitt verstopft — durch neue ersetzt werden, wenn der ganze Rumpf nachgesehen und ausgebessert wird, so wäre damit wenig gewonnen. Die Schwierigkeiten einer durchgreifenden Reparatur sind zu gross; die Aufwendung von Geld, Zeit und Arbeit würde in keinem Verhältnis zu dem möglichen Gewinne stehen, denn die Hauptfehler sind nicht zu ändern.

Kleine Schraubendampfer sind ungeeignet.

Fahrzeuge wie die kleinen Schraubendampfer des Unternehmens sollten auf dem Kongo überhaupt niemals in Dienst gestellt worden sein. Keiner derselben wird den beständigen Gebrauch länger als 3 bis 4 Jahre aushalten, während Dampfer von wohl erwogener Konstruktion 10 bis 12 Jahre lang den anstrengenden Dienst verrichten könnten, ohne grösserer Ausbesserungen zu bedürfen.

Die Expedition hat nicht allein so teuer bezahlte Erfahrungen gemacht. Der »Livingstone«, im Besitz der Livingstone-Mission, ein kleiner Schraubendampfer, und sicherlich der nach seiner Bauart vollendetste auf dem ganzen Kongo, ist ebenfalls schon vollständig abgenutzt und dient jetzt, seiner Maschinen entledigt, als Segel- und Ruderboot. Auch der neue, von der Baptist-Mission für Herrn Comber bestellte Dampfer, wird in verhältnismässig kurzer Zeit dem nämlichen Schicksale verfallen, weil er ein Schraubendampfer mit sehr schnell laufenden Maschinen sein soll — obwohl er für den oberen Kongo und dessen vergleichsweise ruhigere Gewässer bestimmt ist und den Anforderungen entsprechend konstruirt wird.

Alle die winzigen Dampfer können auf dem Kongo nichts Ordentliches leisten. Sie sind den sich durcheinander wälzenden Strömungen nicht gewachsen und ihre Maschinerie wird unfehlbar

überarbeitet. Auch sind die Kosten ihrer Beschaffung und Unterhaltung im Vergleiche mit ihren Leistungen viel zu hoch. Sie sind allezeit unterwegs und befördern trotzdem nur sehr wenig Ladung. Sie verlangen viele Leute zu ihrer Bedienung. Ein grosser, starker, kräftig gebauter Raddampfer wird freilich teurer sein beim Ankauf; aber er wird weniger Fahrten machen, mehr Ladung sicher befördern, verhältnismässig weniger Bedienungsmannschaften verlangen; er wird die Strömung besser überwinden, dreimal so lange aushalten und sich sehr bald als das billigere der beiden Dampfer-Modelle bewähren.

Drei neue Dampfer sind notwendig.

Der »Jeune Africain« kann die Strömung überhaupt nicht überwinden. »L'Espérance« könnte — wenn wieder gebrauchsfähig gemacht — als Depeschen-Boot dienen. »Royal», »En Avant« und der künftige »Association« (»A. I. A.«) können vollends aufgebraucht werden. Es ist jedoch bei Zeiten ernstlich für Ersatz derselben zu sorgen, sonst wird das Unternehmen sehr bald in bedenklicher Weise unter dem Mangel an Transportmitteln leiden und nicht im Stande sein, sich neben besser ausgerüsteten Bewerbern zu halten.*)

Im Inneren wird das einflussreichste Unternehmen dasjenige sein, welches über den brauchbarsten Dampfer verfügt.

Es sind drei neue Dampfer zu beschaffen, welche nicht nur den gegenwärtigen, sondern auch den künftigen, stetig zunehmenden Anforderungen der Expedition gewachsen sind. Sie rechtzeitig zu bestellen, ohne noch mehr Geld für unnütze neue Dampfer auszugeben, ist die richtige Sparsamkeit.

Diese drei Dampfer haben den Dienst zu versehen:

No. 1 zwischen Banana und Vivi — oder in der Regel nur zwischen Boma und Vivi — und an den nächsten Küstenstrecken;

*) Diese Voraussagung ist vollständig eingetroffen. Die englischen Missionare haben den grössten Teil der bis jetzt bekannten Wasserläufe des Kongostaates zu Dampfer entdeckt. Der Kongostaat hat nur die Lomami-Fahrt des Herrn Dr. Wolf zu verzeichnen.

No. 2 zwischen Isangila und Manyanga;

No. 3 auf dem inneren Kongo oberhalb Stanley-Pool.

No. 1 ersetzt »Belgique« und wird sofort gebraucht.*) Er sollte, neben allem für den Betrieb Notwendigem, mindestens 20 Tonnen freie Ladung tragen können, und zugleich fähig sein, im Notfalle für acht Tage Kohlen einzunehmen.

Er hat nicht nur alles Material der Expedition zu befördern, sondern auch die Produkte, welche nach Vivi und dem gegenüberliegenden Handelsposten von Norden, Süden und Osten gebracht worden, und besonders die bedeutende Menge von Landeserzeugnissen, welche man von dem reichen Mbundi-Thale zu erlangen hofft, indem man sie auf dem Wege nach Boma auf einer binnenwärts zu errichteten Faktorei abfängt.

Man wird durchschnittlich 7 Fahrten im Monat zwischen Vivi und Boma ausführen können, wobei 140 Tonnen Güter in jeder Richtung befördert werden. Leichter sind ausnahmsweise mitzuschleppen.

Ferner ist in Betracht zu ziehen: Der Dampfer No. 1 muss fähig sein, den „Heron" zu ersetzen, falls dieser für längere oder kürzere Zeit dienstuntauglich wird, also auch seetüchtig sein, damit er kurze Küstenfahrten ausführen und mit den an Baien und Flüssen errichteten Faktoreien verkehren könnte.

Darum sollte er imstande sein, ausser 20 Tonnen Ladung noch für 8 Tage Kohlen einzunehmen. Sein Tiefgang darf bei voller Ladung nicht viel mehr als 4 Fuss betragen, damit er die Flussbarren passieren und zum Laden wie Entladen nahe an die Küste herangehen kann. Sein Boden sollte gerundet und nicht mit vollem Kiel versehen sein. Zwei Masten mit leichten aber grossen Schunersegeln und ein Klüver werden ihn wesentlich unterstützen bei Nordfahrten an der Küste und beim Hinaufdampfen auf dem Flusse bis Musuku, wobei — was am Kongo sehr wesentlich — Kohlen gespart würden. — —

---

*) Dieser Dampfer ist beschafft worden, aber aller Erfahrung zuwider von der nämlichen verfehlten Konstruktion. Er ruht längst auf dem Grunde des Kongostromes.

No. 2 hat die bei weitem gefährlichste Strecke des Flusses, die zwischen Isangila und Manyanga, zu befahren.

Vier Fahrten im Monat sind bei der Berechnung als Durchschnittsleistung anzusetzen. Das Schleppen von Leichtern ist auf dieser Strecke des Stromes nicht zulässig; doch können zur Aushilfe zwei Segelfahrzeuge verwendet werden. Der Dampfer ist notwendig für den Fortgang des Unternehmens. Seine Grösse muss der Gütermenge entsprechen, welche zu befördern ist; diese wird im Laufe der Jahre immer zunehmen.

Darum muss seine Tragfähigkeit mindestens 10 Tonnen betragen — ausser allem für den Betrieb Notwendigen — gleich ungefähr 300 Trägerlasten. So ergeben vier Fahrten im Monat eine Beförderung von 40 Tonnen gleich 1200 Trägerlasten. Sein Tiefgang bei voller Ladung betrage nicht über 2 Fuss, sonst muss er mindestens während eines Drittels jedes Jahres unthätig liegen. Darum ist er mit flachem, nur leicht gerundeten Boden zu konstruieren, namentlich am Vorderteil, damit er leichter wieder abzubringen, wenn er festgefahren ist.

Er bedarf zweier kurzer starker Masten mit leichten Schunersegeln, um die starken Winde ausnützen zu können, welche den Strom aufwärts wehen. Das Bollwerk ist verhältnismässig hoch zu führen, damit es Schutz gegen Gewehrfeuer gewähre.

Als Heizung ist Holz zu verwenden. — —

No. 3 hat auf dem oberen Kongo zwischen Leopoldville und den Wenga-Fällen auf einer Strecke von rund 800 Seemeilen zu verkehren.

Wir wissen nur wenig über diesen Teil des Stromes, aber das Wenige muss notwendigerweise zu besonderer Vorsicht mahnen. Die Strömung, wenn nicht so wild bewegt wie auf unterhalb liegenden Strecken, ist doch entschieden an vielen Stellen sehr mächtig und unzuverlässig. Felsblöcke, Klippen, Sandbänke giebt es in Menge; zahllose Inseln teilen den Fluss. Der Wasserspiegel steigt und fällt bedeutend in den verschiedenen Jahreszeiten. Die Mehrheit der Eingeborenen scheint sehr kriegerisch gesinnt zu sein und besitzt sehr brauchbare grosse Kanus.

Der Dampfer No. 3 sollte deshalb, trotz seiner friedlichen Bestimmung, wie ein kleines Kriegsschiff ausgerüstet sein. Er muss nicht nur seiner Bemannung Schutz gewähren, sondern auch, ohne Schaden zu erleiden, eine ganze Flotte von Kriegskanus durchbrechen können. Ferner ist darauf Bedacht zu nehmen, dass er nicht nur den Dienst auf dem Hauptstrom zu verrichten, sondern auch auf kleineren Zuflüssen vorzugehen hat.

Er hat mindestens 20 Tonnen, besser 25 Tonnen — gleich 600 bis 750 Trägerlasten — freie Ladung aufzunehmen; sein Tiefgang darf bei voller Ladung nicht mehr als 2.5, höchstens aber 3 Fuss betragen. Der Boden ist ganz flach abzurunden.

Als Feuermaterial hat Holz zu dienen. Masten und Segel sind, mit Zufügung eines leichten Raasegels, wie bei No. 2 anzuordnen.

Es wird nicht zu umgehen sein, dem Dampfer mindestens 20 Tonnen Tragfähigkeit zu geben. Er hat mit allen Stationen am Kongo wie an dessen wichtigsten Zuflüssen zu verkehren, Güter zu überbringen und abzuholen. Die Rundfahrt, einschliesslich des Aufenthalts an den Stationen wie des Zeitverlustes, welcher durch das Sammeln von Feuerholz und das Festliegen während der Dunkelheit bedingt ist, wird sicherlich einen Monat in Ausspruch nehmen. Leichter sind zwar ebenfalls zu verwenden, doch muss der Dampfer auch allein den Anforderungen genügen können.

Mehrere kleine Dampfer wären zwar imstande, dieselben Dienste zu leisten, aber sie würden zusammen theurer als der eine vorgeschlagene und auch kostspieliger zu unterhalten sein.

Segelfahrzeuge — kleine Topsegel-Schuner — können später auch benutzt werden, aber gegenwärtig würde der beschriebene Dampfer am besten dem Bestreben dienen, Einfluss in Inner-Afrika zu gewinnen — und dieses ist doch die Hauptaufgabe der Expedition.

Der Dampfer muss auch fähig sein, die stärksten Angriffe der Eingeborenen abzuwehren. Seine Mittel für Verteidigung und Angriff sollten schon durch ihr blosses Vorhandensein die Afrikaner abschrecken und zwingen, sich friedfertig zu betragen.

Das Bollwerk vom Vorderteil bis zu den Radkasten und am Heck ist brusthoch zu halten. Da aber starke Winde bei so viel Fläche der Fahrt sehr hinderlich werden können, ist es ratsam, die Platten des Bollwerkes in einfachster Weise zum Niederlegen einzurichten. Sie können schnell aufgeklappt werden, da sie nicht übermässig stark und schwer zu sein brauchen. An den gerundeten Teilen werden die meisten Projektile der Feuersteingewehre — Eisen-, Kupfer-, Messingstücken und Steine — abgleiten; selbst wenn sie die Stahlplatten durchschlagen sollten, werden sie nicht mehr besonders gefährlich sein. Überdies mag die Bemannung, wenn eine heftige Beschiessung aus grosser Nähe zu erwarten, die derselben am meisten ausgesetzen Teile des Dampfers durch Holz, Bretter und aufgestapelten Kargo schützen.

Wenn nirgends sonst, so sollte doch wenigstens am Bug das Bollwerk die angegebene Höhe erhalten; und der Mann am Steuer durch bewegliche Platten gegen Gewehrfeuer gedeckt sein.

Da das Niederrennen von Kriegskanus, wenn nur einmal ausgeführt, den Eingeborenen für lange Zeit eine heilsame Lehre sein würde, so sollte es im Notfalle ohne Zaudern angewendet werden. Es mag hart erscheinen, mit Kriegern gefüllte Kanus in den Grund zu bohren; aber da diese angreifen, haben sie auch die Folgen zu tragen. Der dem Feinde durch ein solches Vorgehen — welches sicherlich nicht wiederholt zu werden braucht — auf einmal zugefügte Verlust an Menschenleben, wird viel geringer sein, als derjenige, welcher durch andauernde Kriege und Schiessereien bedingt wird.

Damit der Dampfer, ohne selbst beschädigt zu werden, den Zusammenstoss mit vielleicht sehr grossen Kanus auszuhalten vermag, ist sein Vorderteil besonders stark zu konstruieren. Der Erbauer wird wissen, was zu thun, wenn ihm gesagt wird, dass diese Verstärkung wichtig ist, wegen möglicher Zusammenstösse mit schwimmenden Inseln und Bäumen.

Zur ferneren Ausrüstung ist ein zwei- bis dreipfündiges Bronzegeschütz für Rundkugel und Kartätschen jedem anderen vorzuziehen. Zunächst wird schon der blosse Knall beim Abfeuern eines blinden

Schusses von grosser Wirkung sein. Die Mitrailleuse bietet nicht diesen Vorteil — und ist auch für Stationen ganz überflüssig. Falls jedoch die herausgesandte zweite Mitrailleuse wirklich eine vertrauenswürdigere Waffe sein sollte als die unbrauchbare erste — die ich in Vivi versucht habe — so könnte sie dem Dampfer zugewiesen werden. — —

Allgemeine Konstruktion der Dampfer.

Der Erbauer der Dampfer hat ausser den obenstehenden besonderen noch folgende allgemeine Angaben zu beachten und sich bei seinen Entwürfen danach zu richten.

Es sollen Raddampfer sein, mit Patent-Schaufel-Rädern; die Schaufeln zum bequemen Auswechseln eingerichtet; Reserve-Schaufeln dazu.

Umdrehungen: etwa 50 in der Minute; Schnelligkeit ungefähr 10 Knoten.

Räder (wenigstens bei No. 2) mit gekuppelter Welle, sodass sie auslösbar sind und jedes für sich getrieben werden kann.

Maschinen: kraftvoll, gedrungen, einfach, niedrig gestellt; alle Teile der Armatur und des Getriebes der drei Maschinen möglichst von gleicher Art und Grösse, damit abgenutzte unter sich ausgewechselt und nachbestellte nach dem nämlichen Modell angefertigt werden können.

Gerüst der Maschinen in allen Teilen so fest unter sich und mit den Wellenträgern verbunden, dass das Ganze ein solides Stück bildet, welches sicher im Rumpfe lagert.

Kondensatoren ungewöhnlich gross, um volle und rasche Wirkung zu erzielen, denn die Temperatur des Kongowassers beträgt 25 bis 27.5 ° C.

Hinsichtlich der räumlichen Einrichtung der Dampfer sind die folgenden Angaben zu beachten:

Kein Europäer kann die vereinigte Hitze der Tropen und der Kessel nebst Maschinerie für längere Zeit ertragen, ohne dienstunfähig zu werden. Der Ingenieur muss seine Maschine vom Deck aus leiten können. Selbst unter solchen Umständen wird es von

Vorteil sein, wenn der Kessel mit genügendem Zwischenraum **hinter** der Maschine angebracht ist, damit der Ingenieur, auch wenn er sich unten befindet, jederzeit möglichst frische Luft athmet.

Aus dem nämlichen Grunde sollten die Unterkunftsräume für die Mitfahrenden nicht auf dem Hinter- sondern auf dem Vorderdeck angeordnet sein.

Der Steuerapparat ist ebenfalls nach vorn, nach einer die freieste Uebersicht gewährenden Stelle zu verlegen. Schnelle Wirkung und sehr starke Befestigung des Steuerruders — damit es beim Auffahren auf Untiefen nicht leicht beschädigt wird — ist von grösster Wichtigkeit.

Ein gut schützendes Sonnendach ist über das ganze Verdeck zu spannen; über dem Vorderdeck wird es am besten aus galvani siertem Eisenblech oder leichtem Holz hergestellt.

Rumpf und alle Aussenteile sind hellgrau anzustreichen, um die Wirkung der Insolation möglichst zu verringern.

Es könnte ferner erwogen werden, ob es nicht geratener ist, für den Dampfer No. 1 Petroleum als Heizmaterial zu verwenden, weil es bei gleicher Masse viel mehr Arbeit leistet.

Die grossen Dampfer (800 bis 1000 Tonnen), welche L. Nobel auf dem Kaspischen Meere laufen und lediglich mittelst Petroleum heizen lässt, haben sich derartig bewährt, dass immer neue bestellt werden. Es ist ferner daran gedacht worden, Petroleum statt der Kohlen auf der russischen Flotte des Schwarzen Meeres zu verwenden. Die Lokomotiven der transkaspischen Eisenbahnen werden ausschliesslich mit Petroleum-Rückständen von den Werken zu Baku geheizt und die Eisenbahn zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meere soll das nämliche Heizmaterial verbrauchen.

Wenn dort zunächst auch Mangel an Kohlen und Ueberfülle an Petroleum diese Einrichtungen hervorriefen, so kann es doch jetzt nicht mehr zweifelhaft sein, dass die Verwendung von Petroleum für Dampfer mancherlei Vorteile bedingt: Einfachheit, Reinlichkeit, geringere Zahl von Bedienungsmannschaften, kleine Oelbehälter statt grosser Kohlenräume.

Die L. Nobel gehörigen Dampfer werden von einer Firma in

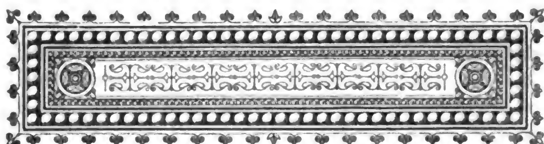
Stockholm erbaut. Es kann nicht schwierig sein, von dieser Firma alle die Auskunft zu erlangen, welche in den Stand setzt, eine entscheidende Berechnung anzustellen. Dort könnten sogar der eine neue Dampfer oder alle bestellt werden.

Leichter und Segelfahrzeuge.

Die beschriebenen grösseren Dampfer No. 1 und No. 3 vermögen unter Umständen auch grössere Leichter mit einer Tragfähigkeit von 10 bis 30 Tonnen zu schleppen. Diese sind in Europa zu bestellen und in einzelnen Stücken herauszusenden. Sie sollten von Eisen oder Stahl sein, breit, mit flach gerundetem Boden, mit Schuner-Takelung und Schwert oder beweglichem Kiel versehen, damit sie selbständige Fahrten unter Segel ausführen können. Besondere Segelfahrzeuge für die innere Abteilung des Kongostromes sollten in ähnlicher Weise gebaut sein und nicht unter 15 Tonnen Tragfähigkeit besitzen.

Man darf nicht darauf rechnen, dass Fahrzeuge im Inneren von afrikanischem Holze gezimmert werden können. Bis jetzt sind keine Hölzer gefunden worden, welche dazu geeignet wären — es würden nach grosser Verschwendung von Zeit und Mitteln doch bloss unbehülfliche Tröge vom Stapel laufen. Im Küstenlande zu Kabinda bauen die Eingeborenen zwar unförmliche, jedoch in ruhigem Wasser ganz verwendbare Fahrzeuge von 3 bis 10 Tonnen Tragfähigkeit. Aber selbst dort beziehen die Kaufleute ihre kleinen Küstenfahrer lieber von Europa.





Fünfte Denkschrift.*)

Kongolinie oder Ueberlandlinie?

Die Kosten der drei neuen Dampfer werden nicht gering sein. Die Dampfer No. 1 und No. 3 sind unter allen Umständen zu beschaffen; es könnte jedoch gefragt werden, ob Dampfer No. 2 nötig wäre, weil man hofft, einen weiter nordwärts verlaufenden Ueberlandweg herzustellen, welcher die Dienste desselben entbehrlich machen würde.

Ist darauf zu rechnen, dass diese neue Verbindungslinie dem Unternehmen irgend welche Vortheile bringen wird?

Portugal wird mit seinen Ansprüchen an Kongoland bis zum Tschiloango durchdringen; Frankreich wird die Länder vom Fernan Vaz bis zum Kuilu unter seinen Schutz stellen. Dann bleibt bestenfalls die kurze Küstenstrecke zwischen den beiden Flüssen unabhängig und für das Unternehmen verfügbar. Als Basis könnte die Bai von Loango oder Pontanegra, die Mündung des Kuilu oder Luëmme gewählt werden, und dort würde der Ueberlandweg beginnen.

---

*) Vorliegende Denkschrift konnte sich naturgemäss bloss auf Verhältnisse vom Jahre 1882 beziehen. Am 15. Februar 1883 fand ich sie nebst Beilagen zufällig im Bureau der „Association" zu Brüssel. Ich forderte das Original zurück und nahm es mit mir. Nächsten Tages wurde Herr Galezot zu mir gesandt, um die Arbeit zurückzuverlangen, mit dem Bedeuten, dass der König ungehalten sein würde. Da man sie aber bis dahin Sr. Majestät nicht vorgelegt hatte, hielt ich es gerathen, das Original selbst zu verwahren.

Die Wahl zwischen Kongolinie und einer neuen Ueberland-linie hängt von dem Ermessen ab, welche der Verbindungen für das Unternehmen die günstigste ist und bleiben wird.

Es sind drei Fragen aufzuwerfen:

I. Wird der Küstenstrich zwischen Kuilu und Luëmme unabhängig bleiben?

II. Sind die Ausgaben grösser wenn die Expedition ihre bisherige Verkehrslinie beibehält, auch wenn der Dampfer No. 2 beschafft wird und an portugiesische Beamte Zölle bezahlt werden müssen? oder:

III. Sind die Ausgaben grösser, wenn ein neuer Landweg gesucht und hergestellt wird, wenn die Güter über längere Strecken getragen, neue Ländereien erworben, neue Stationen angelegt werden müssen?

I.

Die Küstenstrecke zwischen Kuilu und Tschiloango wird schwerlich unabhängig bleiben, sobald die Franzosen und Portugiesen ihre Besitzungen bis zu diesen beiden Flüssen ausgedehnt haben. Die Wegnahme des zwischenliegenden Landes durch eine der beiden Mächte wird bald darauf folgen, um so früher, je wichtiger die Erfolge der Expedition sich gestalten. Dann aber wird, trotz verausgabter grosser Summen für Gewinnung der neuen Verbindungslinie, die Lage des Unternehmens nicht besser, vielleicht aber schlechter sein, als wenn es an dem bestehenden Verkehrswege längs des Kongo festgehalten hätte.

Selbst wenn die Gebiete zwischen Kuilu und Tschiloango neutral bleiben sollen, würden sich die Portugiesen schwerlich damit begnügen, die Mündung des Kongo und seinen Unterlauf zu besetzen. Nur gezwungen werden sie den die Tschiloangomündung schneidenden Breitengrad als die Grenze ihrer Besitzungen im Inneren anerkennen, wodurch immerhin der Kongo bis ungefähr nach Isangila in ihre Hände fiele. Sie werden vielmehr danach trachten, den ganzen Kongolauf bis oberhalb Stanley-Pool in ihre Gewalt zu bekommen — um dann dort die Güter des Unternehmens mit Zöllen

zu belegen, selbst wenn sie über diesen neuen Verkehrsweg befördert würden.

Zunächst mögen sie ganz zufrieden sein, an der Mündung des Kongo behaglich Zölle einzunehmen. Aber von einem künftigen Tage an werden sie sicherlich sehr lästig für die Expedition werden, wo immer deren Verkehrslinie verlaufen mag — falls letztere nicht schliesslich französischer Herrschaft anheimfällt.

Darum ist nicht zu erwarten, dass die Schaffung einer neuen Verbindungslinie dem Unternehmen die erstrebte Unabhängigkeit sichern wird.

II.

Sobald die Portugiesen sich am Kongo festsetzen, werden sie klüglicher Weise — da sie die ernstliche Abneigung der Musolongo, sie als Herren zu dulden, sehr wohl kennen — zunächst die Gunst aller am Kongo lebenden Kaufleute zu gewinnen suchen. Wenn diese Geneigtheit diplomatisch ausgenutzt wird — wobei die ihnen drohenden Schwierigkeiten, ihr Mangel an Macht und Organisation, ihr ungesundes Verwaltungssystem wohl zu berücksichtigen wären — so können mancherlei Vortheile errungen werden.

Die Beschaffenheit des künftigen portugiesischen Zolltarifs, ob Import oder Export oder beide zugleich mit Abgaben belegt werden, ist noch nicht abzusehen. Wie immer er ausfallen möge, das eine ist sicher: die Zölle für das Material der Expeditions-Abteilung am unteren Kongo (Banana bis Vivi) müssen bezahlt werden, gleichgültig, ob eine neue Verbindungslinie besteht oder nicht. Die von Herrn Gillis verwalteten Faktoreien können von letzterer überhaupt keinen Gewinn ziehen; sie hätten sich zu fügen oder müssten einfach aufgegeben werden.

Es sind also nur die Zölle zu berücksichtigen, welche die nach den oberen Abteilungen der Expedition gehenden oder von ihnen kommenden Güter verteuern könnten.

Wenn die Ansprüche Portugals auf den Breitengrad der Tschioangomündung beschränkt werden, so wird es den Kongo bis etwa Isangila beherrschen. Dann könnten alle Waaren nach und

von oberhalb in Transit gehen — obwohl zu erwarten, dass durch die portugiesischen Beamten endlose Schwierigkeiten und Zeitverluste entstehen.

Falls jedoch freier Transit nicht bewilligt wird, falls Portugal naturgemäss danach strebt, den ganzen Kongo wenigstens der westlichen Hälfte Afrikas in die Hände zu bekommen, und wenn es ihm beliebt, Alles zu besteuern, was die Barre des Kongo kreuzt, dann dürfte Nichts unterlassen werden, um zu erreichen, dass es vom Unternehmen möglichst nur Exportzölle erhebt. Die Expedition verbraucht fast alle importierten Güter zu ihrer Unterhaltung und Erweiterung; sie hat keinen unmittelbaren Vorteil davon. Dagegen würde durch ihre möglichen Erfolge Portugal mehr als irgend eine andere Macht gewinnen. Es ist in Angola am weitesten nach Inner-Afrika vorgedrungen und strengt sich an, die Herrschaft über Gebiete wieder zu befestigen, die ihm vormals unterthan waren. Von diesen aus könnte es gelingen, eine vorteilhafte Verbindung mit dem inneren Kongo herzustellen.

Wenn die Association baldigst Massregeln trifft, dem Rechte des am oberen Kongo Erstgekommenen, des Protektors und Besitzers ausgedehnter Gebiete Anerkennung zu erringen, so könnte daraufhin mindestens für eine Reihe von Jahren ein für das Unternehmen günstiger Vertrag erlangt werden. Portugal vermag seine Ansprüche auf den Kongo nicht besser zu begründen als die Association.

Zölle, welche den Export treffen, sind darum vorzuziehen, weil der Export vom Inneren, der die Transportkosten wert ist, für eine absehbare Zeit ganz bedeutungslos sein wird. Gegenwärtig kann er nur Elfenbein umfassen, später vielleicht auch Kautschuk — sobald den Eingeborenen dessen Gewinnung beigebracht, und überhaupt Kautschuk liefernde Gewächse in genügender Menge gefunden worden sind. Längs des Kongolaufes bis zum Stanley-Pool giebt es überraschend wenig.

Exportzölle kann das Unternehmen eben so gut, wenn nicht besser, ertragen, als alle übrigen im Küstenstrich sitzenden Handelsgesellschaften, die Haupt-Wettbewerber um das Elfenbein u. s. w.

Die Faktoreien zu Makula, Ambrizette, Muserra, Kinsembo werden in der nämlichen Weise unter portugiesischen Bedrückungen zu leiden haben. Wie immer und überall haben die Eingeborenen den Schaden zu tragen. Da sie ihre Erzeugnisse nach wie vor verkaufen wollen, haben sie sich darein zu fügen, die Tauschwaaren zu entsprechend höheren Preisen zu nehmen. Folglich wird die künftige Konkurrenz nicht gefährlicher als die gegenwärtige sein. Die Kaufleute im Küstenstrich werden sogar mehr als das Unternehmen leiden, weil sie geschäftlich zu rechnen haben, während letzteres fortfahren kann, die nämlichen Preise wie bisher zu bezahlen. Infolge dessen würde wahrscheinlich mehr Elfenbein seinen Weg zum oberen Kongo finden, und zwar schneller, als unter anderen Umständen zu erwarten. Denn die Eingeborenen, unzufrieden mit den geringeren Preisen, die man ihnen im Küstenstrich bieten kann, werden aufhören, Karawanen auf den alten Wegen nach den südlich vom Kongo errichteten Faktoreien zu senden.

Es wären daher einzig diejenigen Zölle in ernstliche Berechnung zu ziehen, welche den Import belasten. Dieser ist die Hauptsache für das Unternehmen und wird einfach dazu verbraucht, um es lebensfähig zu erhalten. Angenommen, diese Zölle sind zu entrichten: werden sie trotzdem, selbst vermehrt um die Anschaffungskosten des Dampfers No. 2, die Ausgaben für den Verkehr auf der bisherigen Kongolinie in solchem Masse steigern, dass sie dieenigen übertreffen, welche die Einrichtung und Erhaltung einer doch immer noch problematischen Ueberlandlinie erfordern wird?

III.

Was ist von dem geplanten neuen Ueberlandweg zu erwarten? welche Sicherheit und Bequemlichkeit ist von ihm für den Verkehr zu erhoffen?

Wenn das Unternehmen ihn erwählt, verliert es sogleich alle die Unterstützung, welche ihm von den jetzt Herrn Gillis unterstellten Fahrzeugen und Faktoreien auf dem unteren Kongo gewährt werden könnte. Es wird zudem den einzigen brauchbaren Hafen an der Küste verlassen. Ferner ist, wie unter I. erörtert,

nicht vorauszusehen, dass die neue Verbindungslinie durch Gebiete leiten und in Gebieten enden wird, welche auf die Dauer unabhängig bleiben. Selbst wenn sie schnurgerade verliefe und leicht zu begehen wäre, würde doch dieser eine Umstand sie jedes etwaigen Vorteiles vor der bisher verfolgten berauben.

Wird denn aber der geplante Weg wirklich kürzer und gangbarer sein?

Die Gebiete, welche er zu durchschneiden hat, sind einmal von Herrn de Brazza durchzogen worden. Die westlichen hat die Loango-Expedition gründlich erforscht; die östlichen habe ich selbst während meines Marsches zum Stanley-Pool untersucht, da ich ja eben über die Anlegung des geplanten neuen Weges an Ort und Stelle ein Urteil gewinnen sollte. So kenne ich in ziemlicher Ausdehnung zwei äussere Abschnitte des fraglichen Landstriches und habe den dazwischen liegenden Teil von hohen Aussichtspunkten verschiedentlich überblicken und vermessen können.

Die Weglänge von Manyanga zum Küstenstrich zwischen dem Kuilu und Tschiloango, ist annähernd gleich der von Manyanga zur Kongomündung zu setzen. Die letztere kenne ich in ihrer vollen Länge, die erstere zur grösseren Hälfte.

Herr de Brazza, aus dem Inneren kommend, ist nördlich von Manyanga vorübergezogen und auf den Niari gestossen, dessen gebirgige Umgebung — falls seine Karte verlässlich, ich meine, richtiger ist, als sie sich für Küste und Flussmündungen erweist — ich deutlich von nordwestlich Manyangas gelegenen Höhenzügen überschaut habe.

Herr de Brazza vermochte nicht den Niari abwärts nach Mayombe und Loango zu verfolgen, wo der Fluss Kuilu genannt wird.*) Er beabsichtigte die Küste in Yumba oder wenigstens längs des Kuilu zu erreichen. Es misslang ihm, weil sich die Bergketten von Mayombe zu schwierig, die Eingeborenen zu feind-

*) Im Bantu bedeutet Fluss, Wasserspiegel: Niari, Nyali, Nyadi, Nsadi, Nlali; daher nennt de Brazza den Schwesterfluss des Niari auch Lalli. Bezeichnungen wie Nyassa, Nyansa, Nyanga gehören ebenfalls dahin.

selig zeigten. So geriet er immer weiter südlich von der erstrebten Richtung ab. Schliesslich musste er die Ketten überschreiten, um wenigstens bei Tschintschotscho das Meer zu erreichen, um nicht nochmals am Kongo, etwa zwischen Vivi und Isangila, aufzutauchen.

Dies scheint nach allem, was ich vom Gebirge und den daselbst lebenden Stämmen kenne, die richtigste Erklärung zu sein und wird bestätigt durch die bei den Eingeborenen umlaufenden Gerüchte über Herrn de Brazzas Vorgehen.

Falls Herr de Brazza — seine Berichte sind mir noch unbekannt — viel Günstiges über die Beschaffenheit des durchzogenen Landes mitteilt, so könnte damit auch sein Wunsch mitwirken, es möglichst herauszustreichen, um Frankreich dadurch dankbarer und der Annexion geneigter zu stimmen. Er hat das mittlere Stück des Landstriches durchkreuzt, das ich nicht untersucht habe. Sollte gerade dieses, im Gegensatz zu den äusseren Abschnitten, nicht schwierig sein?

Das ist nicht zu erwarten. Eine künftige unbefangene Untersuchung wird dies erweisen. Wenn Herr de Brazza von bequemen Flussthälern, günstigen Pässen und ausgedehnten, für Transportwege wie geschaffenen Landstrichen erzählt, so werden alle diese Vorteile einst zu ähnlicher Bedeutungslosigkeit zusammenschrumpfen wie sein mächtiger „König aller Bateke", der grosse Makoko.

Von der Loangoküste (Kongo bis Yumba) aus wurde niemals eine weit reichende Verbindung mit dem Inneren unterhalten, weil das Gebirge zu unwegsam ist. Die Stämme des Inneren, welche naturgemäss zum Meere drängen, wo der weisse Mann seine begehrten Tauschwaaren landet, sind nördlich von Yumba und besonders im Ogowe- und Gabun-Gebiet küstenwärts vorgedrungen.

Es ist nach geologischen Befunden nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, dass eine Einsattelung des Westafrikanischen Küstengebirges nordöstlich von Yumba liegt. Aber der Bau des Gebirges am Kongo zeigt, dass jene Einsenkung nicht zu diesem hinzieht, sondern parallel mit ihm und also gleich ihm rechtwinkelig zur Richtung der Bergketten verläuft. Dass zwischen ihr und dem Strome die Oberflächengestaltung einem Verkehrswege

zwischen dem oberen Kongo und dem Meere besonders günstig sei, ist zu bezweifeln.

Die merkwürdige Theorie, dass die Wasserscheide der südwärts zum Kongo und nordwärts zum Niari eilenden Zuflüsse aus einem ziemlich ebenen und weitgestreckten Plateau bestehe, ist ganz und gar zu verwerfen. Sie passt am wenigsten auf ein Gebirgsland wie das hier in Frage kommende, wo ausserordentlich hohe Insolation und nächtliche Ausstrahlung, Zeiten ausgeprägter Trockenheit und Zeiten gewaltiger Regen mit einander abwechseln. Unter solchen Einwirkungen werden die Felsen schnell zersetzt und durch die Wildwasser tief zersägt. Es ist unrichtig, anzunehmen, dass die Scheidelinie der Ursprungsgebiete etwa die Gestalt eines quer durch das Gebirge führenden Dammes oder einer Hochfläche besitze, davon die Oberwasser nach jeder Seite einfach in wenig ausgefurchten Betten abfliessen. Die Ursprungsgebiete werden vielmehr weit in einander übergreifen und die teilweise seichteren Betten das Land vielfacher durchschneiden. Die Wasserläufe, welche dem Kongo oder Kuilu (Niari) zueilen, folgen der Richtung der Bergketten: Nordwest-Südost; diejenigen, welche zur Küste eilen durchbrechen die Ketten unter rechten Winkeln und fliessen daselbst zwischen hohen Felswänden entlang.

Die Zuflüsse des Kongo zeigen, ganz unabhängig von ihrer Grösse, selbst an der Mündung noch überraschend verschieden ausgearbeitete Betten. Der kleinste Bach mag eine viel tiefere Schlucht ausgeschliffen haben als ein Fluss von der zwanzigfachen Wassermenge. In der Westhälfte des Gebirges, von Boma bis in die Nähe von Manyanga, wo die Schichten der Gesteine gebrochen sind und nach Südwesten einfallen, fliessen die Gewässer vorwiegend in sehr tiefen Schluchten. Von Manyanga bis jenseits Stanley-Pool, wo die Felsen horizontal lagern, fliessen sie gewöhnlich in weniger tief eingeschnittenen Betten und bilden am Kongo Wasserfälle.

Innerhalb einer kurzen Entfernung vom Kongo (2 bis 3 Kilometer) können alle diese Wasserläufe durchwatet werden — während der Trockenzeit! So weit und manchmal noch weiter haben die

Flüsse der Westhälfte ihre Betten fast bis zum Wasserspiegel des Kongo vertieft. Die sehr steilen Ab- und Aufstiege, welche vor und nach ihrer Kreuzung überwunden werden müssen, zeigen Höhenunterschiede von durchschnittlich 50 Meter, mehrmals aber auch solche von 100, 150 und sogar 200 Meter. — Sie sind gemessen von den nächsten Höhen bis zum Grunde der Gewässer, wobei die betreffenden Ränder nirgends weiter als knapp zwei Kilometer, in der Regel aber bloss einige hundert Meter von einander abstehen — wie bei dem Mavunsi, Mbundi, Lulu, Ntombi, Ntendesi, Mata etc. etc. Die Gewässer der Osthälfte fliessen vorwiegend in hochgelegenen Betten zum Kongo. In dessen Nähe haben sie die Höhenunterschiede in jähem Sprunge zu überkommen: einige, indem sie unmittelbar über die Uferwälle in den Hauptstrom, andere, indem sie in einiger Entfernung stufenweis hinabstürzen, wie der Luenga 100 Meter, der Luvubi 182 Meter, der Nkenke 90 Meter hoch.

Doch finden sich selbst in dieser Region sehr bemerkenswerte Ausnahmen. Der Ngombe fliesst über 200 Meter, und kaum einen Kilometer von ihm entfernt der winzige Bach Miongo noch tiefer unter den Rändern der eng herantretenden Höhen, sodass deren Abhänge Steigungen von 30 bis 45 Grad besitzen und nur auf Zickzackwegen erklimmt werden können.

Im Allgemeinen bietet aber die Osthälfte des Gebirges, wo horizontal gelagerter Sandstein vorkommt, und im Norden wie Süden auch wohl ziemlich ebene Landstriche auftreten können dem Verkehre geringere Schwierigkeiten. Gerade diese Region wird jedoch von der geplanten neuen Ueberlandlinie nicht berührt. Diese durchschneidet vielmehr die Westhälfte des Gebirges, welche gleich ungünstig ist für sie wie für die bestehenden Wegstrecken am Kongo.

Die Bergzüge von Boma bis zur Kukibuendikette bestehen vornehmlich aus Glimmerschiefer, Hornblendegneiss, Quarzitschiefer, Thonschiefer, Grauwacke; die Schichten der Gesteine streichen Südost-Nordwest und fallen nach Südwesten ein. Am Kuilu finden sich teilweise ähnliche, teilweise dieselben Verhältnisse

wieder und werden auch den zwischenliegenden Teilen des Gebirges eigentümlich sein. In Wirklichkeit ziehen die nämlichen Bergketten vom Kongo nordwestlich über das Kuilu-Gebiet hinaus. Im letzteren und weiterhin sind sie jedoch höher und steiler, als am Kongo, und vom Meere aus deutlich sichtbar.

Die hervorragendste Kette am Kongo, die Kukibuendi-Berge, welche der Kongo unterhalb Kalubu durchbricht, dabei die Rubela- und die Ntunsima-Schnellen bildend, erheben sich rund bis 600 Meter und werden überstiegen in Höhen von 140, 150, 240 und 270 Meter über dem Kongo. Der Kuilu durchbricht eine entsprechende Bergkette in einer ununterbrochenen gewaltigen Stromschnelle von Nsumi fast bis Bumina. In seinem Gebiete sind, wie am Kongo, aber viel näher am Meere, Flüsse und Bäche zu kreuzen, Bergzüge zu übersteigen, aber der Pass der Nunsikette liegt 670 Meter über dem Meere. Die höchsten Gipfel erreichen ungefähr 1000 Meter.

Darum ist anzunehmen, dass im Durchschnitt kein Teil der geplanten Linie bequemer sein wird als der entsprechende Teil der Kongolinie. Man müsste ausserordentliche Umwege einschlagen, wollte man den Thälern der Flüsse folgen — wenn überhaupt „Thäler“ zu finden sind. Alle Wasserläufe lassen, soweit sie bekannt, neben ihren Betten in den tiefen, steilwandigen Schluchten selbst während der Trockenzeit keinen Raum für Verkehrswege, und sind jedenfalls zur Regenzeit in wechselnder Höhe mit tosenden Wassern erfüllt. Auch können einzelne Flussstrecken im Gebirge günstigsten Falls nur mit Kanus befahren werden; die Güter wären sonach in kleinen Mengen zu befördern und, der zahlreichen Untiefen und Stromschnellen wegen, viele Male umzuladen.

In der That, die Aufgabe, einen günstigen Verbindungsweg nördlich vom Kongo festzulegen, erscheint hoffnungslos. Der Erfolg wird in keinem Verhältnis zu den ganz bedeutenden Auslagen stehen; der Gütertransport wird noch ungenügender als auf der Kongolinie sein.

Am Kongo liegen drei Tagemärsche zwischen Vivi und Isangila, und sechs Tagemärsche zwischen Manyanga und Stanley-Pool; auf dem Rest, der grösseren Hälfte des Weges können die Güter

zu Wasser befördert werden. Besorgt man das Laden und Entladen der Dampfer, das Ordnen des Materials auf den Stationen thatkräftiger als bisher, so können Waaren während günstiger Jahreszeit von Banana nach Vivi zu Schiff in zwei Tagen, von dort nach Isangila zu Lande in drei Tagen, von dort nach Manyanga zu Schiff in zwei Tagen und von dort nach Stanley-Pool zu Lande in sechs Tagen gelangen. Bis Manyanga sind sie also binnen sieben bis acht Tagen zu befördern, wenn nur die Wege offen und die Dampfer brauchbar sind. Ein tüchtiger Fussgänger kann, wenn ihm sonst keine Schwierigkeiten aufstossen und er auf der Strecke Manyanga-Isangila den Dampfer benutzt, die ganze Entfernung vom Pool bis nach Vivi bequem in acht Tagen zurücklegen. Gute eingeborene Botenläufer — nicht Sansibarer, sondern Kabinda-, Loango- oder Kongoleute — bewältigen die Strecke Vivi-Isangila in 24 Stunden, die Strecke Manyanga-Stanley-Pool in 50—60 Stunden. So können Nachrichten vom Pool, mit Hülfe des Dampfers auf der mittleren Stromstrecke, Vivi binnen 90—100 Stunden, und wenn für Relais gesorgt ist in 60—70 Stunden erreichen, während Nachrichten stromaufwärts bei gleicher Beförderungsweise an 30 Stunden mehr brauchen. Hierbei sind vorausgesetzt: Trockenzeit, günstige Beschaffenheit der Wege, niedriger Wasserstand der Flüsse, sowie Friedfertigkeit der Eingeborenen.

Derartige Verbindungen genügen vollkommen für die Expedition, so lange Stationen und Karawanen unter erfahrenen und thätigen Befehlshabern stehen — wenn nicht, so werden weder Brieftauben noch selbst der Telegraph verhüten können, dass Zustand und Aussichten des Unternehmens sich stetig verschlimmern. —

Auf dem geplanten neuen Ueberlandweg, — der nirgends günstiger als die Strecke zwischen Vivi und Isangila zu denken ist — müssen die Güter vom Küstenstrich bis Manyanga ohne Unterbrechung von Trägern befördert werden. Diese erlahmen unter den dauernden Anstrengungen, selbst wenn jeden fünften Tag geruht wird, und je länger sie unterwegs sind, um so kürzer werden die Tagemärsche. Der ganze Weg kann während der Trockenzeit nicht unter 15—18 Tagen zurückgelegt werden; während der

Regenzeit dagegen ist die Marschdauer gar nicht zu bestimmen. Mancherlei unvermeidliche Schwierigkeiten, Missgeschicke, Krankheiten, Mangel an Nahrungsmitteln und vielleicht auch Wasser erzeugen üble Laune. So wächst die Gefahr, dass die Sansibarer — die ohnedies im Bewusstsein ihrer weit überlegenen Bewaffnung immer geneigt sind, die Eingeborenen unverschämt zu behandeln — in unvernünftiger Weise das durch vorsichtiges und geduldiges Bemühen hergestellte freundliche Verhältnis zu den Stämmen verderben. Je länger der Weg, je öfter er von den Leuten begangen wird, um so grösser wird diese Gefahr, welche in der That die schlimmste von allen ist. Sie wird vervielfältigt, wenn die Stationen und Karawanen von Männern geleitet werden, welche ihren Aufgaben nicht gewachsen sind. — —

Die geplante Ueberlandlinie bietet in keiner Hinsicht Vorteile, wenn verglichen mit der bestehenden Verbindungslinie am Kongo. Sie beginnt am einem Küstenstrich ohne Hafen, wo der Verkehr zwischen Land und Meer zufolge der starken Brandung nicht nur schwierig, sondern zeitweilig gänzlich unterbrochen ist; wo also Verluste an Zeit und Gütern ganz unvermeidlich sind. Sie führt mindestens 15—18 Tagemärsche weit durch ein gebirgiges Land, wo alle Umstände dazu beitragen, Schwierigkeiten zu schaffen und die Sicherheit der Verbindung zu gefährden.

Am Kongo liegen viele Verhältnisse besser und keines schlechter. Ein brauchbarer Hafen unterstützt das Ent- und Beladen der Schiffe; Herrn Gillis Einrichtungen können wesentliche Hülfe leisten; die vorgeschlagenen Dampfer befördern die Güter zu Wasser in zwei Abschnitten über den grösseren Teil des Weges. Die beiden Strecken, welche zu Lande verfolgt werden müssen, sind überdies wesentlicher Verbesserungen fähig.

Selbst wenn die Portugiesen hohe Zölle verlangen sollten, ist trotzdem die Kongolinie die billigere, und in jeder Hinsicht empfehlenswerthere. Sie ist und bleibt, auch wenn der Küstenstrich zwischen Tschiloango und Kuilu neutral erklärt würde, der Lebensnerv des Unternehmens.

Den Bau einer Eisenbahn habe ich gar nicht in Betracht gezogen. Diese Angelegenheit ist zu aussichtslos. Noch ist ihre Zeit nicht gekommen und wird in Jahrzehnten nicht kommen. Die Bahn fände nichts zu befördern, um auch nur die Zinsen des grossen Kapitals, welches ihre Herstellung verschlingen würde, zu verdienen.

Die denkbar kürzeste Bahnlinie hätte doch mindestens 380 Kilometer Schienenlänge; ein Kilometer wird nicht unter 200,000 Francs fertig zu stellen sein. So betragen die Gesamtkosten der Anlage mindestens 76,000,000 Francs.

Die Ausfuhr vom Kongogebiete ist jetzt auf 15,000 bis 25,000 Tonnen, im Werthe von etwa 13 bis 21 Millionen Francs abzuschätzen, denn sie schwankt bedeutend von Jahr zu Jahr, je nach dem Ausfall der Regenzeiten. Sicheres ist nicht festzustellen; höher ist sie gewiss nicht. Aber diese Ausfuhr, die geringer ist als die von Sansibar, kommt nicht vom oberen Kongo, sondern zum kleineren Teil vom unteren Kongo, zum grössten von den Küstengebieten im Norden und Süden und deren nächsten Hinterländern. Vom Kongo aus wird sie bloss verschifft oder doch als „Kongo" auf den Weltmarkt gebracht. Folglich erhielte die Bahn von dieser Ausfuhr so viel wie Nichts zu befördern. Zudem könnten neun Zehntel der Produkte bei gegenwärtiger Handelslage einen Frachtzuschlag gar nicht bezahlen, weil sie dadurch über den Marktwert verteuert würden. Aus dem Innern kann die Bahn bloss Elfenbein, Kautschuk und allenfalls Kopal zur Beförderung erhalten.

Ob die letztgenannten beiden Produkte in genügender Menge zu beschaffen sind, kann Niemand sagen; im Gebiete bis zum Stanley-Pool wäre es nicht möglich. Was seitwärts von diesem in grösserer Entfernung von begünstigten Gegenden produziert wird, geht direkt zur Küste oder zum unteren Kongo. Selbst wenn — was gar nicht zu erwarten — unter anderem der grösste Teil des Elfenbeins aus dem ganzen Kongobecken dem Unternehmen zufiele, der Bahn als Fracht zuginge, würden ein halbes Dutzend Züge für das ganze Jahr aufräumen. Wie sollen die ausserordentlich hohen Betriebs- und Erhaltungskosten eingebracht, wovon die Zinsen des Baukapitales bezahlt, womit die Kosten der Expedition gedeckt werden?

Für das Unternehmen wäre die Bahn freilich eine sehr schöne Einrichtung; aber wer sollte sie ihm schaffen? Zahllose hohe Aufschüttungen und tiefe Einschnitte; kurze und lange Tunnels; unverhältnissmässig viele weitgespannte Brücken und Hochführungen von Stein und Eisen sind anzulegen. Denn die Bahn muss quer über ein schroff gegliedertes, schluchtenreiches Gebirgsland geleitet werden. Alles und Jedes ist aus Europa einzuführen. Da Eingeborene nur in nebensächlicher Weise zu verwenden, sind ausser den Architekten auch viele geschulte Arbeiter einzuführen, welche unter dem Klima schwer zu leiden haben würden, zumal in so gearteten Gebieten Erdarbeiten die allergefährlichsten sind. Die fertige Eisenbahn erfordert eine sorgfältige Bewachung und unausgesetzte Reparatur der Schäden, welche ihr etwa Eingeborene und Thiere, vornehmlich aber Regengüsse und Wildwasser zufügen.

Wäre Inner-Afrika bereits Unternehmungen geöffnet wie die Expedition sie erst anbahnen will, so würde doch sicherlich ein Menschenalter vergehen, ehe es Produkte in solcher Menge und Güte lieferte, um eine so teure Bahn überhaupt betriebsfähig zu erhalten.

Nur mit Hülfe der Afrikaner kann das tropische Afrika kultiviert werden. Aber sie müssen erst angeleitet werden, den Boden verständig zu bearbeiten, marktfähige Gewächse anzubauen, die preiswerten Erzeugnisse der Natur zu sammeln und überhaupt mehr zu schaffen, als sie für ihre bare Existenz brauchen. Für das, was in den nächsten Jahrzehnten aus dem Inneren mit einigem Vorteil geholt werden kann: Elfenbein und vielleicht Kautschuk genügen die bisherigen Transportmittel und Wege, die in mancherlei Hinsicht zu verbessern sind.

Wenn aber die Zeit gekommen und Inner-Afrikas Produktionsfähigkeit derartig entwickelt worden ist, dass sie vollkommenerer Verkehrsmittel bedarf, dann wird die beherrschende Eisenbahn in das Innere schwerlich der Kongolinie oder der geplanten Ueberlandlinie folgen — es wäre denn, dass sie der Menschheit nicht als Gegenstand der Spekulation, sondern als ein hochherziges Geschenk zur Verfügung gestellt würde.

Zwischenbemerkung.

In den folgenden Beilagen zur fünften Denkschrift habe ich die ursprünglichen Zahlenwerte der Höhenmessungen insofern abgeändert, als ich die auf Vivi bezogenen relativen Höhen in absolute verwandelt habe. Die Verhältnisse derselben zu einander bleiben die nämlichen; sie geben das gleiche Bild von der Gliederung des Gebirges in der Richtung der Marschlinie. Selbstverständlich müssen sich die Zahlenwerte ändern, je nachdem von den verfolgten Pfaden ahgewichen wird.

Das beste Bild gäbe freilich die Karte mit den eingeschriebenen Zahlen. Ich habe jedoch die der „Association" übergebene Karte mit meinen Eintragungen nicht wieder erlangen können. Es wurde mir mitgeteilt, ein Unbekannter habe sie vom Bureau mitgenommen und nicht wieder gebracht. Das verhinderte jedoch nicht, dass meine Aufnahmen — so weit man sie ohne Text verstehen konnte — auf einer in Brüssel herausgegebenen Karte veröffentlicht wurden; aber nicht als die meinen, sondern als die eines belgischen Offiziers, obwohl dieser gerade jene Gebiete gar nicht betreten, noch weniger vermessen hatte.

Ich benutzte zu den Höhenbestimmungen ein kompensiertes Aneroid von Bohne, welches vorher wie nachher sowohl mit Normal-Instrumenten in Europa als auch mit meinem in Vivi verbliebenen Quecksilber-Barometer von Fuess sorgfältig verglichen worden ist. Dabei stellte sich heraus, dass das — von mir auf verschiedenen Reisen erprobte — ausgezeichnete Instrument sich so gut wie gar nicht geändert hatte. Da nun gleichzeitig Herr Dr. von Danckelman zu Vivi das Quecksilber-Barometer beobachtete, wurden von

uns beiden unabhängig verlässliche Zahlenreihen zum Vergleichen gewonnen. Die Höhenbestimmungen sind demnach unter den denkbar günstigsten Verhältnissen ausgeführt worden.

Den Unterschied zwischen dem mittleren Kongospiegel am Pool und bei Vivi bestimmte ich zu 253 Meter. Da die absolute Höhe von Vivi nicht festgestellt war, erhielt ich je nach Annahme der möglichen äussersten Grenzen derselben für den Pool die absolute Höhe von 263 bis 283 Meter. Nachmals bestimmte Herr Dr. von Danckelman diejenige vom Kongospiegel bei Vivi und setzte darauf die Höhe des Pools auf Grund meiner Messungen zu 275 Meter fest. Diese Bestimmung diente wiederum als Grundlage, um später danach die Korrektionen der von Herrn Lieutenant von François (Wissmann'sche Expedition) benutzten unverglichenen und fehlerhaften Instrumente zu berechnen und die mittelst dieser oberhalb des Pools am Kongo und Kassai gewonnenen Höhenwerte an die unseren anzuschliessen. Bei der noch späteren, ebenfalls von Herrn Dr. von Danckelman angestellten Berechnung der von Herrn Lieutenant Kund 1885 unter anderen ausgeführten Höhenbestimmungen des Pools, hat sich, nach brieflicher Mitteilung, ergeben, dass diese, die mit verglichenen Instrumenten sehr sorgfältig durchgeführt worden sind, mit den meinen sehr befriedigend übereinstimmen.

Somit ist durch die Beobachtungen von uns vier Deutschen unter anderen auch ein Höhenwert für den Stanley-Pool festgelegt worden, welchen frühere viel zu hohe Angaben von ausländischen Kongoreisenden, die weder fachmännisch noch mit verlässlichen Instrumenten beobachteten, nicht in Frage stellen können. — —

Von Herrn Professor Hann und Anderen ist nachdrücklich darauf hingewiesen worden, dass die den barometrischen Höhenmessungen auf Reisen anhaftenden unvermeidlichen Fehlerquellen es als durchaus angezeigt erscheinen lassen, die berechneten Höhen nur auf Zehner abgerundet zu geben. Die Anführung einzelner Meter bei derartigen Zahlenangaben würde auf eine Selbsttäuschung über den wahren Wert derselben hinauslaufen, und ihnen scheinbar eine Genauigkeit aufprägen, die doch nur durch Präzisions-Nivelle-

ments zu erreichen ist. Darum haben wir vereinbart, den Zahlenwert für die berechnete absolute Höhe des Pools nach oben, auf 280 Meter abzurunden. Dem habe ich auch die fortlaufenden Reihen meiner Höhenangaben angepasst.

Bei Aufzählung der Stromschnellen und ihres Gefälles bin ich jedoch nicht so verfahren, weil es sich dabei um örtlich beschränkte und geringfügige Unterschiede handelt, die sich mit jedem Steigen und Fallen des Kongo wesentlich ändern. Ihre Ausdehnung ist noch weniger mit Sicherheit festzustellen. Die Werte machen daher gar keinen Anspruch auf eine Genauigkeit, die nur ein Nivellement schaffen könnte. Sie waren vielmehr bestimmt, in Brüssel, wo man an Kanäle, Schleusen, Ketten-Schleppdienst, elektrischen Betrieb etc. dachte, weil man gar keine Vorstellung von der wahren Beschaffenheit des Kongobettes und des Gebirges besass, einen Ueberblick zu geben. Und diesem Zwecke genügen auch die folgenden Zusammenstellungen, zumal Niemand sonst den Gebirgslauf des Kongo untersucht hat. Hinsichtlich der zwischen Isangila und Manyanga liegenden Stromschnellen sind die Angaben am genauesten, weil ich sie stromab befahren habe.

(Beilagen zur fünften Denkschrift.)

I.

Entfernungen.

Die folgenden Angaben über die Längen vielgewundener Pfade sowie des sehr unregelmässigen Kongolaufes im Gebirge sind nur als annähernd richtig anzusehen, da sie nicht unmittelbar gemessen worden sind. Bisher ist nicht einmal Länge und Breite wichtiger Punkte und der Stationen am Kongo festgestellt worden, und ich habe keine dazu verwendbaren Instrumente vorgefunden. Die Länge des Flusslaufes und die Länge der Marschlinien an den Ufern sind als gleichwertig zu betrachten.

Strecke Vivi — Isangila, 90 Kilometer, 3 Tagemärsche.

Vivi — Ngangila	20 km
Ngangila — Mbundi	25 „
Mbundi — Mpampa Ngulu	15 „
Mpampa Ngulu — Isangila	30 „

Strecke Isangila — Manyanga, 130 Kilometer, 8 Tagemärsche.

Isangila — Nsundi	30 km
Nsundi — Muanda	20 „
Muanda — Kalubu	15 „
Kalubu — Luoschi	30 „
Luoschi — Mata	20 „
Mata — Manyanga	15 „

Strecke Manyanga — Pool, 160 Kilometer, 6 Tagemärsche.

Manyanga — Nkandi	35 km
Nkandi — Luvubi	20 „
Luvubi — Mkissi-Fähre	15 „
Mkissi-Fähre — Ptombi	20 „
Ptombi — Luila	30 „
Luila — Mongo Nsumi	10 „
Mongo Nsumi — Pool	30 „

II.

Gefäll und Stromschnellen des Kongo.

Vom Stanley-Pool bis Vivi, auf einer Strecke von etwa 380 Kilometer Lauflänge, fällt der Kongo um 260 Meter. Merkwürdigerweise liegt der Gipfel des sogenannten Burgberges (unmittelbar westlich von Vivi) gerade so hoch über dem Kongospiegel bei Vivi wie der Pool.

Der Kongo steigt und fällt zwei Mal in jedem Jahre; die Unterschiede zwischen hohen und niederen Wasserständen betragen 6 Meter. Am niedrigsten ist der Strom im Juni bis Oktober. Der Anblick der Stromschnellen ändert sich je nach der Wasserfülle; während des hohen und höchsten Wasserstandes sind sie kaum wieder zu erkennen oder verschwinden auch gänzlich. Darum lässt sich weder ihre Länge noch ihr Fall genau angeben; selbst die sorgfältigste Messung könnte immer nur für einen bestimmten Wasserstand gelten. Hier sind deshalb bloss Durchschnittswerte mitgeteilt. Ein echter Wasserfall findet sich auf der ganzen Strecke nur zu Isangila, aber auch nur auf einem Teil der Strombreite, am Nordufer; dort stürzen die Fluten unter günstigen Verhältnissen 5 Meter tief senkrecht über einen zerklüfteten Felswall hinab, während sie auf der Südseite des Stromes ungebrochen eine schiefe Ebene hinabschiessen.

Die mächtigen Hindernisse im Bette können nicht beseitigt werden, ohne dass sofort weiter oberhalb neue auftauchen, weil der Wasserspiegel durch Wegsprengen der aufstauenden Felsriegel erniedrigt würde. Die Zertrümmerung gefährlicher Klippen in der Mittelstrecke wird allerdings die Handhabung von Dampfbarkassen

erleichtern, aber niemals Raum schaffen für kleine Lastdampfer wie sie auf Rhein und Elbe verkehren. Kanäle und Schleusen, mittelst welcher die Schnellen zu umgehen wären, müssten auf ungefähr das Doppelte der angegebenen Längen in den gewachsenen Felsen eingesprengt und so kunstvoll angelegt werden, dass sie bei allen Wasserständen (Unterschied zwei Mal im Jahre bis 6 Meter) brauchbar blieben. Den Kongolauf in dieser Weise nutzbar machen zu wollen, hiesse soviel als die grossartigste Stromregulierung auf der ganzen Erde zu unternehmen. Der teuerste Bahnbau würde viel billiger herzustellen sein.

Strecke Vivi—Pool (20—280 Meter.)

260 Meter Fall, 380 Kilometer. Gefäll 1 : 1462.

Teilstrecke Vivi—Isangila (20—110 Meter).

90 Meter Fall, 90 Kilometer. Gefäll 1 : 1000.

Schnellen	Fall (Meter)	Länge (Meter)	Gefäll
Mkassi Yelala	0.5	200	1 : 400
Yelala	20	2000	1 : 100
Manguvu	2	300	1 : 150
Nsundi	2	300	1 : 150
Inga	6	1000	1 : 166
Lufu	2	500	1 : 250
Nsongo	2	800	1 : 400
Isangila	10	1000	1 : 100

Teilstrecke Isangila—Manyanga (110—140 Meter).

30 Meter Fall, 130 Kilometer. Gefäll 1 : 4333.

Schnellen	Fall (Meter)	Länge (Meter)	Gefäll
Kilolo	1	500	1 : 500
Unterhalb Baynesville . . .	3	2000	1 : 666
Oberhalb Baynesville . . .	2	1000	1 : 500
Ntunsima	5	1500	1 : 300
Rubela	2	600	1 : 300

Teilstrecke Manyanga—Pool (140—280 Meter).

140 Meter Fall, 160 Kilometer. Gefäll 1 : 1144.

Schnellen	Fall (Meter)	Länge (Meter)	Gefäll
Ngombi	8	300	1 : 38
Lemba	4	1000	1 : 250
Mansau	2	800	1 : 400
Mbesa	2	800	1 : 400
Mpakambendi	10	4000	1 : 400
Mbelo	5	500	1 : 100
Nsinga	6	500	1 : 83
Massesse	6	500	1 : 83
Mowa	4	1000	1 : 205
Nsabi	2	600	1 : 300
Mkissi	2	1000	1 : 500
Nsangu und Lemba	10	5000	1 : 500
Itombi	2	600	1 : 300
Nsumi (untere)	4	600	1 : 150
Nsumi (obere)	6	500	1 : 83
Kalulu	10	2000	1 : 200
Ntamo (3 Schnellen)	30	3000	1 : 100

III.

Beschaffenheit des Pfades. Höhenverhältnisse.

Vivi-Ngangila. 20 Kilometer. Mehrere lange sehr bequeme Höhenrücken, dazwischen tiefe Einschnitte von Wasserläufen mit steilen Hängen. Für Träger ganz gut. Vorherrschend Laterit; einige Felspartien.

Ngangila-Mbundi. 25 Kilometer. Mehrere lange Rücken, tiefe Einschnitte mit Wasserläufen. Abstieg zum Mbundifluss sehr steil; die Mbundi-Schlucht nur kletternd zu passieren. Vorherrschend Laterit, doch auch Felsen und Grus.

Mbundi-Mpampa Ngulu. 15 Kilometer. Sehr bequem, doch in Regenzeit teilweise versumpft: (Altes Kongobett.). Mehrere Bäche, nicht schwierig. Laterit, einige Felsenstrecken, viel Geröll

Mpampa Ngulu-Isangila. 30 Kilometer. Zwei Drittel des Weges sehr schwierig; Flüsse, Bäche, Schluchten; sehr viele Auf- und Abstiege, besonders nach Isangila hinab. Laterit und Felsen.

Isangila-Nsundi. 30 Kilometer. Teilweise gut, einige sehr steile und hohe Hänge nur kletternd zu überwinden. Verschiedene Bäche und Flüsse; tiefe steile Einschnitte; Schlucht des reissenden Flusses Ntombi äusserst schwierig. Laterit und Grus, wenig Felsen.

Nsundi-Muanda. 20 Kilometer. Anstrengender Marsch. Viele Bäche und Flüsschen tief eingeschnitten; einige sehr tiefe Wasserrisse mit senkrechten Wänden im Laterit.

Muanda-Kalubu. 15 Kilometer. Teils gut zu begehen, teils anstrengende Ueberschreitung der hohen Kukibuendi-Berge. Laterit vorherrschend; Felsen selten. Viele Bäche, schwierig Fluss Ntendesi tief und sehr reissend.

Kalubu-Luoschi. 30 Kilometer. Erstes und letztes Drittel; gut; das mittlere Stück sehr unwegsam. Viele Auf- und Abstiege; viele Bäche; mehrere tiefe Wasserrisse mit senkrechten Wänden. Laterit, Grus, auch Geröll.

Luoschi-Mata. 20 Kilometer. Die anstrengendste Strecke des ganzen Weges zwischen Vivi und Pool; aufreibend für die Träger; Höhe an Höhe und Schlucht an Schlucht; zahlreiche Bäche, sehr steile Auf- und Abstiege.

Mata-Manyanga. 15 Kilometer. Einschnitt des Mataflusses sehr tief und steil. Aufstieg sehr anstrengend. Erst schlechter, dann ziemlich guter Weg für Träger; verschiedene Schluchten mit Wasserläufen. Laterit und Grus. Felsen im Inundationsbett des Kongo.

Manyanga-Nkandi. 35 Kilometer. Mehrere lange Rücken sehr bequem; doch mehrere Bäche und Flüsse in sehr steilwandigen Einschnitten. Weiterhin Schwindel erregende Grate zwischen Abgründen, tiefe Wasserrisse im Laterit, ausserordentliche hohe und steile Auf- und Abstiege. Laterit; teilweise Grus von Brauneisenstein, sehr ermüdend.

Nkandi-Luvubi. 20 Kilometer. Die erste Hälfte des Weges führt schnell nach einander durch die bedeutendsten Einschnitte und Schluchten des Gebirges, mit teilweise kaum ersteigbaren Wänden. Aufreibend für Träger. Verschiedene Bäche und Fluss Ngombe über 200 Meter tief unter angrenzenden Kämmen. Die höchsten Punkte des Weges zwischen Vivi und Pool. Laterit, Grus und Felsen.

Luvubi-Mkissifähre. 15 Kilometer. Die erste Hälfte bequem zu begehen, dann steilere Auf- und Abstiege und Schluchten. Mehrere Flüsschen und Bäche. Fast ausnahmslos Laterit und glatte Pfade.

(Ueberfahrt zum Südufer.)

Mkissifähre-Itombi. 20 Kilometer. Mehrere lange Rücken, Einschnitte, steile Aufstiege. Viele Flüsschen und Bäche. Laterit.

Itombi-Luila. 30 Kilometer. Wie vorhergehender Abschnitt.

Luila-Mongo Nsumi, 10 Kilometer, und bis zum Pool, 30 Kilometer, wird das Land immer wegsamer, obgleich noch vielfach gefaltet und reich an Wasserläufen. Die Schwierigkeiten, die es dem Marsche von Trägerkarawanen entgegenstellt, sind gar nicht zu vergleichen mit denen, welche die meisten Landstriche am Nordufer aufweisen.

Höhen über dem Meere.

Die mit * bezeichneten Oertlichkeiten liegen abseits von der Marschlinie.

Kongo, Vivi	20
Station Vivi, sehr steil	110
*Westhöhe, mässig	160
*Einsenkung, mässig	120
*West-(Burg) Berg, sehr steil	280
*Lutu-Fluss (unterer Loa-Bach), sehr steil	40
*Tschionso-Rücken, sehr steil	300
Vivi-Bach, steil	70
Nordhöhe, mässig	100—120
Einsenkungen, mässig	60—80
Nsombo-Rücken, sehr steil	300—250
Loa-Thal, steil	110—80
Oestliche Höhen, mässig	200—250
*Bansa Nkulu (Yelala), mässig	290
*Yelala-Bach, sehr steil	70
*Kongo-Höhe, steil	100—120
*Fischer-Höhle an Yelala-Schnelle, Absturz	30
Bansa Mvana-Rücken, mässig	260
Einschnitt Wasserlauf, steil	200
Aufstieg, steil	240

Ngangila-Rücken	250—290
Einschnitt Wasserlauf, sehr steil	200
Aufstieg, sehr steil	270
Nsadıka Bansa-Rücken	270—300
Einsenkung, mässig	240—200
Bachbett, steil	190
Mbundi Höhe Süd, mässig, steil	280—310
Bach Mavunsi, sehr steil	100
Zwischenhöhe, sehr steil	140
Fluss Mbundi, Schlucht	80
*Kongo, Mbundi-Mündung	70
Mbundi Höhe Nord, Schlucht, dann mässig . . .	190—260
*Inga Berge, sehr steil	300—380
Bach	250
Langes Thal, mässig	230—180
Drei Bachrinnen, steil, 7—3 Meter tief eingeschnitten.	
Altes, teilweise versumpftes Kongobett	160—110
Anhöhe, mässig	140
Bach, steil	100
Mpamba Ngulu, mässig	110
*Kongo	90
Höhen, mässig	140—200
Flüsschen, steil	100
Höhen, sehr steil, mässig	200
Fluss Lulu, sehr steil	100
Kongo	100
Höhen, sehr steil	190—210
Flüsschen, steil	100
Weg um Ngoma-Berg	130—110
*Ngoma-Berg SW.-Ende, kaum ersteigbar	400
Bachbett, steil	100
Höhen, steil	180—220
Trockenes Bachbett, Schlucht	130
Höhe, sehr steil	250
Einschnitt, sehr steil	160

Höhen, sehr steil, mässig	230—280
Trockenes Bachbett, Schlucht	140
Mongo Nsumi, sehr steil	370
Isangila Gelände, sehr steil	200
Einsenkung, mässig	150
Bach, steil	130
Weg zwischen Hügel und Kongo, mässig	150
Bach, steil	110
Weg zwischen Hügel und Kongo, mässig	140
Einsenkung vor Isangila, mässig	120
*Kongo oberhalb des Isangila-Falles	110
Station Isangila, mässig	150
*West-Berg, sehr steil	250
Nord-Berg, mässig und steil	270
Grat, mässig	250
Einschnitt, steil	170
Wasserriss (Kluft) im Laterit, 11 Meter tief	—
Höhe, sehr steil	230—300
Absturz	140
Höhen, sehr steil	220—270
Fluss Ntombi, Schlucht	130
Höhen, sehr steil, mässig	190—240
Langer Rücken, steil	360
Landschaft Kielo, steil, mässig	300—200
Schiefer-Wall, sehr steil	330
Bach Nsafu, Schlucht	190
Berghang, sehr steil	350—290
Bansa Nsanka, sehr steil	510
Bach Fisima, sehr steil	160
Höhe, sehr steil	270
Höhen, steil	340—250
Bach, Schlucht	170
Dorf Nsundi, sehr steil	290
*Ngongo-Berg, steil	360
Bach Nkokonkondo, sehr steil	150

Höhen, steil	310
Einsenkung	280
Wasserriss (Kluft) im Laterit, 18 Meter tief . , .	—
Fluss Mbimbili, sehr steil	200
Höhen, steil	270—300
Wasserriss im Laterit 10 Meter tief	—
Dorf Mkaya	270
Bach Mfono, sehr steil	160
Bansa Kayuma, sehr steil	320
*Nord-Berg, steil	410
Bach Mpusa, sehr steil	170
Höhe, sehr steil	300
Bach Mpamba, sehr steil	180
Höhen, sehr steil	240—290
Bach Luangu, sehr steil	160
Landschaft Kussuki, sehr steil, mässig	280—170
Dorf Kussuki	160
*Kongo bei Kussuki	120
Höhen, mässig und steil	190—250
Wasserriss im Laterit, 6 Meter tief	—
Bach Lufuma, sehr steil	140
Höhenrücken, sehr steil	210
Bach Yabua, sehr steil	150
Höhen, sehr steil	240—280
Bach Minina, mässig	190
Anhöhe, mässig	210
Bach Vibua, Schlucht	160
Rücken, sehr steil	240
Landschaft Muanda, mässig	250—150
*Kongo bei Muanda	120
Weg am Kongo	130—150
Schieferhöhen, sehr steil	220
Fluss Ntendesi, Absturz	130
Höhe, kaum ersteigbar	270
Einsattelung, mässig	200

Dorf Mungombe, mässig und steil	280
Bach Namendunda, steil	190
Berghang, sehr steil	250
Bach Nkaya, sehr steil	170
Höhe, sehr steil	230
Bach Nsala, steil	160
Höhe, sehr steil	290
Grat, sehr steil	370
Passhöhe, steil	400
*Kukibuendi Kette, Gipfel ca.	600—700
Dorf Yanga, sehr steil	200
Bach Mambiumbiu, mässig	180
Höhe, mässig	190
Bach Luose mässig	180
Kitanda Flächen	220—250
Wasserriss im Laterit (Kluft), 12 Meter tief	—
Pass Kalubu-Berg, sehr steil	300
*West-Gipfel Kalubu-Berg, sehr steil	400
Dorf Kalubu, sehr steil	140
*Kongo bei Kalubu	130
Höhen, mässig, steil	160—200
Wasserriss im Laterit, 8 Meter tief	—
Zweiter Wasserriss, 6 Meter tief	—
Bachbett, steil	150
Höhe, sehr steil	260
Bachbett, sehr steil	160
Altes Kongobett	180—190
Dorf Tschontscho Menga	200
Bach, Schlucht	170
Dorf Mukaya, sehr steil	280
Höhe, steil	300
Bach Schlucht, kaum passierbar	190
Höhenzug, sehr steil	502
Einschnitt, sehr steil	200
Wasserriss im Laterit, 15 Meter tief	—

Dorf Kinduku, sehr steil	240
Bach, Schlucht	170
Höhen, sehr steil, mässig	220—260
Bach, sehr steil	160
Dorf Simatadi, steil	300
Grat, mässig	270
Dorf Kaintamba, mässig	290
Langer Höhenrücken	280—260
Bach Kutua, sehr steil	150
Höhe, sehr steil	180
Flachwelliges Gelände	180—160
Wasserriss im Laterit, 9 Meter tief	—
Zweiter Wasserriss, 12 Meter tief	—
Fluss Luoschi	140
Flachwelliges Gelände	150—180
Tümpel-Bach, mässig	150
Anhöhe, mässig	190
Bach, mässig	170
Höhe, sehr steil	240
Grat, mässig	200
Marktplatz, mässig	230
Bach, Schlucht	190
Höhe, sehr steil	240
Bach, Schlucht	200
Dorf Kibindika, sehr steil	230
Bach, sehr steil	200
Dorf Mbunda, sehr steil	250
Bach, Schlucht	210
Dorf Mavunda, sehr steil	290
Bachbett, Schlucht	200
Höhe, sehr steil	260
Bach Ndionga, Schlucht	160
Höhe, kaum ersteigbar	290
Bachbett, Schlucht	170
Berghang, sehr steil	300

Einsenkung, mässig	250
Wasserriss im Laterit, 9 Meter tief	—
Höhe, mässig	270
Bachbett, Schlucht	200
Höhe, sehr steil	300
Bachbett, Schlucht	170
Höhe, sehr steil	280
Höhenrücken	270—300
Einschnitt, steil	210
Wasserriss im Laterit, 5 Meter tief	—
Höhe, mässig	280
Fluss Mata, sehr steil	150
Dorf Ndembo, sehr steil	300
Grat, mässig	280
Höhe, mässig	300
Bachbett, Schlucht	170
Dorf Mvumbu, sehr steil	300
Bachbett, Schlucht	220
Höhe, sehr steil	310
Abdachung, mässig	260
Bach Mango, Schlucht	230
Höhe, sehr steil	290
Nochmals Bach Mango, Schlucht	180
Höhe Bansa Mpangu, sehr steil, mässig	320
Einsenkung, mässig	280
Zwei Wasserrisse im Laterit, 5 und 8 Meter tief	—
Langer Höhenrücken und Grate	310—270
Absturz zum Kongoufer	160
Weg im Inundationsbett des Kongo	140
Kongo bei Manyanga	140
Station Manyanga, sehr steil	240
Bach, Schlucht	200
Höhe, sehr steil	250
Ntombo Rücken	257—270
Fluss Lufua, Schlucht	160

Höhe, sehr steil	230
Flachwelliger Rücken	240—270
Bach Lulombi, Schlucht	180
Höhe, sehr steil	240
Malemba Rücken	250—270
Fluss Luënga, sehr steil	230
(3 Fälle 6 + 12 + 35 Meter.)	
Höhen, sehr steil, mässig	400
Einsenkung, mässig	300
Wasserriss im Laterit, 9 Meter tief	—
Stagnierendes Flüsschen, mässig	290
Höhe, mässig	330
Berghang, sehr steil	370
*Wasserrisse, Abgründe im Laterit 30—70 Meter tief	—
Einsenkung, steil	310
Wasserriss im Laterit, 20 Meter tief	—
Berghang, sehr steil	460
Schmaler Grat zwischen Abgründen	430
Berghang, mässig	450
Wasserriss im Laterit, 25 Meter tief	—
Grat, sehr steil	260
Fluss Lukia, steil	240
Anhöhe, steil	260
Fluss Lutelu, steil	240
Höhe, sehr steil	460
*Erosionsberg Gipfel	530
*Wasserrisse, Abgründe im Laterit, 40 bis 60 Meter tief	—
Langer Grat	460
Kitanda Berg, mässig	510
Dorf Nkandi, steil	450
Einsattelung, sehr steil	400
Schmaler Grat	400
Weg an Bergwand	390—430
Fluss Ngombe, sehr steil	270
Höhe, sehr steil	330

Bach Miongo, sehr steil	290
Höhe, kaum ersteigbar	460
Einsattelung, mässig	430
Wasserriss, 10 Meter tief	—
Dorf Nkunga, sehr steil	540
Langer Rücken	540—500
Bach Miansi, sehr steil	430
Höhe, sehr steil	520
Einsattelung, mässig	490
Dorf Muyanga, sehr steil und mässig	600
Langer Rücken	600—580
Schmaler Grat zwischen Steilabstürzen	570
Dorf Mundembo *), mässig	590
Bach Ndoko mässig, steil	480
Bansa Mvulu, sehr steil	580
Einsattelung, Grat, mässig	530
Anhöhe, sehr steil	570
Bach Lukulusi, steil	460
Anhöhe, steil	500
Langer Rücken	500—480
Bach Nkabanga, sehr steil	430
Anhöhe, steil	460
Kitanda Flächen	470—490
Schmaler Grat, mässig	460
Dorf Mbela, mässig	480
Fluss Luvubi, mässig	380
(2 Fälle: Elsa-Fall 110 m, Edwin-Arnold-Fall 30 m).	
*Nsinga Berg am Pocock Bassin	500
*Kongo, Pocock Bassin	190
Anhöhe zur Kitanda (vom Luvubi), mässig	480

*) Die ausserordentlich steilen und tiefen Einschnitte zwischen den Mpakambendi-Bergen und zwischen den Dörfern Nkandi und Nkunga sind die grossartigsten des ganzen Gebirges.

Ein anderer Weg vom Dorfe Nkunga nach Mundembo führt über folgende Höhen: 540, 420, 520, 490, 510, 420, 500, 460, 570, 480, 590.

Bach, steil	360
Thal	370
Dorf Mowa, mässig	400
Versumpftes Thal, steil	370
Anhöhe, steil	410
Langer Rücken	420—440
Flüsschen, steil	370
Anhöhe, steil	430
Langer Rücken	470—440
Flüsschen, steil	350
Anhöhe sehr steil, mässig	410—460
Felsbach, sehr steil	370
Anhöhe, sehr steil, mässig	450—490
Schmaler Grat, beiderseits Abgründe	500
Abhang, steil	440
Bach, sehr steil	390
Anhöhe, steil	430
Bach, sehr steil	400
Dorf Ngoma steil	500
Abdachung, steil, mässig	280
Absturz bis Kongo	200

(Ueberfahrt zum Südufer.)

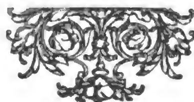
Ufer-Wand	240
Berghang, sehr steil	460
Langer Rücken	480—440
Fluss, steil	400
Langer Aufstieg, mässig	460
Bach, mässig	410
Anhöhe, steil	450
Langer Rücken, flachwellig	460—420
Fluss, steil	360
Höhe steil, mässig	410—440
Dorf Itombi	460
Langer Rücken	470—430

Bach, mässig, steil	360—330
Höhe, mässig	390
Langer Rücken	400
Flüsschen, mässig, steil	320
Höhe, steil	400
Dorf Kindschobi, mässig	370
Höhen, mässig	400—420
Versumpfter Bach, mässig	390
Anhöhe, mässig	410
Bach, mässig	370
Dorf Busika, steil, mässig	440
Bach, mässig, steil	380
Höhen, steil	430
Fluss Luila, mässig, steil	300
Höhe, mässig	370
Flüsschen, steil	310
Höhe, sehr steil	380
Langer Rücken	420
Bach, sehr steil	300
Höhe, steil	370
Bach, mässig	300
Flachwelliges Gelände	340—380
Grat	370
Weg und Pass Mongo Nsumi, sehr steil, mässig . .	430—540
Bach, steil, mässig	330
Dorf Ngoma, mässig	430
Einsenkung, mässig	390
Bachbett, steil	310
Höhe, mässig	380
Flachwelliger Rücken	400—420
Flüsschen, mässig, steil	300
Anhöhe, steil	350
Flachwelliges Gelände	370—400
Einsenkung mit versumpftem Bach, mässig	350
Flachwelliges Gelände	360—400

Versumpfter Bach, mässig	340
Flachwelliges Gelände	350—380
Versumpfte Einsenkung, mässig	320
Langer Rücken, mässig	330—360
Bach, mässig	320
Flachwelliges Gelände	350—310
Stanley-Pool	280
*West Höhe	440

Es ist von grösster Wichtigkeit für das Unternehmen, fernerhin wissenschaftliche Untersuchungen nicht mehr so vollständig zu vernachlässigen. Es sollten wenigstens für einige der Herren, welche mit Instrumenten umzugehen verstehen und wirklich damit arbeiten wollen, je einige Instrumente angeschafft werden. Ein Beobachter sollte zwei, besser drei erprobte Aneroide von Bohne in Berlin und einen zuverlässigen prismatischen Kompass erhalten. Erstere sind von kundiger Seite in Europa, und später vor und nach der Reise mit meinem Quecksilberbarometer zu Vivi zu vergleichen; von letzterem ist der Collimationsfehler zu bestimmen. Die Ergebnisse sind gewissenhaft aufzuschreiben und sowohl den betreffenden Instrumenten beizulegen wie auch in Brüssel aufzubewahren, weil sie bei Verwertung der Beobachtungsresultate notwendig gebraucht werden.

So lange nicht jedes Stück der Pfade und der befahrenen Flussstrecken sowie mindestens der angrenzenden Landstriche untersucht und vermessen ist, schweben alle die immer neu auftauchenden Pläne vollständig in der Luft. Jeder Versuch sie zu verwirklichen, ist gleichbedeutend mit einer Vergeudung von Zeit und Mitteln, und muss immer wieder wie bisher mit einem gründlichen Fiasko enden.

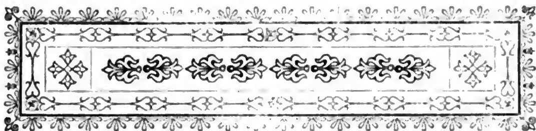


Meine Anweisungen an Beamte der Expedition.

Vorbemerkung.

Herr Stanley sowohl als auch das amtliche Organ des Kongostaates haben unter anderem behauptet, ich hätte nicht nur die Eingeborenen schlecht behandelt, sondern auch allenthalben Kriege gegen sie angezettelt, wäre dann, geängstigt durch die von mir heraufbeschworenen schlimmen Zustände kopflos geflüchtet, und hätte sogar Beamte der Expedition zum Verlassen ihrer Posten und zur schleunigen Heimkehr verleitet.

Darum teile ich auch hier die Zuschriften mit, die ich an die höheren Beamten der Expedition gerichtet habe.



An den Vorsteher der Station Vivi.

Manyanga, 15. August 1882.

Die beiliegenden Briefe bitte ich mit nächster Gelegenheit zu befördern; die wichtige Depesche zu adressieren und an den nächsten unserer Agenten zur Aufgabe an Oberst Strauch zu senden.

Sollten Sie einige Flaggen vorrätig haben, so würden Station Isangila und Manyanga guten Gebrauch davon machen können. Ich habe neue und grössere in Brüssel bestellt zur Verteilung an Stationen, Boote, Karawanen.

Senden Sie ja so schnell als möglich den Begräbniskessel für Nga Lema zum Pool und einige der vergoldeten Flinten für Häuptlinge. Ferner auch, was Sie an Klingeln und Schellen vorrätig haben, teils nach Manyanga, teils an mich nach Leopoldville.

Manyanga braucht notwendig einen Zimmermann; können Sie nicht Schnoor abgeben?

Mavungo erwarte ich bestimmt; geben Sie ihm offene Empfehlung an alle Stationsvorsteher.

Den Begleiter Lutetes, Mavambu, sende ich Ihnen zu mit einem Schreiben an alle Mitglieder der Expedition, worin ich ihm entlang zu helfen bitte. Er hat bisher seine Arbeit ordentlich gethan, ist aber ein zu griesgrämiger Gesell, als dass ich ihn als Sauerteig unter meinen wenigen Leuten dulden sollte. Lutete selbst nehme ich auf seinen besonderen Wunsch mit mir. Er ist ein sehr wertvoller Afrikaner, und ich will versuchen, ihn zu einen brauchbaren Lingster für die Expedition heranzubilden. —

In Station Manyanga ist bisher keinerlei Buch über Ausgaben etc. geführt worden. Mir ist nicht Zeit gelassen, Alles dies einzurichten, Inventarien aufzunehmen etc., denn ich muss zur Front. Kapitän Hanssens hat es übernommen, in seinem Verwaltungsbereich, sowohl hier wie in Leopoldville Ordnung zu schaffen. Nichts thut mehr Not, als das. Mag die Arbeit gut und schnell gelingen.

Da ich mich am 18. August auf den Marsch begebe, vom Pool schnellstens nach dem Innern vordringe, könnte es geschehen, dass Nachrichten von Brüssel nicht rechtzeitig an mich gesendet werden können. Darum habe ich Oberst Strauch ersucht, den wichtigsten Inhalt seiner Anweisungen doppelt kopieren zu lassen und diesen in besonderen Umschlägen zu schicken, welche den Vermerk tragen, dass die Herren Lindner und Hanssens, die beiden Abteilungsvorstände, das Recht haben, die Umschläge zu öffnen und die Anweisungen zu vollziehen, falls sie unterrichtet sind, dass ich im Innern unerreichbar bin.

Dies zu Ihrer Kenntnis.

Patronen irgend welcher Art sind hier nicht zu finden, wenigstens nicht mehr, als für die Station selbst notwendig sind. Im letzten Kriege haben die Leute 700 Patronen verschossen. Welch ein Lärm! Kein Wunder; denn wie ich höre, sind die Europäer weit vom Schiessen in der Station geblieben.

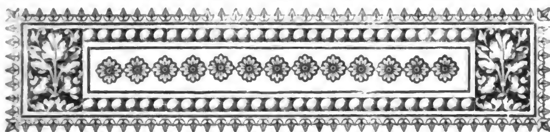
Die Winchester-Patronen vermag ich Ihnen also vorläufig nicht zu übermitteln; ich selbst habe blos je 20 Patronen für den Mann Damit gehe ich ins Ungewisse den Kongo hinauf, mit wenigen Leuten, ohne genügenden Proviant, ohne genügende Munition. Es ist ein gewagtes Unternehmen, aber ich muss vorwärts; es ist zu wichtig für die Expedition, dass sie nach dem Innern ausgedehnt wird. Wie es auch komme, ich will das Notwendige durchführen, neue Stationen gründen.

Vor allem bitte ich Sie, lieber Lindner*), halten Sie aus, was

*) Herr Lindner war, als ehemaliges Mitglied der deutschen Loango-Expedition, ein alter viel erprobter Gefährte von mir.

sich auch ereignen möge; bedenken Sie, dass die Expedition Sie unter keinen Umständen in Vivi entbehren kann, und dass man sagen soll: wenn Niemand sonst, so haben doch die Deutschen ihre Pflicht gethan.

Sollte ich nicht wiederkehren, so vertreten Sie mich in Brüssel. Dulden Sie nicht, so wenig wie Danckelman, dass böse Gesellen hier unten wie in Brüssel meinen Namen beschmutzen dürfen. Im Notfall wenden Sie sich an den König; denn der König ist auch ein Gentleman wie es wenige geben mag.



An die Vorsteher der ersten und zweiten Abteilung.

Manyanga, 17. August 1882.

Gemäss der während der endgültigen Beratungen getroffenen Vereinbarungen, übertrage ich Ihnen hiermit für die Leitung Ihrer Abteilung alle Vollmachten, die ich als Oberleiter besitze. Sie haben somit unter allen Umständen das Recht, zum Besten der Expedition in Ihrer Abteilung mit der vollen Macht zu handeln, die mir als Oberleiter des Ganzen zu diesem Zwecke verliehen worden ist. Für die Ausübung derselben sind Sie in allen Fällen, wo Sie ohne mein Vorwissen verfügen, allein verantwortlich.

Das Unternehmen ist absichtlich in eine heillose Verwirrung und gefährliche Lage versetzt worden, die man in Brüssel nicht würdigen kann, bis unsere heute abgegangenen Berichte dort eingetroffen sind. Daher ersuche ich Sie, alle vom Oberst Strauch eingehenden Anweisungen — welche, so lange nicht unsere Berichte in Brüssel vorgelegt sind, nur längst vergangene Angelegenheiten betreffen können — lediglich von dem Gesichtspunkte aus zu betrachten und zu befolgen, welchen die Wohlfahrt des Unternehmens erheischt, selbst wenn Sie dabei der einen oder anderen „besonderen Instruktion" nicht folgen sollten.

In der gegenwärtigen Lage der Expedition ist es unsere höchste Pflicht, alle persönlichen Interessen, alle kleinlichen Rücksichten hintan zu setzen, dagegen nach bester Einsicht mit vollster Kraft zu schaffen, selbst auf die Gefahr hin, dass wir Anweisungen, die noch mit anderen Verhältnissen rechnen, nicht so ausführen, wie es in Brüssel vorausgesetzt werden mag. Wenn wir nur unsere

Pflicht ganz erfüllen, so ist es zum Besten des Unternehmens, und wir können die Verantwortung unbedenklich tragen.

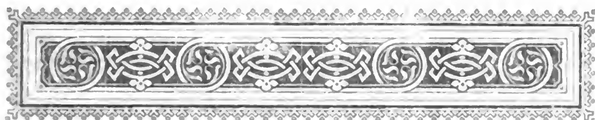
Da ich von Ihnen hinweg gehe, den Kongo hinauf und in das Ungewisse, ersuche ich Sie auf das Dringendste, auf keine Veranlassung hin Ihre Stellung aufzugeben, und auch keinem der anderen Mitglieder der unter Ihrem Befehle stehenden Abteilung der Expedition zu erlauben, seinen Posten zu verlassen — selbst nicht auf Verfügung vom Ausschuss — bis die Antwort auf unsere Berichte eintrifft. Dann erst empfangen wir die endgültige Entscheidung, welche dann unter voller Kenntnis des Zustandes der Expedition abgegeben ist, und uns jeglicher Verantwortung enthebt.

Sie werden vermutlich lange vor mir die Wünsche des Ausschusses erfahren, und Sie werden dieselben nach bestem Ermessen ausführen. Ich bitte Sie, bei Zusendung der Anweisungen mir zugleich Nachricht zu geben, wie Sie dieselben in Ihrer Abteilung verwirklicht haben.

Ergänzung der Vollmacht für den Vorsteher der zweiten Abteilung.

Leopoldville, 18. September 1882.

Gemäss unserer gemeinschaftlichen Entscheidung werde ich die Expedition auf einige Monate verlassen, um in Brüssel ihre wahre Lage vorzustellen und Vorschlägen für ihre künftige Verwaltung Gehör zu verschaffen. Darum ermächtige ich Sie, Ihre Abteilung nicht nur in der bisherigen Ausdehnung — Isangila (exkl.) bis Leopoldville — zu verwalten, sondern von jetzt an auch die Station Msuata und alle sonstigen Posten und Stationen, welche weiter oben am Kongo oder irgendwo östlich, nördlich und südlich von Ihrem Bereich eingerichtet werden könnten, unter Ihren Befehl zu nehmen, bis anderweitige Verfügungen von Brüssel eintreffen.



Für die Beamten der zweiten Abteilung.

(Verwaltung der Expedition.)

Leopoldville, 18. September 1882.

Laut Protokoll ist in den Beratungen vom 16. und 17. September 1882 von den Herren Hanssens, Braconnier, Pechuel-Loesche, unter Heranziehung aller übrigen in Leopoldville anwesenden Beamten für notwendig erkannt worden, dass angesichts der gegenwärtigen kritischen Lage des Unternehmens, sofortige durchgreifende Massregeln getroffen werden müssen, um das Bestehen und den Fortgang desselben zu sichern. Es ist beschlossen worden, dass ich nach Brüssel eilen, den Ausschuss persönlich berichten und mit ihm beraten soll.

Demgemäss verlasse ich morgen Leopoldville. Herr Kapitän Hanssens, Chef der zweiten Abteilung, und Herr O. Lindner, Chef der ersten Abteilung, werden während meiner Abwesenheit wie bisher die Verwaltung des Unternehmens führen, und zwar jeder der genannten Herren in seiner Eigenschaft als Abteilungsvorsteher, bis weitere Befehle vom Ausschuss eintreffen.

Indem ich meine Vollmachten als Oberleiter der Expedition auf die beiden genannten Herren übertrage, will ich zugleich meine Ansichten und Wünsche für die fernere Verwaltung des Unternehmens in der Weise schriftlich zusammenstellen, dass meine Aufzeichnungen in gewissen Fällen benutzt werden können, als ob ich persönlich entschiede.

Die Lage des Unternehmens ist überaus schlimm. Der jählings abgereiste frühere Oberleiter hat die Expedition in voller Verwirrung zurückgelassen. Der Dampfer „En Avant" ist vollständig unbrauchbar gemacht worden. Das in Leopoldville liegende Ruderboot genügt nicht, um das Unternehmen weiterzuführen. Güter, wie sie die Eingeborenen verlangen, sind nicht vorhanden. Auf Monate hinaus kann nichts anderes gethan werden, als die Expedition eben lebensfähig zu erhalten.

Während der Leitung des früheren Chefs haben sich die Eingeborenen der Expedition nicht freundlich gesinnt erwiesen. Eine Karawane ist auf dem Südufer des Kongo angegriffen worden. Die Stationen Manyanga und Isangila sind angegriffen worden. Der mächtigste Häuptling am Stanley-Pool ist im Geheimen stets ein Feind der Expedition gewesen.

Nach dem Abgange des früheren Leiters ist die Station Manyanga nochmals angegriffen, und meine Karawane im Distrikt von Mowa überfallen worden.

Das Verhalten der Eingeborenen entspringt nicht blos unbestimmten Befürchtungen, wie sie durch unbegreifliche Vorgänge und das Eindringen von Europäern hervorgerufen werden können. Sie erkennen vielmehr, dass ihre eigensten Interessen gefährdet sind. Unsere Karawanen ziehen mit mannigfaltigen Gütern den Fluss hinauf und hinunter, ohne die landesüblichen Abgaben zu entrichten, welche von jeher eine beträchtliche Einnahmequelle der Häuptlinge gewesen sind, und von Karawanen der Eingeborenen willig bezahlt werden.

Je weiter die Expedition vordringt, je mehr wertvolle Güter sie befördert, um so mehr wird die Feindseligkeit derjenigen Häuptlinge anwachsen, welche sowohl ihre althergebrachten Einnahmen wie ihren eigenen Handel einbüssen. Es werden um so zahlreichere Feinde erstehen, je weiter stromauf man vorgeht. Selbst diejenigen, welche sich anfänglich um ihres Vorteiles willen dem Unternehmen freundlich gesinnt zeigten, werden sich offen oder heimlich gegen dasselbe wenden, sobald Handelsbeziehungen über ihre Gebiete hinaus angeknüpft werden.

Wäre es unter gegenwärtigen Umständen möglich, neue Stationen am Kongo zu gründen, so würde es dennoch nicht ratsam sein. Jeder derartige Versuch sollte überhaupt künftig nur in vorsichtigster Weise unternommen werden.

Für die nächsten Monate hat das hauptsächlichste Bestreben der Herren im Amte dahin zu gehen, möglichst freundliche Beziehungen mit allen Eingeborenen um Stanley-Pool wie längs unserer Verbindungslinie herzustellen.

Die wichtigste Aufgabe aller der Expedition Zugehörigen ist: das Vertrauen der Afrikaner zu gewinnen, die besten Beziehungen mit ihnen zu unterhalten, Misshelligkeiten zu vermeiden, und niemals Gewalt der Waffen anzuwenden, so lange die geringste Möglichkeit vorhanden ist, irgend welche Meinungsverschiedenheiten durch Palaver zu schlichten. Denn nur wenn diese Grundsätze auf das gewissenhafteste eingehalten werden, kann das Unternehmen gedeihen und zum guten Ende geführt werden.

Daher empfiehlt es sich, wenn endlich Herr Valcke mit seiner grossen Anzahl von Sansibarern am Stanley-Pool eingetroffen ist und sie dem Vorgesetzten übergeben hat, diese günstige Veränderung in der Lage der Expedition folgendermassen auszunützen:

Die bedeutende, dann für das ganze Unternehmen verfügbar gewordene Macht, verbürgt durch ihre blosse Anwesenheit wenigstens dessen Sicherheit. Selbst der mächtigste Häuptling würde nicht mehr wagen, feindselig aufzutreten, sondern würde sich bemühen, unsere Freundschaft zu gewinnen. Dann ist die Zeit gekommen, längs der ganzen Verbindungslinie unsere Rechte, sowie unsere Verhältnisse zu den Häuptlingen in feierlichen Palavern festzustellen; alle rings um Stanley-Pool lebenden Würdenträger zu einer Versammlung nach Leopoldville zu berufen und dort mit ihnen ein schriftliches Abkommen über die Sicherheit, über die Besitzrechte und Machtbefugnisse des Unternehmens zu treffen.

Eine diplomatische Behandlung der versammelten Häuptlinge wie auch Einzelner, mit welchen zuvor besonders geredet werden könnte, würde höchst wahrscheinlich einen Erfolg haben, welcher durch Waffengewalt nicht annähernd zu erlangen wäre.

Die Interessen der Häuptlinge um Stanley-Pool stimmen, wie überall, nicht überein. Zwischen ihnen herrscht Eifersucht, offene oder heimliche Feindschaft. Die eingeborene Aristokratie der Umgegend sieht scheel auf die Emporkömmlinge, welche lediglich durch ihre Geschicklichkeit im Zwischenhandel und die günstige Lage ihrer Ortschaften mächtig geworden sind. Uneinigkeit herrscht sogar in ein und demselben Dorfe.

Indem sie diese Verhältnisse klug benutzen, die einander gegenüberstehenden Kräfte im Gleichgewicht halten, können die Herren Beamten die Interessen der Expediton in der friedfertigsten Weise wahrnehmen. Die Seite, auf welche sie sich bei einem drohenden offenen Ausbruch von Feindseligkeiten stellen werden, ist sicher, zu gewinnen — und diese Thatsache allein wird schon genügen, stets eine friedliche Schlichtung etwaiger Streitigkeiten herbeizuführen.

Die politischen Verhältnisse, die Beziehungen der verschiedenen Häuptlinge zu einander, ihre privaten und öffentlichen Interessen sind gewissenhaft abzuwägen, und so weit sie nicht bekannt, sorgsam zu erforschen — wie auch die Gesetze des Landes, die Sitten und Gebräuche des Volkes. Der Verkehr mit Eingeborenen gestaltet sich in bester Weise durch eine völlige Kenntnis und Anwendung ihrer eigenen Gesetze, die sie allein begreifen können.

Der Häuptling Nga Lema von Kintamo, der mächtigste des Gebietes, ist der gefährlichste Gegner des Unternehmens. Nicht ohne Grund ist anzunehmen, dass er von Anfang an versucht hat, die Bevölkerung nah und fern gegen das Unternehmen aufzuwiegeln; es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass er es noch jetzt versucht. Seine Nachbarn sind aber zugleich seine natürlichen Feinde, und nichts würden sie lieber sehen, als wenn die Expedition ihn vom Stanley-Pool vertriebe.

Geschähe dies nun, so wäre die unmittelbare Folge, dass ein anderer Häuptling, vielleicht ein noch schlimmerer Feind, an seine Stelle treten würde. Nga Lema ist ein kluger und vorsichtiger Mann; er begreift seine Lage und erwägt die Möglichkeit des Gelingens oder Misslingens, während ein anderer ohne Ueberlegung

handeln könnte. Nga Lema weiss, dass ihm seine Nachbarn feindlich gesinnt sein müssen; er weiss, dass sein Dorf im Bereiche unseres Gewehrfeuers liegt und er unserer vervollständigten Macht nicht widerstehen kann: dass ihm nichts bleibt, wohin sein Haupt zu legen, wenn wir seine Dörfer zerstören. Darum wird er Sorge tragen, dieses Schicksal von sich fernzuhalten.

Ich halte es für vorteilhafter, gerade vor unserer Niederlassung, unter dem Feuer unserer Gewehre, einen einsichtsvollen Feind als ein Bollwerk gegen andere zu haben, denn ihn zu vernichten, und hierdurch die Macht anderer Häuptlinge zu vergrössern, die wir nicht so leicht erreichen können.

Nga Lema ist übrigens nicht so bedeutend, wie man hier anzunehmen geneigt ist. In seinen eigenen Ortschaften herrscht Zwiespalt. Auch vermag ich nicht zu erkennen, dass er so schlecht ist, wie allgemein geglaubt wird. Das Unternehmen dringt in sein Land, bedroht seine Existenz; er vertheidigt seine und seines Volkes Rechte. Aber er ist zu klug, um leichthin eine Entscheidung durch Waffengewalt herbeizuführen.

Zweifellos trägt unsere Gegenwart dazu bei, seine frühere Macht zu erschüttern. Niemand hat es bisher gewagt, unsere Niederlassung zu Handelszwecken zu besuchen; jetzt beginnen die Leute von nah und fern zu kommen, um uns selbständig ihre Erzeugnisse zu verkaufen. Diese sehr erfreuliche Thatsache wird unsere guten Beziehungen, unseren Einfluss stärken und die Eingeborenen mit unserem Eindringen versöhnen. Denn sie erkennen sehr gut, welche Vorteile ihnen aus unserer Anwesenheit erwachsen.

Gewiss! Nga Lema, welcher vorzieht, Elfenbein gegen Sklaven auszutauschen, um seine Macht zu vergrössern; welcher sieht, dass manche Elephantenzähne, die sonst in seine Hände gelangt sein würden, nun uns unmittelbar angeboten werden; welcher alle seine Interessen durch uns gefährdet sieht; kann nicht von ganzem Herzen unser Freund sein. Aber er könnte allmählich versöhnt und gewonnen werden, wenn ihm für den Schaden, den er durch uns unbestreitbar erleidet, ein Ersatz durch ein ihm allmonatlich auszufolgendes Geschenk gewährleistet würde. Das fordert schon die

Gerechtigkeit; ausserdem wird aber auch ein festerer Halt an ihm gewonnen.

Bei diesem Verfahren ist ihm zugleich vorsichtig nahezulegen, dass er als Gegenleistung seinen zweiten und dritten Sohn, Ngangila und Kilute, in die Obhut der Expedition giebt. Die genannten nebst seinem Erstgeborenen, Ndschele, sind bereits meine guten Freunde und häufigen Besucher. Sie hätten als Unterpfand für seinen guten Willen und sein friedliches Verhalten zu dienen, wie es nach afrikanischer Sitte üblich ist. Der Vater, noch erschreckt von den umlaufenden Erzählungen über die schlimmen Thaten der Expedition weiter abwärts am Kongo, und vielleicht befürchtend, wir möchten seine Kinder aufessen, köpfen etc., würde selbstverständlich nicht einwilligen, dass dieselben nach Vivi gebracht werden. Doch möchte ihm vorgehalten werden, dass der Sohn eines viel mächtigeren Häuptlings am unteren Kongo, mein Junge Lutete, welcher sich mit seinen Kindern warm befreundet hat, mit mir furchtlos den Fluss heraufgezogen sei; dass derselbe, wie ihm ja bekannt, stets sehr gut behandelt worden sei, sich allezeit wohl befand, und mit mir wieder heimkehrte, vielleicht sogar, um mich nach Europa zu begleiten.

Sollte sich Nga Lema trotzdem nicht entschliessen können, das Verlangen zu erfüllen, dann muss man sich begnügen, seine Kinder hier in Leopoldville unter seinen Augen leben zu lassen. Es ist ihm einleuchtend zu machen, dass für seine Söhne sich grosse Vorteile ergeben, wenn sie die Sprache und Weise der Europäer kennen lernen wie Lutete. Werden ihm derartige Vorschläge geschickt vorgebracht, seine eigenen Interessen mit herangezogen, so ist er zu überreden — um so leichter, als die bis dahin vollständig versammelte Macht der Expedition auf ihn grösseren Eindruck machen wird. Die Knaben müssen aber sehr gut gehalten und von den Europäern sehr wohlwollend behandelt werden. Jetzt sind sie uns entschieden freundlich gesinnt; sie sind auch intelligent und bildsam; darum würde es eine dankbare Aufgabe sein, sie zu nützlichen Helfern für das Unternehmen zu erziehen.

Unter allen Umständen würden sie uns dazu dienen, den Vater

zu beeinflussen; und sollten sie auf seinen Befehl entweichen, so würde das als eine rechtzeitige Warnung zu betrachten sein. Sie sind dann sogleich vom Vater zurückzuverlangen, und zwar mit dem Ausdruck des grössten Missfallens über ein solches Betragen.

In solcher Weise möchte Nga Lema umgestimmt, im glücklichen Falle sogar für das Unternehmen gewonnen, und die Anwendung von Gewalt könnte vermieden werden. Letzteres ist aber von solcher Wichtigkeit, dass, selbst wenn er einige Arglist gegen uns verübte, diese übersehen werden könnte — denn er ist ein Wilder. Und so lange als durch sein Treiben die Expedition nicht ernstlich gefährdet wird, hat jedes gewaltsame Vorgehen gegen ihn zu unterbleiben: denn dieses würde unter allen Umständen die Bestrebungen des Unternehmens sowohl in Afrika als auch in Europa schädigen.

Wenn es endlich möglich wird — nachdem die notwendigen Güter angelangt sind, und der Dampfer »En Avant« wieder brauchbar geworden ist — weitere Stationen flussaufwärts zu gründen, und wenn hierdurch Nga Lema die Zufuhr von Elfenbein teilweise abgeschnitten wird, dann mag er in der That sich schwierig zeigen. Man könnte es ihm auch nicht verdenken, weil seine ganze Existenz gefährdet würde. Doch wird dann auch seine Macht bereits sehr erschüttert und die Furcht vor ihm geschwunden sein. Wahrscheinlich wird er dann für das Unternehmen nicht gefährlicher sein, als irgend einer der anderen kleinen Häuptlinge.

Wie dem auch sei, es ist jedenfalls dahin zu streben, alle Angelegenheiten überall und jederzeit friedlich und freundschaftlich und sogar mit Hülfe angemessener Geschenke zu ordnen. Da aber Eingeborene noch mehr durch die Furcht vor Machtentfaltung als durch den Trieb nach Gewinn bewegt werden, so wird es für die nächsten Monate ratsam sein, in Leopoldville nie weniger als sechzig Bewaffnete zu behalten und auch nicht Karawanen von geringerer Anzahl abzusenden. Den Karawanen ist womöglich stets ein besonnener Europäer als Führer zu geben, da nicht zu bezweifeln, dass unsere Sansibarer durch ihr herausforderndes Betragen nur zu oft das Uebelwollen der Eingeborenen verstärken und Feindseligkeiten hervorrufen. — —

Lieutenant Valcke scheint auf Veranlassung von Herrn Stanley sich für vollkommen unabhängig von der ganzen Expedition und von den Anweisungen des ernannten Oberleiters zu halten. Es ist mir nicht bekannt, dass Herr Valcke irgend welche Vollmacht von Brüssel erhalten hat, so zu handeln, wie er es unternimmt. Es wäre nutzlos mit ihm darüber zu rechten, da es ohnedies schlimm genug in der Expedition zugeht und es vor allen Dingen darauf ankommt, den inneren Frieden zu wahren. Aber ich habe eine Entscheidung im Voraus zu treffen. Da Herr Valcke trotz meiner Vollmacht sich stets auf die Anweisungen von Stanley beruft — welche ich um so weniger anzuerkennen vermag, als sie zum Schaden der Expedition gegeben sind — und da ich voraussetze, dass Herr Valcke sich im Dienste auszeichnen kann, so ist es geraten, derartig zu verfahren, als ob jene Anweisungen bindende Kraft besässen. Die Herrn Valcke gegebenen kenne ich kaum im Allgemeinen. Die Auskunft, welche Herr Stanley mir über Herrn Valckes Mission gegeben hat, lautet folgendermassen:

„Sobald Herr Valcke am Stanley-Pool eingetroffen ist, hat er seine Leute dem Oberleiter der Expedition auszuliefern. Er wird dann 30 Träger und die Güter, welche er auswählt, erhalten, um damit einen anderen ihm wohlbekannten geheimen Auftrag zu erfüllen, welcher ihn auf einer Linie, die parallel mit der der Expedition verläuft, beschäftigen wird. Hat er auch diesen Auftrag ausgeführt so wird er sich bei dem Chef melden und seine Befehle erwarten."

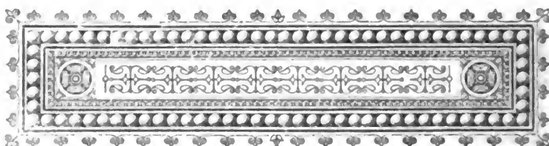
In Uebereinstimmung hiermit wird, da nichts anderes übrig bleibt, zu handeln sein; vorausgesetzt, dass Herr Valcke nicht wirklich noch besondere Instruktionen vom Ausschuss vorzeigt, welche natürlich zu beachten wären. — —

Herr Stanley hat mir in einem Briefe — datiert Loanda, 31. Juli — als Warnung mitgeteilt, dass der englische Konsul Cohen beabsichtigt, sich mittelst des Dampfers „Pioneer" zum Kongo zu begeben und alle Stationen bis zum Stanley-Pool zu besuchen *). Dieser Herr sollte möglichst zuvorkommend und

*) Schrift I Seite 24.

gastfreundlich aufgenommen werden, wie es seinem Range geziemt. Sollte er den Wunsch äussern, die Häuptlinge zu sehen und anzusprechen, so ist ein sehr feierliches Mifumu-Palaver in der Station anzuberaumen. Falls Herr Comber bereits angelangt und mit dem Aufbau seiner Niederlassung beschäftigt ist, dürfte es ratsam sein, bevor er selbst irgend welche Vorkehrungen treffen kann, ihm und dem englischen Konsul sogleich die Abhaltung eines Palavers vorzuschlagen. Es ist Alles aufzubieten, damit dasselbe einzig und allein in unserer Station vor sich geht, und zwar auf Grund der Rechte des Unternehmens als Eigentümer des Bodens und Protektor des Gebietes. Falls Herr Comber versucht, eine andere Anordnung zu treffen, muss sehr entschieden aufgetreten werden.

Schnelles Handeln; die Berufung der Häuptlinge auf einen bestimmten Tag, ehe Herr Comber davon erfährt, wird die Angelegenheit am besten einführen. Wenn dann sofort die Einladung an die Herren ergeht, der Feierlichkeit beizuwohnen, so erscheint diese als eine dem Konsul erwiesene Ehrenbezeugung.



An den Vorsteher der Station Manyanga.

Manyanga, 2. Oktober 1882.

Da ich morgen Ihre Station verlasse, um den Fluss hinab und vielleicht*) auf einige Monate nach Europa zu gehen, will ich Ihnen meine bisher mündlich ausgedrückten Wünsche über die Verwaltung Ihrer Station und des zugehörigen Schutzgebietes schriftlich hinterlassen.

Um der Wohlfahrt der Expedition willen sind alle Feindseligkeiten gegen Eingeborene, alle Gewaltmassregeln zu vermeiden. Das dem Unternehmen förderliche »Prestige« kann nicht durch Kriegführen erzwungen werden. Es ist das vornehmste Ziel aller unserer Thätigkeit, das Vertrauen der Eingeborenen, und damit Einfluss zu gewinnen.

Die politischen Verhältnisse in den umliegenden Landschaften, die Beziehungen der verschiedenen Stämme und ihrer Häuptlinge sind wohl zu erwägen. Ein besonnenes, gerechtes Vorgehen wird uns viel grössere Vorteile als irgend ein anders geartetes sichern.

Wenn Ihre Sansibarer den Eingeborenen Uebles anthun, so bestrafen Sie dieselben. Berufen Sie stets ein Palaver, versammeln Sie so viele Häuptlinge als nur möglich und lassen Sie Ihren Schutzbefohlenen Gerechtigkeit angedeihen. Sprechen Sie freundlich zu ihnen und seien Sie ein Vermittler in allen Angelegenheiten.

*) In Manyanga war die Nachricht — die sich nicht bewahrheitete — eingetroffen, dass Herr Oberst Strauch selbst mit dem fälligen Postdampfer am Kongo landen würde, um sich persönlich von dem Zustande des Unternehmens zu überzeugen.

Wenden Sie niemals Waffengewalt an, es wäre denn, dass Sie zur Vertheidigung gezwungen würden.

Die drei Häuptlinge des von Ihnen verwalteten Schutzgebietes, welche Sie gefangen nach Vivi sandten, werde ich freigeben und herauf senden, nachdem ich sie verpflichtet habe, Frieden zu halten. Sobald dieselben anlangen, veranstalten Sie ein grosses Palaver. Sie sind feierlich wieder in ihre Rechte einzusetzen und den Ihrigen zurückzugeben, zum Beweise, dass wir es gut mit den Eingeborenen meinen und Gleiches von ihnen erwarten.

Wohl weiss ich, dass rings um Ihr Schutzgebiet Stämme leben, welche uns nicht freundlich gesinnt sind, nicht sein können, und dass es schwierig sein wird, mit ihnen wieder freundliche Beziehungen anzuknüpfen. Um so mehr bitte ich Sie, sich ununterbrochen zu bemühen, gerade sie, wie alle Eingeborenen mit unserer Anwesenheit zu versöhnen, indem Sie dieselben stets wohlwollend und gerecht behandeln. Sie werden dieses Ziel erreichen, wenn Sie Geduld üben, auch wenn jene sich noch manchmal ungeberdig anstellen.

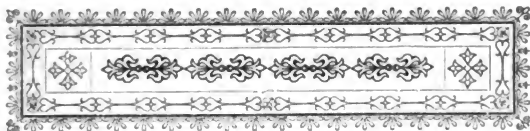
Bedenken Sie allezeit, dass Sie es mit Wilden zu thun haben, die das Streben und Treiben der in ihre Heimat eingedrungenen Fremdlinge nicht begreifen können; die ihre eigensten Interessen wahrnehmen; die anderen Anschauungen, Gebräuchen und Gesetzen als wir huldigen. Versetzen Sie sich in ihre Lage, bequemen Sie sich ihrem Begriffsvermögen an, wenn Sie dieselben in verständiger Weise dem Unternehmen geneigt machen wollen.

Briefe von den Herren Stanley und Janssen.

Zum Schluss folgen hier die beiden einzigen Schriftstücke die ich von Herrn Stanley's Hand besitze, die er, sehr bald nach seiner Abreise vom Kongo, an mich sandte.

Ausserdem teile ich die beiden Schreiben mit, die Herr Lieutenant Janssen, Vorsteher der von Herrn Stanley zuletzt gegründeten Station Msuata an mich richtete, sobald er erfahren, dass die Oberleitung des Unternehmens an mich übergegangen sei. Der bedauernswerte, einsam in der Wildnis zurückgelassene junge Mann ist tot. Aber aus seinem Notschrei ist zu ersehen, wie Herr Stanley Stationen gründete, wie er für seine Beamten sorgte.

Schrift I Seite 17, 18, 24, 41.



An Dr. Pechuel-Loesche.

St. Paul de Loanda, 21. Juli 1882.

Mein lieber Doktor!

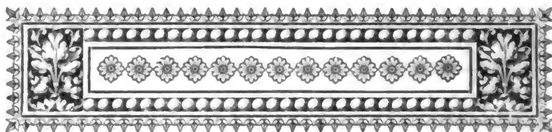
Ich habe den portugiesischen Postdampfer um gerade 19 Stunden verfehlt. Er verliess Ambriz am 16. dieses 4 Uhr Nachmittags, und ich traf erst am nächsten Morgen mit dem „Heron“ ein. Selbstverständlich ist es nicht notwendig, zu versichern, wie ärgerlich das war, aber ich entschloss mich sofort für St. Paul de Loanda. Die herzliche und umfassende Gastfreundschaft, welche mir überall gewährt wurde, hat so viel zu meiner Wiederherstellung beigetragen, dass ich beabsichtige, in einigen Tagen Spaziergänge zu unternehmen.

Ihre Briefe und das Porto habe ich Herrn Gillis nach St. Helena mitgegeben, von wo aus sie, wenn er nur das Glück hat, einen heimkehrenden Dampfer zu treffen, nur eine Woche später anlangen werden.

Geben Sie meine besten Grüsse an alle unsere gemeinschaftlichen Freunde zu Vivi, besonders an Lindner, und glauben Sie mir, mein werter Herr, dass ich Ihnen das höchste gute Glück für Ihr Unternehmen wünsche, und es ist überflüssig, Ihnen zu versichern, dass Niemand ein grösseres Interesse an Ihrem Thun nehmen wird als

Ihr sehr aufrichtiger

Henry M. Stanley.



An Dr. Pechuel.

Loanda, 31. Juli 1882.

Mein lieber Doktor!

Sie haben natürlich erfahren, dass ich den portugiesischen Postdampfer verpasste und beschloss, da Herr Gillis nach St. Helena ging, Ihre Briefe denselben Weg gehen zu lassen und ich vertraute sie dem entsprechend mit meinen eigenen Herrn Gillis eigenen Händen an. Ich vergass jedoch, ihm Ihr Postgeld zu geben, aber der „Prince Hendrick“ geht in ein oder zwei Tagen nach Banana, und ich benutze die Gelegenheit, es Ihnen zurückzusenden.

Ich habe Sie zu benachrichtigen, dass der britische Konsul, Herr A. Cohen, jeden Tag den Kriegsdampfer „Pioneer“ erwartet, auf welchem er den Kongo zu besuchen beabsichtigt. Er will Vivi und dann Stanley-Pool besuchen, da er vollkommen überzeugt ist, dass Sie Einem in seiner Stellung keine Hindernisse in den Weg legen werden. Ich habe ihm gesagt, dass im Gegenteil die Vorsteher der Stationen seine Reise unterstützen werden und dass er der Gastfreundschaft sicher wäre.

Ich habe es für notwendig gehalten, Sie zu warnen, damit in unseren Stationen Nichts zu sehen ist, was geeignet wäre, ihm einen anderen als angenehmen Eindruck zu machen. Für Isangila und Vivi habe ich keine Furcht, aber für Manyanga und Stanley-Pool bin ich nicht so sicher, dass die Vorsteher nicht etwa unbesonnen und allzu peremtorisch gewesen sind. Sie haben nun eine bessere Gelegenheit, zu beurteilen, wie der Ausfall eines Besuches der oberen Stationen durch I. M. Konsul sein wird.

Er will einen eingehenden Bericht über alles Beobachtete an seine Regierung erstatten, weil, so unbekümmert auch die Eng-

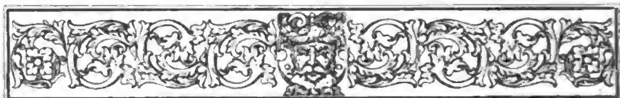
länder sein mögen, sie doch ein ganz ausserordentliches Interesse nehmen an dem, was am Kongo vorgeht. Ich habe ferner entdeckt, dass die Missionare häufig mit ihm korrespondieren. Diese Thatsache sollte Sie auf Ihrer Hut sein lassen, wenn immer Sie mit jenen zusammentreffen. Sie sollten auch Ihre Untergebenen vor zu grosser Familiarität warnen, da Comber ein glattzüngiger und einschmeichelnder Plauderer ist, und irgend Jemand, der nicht auf seiner Hut, blenden würde.

Gestatten Sie wiederholt die Hoffnung auszusprechen, dass mit Ihnen und mit Allen, die mit Ihnen sind, Alles gut gehen möge.

Ich bin

Ihr sehr aufrichtig ergebener

Henry M. Stanley.



Herrn Pechuel-Loesche. Kommandant der Expedition du Haut-Congo.

Station Msuata, 15 August 1882.

Mein Herr!

Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihres Geehrten vom 10. Juli anzuzeigen.

Genehmigen Sie die Versicherung, dass ich mit aufopfernder Hingabe für das Gelingen des Unternehmens des Comité d'Etudes eintreten werde.

Empfangen Sie, Herr Pechuel-Loesche die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Eugen Janssen, Unterlieutenant.

Herrn Pechuel-Loesche.

Msuata, 15 August 1882.

Mein Herr!

Ich habe die Ehre, Sie zu bitten, dass Sie auch meiner Station gedenken. Vor Kurzem hierher gebracht, besitze ich absolut Nichts. Keine Werkzeuge, keine Nahrungsmittel. Da ich weder Thüren noch Zubehör habe, bin ich gezwungen, die Nächte hindurch zu wachen, um Diebstähle zu verhindern.

Mit einem Worte, mir fehlt jegliche Ausrüstung.

Deshalb lege ich Ihnen, Herr Pechuel, die Bitte an's Herz: wollen Sie gütigst veranlassen, dass ich nur mit dem Notwendigsten versehen werde.

Schaufeln, Hacken, Schlösser, Thürhaspen, ferner Tischlerwerkzeuge etc. Nägel.

Was die Nahrungsmittel anbetrifft, so bin ich überzeugt, da sie das Wichtigste sind, dass sie baldigst eintreffen werden: ich besitze absolut Nichts davon.

Mit dem Ausdrucke meiner vorzüglichen Hochachtung

Eugen Janssen, Unterlieutenant.



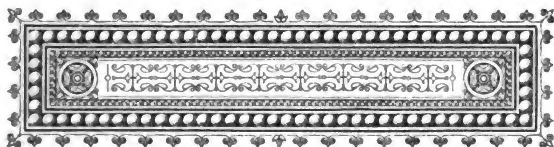
Nicht amtlicher Teil.

Unterguinea und der Kongostaat

als

Handels- und Wirtschaftsgebiet.





Handel und Produkte Unterguineas und der Loangoküste.

I. Unterguinea.

Die Darstellung der Handelsverhältnisse von Unterguinea wird sehr erschwert durch den Mangel des wichtigen Zahlenmaterials. In den bei weitem ausgedehntesten Gebieten des südlichen Westafrika, und zwar nicht nur in den unabhängigen, entzieht sich die Handelsbewegung fast gänzlich der Prüfung, da es nicht im Interesse der Beteiligten liegt, über das ihnen bekannt Gewordene Auskunft zu geben. Die vorliegende Arbeit bleibt somit ein lückenhafter Versuch, das Erreichbare übersichtlich zu gruppieren. Es ist mir um so weniger möglich gewesen, für alle Distrikte gleichmässig genaue Angaben zu beschaffen, als vielfach Erkundigungen an Stelle eigener Anschauung treten mussten. Meine Aufstellungen über Verteilung und Nationalität der Faktoreien gelten für den Anfang des Jahres 1876 und sind, entsprechend dem engeren Zwecke dieses Aufsatzes, am Eingehendsten gehalten für die Loangoküste, überhaupt für die Gebiete, welche die deutsche Expedition vornehmlich kennen lernte. Wesentliche Veränderungen haben übrigens in den letzten Jahren daselbst nicht stattgefunden.*)

Dieser Vortrag wurde am 15. Januar 1879 im »Centralverein für Handelsgeographie« zu Berlin gehalten und, bedeutend erweitert, in »Geographische Nachrichten« Jahrgang 1, Heft 6—8, Berlin 1879, veröffentlicht.

*) Bis zum Jahre 1879! Die Veränderungen, welche sich seitdem vollzogen haben, sind am Ende des Buches in dem »Schlusswort« zusammengefasst.

Historisches; gegenwärtige politische Lage.

Das Gebiet von Unterguinea dehnt sich von dem Kamerun in 4^0 n. Br. bis zum Kunene unter 17^0 s. Br. Die Entdecker desselben, die Portugiesen, beschränkten sich darauf, ihre Rechte in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts durch eine faktische Besitzergreifung der südlichen Teile zu wahren. Konflikte mit den Eingeborenen sowie mit Vertretern europäischer Mächte hinderten sie an der nachhaltigen Erweiterung ihrer Herrschaft. Versuche, sich an der Loangoküste festzusetzen, scheiterten in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts namentlich durch Einmischung der Holländer (welche auch den vom Entdecker Diogo Cão am linken Ufer der Kongomündung 1484 errichteten Steinpfeiler 1645 zertrümmerten). Späteren Versuchen bereiteten die Franzosen ein Ende, durch die 1783 erfolgende Zerstörung eines an der Bai von Kabinda erbauten Forts. Eine mehrere Jahre darauf von den Portugiesen im Gabun bewerkstelligte Landung war nur ein vorübergehendes Unternehmen; die ursprünglich eroberten Gebiete verblieben jedoch in ihrem Besitz. Die übrigen an dem hauptsächlich betriebenen Sklavenhandel beteiligten Nationen trachteten nicht nach Landerwerb in Niederguinea, sondern begnügten sich mit der rücksichtslosen Wahrung ihrer Handelsinteressen.

Das Auftreten der Euopäer gab den Anstoss zu bedeutsamen Umwälzungen in den Zuständen der Eingeborenen, welchen selbst die alten afrikanischen Reiche an der Loangoküste und südlich vom Kongo nicht lange widerstehen konnten; sie gingen allmählich zu Grunde und verfielen der Anarchie.

Die portugiesische Herrschaft ist auf die Gebiete Angola und Benguella, zwischen dem Kunene im Süden und dem Loge im Norden, beschränkt geblieben. Alle Unternehmungen, welche bezweckten, dieselbe nordwärts von dem 1855 besetzten Ambriz auszudehnen, sind missglückt. Die Küstenstriche des Gabun und Ogowe stehen seit 1842 unter französischer Oberhoheit, welche jedoch im Allgemeinen nur eine nominelle und blos im Gabun eine unzweifelhafte ist. Unmittelbar im Norden, die Korisko-Bai und deren Inseln umfassend, schliessen spanische Gebiete sich

an. Jenseits der Korisko-Bai, sowie zwischen den von europäischen Mächten besetzten Strecken, also vom Ogowe bis zum Loge, befindet sich Inneres und Küste im unbestrittenen Besitz der Eingeborenen. *)

Die Grenzen und Einrichtungen der alten Kongo- besonders der Loangoreiche werden nach Ueberlieferung noch aufrecht erhalten und die Sippen der einzelnen Völkerschaften betrachten sich noch als zusammengehörig, doch fehlt ihnen allen ein mit entsprechender Gewalt versehenes Oberhaupt. Sämtliche, sechs Breitengrade weit ausgedehnte Länder, deren mittleren Teil die Loangoküste bildet, sind in zahllose grosse und kleine Gebiete zerlegt, deren je nach Familienbanden und Reichtum verschieden mächtige Häuptlinge einander als Nebenbuhler betrachten, möglichst nach einem direkten Verkehr mit den Weissen, nach Berührung mit deren begehrten Schätzen streben und Anhänger sind eines sehr einfachen aber um so strenger gewahrten Zollsystems. Das letztere namentlich erweist sich bei der Vielheit der unabhängigen Herrschaften als sehr störend, sowohl für die direkt hindurchziehenden Karawanen, wie für den Zwischenhandel; die Produkte werden durch willkürlich bestimmte Abgaben ausserordentlich verteuert; die Zufuhr wird zeitweilig gänzlich abgeschnitten. Den Europäern wird ferner durch diese Verhältnisse die in entfernteren Gegenden oft sehnlich gewünschte Anlage vorgeschobener Handelsposten ausserordentlich erschwert. Denn der von ihnen für selbstverständlich gehaltene zollfreie Durchgang ihrer Güter nach und von dem Innern durch zwischenliegende Gebiete erscheint den Bewohnern dieser nicht ohne Grund als eine Schädigung des Sonder-Rechtes, weil ihnen eine wesentliche Einnahmequelle versiecht, wenn sie den Fremdlingen gestatten, was sie den Einheimischen nicht erlauben. Diesem Widerstreit der Interessen entspringen nahezu alle Verwickelungen, die um so mannigfaltiger sich gestalten, da zufolge der im Lande gesetzlichen Haftbarkeit des Individuums für die Familie und Sippe, auch die Europäer unter einander für soli-

*) Siehe »Schlusswort« am Ende des Buches.

darisch verpflichtet gehalten werden. Die in stetem Verkehr mit den Weissen lebenden Eingeborenen haben zwar einigermassen gelernt zwischen Nationalitäten, hauptsächlich zwischen Konkurrenten zu unterscheiden; in entlegeneren Gegenden mag es sich jedoch ereignen, dass ein Europäer nach Landesgesetz für einen anderen büssen muss, den er vielleicht nie gekannt hat. Das Gedächtnis des Afrikaners ist in diesem Punkte ein ausserordentlich gutes. Ueberdies berichtet die Ueberlieferung wenig Günstiges über die Weissen, und es liegt im Interesse der Schutzzöllner, den entfernter Wohnenden die Fremdlinge im schlimmsten Lichte erscheinen zu lassen; es trägt dazu bei, dass die über die Zone des fernsten direkten Verkehrs hinausgehenden Europäer so selten freundlich empfangen werden.

Trotzdem hält der Händler seine Existenzbedingungen für günstigere in den unabhängigen als in den annektierten Gebieten. In jenen hat er sich nur mit der eingeborenen Bevölkerung und ihren Häuptlingen zu verständigen, nur an diese seine Abgaben zu entrichten; in diesen soll er zwiefache und oft entgegengesetzte Rechte achten, doppelte Anforderungen erfüllen, ohne gleichwohl, wie dies bei dem unfertigen Zustand und ungewissen Machtbereich einer noch experimentierenden Regierung kaum anders zu erwarten, genügenden Schutz und Förderung seiner Interessen zu finden. Denn auch in den besetzten Ländern weicht das einheimische Recht zunächst nur der rücksichtslos angewendeten Gewalt.

Der Kaufmann ist in den unabhängigen Gebieten keineswegs grösseren Gefahren ausgesetzt, und vermag mit der den Vorteil der Handelsbeziehungen sehr wohl würdigenden Bevölkerung fertig zu werden. Wie ihm dies gelingt, hängt ab von dem persönlichen Ansehen, das er im Lande geniesst, von seiner Umsicht, von seiner Kenntnis des Charakters und der Gebräuche der Betreffenden. Werden die Zustände einmal in ausgedehnterem Masse von bedrohlicher Art — und die Schuld ist nicht immer nur den Afrikanern beizumessen — so sind die englischen Kreuzer zum Schutze bereit und gehen nötigenfalls mit Waffengewalt vor, wie 1875 und 1877 gegen die Piraten des Kongo, die vollauf eine Züchtigung ver-

dienten. Auch französische Kriegsschiffe sind 1876 vor Landana erschienen, um den dort dauernd bedrängten Missionaren durch friedlich verlaufende Verhandlungen wenigstens die Berechtigung der Existenz auf ihrem erworbenen Grund und Boden zu sichern. Nicht handeltreibende und im Lande umherziehende Europäer sind den Eingeborenen stets verdächtig und haben deswegen grössere Schwierigkeiten als andere zu überwinden; ihre Erfolge sind vor Allem abhängig von der Macht, die ihnen zu Gebote steht, oder von dem Vertrauen, das sie sich allmählich zu erwerben verstehen.

Allgemeine Handelslage.

Der einst so schwunghaft betriebene Sklavenhandel ist als erloschen zu betrachten. Die Wachsamkeit der englischen Kreuzer hatte den überseeischen Vertrieb von Menschen in erfolgreicher Weise beschränkt, die Aenderungen in den Institutionen transatlantischer Staaten haben denselben schliesslich zwecklos werden lassen. Der englische Kreuzer „Pluto" brachte am 30. November 1859 zwei Grade Nordwest von der Kongomündung ein Fahrzeug mit 874 Sklaven auf: die grösste Zahl, die je an Bord eines Schiffes gefunden worden ist. Im August 1863 nahm der „Espoir" auf der Höhe von Kabinda einen Schuner mit über 500 Köpfen an Bord. Das letzte Sklavenschiff, der Klipper »Primo«, wurde von den Engländern nördlich vom Kongo im Jahre 1868 aufgebracht. Noch bis vor wenigen Jahren sollen jedoch Eingeborene in kleinen Fahrzeugen namentlich von den Ogowemündungen nach den im Golfe von Guinea liegenden Inseln geschafft worden sein.

Der Niedergang des illegitimen bedingte den Aufschwung des legitimen Handels. Die an den Verbrauch europäischer Waren gewöhnten Afrikaner sahen sich genötigt, zum Eintauschen derselben Landesprodukte in steigender Menge nach den Faktoreien zu bringen. Besonders wichtig wurden: Palmöl, Kautschuk und Erdnüsse, während das kostbare Elfenbein von jeher einen gesuchten Handelsartikel gebildet hatte. Andere schwerwiegende und mühsam zu erlangende Landeserzeugnisse von vergleichsweise geringem Werte, wie Handelshölzer und Malachit, welche ehemals von Sklavenkarawanen zum

Meere transportiert wurden, erreichen gegenwärtig die Küste seltener, da sie zu Gunsten besser lohnender Gegenstände vernachlässigt werden.

Die Ausnützung der Gebiete beginnt sich erst zu entwickeln. Sie ist bisher mit geringen Ausnahmen eine nur zufällige geblieben und wird, wo das Trust-system*) noch Anwendung findet, vielleicht nicht durchaus tadellos gehandhabt, aber doch stetig erweitert.

Durch eine grössere Energie des Vorgehens, durch ein gründlicheres Studium der Bevölkerung und der Hülfsquellen des Landes liesse sich Vieles erreichen, um im engeren Gebiete den Handel zu beleben, um neue Produkte aufzufinden und heranzuziehen. Allein noch ist die Zeit nicht gekommen für einen auf Niederguinea sich stützenden grossartigen unmittelbaren Handelsbetrieb nach und in dem inneren Afrika, so lange die Lage der unzweifelhaft verschieden begünstigten Gebiete desselben, deren Leistungsfähigkeit, nächste Zugänge und Verkehrswege nicht genügend erforscht sind, so lange die Ertragsfähigkeit der bequemer liegenden Küstengebiete nicht mindestens ebenso hoch entwickelt ist, wie die der Gebiete des Inneren entwickelt werden müsste, um so weitreichende Unternehmungen gewinnbringend zu machen. Im Inneren liegen lohnende Produkte jetzt keineswegs in Menge bereit, denn es steht fest, dass, mit Ausnahme des Elfenbeins**), die Exporte von Unterguinea nur

*) Das Trust-System besteht in Folgendem: Ein Händler vertraut einem Eingeborenen Waren von oft beträchtlichem Werte an, mit welchen dieser sich in entlegene Gegenden begibt, um dafür Landeserzeugnisse einzutauschen. Er bleibt häufig viele Monate lang aus, lebt während dieser Zeit mit seinen Begleitern auf Kosten des Auftraggebers und wird, da eine Kontrole nicht zu führen ist, zu mannigfachen Betrügereien verleitet. Trotz des nicht allzu ehrlichen Geschäftsbetriebes ihrer Bevollmächtigten, trotz der Verluste, welche ihnen durch Eingeborene sowie durch Unglücksfälle zugefügt werden, kehren die Händler gewisser Gegenden immer wieder zu diesem System zurück.

**) Nach übereinstimmender Aussage der Mitglieder der im Süden des Kongo sehr weit aus dem Innern anlangenden Elfenbein-Karawanen, „geht das Elfenbein nicht über das Wasser", d. h. kreuzt nicht den Kongo. Das südlich von diesem Strome vorhandene wird südlich von ihm zur Westküste geschafft; das nördlich von ihm erbeutete findet zum Teil seinen Weg nach dem Ogowe

zum kleinsten Teil in dem Inneren — in den jenseits des westafrikanischen Schiefergebirges gelegenen Ländern — sondern ihrer Hauptmasse nach eben in den küstenwärts gelegenen Gebieten gewonnen werden. Blos südlich vom Kongo, namentlich in Angola und Benguella, bringen Karawanen, die einige hundert bis einige tausend Köpfe zählen mögen, Erzeugnisse aus den Hinterländern zur Küste; dort aber haben auch schon seit Generationen die Portugiesen anregend gewirkt.

Der Wert der europäischen Waren steigt zweifellos im direkten Verhältnis zur Entfernung von der Küste, in vielleicht noch höherem Masse steigen aber auch die Schwierigkeiten des Vertriebes; ersteres Verhältnis ändert sich mit der Zeit sehr rasch zu Ungunsten des Kaufmanns, letzteres wird so bald keine Aenderung zu seinen Gunsten erfahren. Bei den politischen Verhältnissen, die bis weit ins Binnenland hinein von 'gleicher Art sein dürften, würde eine plötzliche räumliche Erweiterung des direkten Handels fast gleichbedeutend sein mit einem Eroberungszug. Bei dem dauernd sich entspinnenden kleinen Kriege lägen alle Vorteile auf Seiten der misstrauischen besitzlosen Afrikaner und nicht auf Seiten der geschäftslustigen, viel begehrte Schätze mitführenden Europäer.

Ein weitreichendes Unternehmen bedürfte grossartiger Transportmittel, umfassender Sicherheitsmassregeln. Woher aber in Niederguinea und binnenwärts die Menschen nehmen für den bei der Beschaffenheit aller Wasserläufe auf weite Strecken unbedingt nötigen Landtransport, für die Beschützung der Faktoreien und der Karawanen? Gilden von eingeübten Trägern und Söldlingen, wie in den gegenüberliegenden ostafrikanischen Gebieten, sind nicht vorhanden, und freiwillig folgen für die nächste Zukunft die Eingeborenen der Westküste dem Weissen nicht in das Innere, wenigstens nicht in

und Gabun und nördlicheren Faktoreien, seine Hauptmasse aber fällt den Muhammedanern zu, geht zur Ostküste und dem Nilgebiet. — Der grösste südlich vom Kongo von einem mir bekannten Herrn gekaufte Zahn hatte ein Gewicht von 95 Kilogr. und ich selbst habe noch einen Zahn bester Qualität von 51·5 Kilogr. gesehen. Als Durchschnittsgewicht je eines aus mehreren hundert Zähnen ergab sich 8·15 Kilogr.

der erforderlichen Anzahl. Sie könnten zu diesem Zweck nur allmählich erzogen werden. Die Muhammedaner des Ostens und Nordens treiben auf Raub und Krieg basierten Handel, stehen im Bunde mit mehr oder weniger mächtigen einheimischen Herrschern, die ihnen ihre Unterthanen zur Verfügung stellen; sie vermögen schliesslich sogar die gesamte Karawane zu verwerten, nicht nur die erlangten Produkte, sondern auch deren Träger, die Sklaven. Dieses ostafrikanische, unter ganz abweichenden Verhältnissen gewinnbringende System ist in Niederguinea nicht zulässig, und nur im Kleinen wurde es (und wird vielleicht noch) von einzelnen Händlern binnenwärts von den portugiesischen Kolonien befolgt.

Eine von einem ganzen Kulturvolke unterstützte mächtige Gesellschaft könnte allerdings jetzt schon von dieser Küste aus unter Aufwendung ungeheurer Mittel künftigen Generationen ihren Teil an den Reichtümern Centralafrikas sichern; Handelsgesellschaften aber, denen möglichst baldiger Gewinn erste Bedingung ist, sind darauf angewiesen. in bescheidenerer und bedächtigerer Weise vorzugehen.

Der Praxis des Trust-Systems im besten Sinne nachahmend, vermöchten im Umgange mit Afrikanern erfahrene und der Landessprache kundige Europäer durch Vorstösse über erschlossene Gebiete hinaus sowohl unmittelbaren Gewinn zu erzielen, wie auch künftigen, in nachhaltigerer Weise vorgehenden Unternehmungen den Weg zu bahnen. Diese letzteren aber können nur sehr allmählich vom Küstengebiete landeinwärts wachsen; sie haben vor allem erst die Erzeugungskraft der benachbarten Landstriche anzuspannen und deren Reichtümer auszubeuten. Was in nahen und wohlbekannten Gebieten erst zum Teil gelungen ist, wird in unbekannten und fernen nicht leichter auszuführen sein, da in diesen, wie schon bemerkt, nicht Vorräte für den Händler aufgespeichert sind.

An Erwerbung und Bepflanzung des auf weite Strecken unbenutzt liegenden, bequem zugänglichen Landes hat man bisher noch kaum gedacht. Nur die Portugiesen sind in ihren Kolonien in dieser Weise erfolgreich thätig gewesen, und neuerdings erstrebt Ähnliches das Hamburger Haus C. Woermann im Gebiete des

Gabun und Ogowe. Grosse Verdienste haben sich die Missionare im Gabun erworben durch Anlage von Versuchsgärten und grösseren Pflanzungen. Ihre im Jahre 1873 zu Landana an der Loangoküste gegründete Zweigstation ist in gleicher Weise thätig.

Exportzonen und Produkte.

Die Exporte Niederguineas sind weder allerorten dieselben, noch sind sie von gleicher Güte. Die Erzeugnisse, welche in gewissen Gegenden das vorherrschende Handelsobjekt bilden, werden in anderen nur in verschwindender Menge oder gar nicht zum Verkauf gebracht; dennoch aber wäre die Mehrzahl derselben fast überall auf den Markt zu locken. Betrachtet man zunächst nur die Hauptexporte als massgebend, so lässt sich bezüglich deren Verteilung folgende Übersicht aufstellen.

Es werden ausgeführt vom Gebiete

Kamerun — Gabun	: Palmöl, Kautschuk, Elfenbein.
Gabun und Ogowe	: Kautschuk, Elfenbein.
Ogowe — Yumba	: Kautschuk.
Yumba — Kuilu	: Kautschuk.
Kuilu	: Kautschuk, Palmöl.
Kuilu — Kongo	: Palmöl, Palmkerne.
Kongo	: Palmöl, Erdnüsse, Palmkerne.
Kongo — Kuansa	: Erdnüsse, Elfenbein, Kaffee.
Kuansa	: Erdnüsse,Palmöl,Palmkerne,Kaffee.
Kuansa — Kunene	: Wachs, Kautschuk.

An der Loangoküste ist Elfenbein sehr selten; nur einige Zähne gelangen hier und da vom Gebirge zu einer Faktorei. Palmöl kommt in der Strecke vom Yumba bis zum Kuilu noch nicht in den Handel*). Das nördlich vom Gabun exportierte ist flüssig, das des Kuilu und Kuansa halbflüssig, im Gebiete Kuilu-

*) Ein portugiesischer Faktorist zu Longobondo, wenig nördlich vom Kuilu, suchte seit 1875 die Eingeborenen zur Oelgewinnung anzuregen, indem er zunächst die frischen Früchte aufkaufte und in seiner Faktorei auf einheimische primitive Weise Oel bereiten liess.

Kongo aber wird es in fester Form in Packeten zu Markte gebracht und gilt als die beste Qualität.

Das Gebiet Kamerun*) — Gabun exportiert ausser den in der Tabelle genannten Produkten noch: Rotholz, Palmkerne; Gabun und Ogowe noch: Ebenholz, Rotholz, Kopal und eine verschwindend kleine Menge Palmöl, Palmkerne; Ogowe — Yumba: Elfenbein und Kopal; Kuilu — Kongo: Kautschuk, Erdnüsse, Sesamsamen, Kopal, Malachit; Kongo: Sesamsamen**), Bohnen, Orseille, geringe Quantitäten Elfenbein, Kopal; für die Strecken südlich vom Kongo folgen umfassendere Tabellen nebenan wie auf nächster Seite; Kuansa — Kunene: Elfenbein, Kopal, Orseille, Baumwolle, Fischöl, getrocknete Fische, Häute, lebende Rinder, Mais- und Maniokmehl, ein wenig Palmöl; Erdnüsse sind wegen anhaltender Trockenheit seit 3 Jahren fast gänzlich vom Markte verschwunden (1879).

Während also von dem Kamerun bis an den Kongo der Export nur noch wenige andere als die auf der Tabelle angeführten Produkte umfasst, steigert sich in südlicher Richtung die Mannigfaltigkeit derselben in bemerkenswerter Weise. Dies ist daraus zu erklären, dass in jenen Gebieten der europäische Einfluss viel länger wirksam war, nicht aber etwa durch Annahme eines günstigeren Klimas, eines fruchtbareren Landes.

Die Portugiesen sind in ihren Kolonien Angola und Benguella seit Generationen heimisch; sie haben die Eingeborenen zu vermehrter Thätigkeit angeregt und durch eigene Arbeit die Ertragsfähigkeit des Landes gesteigert, mag auch im Uebrigen die Verwaltung mangelhaft sein und Manches im Argen liegen. Der Portugiese kennt von altersher Land und Leute sehr genau; er ist seiner Natur nach zum Leben in Afrika, zum Verkehr mit dem Afrikaner wohl geschickt, er versteht es vortrefflich, sich demselben

*) Bereits im Jahre 1874, als ich mit dem verstorbenen Professor Buchholz in Kamerun weilte, wies ich die deutschen Kaufleute auf das Vorkommen der Landolphia (Kautschukliane) und von Kopal hin, aber ganz vergeblich.

**) Sesam begann in Angola erst Ende der sechsziger Jahre in Handel zu kommen. An der Küste im Süden des Kongo, in der Gegend von Mangue Grande, wird er seit 1868 angebaut.

anzupassen. Am Kuansa sind durch die Portugiesen zahlreiche Pflanzungen und selbst industrielle Anlagen entstanden, welche allerdings auf Sklavenarbeit gegründet waren und jetzt durch die am 29. April 1878 erfolgte Abschaffung der Sklaverei in eine bedrängte Lage geraten sein mögen. Wie bedeutend in kurzer Zeit die Ertragsfähigkeit des Kuansagebietes gehoben wurde, nachdem eine von A. Silva gegründete Gesellschaft 1867 den regelmässigen Dampferverkehr auf dem Flusse eröffnete, ergiebt sich aus folgender Tabelle:

	im Jahre endend am 31. März 1867	im Jahre endend am 31. März 1873
Erdnüsse	91 Tons	4 554 Tons
Palmöl	608 „	1 550 „
Palmkerne	40 „	751 „
Kaffee	180 „	899 „
Wachs	234 „	273 „
Baumwollsamen	—	261 „
Baumwolle	46 „	162½ „
Maniokmehl	—	141 „
Kautschuk	—	110 „
Rinde *)	—	50 „
Häute	2 „	44 „
Erdnussöl	—	28 „
Hölzer	10 „	20 „
Bohnen	22 „	19 „
Mais	1 „	18½ „
Ricinusbohnen	—	17 „
Kopal	38 „	17 „
Elfenbein	18 „	12½ „
Baumwollgespinnste	—	1½ „
Kartoffeln	—	1½ „
Reis	5 „	1 „
Taback	—	1 „
Orseille	2 „	1 „
	1 297 Tons.	8 933½ Tons

*) Wahrscheinlich vom Affenbrodbaum.

An der Erzeugung dieser Produkte waren jedoch vorzugsweise abhängige Gebiete und darunter auch den Europäern gehörige Pflanzungen beteiligt. In welch überraschendem Masse aber binnen kurzer Zeit auch die Ergiebigkeit eines unabhängigen Gebietes durch selbständige freiwillige Thätigkeit der Eingeborenen gesteigert werden kann, berichtet Monteiro *). An der kurzen Küstenstrecke vom Kongo (exkl.) bis Ambriz, welche zwar, abgesehen von Sklaven, seit Langem schon weit aus dem Inneren kommendes Elfenbein in den Handel brachte, wurden Ende der fünfziger Jahre erst wenige Tonnen Landeserzeugnisse: Erdnüsse, Kaffee und Kopal, verschifft; im Jahre 1873 dagegen, in einer Periode, während welcher überdies verschiedene Notstände die Westküste heimsuchten, war der Export dieses im Vergleiche mit den Nachbarländern nicht etwa sehr von der Natur begünstigten Gebietes der folgende:

Erdnüsse	7 500	Tons
Adansoniafaser **)	1 500	„
Kaffee	1 000	„
Sesam-Samen	650	„
Kautschuk	400	„
Elfenbein	185	„
Palmkerne	100	„
Weisser Angola-Kopal	100	„
Roter Kopal	50	„
	11 485	Tons.

*) Angola and the River Congo. I. p. 111.

**) Die Adansoniafaser, das Fasergewebe der Rinde des Affenbrodbaumes, ist ein neueres Handelsobjekt. Dieselbe wird in Afrika vielfach in der einheimischen primitiven Industrie verwendet und würde sich in Europa zu manchen Zwecken gewiss besser als Kokosfaser (Coir) verarbeiten lassen. Monteiro erkannte ihre Brauchbarkeit zunächst für die Papierfabrikation. Da die Adansonia südlich vom Kongo in Menge vorkommt, und zwar schon nahe der Küste, so begann er die Eingeborenen im Jahre 1865 zu deren Gewinnung im Grossen anzuregen, und siegte schliesslich durch seine Beharrlichkeit über die auch hier jeder Neuerung sich entgegenstellenden mannigfachen Schwierigkeiten. Angola and the River Congo I pag. 118.

Den Wert dieser Produkte veranschlagt Monteiro auf mehr als 6 Millionen Mark. Selbstverständlich beruhen seine Angaben nicht auf sorgfältigen statistischen Erhebungen, sondern sind das Resultat teils direkt erlangter Mitteilungen von Faktoristen, teils von Schätzungen, wie sie einem Händler, der längere Zeit an einem Küstenstriche thätig ist, nicht schwer fallen. Bemerkenswert ist jedoch, dass ein grösserer Teil jener Erträge aus dem Hinterlande von Angola stammt, also dort das Meer auf weit kürzerem Wege erreichen könnte. Weil aber daselbst infolge der portugiesischen Verwaltung der Erlös für die Produkte ein geringerer wird, und sie überhaupt die Berührung mit den Behörden scheuen, führen die Eingeborenen, für welche Zeit und Weglänge nur wenig ins Gewicht fallen, ihre Karawanen lieber in weitem Bogen nordwärts nach der an Angola grenzenden unabhängigen Küstenstrecke.

Wie in anderen Ländern so zeigt auch in Unterguinea der Handel bedeutsame Unbeständigkeiten. Nach einer mehrjährigen Periode des verheissungsvollsten Aufblühens ist er etwa seit den Jahren 1872/73 in einem allgemein fühlbaren Rückgange begriffen, der sich an einigen Küstenstrecken rasch und gleichmässig, an anderen langsamer und schwankend vollzogen hat und noch vollzieht. Als die wichtigste Ursache dieser Erscheinung ist der Mangel an Regen anzuführen, unter welchem seit jener Zeit Gegenden des nördlichen Niederguinea mehrfach, die Länder des südlichen aber teilweise bis zur Gegenwart dauernd gelitten haben.*) Nahrungsmangel, selbst vollständige Hungersnot mit dem unausbleiblichen Gefolge von Seuchen, hat ausgedehnte Gegenden heimgesucht; die Pocken sind verheerend an der ganzen Küste aufgetreten und sind in das Innere verbreitet worden, haben ganze Dörfer entvölkert, die verzweifelnden Eingeborenen von ihren Wohnsitzen vertrieben. Zu all diesem Elend gesellte sich noch eine bis dahin unbekannte Plage, der Sandfloh**), ein winziges Thierchen, welches sich behufs

*) Der früher dort sehr bedeutende Export von Erdnüssen hat deshalb in den letzten Jahren in vielen Küstenstrecken gänzlich aufgehört.

**) Der Sandfloh wurde 1872 von der Brigg „Thomas Mitchell" von Brasilien nach Ambriz gebracht, erlangte schnell eine bedenkliche Verbreitung in den Küstengebieten und wurde auch landeinwärts verschleppt.

Entwickelung seiner Eier mit Vorliebe unter die Zehennägel einbohrt und, wenn Unachtsamkeit es gewähren lässt, bösartige Entzündungen erzeugt.

Unter solchen Drangsalen musste selbstverständlich die Bebauung des Bodens, die Arbeitslust der Eingeborenen, der Handelsverkehr sehr bedeutend und für längere Zeit leiden. Es wäre jedoch ungerechtfertigt anzunehmen, dass die Zustände in Unterguinea überhaupt nicht wieder bessere werden würden, um so mehr, als sie in einigen Gegenden sich schon wieder günstiger gestalten.

Anteil der Nationalitäten am Handel.

Die Europäer verwalten ihre Faktoreien entweder auf eigene Rechnung, oder im Auftrage grösserer, an einzelnen Strecken dominierender Handelshäuser. Nach der Zahl ihrer in Unterguinea Handel treibenden Angehörigen sind die Nationen in folgender Reihe zu nennen: Portugiesen, Engländer, Holländer, Franzosen, Deutsche, Spanier. Allen voran stehen die Portugiesen nicht nur in ihren eigenen Kolonien, sondern auch im Kongogebiet und an der Loangoküste, wo neben ihnen noch die Holländer, die Engländer und die Franzosen zu nennen sind. In den unabhängigen Gebieten sind sie besonders am Kongo am zahlreichsten vertreten; weiter nordwärts finden ihre Faktoreien sich weniger häufig und vom Kuilu an nur noch vereinzelt. Am Ogowe, Gabun und bis zum Kamerun stellen die Deutschen und Engländer das Hauptkontingent. Deutsche Landsleute, mit Ausnahme weniger, die in holländischen Diensten stehen, beschränken sich auf diese Gebiete, die Engländer aber verbreiten sich südwärts bis zu den portugiesischen Kolonien. Die Holländer sind allenthalben vertreten, von Yumba bis nach Benguella. Die Franzosen — abgesehen von ihren Kolonien — treiben Handel von der Loangobai bis nach Kinsembo. Ein in Amerika ausgebildeter Eingeborener hat in Gabun mit eigenen Mitteln ein Geschäft begründet, und als Faktorei-Vorsteher trifft man Mulatten sowohl wie Eingeborene an weit vorgeschobenen Handelsposten.

Die Anzahl der Faktoreien und Handelsposten ist innerhalb gewisser Grenzen eine schwankende, entsprechend den Schwankungen im Geschäftsgange, welcher bald allgemein, bald örtlich benachteiligt wird durch die Haltung der Eingeborenen, durch Mitbewerb, Regenmangel, Epidemien u. dergl. An manchen Orten werden Handelsposten versuchsweise neu angelegt, an anderen bald geschlossen, bald wieder geöffnet; einzelne bleiben zuweilen so lange verlassen, dass sie gänzlich verfallen. Mit Vorliebe hält der Händler sich an der Küste und geht nur an günstigen Wasserläufen landeinwärts, an deren Mündung dann gewöhnlich eine Hauptfaktorei als Stützpunkt der vorgeschobenen liegt. Die wichtigeren Faktoreien bilden mit ihren Niederlagen, Wohnungen für die Bediensteten Schuppen und Ställen sehr stattliche Gehöfte, deren Hauptgebäude, aus Holz aufgeführt, entweder gleich fertig von Europa gesandt, oder von einheimischen Zimmerleuten hergerichtet wurden und mit gewelltem Zinkblech, Dachpappe oder auch Palmblattschindeln gedeckt sind. Die Zentralfaktoreien einiger bedeutender Firmen bilden grossartige Etablissements, selbst im europäischen Sinne. Die minder wichtigen und entlegenen Handelsposten sind in landesüblicher Weise von leichterem Material (Papyrus, Palmblattrippen) und in kleinerer Ausdehnung errichtet. —

Im Gebiete Kamerun-Gabun und Ogowe beherrschen den Handel die Firmen C. Woermann (Hamburg) und Hatton & Cookson (Liverpool); neben ihnen giebt es jedoch noch eine Anzahl kleinerer Firmen und selbständiger Händler.

Vom Ogowe bis Yumba liegen Faktoreien von Hatton & Cookson, Cooper & Scott (englisch), Vincente Barcelo (spanisch) und von verschiedenen kleineren, meist portugiesischen Händlern.

An der Loangoküste (Yumba bis Kongo einschliesslich) ist die Zahl der Faktoreien und Handelsposten eine ungleich bedeutendere und beläuft sich auf etwa 78. In dem nördlicheren Teile dieses Gebietes liegen dieselben nur einzeln; nach Süden hin, von der Loangobai an, mehren sie sich schnell, und an beiden Ufern des Kongo bis zu den Stromschnellen oberhalb Boma liegen allein 33 solcher Niederlassungen. Obige Gesamtzahl, unter welcher

auch die Zweigstationen mit einbegriffen sind, verteilt sich aut folgende Firmen:

Afrikaansche Handelsvereeniging (holländ.)	27	Faktoreien, davon 5 am Kongo,
Hatton & Cookson (engl.) . .	8	„ „ 2 „ „
Daumas Lartigue & Co. (franz.)	6	„ „ 3 „ „
Castro & Leitão (portugies.) .	4	„ (keine am Kongo),
M. J. d'Oliveira (portugies.) . .	7	„ davon 6 am Kongo.
Valle & Azevedo (portugies.) .	5	„ „ „
Ferreira & Pardo (portugies.) .	5	„ „ „

Der Rest gehört einzelnen selbständigen Händlern, zumeist Portugiesen.

Anstatt eine gewissenhafte Aufzählung der Besitzer, Verwalter und der Lage der einzelnen Faktoreien zu geben,*) welche nur eine lange Liste blosser Namen darstellen würde, führe ich nur noch diejenigen Küstenpunkte und Flüsse an, wo Faktoreien und Handelsposten in grösserer Zahl liegen: am Kongo: Boma 7; Tschitschianga 4; Porto da Lenha 5; Banana 4; und in nördlicheren Gebieten: Kabindabai 4; Landana 3; Tschiloangofluss 6; Luëmmefluss 5; Pontanegrabai 4; Loangobai 5; Kuilufluss 4; Yumbabai und Banyafluss 4.

Vom Kongo (exkl.) bis nach Ambriz (exkl.) liegen 35 Faktoreien. Von diesen gehören: 14 der Afrikaanschen Handelsvereeniging; 3 Hatton & Cookson; 3 Daumas Lartigue & Co. (französ.); 2 Taylor Laughland & Co. (engl.); 2 Tait & Co. (engl.); der Rest gehört selbständigen Händlern, Portugiesen und Engländern nebst einem Spanier. Ein deutsches Haus, welches vor Kurzem daselbst versuchsweise Faktoreien gründete, hat dieselben wegen der jetzt ungünstigen Handelsverhältnisse wieder geschlossen.

Mit Ambriz beginnen die portugiesischen Besitzungen, in denen, so viel mir bekannt, mit Ausnahme der Afrikaanschen Handelsvereeniging nur portugiesische Häuser existieren, abgesehen von der Firma C. Woermann (Hamburg), die im Jahre 1876 dort

eine Handelsverbindung eingeleitet (aber später wieder aufgegeben hat).

Schon aus Vorstehendem ergiebt sich, dass die Afrikaansche Handelsvereeniging in Rotterdam das bei Weitem bedeutendste Unternehmen in Unterguinea ist; die Handelsbeziehungen der Gesellschaft erstrecken sich von Yumbabai bis nach Benguella. Das Anfang der sechziger Jahre von zwei holländischen Kaufleuten, Kerdijk & Pincoffs, in kleinem Massstab begonnene und mit Erfolg erweiterte Geschäft wurde 1869 in die oben genannte Handelsgesellschaft umgewandelt. *) Für schnelle Ausdehnung des Geschäftsbetriebes bot sich günstige Gelegenheit, da infolge des erloschenen Sklavenhandels und überhaupt »schlechter Zeiten« an der Küste, viele selbständige portugiesische Händler in eine bedrängte Lage geraten waren und nun sowohl ihre Faktoreien an das aufblühende Unternehmen abtraten wie auch selbst in dessen Dienste übergingen.

Die Handelsvereeniging übernahm im Jahre 1872 die Faktorei des französischen Hauses Regis Overmann zu Banana am rechten Ufer der Mündung des Kongo und schuf nun an dieser Stelle den Mittelpunkt für ihren afrikanischen Handel, eine grossartige Anlage (eigentlich zwei dicht bei einander liegende) mit ungeheuren Niederlagen, mit Werkstätten für Schmiede, Küfer, Zimmerleute, sowie einer Helling für kleinere Seeschiffe u. s. w. und versah die Mündung des Kongo mit Tonnen und Baken zur Erleichterung des Schiffsverkehrs. Ausserdem wurde Banana Kohlenstation für englische Kriegsschiffe.

Die Verbindung zwischen Banana und Europa wird unterhalten durch einen viermal im Jahre fahrenden Dampfer und Segelschiffe nach Bedarf; der Verkehr zwischen den Faktoreien an der Küste wird durch drei kleinere Dampfer und mehrere Segelfahrzeuge vermittelt. Die Zahl dieser holländischen Faktoreien beträgt gegenwärtig wohl an fünfzig; der Handelsbetrieb an der Küste beschäftigt jetzt an hundert Weisse.

*) Jetzt: Nieuwe Afrikaansche Handels-Vennootschap. Rotterdam.

Das älteste Haus an der Küste, im Jahre 1847 gegründet, ist das von Hatton & Cookson in Liverpool. Die Faktoreien desselben zerfallen in zwei Gruppen, eine nördliche, das Gebiet Kamerun — Yumba umfassend, mit ihrer Zentralniederlage auf der Insel Klein-Elobi in der Koriskobai, und eine südliche, von der Loangobai bis nach Kinsembo jenseits des Kongo ausgedehnt, deren Hauptniederlage an der Kabindabai liegt. Der der Firma gehörende stattliche Dampfer »Angola« unterhält viermal im Jahre die Verbindung mit England; zwei Dampfer und mehrere Segler vermitteln den Verkehr an der Küste.

Die Hamburger Firma C. Woermann hat ihre Unternehmungen 1849 in Oberguinea (Liberiaküste) begonnen und 1862 auf Unterguinea ausgedehnt. Der Dirigent der Hauptfaktorei im Gabun, Herr Emil Schulze aus Hamburg, ist dortselbst Konsul des Deutschen Reiches.

Das französische Haus Daumas Lartigue & Co. mit der Hauptfaktorei zu Banana hält ebenfalls zwei Dampfer und einige Segler an der Küste, die übrigen Firmen besitzen zwar zumeist ebenfalls kleinere Segelfahrzeuge zum Küstenverkehr, benutzen aber für Verfrachtung ihrer Güter die ziemlich regelmässig laufenden englischen Postdampfer oder gemietete Segelschiffe.

II. Die Loangoküste.

Mit dem Namen Loangoküste wird der im Westen vom atlantischen Ozean bespülte, vom Innern durch das westafrikanische Schiefergebirge geschiedene Landstrich bezeichnet, welcher die Gestalt eines Dreiecks hat, dessen Basis am Kongo (6° S. Br.), dessen Spitze an der Bai von Yumba (3° 28′ S. Br.) liegt. Sein Flächeninhalt entspricht etwa dem des Königreichs Sachsen (272 deutsche Quadratmeilen); die Zahl der vor wenigen Jahren durch die Pocken sehr verminderten Einwohner kann auf 300000 geschätzt werden.

Bodengestalt. Küstenbeschaffenheit. Flussläufe.

Das westafrikanische Schiefer-Gebirge, welches vom Kongo nach Yumba hin allmählich der Küste näher tritt, besteht im Wesentlichen aus einer ausgezeichnet entwickelten Reihe krystallinischer Schiefer, deren Schichten übereinstimmend mit der Hauptrichtung der Bergzüge streichend, unter einem Winkel von durchschnittlich 45° nach WSW einfallen. Die Bergketten, welche wahrscheinlich nirgends eine Höhe von 1000 Meter überschreiten, sind steil und eng aneinander gedrängt. Die grösseren ins Meer mündenden Flüsse haben die Gebirgszüge senkrecht zur Längsachse durchbrochen, und ihre Gewässer tosen, Stromschnellen und Katarakte bildend, in schluchtenähnlichen, oft grossartig wilden Thälern entlang.

Das dem Gebirge vorgelagerte Gebiet ist ein Diluvialgebilde aus den Zersetzungsprodukten jener Gesteinsmassen, aus gelbem lehmigem Sande und feinsandigen roten Lehmen bestehend: dem Laterit. Das Liegende, in und unter dem Niveau des Meeres, gehört dem Tertiär und der Kreide an. Seiner Beschaffenheit entsprechend, ist die Oberflächengestaltung des Landes eine ziemlich einförmige. Der allgemeine Charakter desselben ist hügelig; mehr oder weniger ausgedehnte Ebenen, die 5—20 Meter über dem Meere liegen oder bis zu etwa 60 Meter ansteigen, kommen nur stellenweis zur Geltung. Die in einander verlaufenden Erhebungen messen nur an einigen Punkten über 100 Meter, sind regellos angeordnet und meistens sanft gerundet; wo sie bis an das Meer herantreten, enden sie in Steilabstürzen, welche namentlich an den Baien von Loango und Kabinda wirksam hervortreten. Zwischen den erhabenen Bodenformen breiten sich nach dem Gebirge hin einige Sümpfe von beträchtlicher Ausdehnung und kleinere Wasserbecken aus, und in der Nähe des Meeres liegen verschieden grosse Lagunen, die vorwiegend Altwasser der öfters ihren Lauf ändernden Flüsse sind.

Mit wenigen und räumlich sehr beschränkten Ausnahmen ist die ganze Loangoküste von einem sanft ansteigenden feinsandigen Strande umsäumt. Der Unterschied der Gezeiten ist ein ge-

ringer und beträgt nur etwa 1 Meter; dennoch erstreckt sich der Einfluss von Flut und Ebbe in den tief eingeschnittenen Betten der Flüsse selbst bis in das Gebirge und wird in allen mit diesen in Verbindung bleibenden stagnierenden Wasserbecken des anliegenden Landes bemerkbar.

Die an der flachen, hafenarmen Westküste Afrikas auftretende »Calema« erschwert auch an der Loangoküste den Verkehr zwischen Meer und Land in hohem Grade. Es ist dies eine durch die besondere Strandbildung bedingte imposante Form der Brandung, die auch an anderen Kontinenten nicht unbekannt ist. Die Erscheinung derselben ist folgende: Zuweilen laufen, in wenigen Stunden ihr Maximum erreichend, gewöhnlich jedoch langsamer anwachsend, nahezu parallel mit der Küste, langgestreckte Wellenzüge heran, welche auf dem sanft ansteigenden Grunde allmählich sich höher heben und schärfere Formen annehmen. Die anfänglich nur schwingende Bewegung der Wasserteilchen geht dann rasch in eine Vorwärtsbewegung über; die zum Roller umgewandelte Wassermasse steigt wallgleich empor: am Boden durch den Widerstand verlangsamt, neigt sie sich heranbrausend und fällt endlich nahe am Strande in schönen Bogen mit donnerähnlichem Getöse nach vorwärts über; wirbelnd und schäumend wälzt sie sich am Strande hinauf und fliesst dann wuchtig zurück, dem nächsten Roller entgegen. In Pausen von durchschnittlich 12—15 Sekunden wiederholt sich dieser Vorgang. Während einer sehr starken Kalema erreichen die Roller im Momente des Überfallens eine Höhe von etwa drei bis vier Meter. Die Kalema, welche in der Trockenzeit (Mai bis Oktober) am häufigsten und schwersten auftritt, ist, wie jede andere Brandung, eine Folge des auf dem Meere herrschenden Seeganges, und in Unterguinea eine Fernwirkung atlantischer und antarktischer Stürme.*)

An der Küste entlang wälzt sich die kühle südatlantische Strömung nach Norden mit einer Schnelligkeit von durchschnittlich einem Knoten, die selten bis zum Doppelten dieses Betrages an-

*) Die Loango-Expedition. Abteilung III Seite 18—34.

wächst. Nördlich von Kuilu scheint dieselbe von der Küste abgedrängt zu werden durch eine Gegenströmung, welche zuweilen so stark wird, dass sie bis zur Bai von Kabinda sich ausdehnt. Nicht so sehr die vorherrschende Richtung der Meeresströmungen, als vielmehr die in der Regel aus SW. einsetzende Kalema wirkt auf die Flussmündungen in solcher Weise, dass dieselben — mit Ausnahme des Luëmme und Kongo — stetig nach Norden abgedrängt werden und verschieden lange Umwege parallel mit dem Strande nehmen, ehe sie ihre Gewässer ins Meer entleeren. Gelegentlich durchbrechen sie den hemmenden Damm; das alte Bett wird zur Lagune, während an der neuen Mündung sich wieder eine Barre bildet, welche vom Südufer ausgehend, allmählich zu Tage tritt und als neuer Wall die Mündung verlegt. Keiner der Flüsse besitzt ein Delta, alle aber haben Barren, und ihre Gewässer werden von der Flutwelle nicht nur aufgestaut, sondern mehr oder weniger zum Rückfliessen gezwungen. Aehnliche Barren schliessen auch, stets vom Südpunkt ausgehend, die flachen Baien der Küste mehr oder weniger ab.

Mit Ausnahme der Kongomündung sind Häfen in der vollen Bedeutung des Wortes nicht vorhanden. Dieser Mangel bedingt wesentliche Nachteile für den Verkehr zwischen Faktoreien und Schiffen, da derselbe nur mittelst Booten unterhalten werden kann, welche kommend und gehend die Brandung passieren müssen. Für die Sicherheit der frei an der Küste ankernden Schiffe ist ihm dagegen kaum einige Bedeutung beizumessen, da diese nicht von besonderen Gefahren bedroht werden. Die vom Mai bis November am häufigsten und stärksten einsetzenden Roller, welche am Strande die Kalema erzeugen, erreichen niemals eine Grösse wie z. B. auf der vielbesuchten Rhede von Lagos; dennoch haben Fahrzeuge beim Wählen des Ankerplatzes stets die Wirkung derselben zu berücksichtigen und eine entsprechende Wassertiefe einzuhalten. Da die am Tage aus SW—W wehende Seebrise ein etwa notwendig werdendes schnelles Entfernen von der Küste erschwert, ankern vorsichtige Kapitäne von Segelschiffen und von Dampfern, welche die Feuer niedergehen lassen, gern thunlichst weit vom Lande.

Der Meeresboden senkt sich, übereinstimmend mit der flachen Strandbildung, nur so allmählich, dass im Allgemeinen die 5 Faden-Linie 3 Meilen*) vom Lande entfernt verläuft. Erfahrene Seeleute rechnen durchschnittlich auf jede Meile Küstenabstand einen Faden Wassertiefe, und dieses Verhältnis soll sich an einigen Stellen bis auf 20, an anderen bis auf 40 und 50 Meilen von der Küste gleichbleiben: an der Yumbabai dagegen finden sich bedeutendere Wassertiefen schon nahe am Lande. Einige vorkommende Untiefen und Bänke liegen so nahe an der Küste, dass sie Schiffen, welche sich 3—4 Meilen von dieser entfernt halten, nicht gefährlich werden, auch sind sie von solcher Beschaffenheit, dass das Loth noch rechtzeitig vor ihnen warnt.

Keine der vorhandenen, nirgends tief in das Land eingeschnittenen Baien gewährt vollständigen Schutz gegen die Roller, und nur zwei derselben (Yumba- und Pontanegrabai) bieten grossen Schiffen genügende Wassertiefe. Diese mögen innerhalb der schon erwähnten charakteristischen Barre in der Pontanegrabai in 10 Faden Wasser ankern, in der günstigeren und geräumigeren Yumbabai in 10—6 Faden, und zwar an Orten, wo sie am besten geschützt sind gegen die Roller, nicht durch eine Barre, sondern durch eine Reihe vom Südpunkt (Point Matuti) etwa $^{3}/_{8}$ Meilen weit in nördlicher Richtung vortretender Granitklippen, deren fernste namentlich steil abfallen und über Wasser deutlich sichtbar sind. Pontanegrabai wird von den englischen Postdampfern besucht; bei einsetzenden Rollern würden jedoch Segelschiffe aus derselben nur schwierig entkommen können, während sie auch bei rein westlicher Seebrise noch bequem von Yumbabai auszulaufen vermögen.

Kabindabai ($3^{1}/_{2}$ Faden) und Malembabai (4 Faden) gewähren unfern ihrer ausspringenden südlichen Landmarken und des Strandes kleineren Fahrzeugen einen gegen Seegang ziemlich geschützten Ankerplatz; die Tschilungabai hingegen ist diesem sehr ausgesetzt. Auch die Loangobai vermag Schiffe von geringerem Tiefgang aufzunehmen, welche innerhalb der vorgelagerten Barre zwar in

*) Stets nautische Meilen, 4 = 1 deutsche oder geographische Meile.

6—3 Faden ganz sicher liegen, aber mancherlei Schwierigkeiten beim Einsegeln zu überwinden haben, da die Lage der Barre, über welcher besonders schwere Roller stellenweis zu brechen pflegen, und die Wassertiefe über derselben veränderlich ist.

Eine unter allen Umständen für Boote bequeme Landung gestattet das Innere der Baien von Kabinda und Loango. Alle übrigen haben — mit Ausnahme der Yumbabai, wo eine kurze Strecke der Kalema ebenfalls nur wenig ausgesetzt ist — einen kaum weniger ruhigen Strand als die freie Küste, so dass auch in ihnen die Verladung bei starker Kalema schwierig, bei sehr starker nahezu unmöglich wird.

Mit Ausnahme des Kongo sind alle Flüsse der Loangoküste grossen Schiffen unzugänglich, während dieselben für den Verkehr von Booten und Kanus sehr wichtig sind. Wie schon früher erwähnt, werden ihre Gewässer durch die einkommende Flut weithin aufgestaut und sogar zum Rückfliessen gezwungen, in geringerem Grade selbstverständlich während der durch ergiebige Regenzeiten verursachten Anschwellungen. Der Kongo ist weder dieser Einwirkung besonders stark ausgesetzt, noch besitzt er eine der Schifffahrt hinderliche Barre, über welcher bei jedem anderen Flusse des Gebietes die Kalema mit grösserer Wucht als anderswo bricht.

Der mächtige Kongo, dessen Gewässer eine Geschwindigkeit von 4—6 Meilen in der Stunde erlangen, bietet Schiffen jeder Grösse genügendes Fahrwasser bis Porto da Lenha, und solchen von etwa 3.5 Meter Tiefgang bis oberhalb Boma. Gefahren drohen an einigen Stellen durch besonders heftige Strömung, durch Wirbel, und namentlich oberhalb Porto da Lenha durch rasch ihre Lage ändernde Bänke von Kies und Sand. Festgefahrene oder vor Anker liegende Fahrzeuge haben auch die aus zahlreichen Schlupfwinkeln auf ihren Kanus herbeieilenden Flusspiraten zu fürchten und können überdies in eigentümlicher Weise durch die »schwimmenden Inseln« zu Schaden kommen. Die letzteren bestehen aus innig verflochtenen und verwachsenen Pflanzenmassen, welche zuweilen einen mehrere Morgen grossen Raum einnehmen und hauptsächlich durch Schilfe, Gräser, rankende Gewächse gebildet werden,

öfters auch Gebüsche und Bäume wie auf festem Boden tragen von der Strömung herangeführt, können sie sich am Schiffe verfangen, dasselbe umschliessen und von seinen Ankern reissen.*)

Die Mündung aller übrigen Flüsse sowie deren Barren verändern ihre Lage und Beschaffenheit innerhalb gewisser Grenzen so häufig, und Lothungen sind bei der dort stets vorhandenen Brandung so schwierig, dass die Angaben hierüber nur im Allgemeinen Geltung haben.

Ueber der Barre des innerhalb genügend tiefen, aber nur 50—100 Schritt breiten und lagunenreichen Tschiloango und des etwa gleich grossen Luëmme finden sich durchschnittlich 2—2.5 Meter Wasser. Der erstere ist mehrmals schon von flachgehenden Küstendampfern etwa zehn Meilen weit befahren worden. Die Barre des ungleich bedeutenderen Kuilu hat 3—4.5 Meter Wasser und ist einmal von einem 3 Meter tief gehenden Dampfer glücklich passiert worden. Doch ist das sehr breite Aestarium dieses schönen Flusses eine Meile oberhalb der Mündung von Untiefen (Kies) erfüllt. Boote jeder Grösse finden selbst in der Trockenzeit genügendes Fahrwasser bis in das Gebirge und zu den Stromschnellen von Bumina, haben aber während der Regenzeit an einigen Stellen eine heftige Strömung zu überwinden. Auch die Nebenflüsse des Kuilu, Mpile und Nanga, bilden zwar enge und vielgewundene, aber genügend tiefe und sehr ruhige Wasserstrassen, für Boote und Kanus. Der Banya, welcher gegenwärtig innerhalb der Yumbabai durch eine ausgezeichnet geformte und stetig nach Norden wachsende Nehrung abgegrenzt wird, zeigt 2—2.5 Meter Wasser über seiner Barre und etwa bis zwei Meilen aufwärts noch

*) Sie bilden sich ursprünglich an vielen Inseln, auf den Sandbänken und in den labyrinthischen Seitengewässern im Unterlauf des Riesenstromes. Das Pflanzengewirr unterwaschener Uferstrecken, oder die auf zu Tage tretenden Bänken rasch emporschiessende Vegetation wird von den Fluten des schwellenden Stromes abgehoben und fortgerissen. Daher sind diese »schwimmenden Inseln« in der Regenzeit am häufigsten zu beobachten. In das Meer hinausgetrieben, stranden sie an der Küste bis zur Pontanegrabai; seewärts gelangen sie bis zu den Guineainseln.

eine Reihe fliegender Bänke; oberhalb derselben bildet diese fast stromlose Flusslagune ein seeartig erweitertes tiefes Wasserbecken, welches nahezu parallel mit der Küstenlinie an 40 Meilen weit einen vorzüglichen, von der Seebrise bestrichenen Wasserweg für kleine Fahrzeuge bietet.

Klimatisches.

Die meteorologischen Verhältnisse zeigen keineswegs die Gleichförmigkeit, die man bisher für Tropenregionen als selbstverständlich angenommen hat.

Das Klima des Küstenlandes wird gemildert durch die Einwirkung der nahen (kühlen) südatlantischen Strömung und der des Tages über wehenden Seebrise. Die mittlere Jahrestemperatur für Tschintschotscho betrug 1874 = 23·74° C., 1875 = 25·06° C.; die Extreme waren 1874 = 34·4° und 15·0° C., 1875 = 35·9° und 14·6° C. Die täglichen Temperaturschwankungen sind nie grösser, gewöhnlich aber um ein Dritteil geringer als 10 und 12° C. Die Insolation dagegen ist eine überraschend hohe: bei heiterem Himmel erhitzen die Sonnenstrahlen den Erdboden sehr häufig bis zu 72° C., und mehrmals wurden auch noch höhere Grade, einmal sogar 84·6° C. beobachtet. Unter solchen Umständen koagulieren auf den Sand gelegte Eier; der Sonnenstich scheint trotzdem gar nicht vorzukommen. Entsprechend dem Stande der Sonne, welche den Zenith des Landes Anfang Oktober und März passiert, währt die heisse Zeit (und zugleich die Regenzeit) vom Oktober bis Mai, mit einem Maximum der Temperatur im Februar und März, und die kühlere (zugleich trocknere) Zeit in den übrigen Monaten mit einem Minimum im Juni bis August.

Die Regenzeit — während welcher übrigens durchaus nicht dauernd Regen fällt, oder auch nur beständig trübes Wetter herrscht — zerfällt wieder in zwei Abschnitte, in die der »kleinen Regen« im Oktober und November und in die der »grossen Regen« vom Februar bis Mai. Dezember und Januar sind relativ trocken und freier von Gewittern, welche in den anderen Monaten stets die

wesentlichsten Niederschläge liefern.*) Nebelregen, leichte Strichregen und selbst sogenannte Landregen treten überdies in den höher liegenden Gegenden auch während der Trockenzeit nicht selten als Steigerungsregen ein, und namentlich die Westabhänge des Gebirges bilden fast eine Zone der Regen zu allen Jahreszeiten. Die Regenmengen der verschiedenen Jahre sind sehr abweichende: zu Tschintschotscho betrug die Regenhöhe 1874/75 = 1578 und 1875/76 = 542 Millimeter. Die Thaubildung ist namentlich in der Trockenzeit eine ausserordentlich starke und sehr wichtig für die Vegetation.

Die Gewitter, fast stets von SO kommend, sind gewöhnlich ausserordentlich heftig und von böartigen Winden begleitet; letztere aber erreichten niemals eine solche Stärke, dass sie hätten Schaden stiften können. Die elektrischen Entladungen sind von überwältigender Grossartigkeit und erfolgen zuweilen bis zu vierzig und sechzig in der Minute, dennoch scheinen Unglücksfälle durch Blitzschläge äusserst selten sich zu ereignen. Wirkliche Stürme wurden in dem Gebiete noch gar nicht beobachtet. Am Tage weht eine frische Seebrise aus SSW bis W, in der Regel zwischen 9—10 Uhr einsetzend und allmählig stärker werdend, bis sie mit Sonnenuntergang erstirbt; in der Nacht aber, namentlich gegen Morgen, erhebt sich der schwächere Landwind.

Vegetation.

Die meteorologischen Verhältnisse der Loangoküste finden ihren entsprechenden Ausdruck im Pflanzenkleide des Gebietes. Wälder und Grasfluren bedecken das Land. Die Verteilung derselben ist eine solche, dass in der Nähe der Küste und in dichter bevölkerten Strichen die letzteren, landeinwärts die ersteren vorherrschen. An den Hängen und in den westlichen Thälern des

*) Es wurden z. B. gemessen Regenhöhen: in 11 Minuten und in 5 Minuten je 15·8 Millimeter und in 1½ Stunden 43·8 Millimeter, in 24 Stunden einmal 80·3, später 89·7, in einer Nacht einmal 137·6 Millimeter etc.

Gebirges*) tritt ein grossartiger Urwald auf, welcher, in Gallerien auch die Ränder der Wasserbecken umsäumend und den Flussläufen folgend, sich bis zu den Mangrovebeständen der Küste fortsetzt. Immergrüne Bäume bilden die Hauptmasse des Urwaldes, welcher in Höhe unseren stattlichsten deutschen Forsten etwa gleichkommt; frei über diesem geschlossenen, von Lianen durchwobenen Walde breiten Bäume mit periodischem Laubwurf, unseren Buchen ähnelnd in 40 bis 60 Meter Höhe ihre feinverzweigten Wipfel aus, die von mächtigen, glattrindigen und astlosen Schäften getragen werden. Lichtes Unterholz und ausgedehnte Bestände von Blattpflanzen wachsen auf dem feuchten Boden im Schatten. Seine imposanteste Entwickelung hat dieser Urwald in der Niederung auf den Uferleisten der Kuilu erlangt.

Die typische Vegetationsform der Sümpfe bildet der anmutige Papyrus, welcher dichtgedrängt dieselben erfüllt; auf etwas festerem Grunde leiten Bestände der Wein- oder Bambuspalme (Raphia) zum Walde über. An den Mündungen der Flüsse und ihren Lagunen herrscht die Mangrove, auf ihrem Wurzelgewirr schlanke, stattliche Stämme bis zu 20 und 30 Meter Höhe entwickelnd. Zwischen diesen oder ihnen benachbart treten Pandanusdickichte und Gruppen der eleganten wilden Dattelpalme auf. Die starren, meerliebenden Fächerpalmen (Hyphaene guineensis) umsäumen oft in dichten Beständen den Strand, verschwinden aber etwas nördlich vom Kuilu und wachsen auch nirgends weit landein vom Strande; nur an den Kongoufern finden sie sich bis in das Gebirge.

Die offene Landschaft zeigt nicht die trostlose Monotonie der Steppe. Zwar fehlt der Savane, dem Mittelgliede zwischen Wald und Steppe, der reiche Blütenschmuck mannigfaltiger Staudengewächse, doch ragen aus ihren dichten, wogenden Grasbeständen von 1—5 Meter Höhe inselgleich Gebüsche auf, einzelne Bäume, Gruppen derselben und grössere Gehölze. Der durch seine riesigen

*) Jenseits desselben verrät die Vegetation eine Trockenheit, wie sie von Gegenden zu erwarten ist, die im Regenschatten eines Gebirges liegen.

Formen auffallende Baobab (Adansonia), ein Charakterbaum der offenen Landschaft, findet sich nur südlich vom Kuilu; die viel zahlreicher und allenthalben vorkommende wichtige und schöne Oelpalme (Elaeis guineensis) wird vorwiegend, jedoch unabsichtlich durch den Menschen verbreitet. Sie hat als das Symbol menschlicher Wohnsitze zu gelten und kennzeichnet noch, wie die Ruinen in Kulturländern, die verödeten Stätten, an denen der Mensch sich einstmals niedergelassen hatte.

Der Wald der Savane ist vorherrschend ein echter, wirrer Buschwald, dicht verflochten durch Kletterpflanzen, unter welchen die Kautschukliane (Landolphia florida) zwar weniger kräftig entwickelt, aber vielleicht ebenso häufig vorkommt wie im Hochwalde. Dieser Buschwald ist anscheinend regellos verteilt, sowohl auf Ebenen als auch an Hängen und Kuppen der Hügel, ringsum durch Grasbestände isoliert. An steileren Abhängen und in feuchten Bodensenkungen nähert er sich in seinen Formen schon dem stattlichen Hochwalde und breitet sich, namentlich im Norden des Kuilu, in geschlossenen Massen über Landstrecken aus, welche sich nur durch weniger dichte Bevölkerung vor benachbarten Gegenden auszeichnen, in denen gegenwärtig Savanen vorherrschen. Hierdurch besonders wird es wahrscheinlich, dass die Grasfluren der Loangoküste grösstenteils nicht einen natürlichen Vegetationskarakter vertreten, sondern von dem Menschen durch Waldverwüstung und alljährliches Niederbrennen des Grases erzeugt und erhalten werden.

Tierwelt.

Die Tierwelt von Loango ist weniger reichhaltig, als man vielleicht von einem afrikanischen Lande erwartet. Das Gebirge wirkt auch für die Tiere abschliessend; ausserdem wird der Wildstand, trotz aller schützenden Dickungen, durch die Eingeborenen fortdauernd reduziert, die zwar im allgemeinen nicht besonders jagdlustig sind, jedoch viele Steinschlossgewehre besitzen, die sie mit sich führen und gelegentlich gebrauchen. Rhinozeros, Girafe, Löwe

Hyäne sind gänzlich unbekannt im Lande, der Leopard ist fast ausgerottet. Elephanten finden sich in sehr geringer Zahl nur noch an einigen unzugänglichen Orten; Flusspferde und Manaten (Seekühe) leben dagegen noch häufig im Kuilu und Kongo und ihren Seitengewässern, weniger häufig im Luëmme und Banya. Ein Wildschwein (Potamochoerus) hält sich noch in vielen Dickungen, der rote Büffel nur noch in einigen Distrikten. Von Antilopen ist Tragelaphus scriptus (harnessed deer der Engländer) am meisten verbreitet; die durch ihr schönes Gehörn ausgezeichnete T. euryceros findet man nirgends häufig, ebenso wie die eigenartig gebaute Cephalolophus sylvicultrix, die glänzend schwarz und mit einem hellgelben Sattel geziert ist, namentlich am Banya die niedliche Zwergantilope (C. Maxwelli). Alle diese Antilopen kommen nie in Heerden vor, sondern nur einzeln oder paarweise; Affen dagegen, namentlich Meerkatzen, durchziehen in Scharen die zusammenhängenden Waldungen und lieben besonders die Gallerie wälder der Flüsse. Der kluge Mandrill lebt nur noch im Gebirge, ebenso der seltene Gorilla; Chimpansen dagegen kommen am Kuilu und Banya bis zum Meere hin vor.

Drei Arten Krokodile (C. cataphractus, vulgaris, frontatus) finden sich in allen grösseren Wasserläufen und zwar stellenweis in erstaunlicher Menge, werden aber von Eingeborenen nicht besonders gefürchtet. Von sonstigen Eidechsen ist eine grosse Warneidechse (Monitor Saurus) zu erwähnen, die in den Savanen lebt und ein geschickter Baumsteiger ist. Fast überall kommt die Riesenschlange (Python Sebae) vor, die übrigens sehr harmlos ist und nur zuweilen ein Haustier stiehlt; zwei andere Schlangen, die durch die entsetzliche Wirkung ihres Giftes ausgezeichnet sind (Vipera rhinoceros und V. arietans), finden sich in einigen Gegenden recht häufig, werden aber dem arglos umherstreifenden Menschen äusserst selten gefährlich.

Von Vögeln, welche sich grösstenteils durch schönfarbiges Gefieder auszeichnen, seien nur genannt die bekannten Graupapageien sowie Rhinozerosvögel, Adler, Waldhühner, Tauben.

Bevölkerung.

Die Eingeborenen der Loangoküste, welche sich selbst Bafiote d. h. die Dunkeln nennen, sind keine echten Neger im ethnologischen Sinne, sondern gehören zu den das ganze zentrale Afrika erfüllenden sogenannten Bantuvölkern, bei denen der traditionelle, übrigens fast allgemein carikirte Negertypus nur mässig ausgebildet ist. Die Loangoleute sind ein schlank gebauter und kräftig entwickelter Menschenschlag von dunkelbrauner Hautfarbe. Als Nachkommen einer ehemals von teilweise mächtigen Herrschern regierten Bevölkerung haben sie sich eine gewisse Einheit bewahrt und eine nicht unbedeutende Kulturstufe erreicht; sie besitzen eine soziale Gliederung in Fürsten von Geblüt, Häuptlinge, Volk und Hörige, sind reich an interessanten Überlieferungen und Sagen, welche das Wiedererstehen des Königtums verkünden, und achten noch eine Reihe von Titeln, deren einstige Träger hohe Würden und Äemter bekleideten.

Mit wohlthuender Reinlichkeit verbinden die Eingeborenen der Loangoküste eine strenge Beachtung des Anstandes; ihre Begriffe von Sittlichkeit sind zwar andere als die unsrigen, doch verrät sich bei aller Naivität die empfindliche Schamhaftigkeit beider Geschlechter durch den Ausdruck der Verlegenheit und den bei hellhäutigen Völkern als Erröten bekannten Vorgang. Sie sind intelligent, eitel und lebhaft, aber unentschlossen und jeder dauernden Anstrengung abhold; heiter, gesellig und lärmend, höflich, gastfreundlich und gutmütig, dabei aber launenhaft und kindisch eigensinnig.

Die Bettelei ist infolge der Unklugheit der Europäer bei den Häuptlingen fast zu einer berechtigten Eigentümlichkeit geworden. Grenzenlos habgierig, mit sehr scharfer Beobachtungsgeabe ausgestattet und unbekümmert um den Wert der Zeit, sind sie schlaue, berechnende Händler; immer bedacht, für die geringste Leistung den höchsten Lohn zu erzielen, Ehrlichkeit beim Weissen nicht vorraussetzend, halten sie diesem gegenüber sowohl Lüge wie Betrug im Handel für berechtigt, nicht aber den Diebstahl, durch welchen freie Bafiote selten das Eigentum eines Fremdlings schä-

digen. Im Verkehre unter sich gelten Lüge und Betrug, Trunkenheit, Lüderlichkeit sowie andere Laster und Fehler als Schande, welche auf die ganze Familie zurückfällt und diese anspornt, dem Treiben eines missratenen Angehörigen mit allen Mitteln zu steuern, ja nötigenfalls sich von ihm loszusagen. Darum kann es kaum auffallen, dass trotz der Unmasse des importierten und im Lande als Kleingeld benutzten Rums, welcher bei allen sehr beliebt ist, unter freien Eingeborenen die Trunkenheit oder gar Trunksucht nur in sehr seltenen Fällen beobachtet wird.

Ackerbau und Viehzucht.

Das fleissige weibliche Geschlecht und die Hörigen liegen dem Landbau ob d. h. betreiben eine nur auf Erzielung des Notwendigsten gerichtete Raubwirtschaft. Der durchlässige, leichte, bei genügendem Regen fruchtbare Boden wird meistens nur einmal benutzt. Da der Waldboden die reichsten Erträge liefert, so werden, trotz der erforderlichen grösseren Mühe, die Felder mit Vorliebe auf diesem angelegt und immer neue Strecken des Waldes vernichtet. Die wichtigste Kulturpflanze des Gebietes ist der Maniok, welcher in verschiedenen Varietäten angebaut wird; von geringerer Bedeutung sind der Reihenfolge nach Erdnüsse, Mais, mehrere Arten Bohnen und Bataten. Dioscoreen (Yams) und gurkenartige Gewächse werden fast garnicht kultiviert, selten auch Voandzeia und Cajanus indicus. Von Fruchtbäumen pflegt man den Pisang sehr, der besonders nach Norden hin eine steigende Wichtigkeit neben dem Maniok erlangt, und die Banane. Die Kokospalme ist noch ausserordentlich selten, der genügsame, schnell wachsende Melonenbaum (Carica Papaya) hat sich dagegen ziemlich im Lande verbreitet, wie auch eine andere Einführung der Weissen, der stattliche Mangobaum.

Von Haustieren werden fast nur Schafe, Ziegen, Enten und Hühner gehalten; in einzelnen Gegenden gesellen sich hierzu noch Schweine. Hunde sind in vielen Dörfern recht zahlreich vorhanden und bilden hier und dort eine geschätzte Jagdmeute. Rinder haben

sich an der Küste nicht eingebürgert; bis jetzt ist es den Europäern nur in Landana, Muanda und in Boma am Kongo gelungen, dieselben längere Zeit am Leben zu erhalten. Es mangelt zu häufig an genügendem gutem Futter. In der Landschaft Tschintschotscho haben wir übrigens das Vorkommen der Tsetse-Fliege nachgewiesen, und die von uns (vor dieser Entdeckung) eingeführten Rinder, sind sämtlich binnen kurzer Zeit zu Grunde gegangen. Weiter im Süden, von Ambriz an, sind Rinder gewöhnlich.

Durch den primitiven Betrieb von Ackerbau und Tierzucht sichern die Eingeborenen sich in normalen Jahren bei behaglicher Thätigkeit ein sorgloses Dasein. Leider sind sie aber zu unbedacht, um Vorräte für Zeiten der Not in genügender Menge aufzuspeichern. Sind nun die Regen nicht ergiebig und missraten die Pflanzungen, so tritt Nahrungsmangel ein, welcher sich in einigen Gegenden bis zur vollen Hungersnot steigert und Seuchen zur Folge hat, die verheerend das Land durchziehen. Solche Notstände wirken auf Jahre hinaus nach und lähmen auch den Handel, wie es bei demjenigen geschah, welcher 1872/73 begann und bis zur Gegenwart fühlbar blieb, zumal auch die letzten Jahre wieder, wenigstens im Küstengebiet, durch ungewöhnliche Trockenheit sich auszeichneten.*)

Handel und Handelsbetrieb.

Was schon früher von den meisten Küstenstrichen Unterguineas behauptet wurde, gilt auch besonders für die Loangoküste· der grösste Teil der ausgeführten Produkte wird an dieser selbst gewonnen und nicht von den jenseits des Gebirges liegenden Gegenden geliefert; geringe Quantitäten bringen Karawanen aus dem nahen Hinterlande nach Boma am Kongo und nach Kakamuëka am oberen Kuilu. Da von der Yumbabai an nach Süden hin das Vorland mit dem Zurücktreten des Gebirges immer geräumiger und zugleich auch bevölkerter wird, vermag es südwärts

*) Es ist von der Zeit bis zum Jahre 1879 die Rede.

in zunehmender Menge Produkte zu erzeugen und schafft um so mehr zu Markte, als dort nicht nur Faktoreien in grösserer Anzahl, sondern auch zugleich die ältesten Niederlassungen liegen, deren Einfluss nicht unterschätzt werden darf.

Die Bafiote sind durch lange unmittelbare Berührung mit Europäern anspruchsvoller geworden. Sie haben Bedürfnisse kennen gelernt, die sie durch Eintauschen von Waren befriedigen können; sie arbeiten und bringen ihre Erzeugnisse zu den Faktoreien. Die Kulturhöhe nimmt jedoch ab mit der Entfernung von der Küste. Die Stämme in den waldigen Bergen (misitu mi Yombe) und jenseits derselben (von der Küstenbevölkerung geringschätzig »bantu ba nsitu« d. h. Buschmenschen genannt) haben die Schätze der Weissen nicht in lockender Nähe vor Augen und können auch ihre Güter nur durch den vom Durchgangszoll bedrückten Zwischenhandel mit geringem Nutzen verwerten. Bei dem ihnen Allen besonders eigenen Mangel an Vorbedachtsamkeit und zufolge ihrer Gewohnheit des Nichtsthuns sehen sie sich darum kaum bemüssigt, mehr als das zum Leben Notwendige zu erzeugen; erst wenn der Händler die begehrten Waren direkt zu ihnen sendet (trustsystem) oder gar eine Faktorei gründet, beginnen sie sich zu rühren.

Feste oder fliegende Niederlagen europäischer Güter bilden also gewissermassen Mittelpunkte, welche die umwohnende Bevölkerung zur Thätigkeit anregen; wo mehrere oder viele derselben bei einander liegen, wo der Wettbewerb die Preise steigert, da ist auch die Wirkung eine stärkere. Unter Umständen mag die Arbeit förmlich Mode werden, mag eine im Vergleich mit der gewöhnlichen Faulheit fieberhaft zu nennende Arbeitslust sich entwickeln, bis, rascher als sie anwuchsen, die Erträge eines Distriktes wieder sinken, weil jedermann genug erworben zu haben glaubt und sich nun wieder einmal gütlich thun will. Unter sonst gleichbleibenden Verhältnissen hebt sich jedoch nach einiger Zeit der Handel wieder und erhält sich dann so lange die Regenzeiten einigermassen günstig ausfallen auf einer Durchschnittshöhe, weil die Waren in andere Hände übergehen und auch weitere Kreise zum Schaffen heranziehen.

Irgend etwas neues, eine neue, allen gefallende Ware oder ein neues, müheloser als andere zu gewinnendes oder vielleicht besser bezahltes Produkt ist am besten geeignet, den Handel zu beleben. Als der Kautschuk ein so günstiges Handelsgut wurde*), da erfasste die Bevölkerung ein solcher Herstellungseifer und sie fiel über die den Milchsaft liefernde schöne Liane (Landolphia florida) mit solcher Rücksichtslosigkeit her, dass diesselbe im Küstengebiet fast ausgerottet wurde; daraus erklärt sich, dass man in diesen Gegenden jetzt nur junge und relativ schwache Kautschukpflanzen findet. Zu spät erst erkannte man, dass durch das völlige Abhauen und Zerhacken der über armesdicken, zuweilen fast schenkelstark werdenden »Buschtaue« der Reichtum des Landes schwer geschädigt war und begann nun den Milchsaft nach einer rationelleren Methode zu gewinnen, erlangte aber nur noch geringe Quantitäten, sodass man sich wiederum der mühevolleren und weniger lohnenden Oelbereitung zuwenden musste, die man zu Gunsten des Kautschuks vernachlässigt hatte. Uebrigens führen auch heute noch die Landschaften, welche Kautschuk liefern, dem Handel nur wenig Palmöl zu. Man sagt, der Kautschukhandel töte den Oelhandel. Der Wald an den Westhängen des Gebirges, bis wohin das Fabrikationsfieber nicht so stark wirkte, ist gegenwärtig immer noch sehr reich an Landolphia, sowohl in Gegenden, welche leicht erschlossen werden können, als selbst in solchen, welche bereits in unmittelbarem Verkehr mit der Küste stehen. Im Norden, wo das Gebirge dem Meere nahe tritt, die wenigen Faktoreien nicht zu entfernt sind, wird, entsprechend allen im Vorgehenden erörterten Verhältnissen, fast nur Kautschuk hergestellt, und am Kuilu, wo man Handelsposten bis in die Berge vorgeschoben hat, bildet er ebenfalls einen wesentlichen Handelsartikel, wie auch noch in den binnenwärts am Luëmme und Tschiloango angelegten Faktoreien. An den übrigen Küstenstrecken wird er, je weiter südlich, je seltener (infolge des sogenannten Schutzzolles), und Palmöl, Erdnüsse, Palm-

*) Nach den zuverlässigsten Angaben wurden die ersten Bälle von Eingeborenen versuchsweise im Jahre 1867 zu Pontanegra angeboten und von dem Portugiesen Azevedo gekauft.

kerne, die Erzeugnisse des Vorlandes, überwiegen. Selbst am oberen Kongo spielt der Kautschuk eine sehr untergeordnete Rolle. Boma liegt zwar am Gebirge, aber diesem fehlt, wenigstens im nächsten Umkreis, der grossartige Urwald infolge geringer Erhebung der Ketten und abweichender klimatischer Verhältnisse. Dagegen wird im Süden des Kongo, südöstlich von Boma, in den Gebieten um San Salvador, ein trefflicher Kautschuk gewonnen, und auf den alten Handelswegen zu den Faktoreien an der Südküste gebracht. Von dort wird er als »thimble« oder »Kongo« verschifft.

Die geschickte unmittelbare Anregung bleibt immer der wesentlichste Faktor im Handel. Erwartet man die Verkäufer an der Küste, so erhält man hauptsächlich Erzeugnisse umliegender Distrikte; geht man denselben entgegen, so macht man sich wohl ferne Gegenden unmittelbar nutzbar, erweckt aber das Misstrauen schutzzöllnerisch gesinnter Häuptlinge und Bewohner der zwischenliegenden Gebiete, welche fürchten, um den bequemen Verdienst gekürzt zu werden, der ihnen bisher aus Tribut*) und Zwischenhandel erwuchs. Wer nicht genaue Kenntnis der Landesgesetze, der engeren politischen Zustände und Macht, sowie genügendes diplomatisches Geschick besitzt, vermag kaum die Verhältnisse dauernd auf friedlichem Wege zu ordnen. Wer aber gar meint, die Auffassung der Eingeborenen verachten zu dürfen, wird früher oder später nicht nur an seinem Eigentum geschädigt, sondern auch in schlimme Händel verwickelt werden. Und selbst wenn er in diesen Sieger bleibt, muss er schliesslich doch dem passiven Widerstande der Afrikaner erliegen, die vielleicht einen Wettbewerber bevorzugen oder seine Faktorei mit einem Bann belegen, bis er, ein weiserer aber ärmerer Mann, sich gezwungen sieht, das Feld zu räumen.

*) Selbst Zollschranken sind errichtet worden, namentlich am und im Gebirge, wo die meist begangenen Pfade an der Grenze eines Gebietes durch ein querüber befestigtes Zaunwerk gesperrt sind, an welchem Bewaffnete Wache halten, und Durchziehende zur Entrichtung der üblichen Abgaben anhalten oder nach dem Dorfe des Häuptlings geleiten. Ohne diese Vorsichtsmassregeln würde zu viel geschmuggelt werden.

Im allgemeinen sind die Bafiote jeder gewaltsamen Schlichtung von Streitigkeiten durchaus abhold, denn im Kriege kann man wohl das Leben verlieren, aber nichts verdienen, und sie sind feige und habgierig. Auch der Weisse hält es für erspriesslich, sich mit ihnen in Güte zu einigen. Das führt zu den »Palavern«, zu direkten Verhandlungen zwischen den entzweiten Parteien, welche die höchste Kunst und Stärke des Afrikaners, aber die Verzweiflung des Europäers bilden, weil der letztere, mag er nun gewinnen oder verlieren, doch schliesslich immer zu bezahlen hat, auch wenn er nur Geschenke zu geben hätte, um die neugeschlossene Freundschaft zu stärken und als »guter Weisser« seine Peiniger bei Laune zu erhalten. Palaver werden oft nur von Wenigen um ein Nichts veranstaltet, weil für den Eingeborenen doch immer etwas dabei herauskommt, sind bedeutungslos und verlaufen häufig recht komisch. Zuweilen aber nehmen sie durch die Menge der daran Teilnehmenden, durch die würdige, parlamentarische Form, in der sie geführt werden, einen wirklich bedeutenden Charakter an, namentlich wenn Fürsten mit Fürsten, Eingeborene mit Eingeborenen verhandeln. Unter solchen Umständen vermögen die Bafiote umgeben von all dem barbarischem Pompe vergangener Herrlichkeit, im Palaver eine Beredtsamkeit, eine Schlauheit und Gedächtniskraft, eine Schärfe der Logik und zugleich sehr oft eine Würde und Vornehmheit des Wesens zu entwickeln, die wahrhaft überraschend ist. Niemand kann sie richtig beurteilen, der sie nicht unter solchen Verhältnissen beobachtete. Dem Weissen gegenüber wird freilich ihr Gerechtigkeitssinn am schärfsten hervortreten, wenn jener eine genügende Macht hinter sich hat. Denn dem Schwachen wissen sie nicht nur ihr zweifelloses Recht klar darzulegen, sondern ihn selbst davon zu überzeugen, dass ihr Unrecht doch nur das seine sei. Zahlen muss er, und das ist schliesslich der einzige Zweck; Lust und Zeit haben sie in Ueberfluss, bis das erreicht ist. Wer erst so viele Erfahrungen, so viel persönliches Ansehen sich erworben hat und entsprechende Fähigkeiten besitzt, um Palaver vermeiden oder zu seinen Gunsten lenken zu können, der vermag in Loango und Afrika Grosses zu vollbringen.

Man darf den Bafiote nachrühmen, dass sie feierlich abgeschlossene Verträge zu halten pflegen, dass sie ferner sogar sich verpflichtet fühlen, eine ihnen vielleicht gestundete Busse, zu welcher sie wegen eines Vergehens verurteilt worden sind, auch dann noch an einen Weissen zu entrichten, wenn er sie nicht mehr in seiner Gewalt hat. Die gute Absicht wird aber oft von neuen Ereignissen durchkreuzt, denn die Verhältnisse sind so verwickelte geworden und die allzusehr nur den eigenen Vorteil verfolgende Konkurrenz bedingt so vielfach neue Wirren, dass fast immer etwas in der Luft schwebt. Ueber Recht und Unrecht lässt sich wohl in Einzelfällen, nicht aber im allgemeinen ein Urteil abgeben; beide Parteien, Schwarze wie Weisse, haben endlose Vorwürfe für einander und hören nie auf zu klagen, erreichen aber dabei gewöhnlich immer noch den wesentlichsten Zweck, das ist, Geschäfte abzuschliessen. Wenn man jedoch gütlich nicht mehr auskommen kann, werden schärfere Massregeln angewandt: Europäer werden auf der Reise aufgehoben, oder aus ihren Wohnungen geholt und im Dorfe verwahrt, bis sie sich durch eine bedungene Menge Tauschwaren auslösen. Anderseits werden Häuptlinge oder Angehörige derselben in Faktoreien festgesetzt und nur gegen entsprechende Busse frei gelassen. Wächst der Unmut der Eingeborenen, ist ein Händler besonders verhasst, kommt er seinen Verpflichtungen durchaus nicht nach, so wird wohl auch strengere Justiz geübt, seine Faktorei überfallen, geplündert, niedergebrannt, er selbst aber umgebracht; die Europäer wiederum üben ähnliche Vergeltung an einem Dorfe. Aus Streitigkeiten, die nicht von allen Parteien befriedigend geordnet worden sind, erwachsen anhaltende schlimmere Uebelstände, wie die Piraterien der Kongobewohner. Aus gleichen Gründen werden im Luëmme, namentlich aber im Tschiloango, Boote und Kanus mit den auf Rechnung der Europäer eingetauschten Produkten (trust-system), oder mit solchen, welche die Eingeborenen nach den Faktoreien hinunterschmuggeln wollen, beschossen und weggenommen. Mehrmals ist es daselbst schon zu sehr ernstlichen Kämpfen gekommen, und 1876 wurde im Tschiloango sogar ein mit Bewaffneten besetzter Dampfer angegriffen, nachdem der

Fluss mittelst querüber gespannter Seile und Pfahlwerk gesperrt worden war.

In den südlicheren Gegenden des Landes, wo die Konkurrenz am schädlichsten wirkt und die Eingeborenen in Menge dauernd mit den Europäern in Berührung bleiben, wo die politischen Zustände am zerfahrensten, die Emporkömmlinge am zahlreichsten vertreten sind, da ereignen sich auch die meisten und die schlimmsten Zusammenstösse. In nördlicheren Gebieten, wo die Faktoreien einzelner liegen, namentlich in einigen ehemaligen Provinzen des alten Loangoreiches, wo Nachkommen der alten Königsgeschlechter in grösserer Anzahl leben, Fürsten und Fürstinnen noch über grössere Landschaften herrschen, da finden sich auch weniger missliche Verhältnisse, weil vornehme Gesinnung und gewisse höfische Formen noch nicht gänzlich verkümmert sind.

Der lebhafteste Handelsverkehr entwickelt sich in den regenlosen Monaten. Den meteorologischen Verhältnissen entsprechend fällt also der »grosse Handel« in die Zeit von Mai bis September, der »kleine Handel« auf Dezember und Januar.

Das Trust-system wird an der Loangoküste von grösseren Firmen nur noch in geringem Masse befolgt; eher entschliesst man sich, an einem günstig gelegenen Orte versuchsweise einen kleinen Handelsposten mit einem schwarzen Verwalter zu eröffnen. Die Eingeborenen bringen ihre Produkte nach den Faktoreien, entweder in Kanus, den Wasserläufen folgend, oder über Land in kleinen Karawanen, auf den schmalen Pfaden im Gänsemarsch einherschreitend, wobei die Güter in langen Palmblattkörben auf den Köpfen getragen werden. Die weiter im Inneren wohnenden pflegen nur bis zu gewissen Oertlichkeiten zu gehen und dort ihre Produkte weiter küstenwärts sitzenden Stämmen und Zwischenhändlern anzuvertrauen. Namentlich im Süden des Kongo gehen auf diese Weise besonders Elfenbein-Mengen durch die Hände verschiedener Parteien.

Da die Loangoleute, denen Zeit und Wegelänge ziemlich

gleichgültig sind, ihre vorgefassten Meinungen mit Zähigkeit festhalten und vielleicht auch ganz bestimmte Aufträge zu beachten haben, so mustern sie öfters verschiedene Faktoreien durch, ziehen von einer zur anderen, je nachdem die Berichte lauten, und prüfen, wo sie die besten Preise erzielen können. Oft auch wollen sie sich erst über die Art und Güte der Tauschwaren informieren, insofern sie solche von gewisser Art, Farbe und vielleicht sogar von einem bestimmten Muster wünschen. Werden diese Bedingungen nicht erfüllt, so lassen sie sich selbst nicht durch ein höheres Angebot bestechen.

Hierbei kommen die Fähigkeiten eines tüchtigen Faktoristen am besten zur Geltung, indem ein erfahrener, gewiegter Kaufmann sich rasch das Vertrauen der Leute zu erwerben vermag und einen grossen Zulauf erhält, während weniger gut beanlagte Nachbarn müssig sitzen. Für die ersten Palaver und Vorbesprechungen ist auch der «Lingster», der in jeder Faktorei angestellte Vermittler und Dolmetscher, von grosser Bedeutung, dessen Einfluss und Ansehen für die Kundschaft höchst wichtig ist, der viel Mühe und Sorgen zu ersparen vermag, weshalb man für derartige Posten gern vornehme Eingeborene zu gewinnen sucht.

Beim Auszahlen der bedungenen Waren ist es nun die Hauptaufgabe des Händlers, der lärmenden, tadelnden, umtauschenden Menge seine billigsten Güter derartig annehmbar zu machen, dass ein Jeder mit dem Geschäfte höchlich zufrieden ist. Dieses Verfahren erfordert aber genaue Kenntnis des Charakters, der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen, Humor und Witz neben unverwüstlicher Geduld und rechtzeitiger Energie, überhaupt glückliche «afrikanische» Anlagen, denn die Bafiote (wie andere Bantustämme) sind ganz vortreffliche, gewandte Händler, die einen recht sicheren Blick für das Gute, Praktische und Geschmackvolle besitzen. Mit wertlosem Tand ist ihnen selten gedient, es sei denn, dass sie auch einmal, ähnlich wie die Kulturnationen, für kurze Zeit einer Modethorheit verfielen.

Da man meistenteils, und nur zu oft mit gutem Grunde, sich gegenseitig misstraut, so werden die einzutauschenden Waren

jederseits, von Schwarzen und Weissen, möglichst genau untersucht. Die Kautschukbälle werden aufgeschnitten, ob sie zur Gewichtserhöhung nicht Wasser, Sand oder Steine enthalten; das Palmöl wird unter einem Schuppen in grossen Kesseln geschmolzen und gemessen. Die Eingeborenen wiederum untersuchen und tadeln die inneren Teile der Steinschlossgewehre, finden den Rum zu dünn und zu knapp gemessen und entdecken an den Baumwollstoffen (die nach Lagen verkauft werden, welche, wie ehedem, pro Stück 6 Yards Länge ergeben sollten, jetzt aber viel knapper gelegt sind) die ungenügende Länge und andere Fehler, sowie auch, dass zuweilen die Appretur das Meiste daran ist. Einsprüche folgen, laute Klagen, verdoppelter Lärm; es wird grösste Entrüstung geheuchelt, sehr gut geschauspielert. Dem ungeübten, irgend welche Schwäche zeigenden Weissen werden dabei oft so unverschämte Zumutungen gestellt, dass eine gehörige Dosis Rücksichtslosigkeit und ein kräftig Wörtlein recht gut am Platze ist. Erfahrenen und angesehenen Händlern gegenüber, die sich Vertrauen erworben haben, beträgt sich die Kundschaft weit bescheidener, und die Geschäfte werden glatter und schneller abgewickelt. Immerhin behalten jedoch die Verhandlungen einen derartigen Charakter, dass nervöse und reizbare Naturen, welche nicht vollkommene Selbstbeherrschung erlangt haben, in keiner Weise dazu tauglich sind.

Die in vorgeschobenen Handelsposten eingetauschten Produkte werden von Zeit zu Zeit in Booten und Kanus die Flüsse hinab zu einer gewöhnlich an der Mündung liegenden Hauptfaktorei geschafft. Dort werden dieselben aufgespeichert, bis entweder ein Küstenfahrer sie für die Zentralniederlage abholt, oder bis sie unmittelbar auf ein heimwärts segelndes Schiff verladen werden können. Je nach Seegang und Grösse der Fahrzeuge liegen diese $1/2$ bis 3 Meilen von der Küste vor Anker. Die Produkte werden von der Faktorei zum Strande gebracht und dort in halb auf dem Trocknen liegende, bis zu 3 Tons tragende, besonders für die Brandung gebaute Boote, an einigen Orten (Longobondo, Yumbabai) auch in grosse Kanus verladen. Während schwerer Kalema wagt man es kaum, die Güter zu verschiffen; ein gewisser Prozentsatz

für Verluste durch die Brandung wird ohnedies von allen grösseren Häusern berechnet. Schon bei gewöhnlichem Seegang ist das Passieren des Brandungsgürtels ein interessantes, stets Zuschauer anlockendes und sehr oft gefährliches Unternehmen.

Die einzelnen Mannschaften, die fest zusammenhalten, auf ihre Geschicklichkeit, ihre Erfolge nicht wenig stolz sind und unter Umständen wirklich Bewundernswertes zu leisten vermögen, bestehen entweder aus Kruleuten (Crooboys) oder Einheimischen. Meist nur mit dem Schamschurz bekleidet neben dem Boote stehend und dieses in dem strudelnden Wasser stetigend, schieben sie es mit Hülfe Anderer auf das Wort ihres Anführers vorwärts, springen hinein und halten es nun mittelst der Ruder in dem schäumenden Streifen, der zwischen Strand und überstürzenden Brechern liegt. Aufmerksam mustert der Führer die herankommenden Roller, bis einige schwächere dem Auslaufen günstig sind, und lässt nun das Boot mit Aufbietung aller Kräfte hinausrudern. Das rückkehrende Fahrzeug bleibt seewärts vor der Brecherzone liegen, bis eine gute Gelegenheit zum Einlaufen sich bietet. Ueber dem Abpassen des richtigen Momentes mag manchmal eine halbe Stunde vergehen Die Geschicklichkeit der Leute, ihr Urteil ist so geübt worden, dass, wenn sie überhaupt den Verkehr für möglich halten, sie auch unter gefährlichen Umständen zumeist ihr Ziel erreichen. Dennoch sind Unglücksfälle leider nicht selten. Fahrzeuge werden in den tosenden Brechern überworfen, Menschen finden, von dem Boote getroffen, den Tod oder erleiden Knochenbrüche oder böse Quetschungen, die Güter aber gehen verloren.

Der Hauptagent der Firma Castro & Leitão, Herr R. Thomas, verladet sein Palmöl zu Landana in einer Weise, die Nachahmung verdient. Wenn der Dampfer fällig ist, lässt er die Fässer zum Strande rollen, zu einem F l o s s verbinden und dieses von einem seewärts verankerten Leichter durch die Brandung ziehen. Das Fahrzeug bugsiert dann das Floss bis an die Stelle, wohin der Dampfer kommt, legt sich dort ruhig und sicher vor Anker und giebt sie an diesen ab. Die Verladung durch Boote und Kanus würde sich, da die Treibkraft der Ruder in dem heftig bewegten

Wasser gerade im entscheidenden Augenblick meist nicht genügend ist, dadurch wesentlich erleichtern lassen, dass man seewärts eine Boje fest verankert und, wenn man die Brandung oft zu passieren hat, eine Leine vom Strande bis zu jener führt, an welcher die Mannschaft durch Ziehen ihr Fahrzeug sicher und schnell hin- und zurückbefördern könnte. Eine solche Leine von genügender Stärke, welche im Salzwasser nicht verrottet, würden die Eingeborenen sehr gut und billig vom Bast einer Malvacee (Bivunga) herstellen.

Importe.

Die Tauschwaren, welche von Bedeutung für den Handel sind und als Stapelartikel gelten, können etwa in folgender Ordnung aufgezählt werden: Baumwollstoffe und Wollstoffe; Rum (nebst Gin und Liqueuren); Pulver; Steinschlossflinten (einläufig); Töpferwaren; Messingstäbe; Messingringe; Macheten (säbelähnliche Buschmesser); Seife (gewöhnliche, in Riegeln); Salz; Rasiermesser, Tischmesser, Scheeren; Flügelhörner; Edelkorallen; Messingbecken (engl. »Neptunes«); Spiegel; Schärpen (rote); Spielkarten; eiserne Töpfe, Pfannen, Blechlöffel, Angelhaken, Nadeln; Zinngefässe, Messingplatten; bunte irdene (mit weissem Grunde) Waschbecken, Nachttöpfe, Henkelkrüge, Becher (rot oder blau gemalt, mit Goldschmuck).

Hierzu gesellen sich noch mancherlei Artikel, welche die Liebhabereien und Geschmacksrichtung der Bafiote kennzeichnen, aber kaum nach der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit zu ordnen sind, da ihr Verbrauch nach Zeit und Ort wechselt. Es sind dies: Zieh- und Mundharmonikas; Filzhüte (jedoch keine Cylinder) Strohhüte, gewirkte rote Mützen, rote und weisse Fez; gewirkte weisse und gestreifte Jacken, Uniformen und Livreeröcke (nicht aber Flitterkram wie Theatermäntel etc.); Schwerter, Säbel, Paradestöcke; blanke Tapeziernägel; Vorhängeschlösser; Flintensteine, dunkelblaue Bruch-Glasperlen; grellfarbige (rote, gelbe) Regenschirme; Bilder unter Glas und Rahmen; leere Flaschen, Bandeisen von Zeugballen und verschiedener Schmucktand wie Ohrringe, Finger-

ringe etc., die aber nur wenige Tage in Gunst bleiben und dann achtlos bei Seite gelegt werden.*)

Die Schmelzperlen werden nur noch in südlichen und binnenwärts liegenden Gegenden verlangt, von wo sie im Zwischenhandel nach Süden über den Kongo gehen. Die lasurblauen achteckigen Glasperlen (Bruchperlen), (nsimbu, Matar) gehen nach den Gebieten am oberen Kongo, so auch namentlich Stücken von starkem Messingdraht. Beide bilden im Hinterlande übliche Werteinheiten, wobei die blauen Glasperlen als Scheidemünze dienen. Im Küstenlande südlich vom Kongo und binnenwärts werden neuerdings auch Kautschukstückchen als Scheidemünze verwendet. Grössere helle, bunt gezeichnete Porzellanperlen und Saatperlen haben Handelswert nur noch in Yumba, von wo sie weiter, vielleicht bis nach dem Ogowegebiet, verhandelt werden. Vor einigen Jahren waren in Yumba zartrote Saatperlen sehr Mode, während gelbe, blaue, grüne und schwarze, welche früher in Gunst standen, kaum noch beachtet wurden.

Baumwollgewebe von 22—25 Zoll englische Breite bilden den wichtigsten Handelsartikel. Sie sind von sehr verschiedener Güte, und eine übermässige Appretur giebt ihnen gewöhnlich den Anschein einer Solidität, welcher bei der ersten Wäsche verschwindet. Doch werden neben diesen auch noch gediegenere und weniger appretierte Stoffe geführt bis zu 29 engl. Zoll Breite, sowie die in Europa zu Sommerkleidern verarbeiteten Kattune, und ausserdem einzelne Tücher von entsprechender Grösse und besonders starker oder besonders feiner weicher Textur, welche natürlich höher im Preise stehen und zu Staatsgewändern bei Vornehmen, bei Stutzern und reichen Mädchen beliebt sind. An der

---

*) Die genannten Tauschwaren werden durchaus nicht in übereinstimmender Form, Farbe oder Muster in ganz Unterguinea gleich stark begehrt; der Kongo bildet in dieser Hinsicht eine Scheidelinie, noch spezieller der Loge. Das hier Angeführte gilt für die Loangoküste, und selbst an dieser ist die herrschende Mode in nördlichen und südlichen sowie meerfernen und meernahen Gebieten vielfach abweichend, worauf im Folgenden mehrfach besonders hingewiesen wird.

Lieferung der Stoffe sind in absteigender Linie beteiligt: England (namentlich Manchester), Holland (Twente), Schweiz (vorzugsweise die besseren Stoffe), Deutschland (rheinische und sächsische Fabrikate).

Gewisse Farben und Muster bleiben unwandelbar in Gunst, andere wechseln nach Zeit und Ort, und bei voller Kenntnis der Geschmacksrichtung und mit einiger Rührigkeit lassen sich auch neuartige Stoffe in Aufnahme bringen. Den ersten Rang behaupten stets rein weisse oder auf weissem Grunde blaugestreifte Gewebe, die überall verlangt werden, wie auch rein dunkelblaue, da deren Farbe die der Trauer ist. Kleinkarrierte Zeuge in Weiss und mattem Blau, Rosa oder Grau sowie grössere mehrfarbige schottische Muster sind ebenfalls beliebt. Grüne Farben werden nicht genommen und passieren höchstens als leichte Beimischung zu bunten Stoffen; gelbe Muster gefallen nur auf Blau, dürfen aber nicht streifig angeordnet sein. In südlichen Gebieten trägt man mehr helle, freundliche (in Kabinda sogar vorherrschend Weiss), in nördlichen daneben auch düstere Farben, namentlich das weibliche Geschlecht; doch herrscht dort wenig Konkurrenz, und der Faktorist kann darum eher Stoffe verkaufen, die man sonst vielleicht nicht nehmen würde. Mit Vorliebe kleidet man sich in geschmeidig den Körper umhüllende Gewebe, die einen reichen und gefälligen Faltenwurf ermöglichen, und zeigt bei Zusammenstellung der Farben in der Regel einen anerkennenswerten Geschmack, ein gutes Verständnis von dem, was der Hautschattierung am besten entspricht. Am vorteilhaftesten wirkt in dieser Hinsicht: Weiss, helles und dunkles Blau und, wenn es diskret verwendet wird, auch mildes Korallenrot oder helles Kirschrot. Grelle, schreiend gefärbte Zeuge (z. B. krapprote und mit Bildern: etwa Schlachtenbildern, Kavallerieangriffen etc. bedruckten) werden nur nebensächlich als Aufputz, als Schärpen, Busentücher etc. bei festlichen Gelegenheiten getragen.

Ein Stück Baumwollstoff von bestimmter Länge gilt als Wert oder Wertmass an der Küste. Dies ist der „Cortado,“ auch Long, Stück genannt, welcher gleich 4 Pannos oder

Fathoms ist.*) Während alle übrigen Tauschwaren, namentlich Rum, Pulver, Gewehre, je nach der Konkurrenz geringen Preisschwankungen unterworfen sind, bleibt der Wert des Kortado von bestimmter Qualität in der Berechnung mit den Eingeborenen immer der gleiche. Nach altem Uebereinkommen soll der Kortado = 6 Yards Länge haben; da man jedoch denselben nicht nach Yards ausmisst, sondern nach Lagen (in welche der Bequemlichkeit halber die Stoffe schon in den Fabriken gelegt sind), so hat man es vorteilhafter gefunden, dieselben allmählich so knapp nehmen zu lassen, dass die dem Kortado entsprechende Anzahl gegenwärtig nicht mehr 6 Yards, sondern nur noch etwa 5 Yards Stofflänge ergiebt und hat ausserdem die frühere grössere Breite auf die oben angeführten Masse reduziert. Die Afrikaner wissen recht wohl, dass sie zu kurz kommen; da aber ihre Einsprachen damit abgewiesen werden, dass sie ja die übliche Anzahl Lagen erhalten hätten, und wenn dies zu wenig Stoff ergäbe, dies Schuld der Fabrikanten in Europa sei, so suchen sie auch ihrerseits ihre Produkte in jeder möglichen Weise der neuen Zahlungsweise anzupassen. Uebrigens versuchen sie auch als Mass die Länge der ausgebreiten Arme einzuführen, wobei denn der schlanke und weit spannende Afrikaner den grössten Vorteil hat und als lebendiges Mass mitgebracht wird.

Der an der Küste vereinbarte Wert verschiedener Tauschwaren lässt sich nach Kortados folgendermassen ausdrücken: Es ist

	1 Gallone = 5 Flaschen Rum	=	1	Kortado,
	1 Steinschlossflinte	=	4	„
Pulver	1 Fässchen zu 14 Pfd. . .	=	4	„
	1 „ „ 7 „ . .	=	2	„
	1 „ „ 4 „ . .	=	1	„
	1 Neptune grosser . . .	=	2	„
	1 Neptune kleiner . . .	=	1	„

*) An der Küste südlich vom Kongo, wo Elfenbein gehandelt wird, gilt auch die Steinschlossflinte als Wertmesser. Ehedem bildeten unter den Eingeborenen Bastzeuge (etwa von Grösse der Schnupftücher) vom Bast der Raphia und in verschiedener Feinheit verfertigt die landesüblichen Wertmesser.

1 gestrickte Mütze nach Höhe	= $^1/_4$—1	Kortado
1 „ Jacke	= $^1/_2$—1	„
1 Machete	= $^1/_2$	„
Edelkorallen nach Grösse bis	= 40—60	„
1 Flügelhorn	= 12	„
1 Hemd	= $1^1/_2$	„
1 Regenschirm	= $^1/_2$—1	„
1 Uniformrock	= 1	„
1 Panno ($1^1/_2$ Yards) Wollstoff	= 1	„

Die Werte schwanken jedoch von Jahr zu Jahr, je nach Ausfall der Regenzeit und der Stärke des Wettbewerbes; sie sind auch in verschiedenen Gebieten gleichzeitig verschieden.

Die von den gangbarsten Geweben, welche die starke, Feuchtigkeit anziehende Appretur bedeutend schwerer macht, ermittelten Durchschnittsgewichte waren für je 20 Kortados (nominell = 120, faktisch etwa = 100 Yards) 5—$13^1/_2$ Kilogr.; die dafür geforderten Küstenpreise variieren zwischen 60 M. und $82^1/_2$ M. Bei der eigenartigen afrikanischen Geschäftsweise rechnet man Eines in das Andere und sieht als Normalwert für 1 Kortado an der Küste etwa 3 M. (1 milreis fracos) an, denn bei Abschluss eines Geschäftes mit Eingeborenen ist es üblich, bei einer gewissen Anzahl von Kortados immer nur einige, je nach besonderen Umständen etwa 6—20 Prozent, in besseren Stoffen zu bezahlen. Man will vorzugsweise an den Waren und nicht an den eingetauschten Produkten verdienen, die ja zuweilen an der Küste zu nominell höheren Preisen angekauft werden, als sie auf den europäischen Märkten notiert sind. Man stellt darum die Waren den Faktoreien derartig in Rechnung, dass daran von vornherein ein Gewinn gesichert ist, der 100 Prozent, bei einigen Artikeln 300 Prozent und noch mehr beträgt. Es ist eben die Aufgabe eines guten Faktoristen, dass er es verstehe, bei voller Befriedigung aller Ansprüche seiner Kunden, Kortados oder deren Aequivalent von der Qualität annehmbar zu machen, welche am billigsten zu beschaffen ist.

Früher liebten es die Bafiote vielfach gute und selbst kostbare Stoffe einzutauschen, z. B. auch Sammete und Seiden, und

sie waren mit weniger zufrieden. In neuerer Zeit wünschen sie nur recht viel Stoff zu erhalten und haben sich geringeren Sorten zugewandt. Sammet und Seide wird kaum noch verlangt, ausser, mit allerlei Tressenwerk, zum Schmuck der grossen Beerdigungswagen reicher und mächtiger Angehöriger. Die Vornehmen, welche derartige Stoffe ehemals trugen, kleiden sich gegenwärtig wie das Volk, erscheinen jedoch auch jetzt noch bei feierlichen Gelegenheiten gern in den seit uralten Zeiten besonders schön im Lande gefertigten Gewändern vom feinsten Palmblattbast, welche an Farbe, Glanz und Geschmeidigkeit der Bastseide ähneln, und mit ihrem Fransenbesatz entschieden vorteilhafter wirken als irgend welche europäischen Fabrikate.

Ausser den baumwollenen Geweben werden auch grobe kamelotähnliche Wollstoffe: Bajeta von leuchtend blauer oder roter Farbe und wollene Decken in Menge eingeführt; dieselben werden in England hergestellt.

Den Rum liefern ausschliesslich wohl Hamburg und Marseille. An der Küste wird derselbe für den Kleinverkauf nochmals mit Wasser verdünnt, auch wirft man wohl ab und zu noch eine Handvoll kleinschotigen spanischen Pfeffers hinein, um ihm einen gewissen scharfen Geschmack zu geben. Er ist zwar von sehr geringer Qualität, aber doch nicht ein so geradezu »giftiges Gebräu«, als welches Nichtkenner ihn leichthin zu bezeichnen lieben. Als Genussmittel hat er in den afrikanischen Tropen seine volle Berechtigung, und so lange die Bafiote in seinem Genusse so mässig bleiben wie bisher, kann er nicht als ein Fluch der Bevölkerung angesehen werden. An der Loangoküste gilt er als Kleingeld, als Scheidemünze.

Das Pulver ist grobkörnig und von sehr geringer Qualität welche Eigenschaft bei den meist schwachen Gewehren und den gebräuchlichen übermässigen Ladungen als ein Glück anzusehen ist. Es wird in sehr bedeutenden Mengen von Holland und England importiert und in Fässchen von drei verschiedenen Grössen verkauft, die im Handel als «Männer» (14 Pfd.), «Weiber» (7 Pfd.) und «Kinder» (4 Pfd.) bekannt sind.

Die Steinschlossflinten, welche nur einläufig verlangt werden, sind gewöhnlich sehr lang, obgleich neuerdings auch vielfach Karabiner in Aufnahme kommen. Sie sind entweder hergerichtete alte Musketen und dann am vertrauenswürdigsten, oder werden (in England) eigens für den afrikanischen Markt angefertigt. Die Läufe der Gewehre letzterer Art haben oft eine verdächtige Aehnlichkeit mit Gasröhren, was kaum zu verwundern ist, wenn man bedenkt, dass der Einkaufspreis nur 5—6 M. beträgt. Sie sind lang geschäftet und die Pfannen von Messing angesetzt. Besonderer Wert wird darauf gelegt, dass das Zündloch in der Mitte derselben eingebohrt ist.

Töpferwaren werden von Holland (Delft, Mastricht) und England geliefert. Am meisten beliebt ist die helle Farbe, namentlich weisser Grund mit rundlaufenen kobaltblauen Rändern und Streifen; diese Anordnung der Verzierung entspricht den Mustern, mit welchen die häufig sehr schön (antik) geformten Gefässe der einheimischen Handwerker geschmückt sind. Bunte Blumen im Bauerngeschmack werden nicht hübsch gefunden; eine dem bekannten «Zwiebelmuster» ähnliche Ornamentierung hat Aussicht Mode zu werden. Die wichtigsten Formen sind cylindrische Gefässe mit Seitenhenkel von $^1/_4$—1 Liter Inhalt, Teller (rein weiss), Nachtgeschirre und Waschbecken mit den dazu gehörigen Wasserkrügen.

Die Messingstäbe sind rund und etwa 5—7 Millimeter stark, obschon auch schwächere Drähte verbraucht werden. Man biegt sie zu Ringen, die heiratsfähig gewordenen jungen Mädchen bei dem festlich gefeierten Ereignisse Unterarme und Unterschenkel in grosser Anzahl schmücken, oder klopft sie breit zur Verzierung von Schaustücken etc., oder verwendet sie auch zerschnitten zu Geschossen. Die importierten Messingringe sind 2—4 Zentimeter dick (zuweilen auch noch stärker), entweder glatt oder ornamentiert, in Nachahmung der einheimischen, mit Reliefs reich verziert gegossenen und ziselierten Kupferringe; sie werden vorzugsweise von Frauen über den Fussknöcheln getragen. Vornehme Männer und Frauen lieben auch silberne Ringe von ähnlicher

Form. Dünnere Messingstäbe, oder Stücken von 3—4 Millimeter starkem Messingdraht, ca. 60 Zentimeter lang und 60—80 Gramm schwer werden besonders für die Hinterländer am oberen Kongo an der Südküste eingeführt. England liefert sie.

Die Messingbecken (Neptunes) sind sehr dünn und flach und haben einen Durchmesser von 40—80 Zentimeter.

Macheten, grosse Buschmesser mit breiter, leicht gebogener Eisenklinge und angenietetem einfachem Holzgriff werden von deutschen Fabriken geliefert. Ihr Verbrauch an der Küste ist ein bedeutender.

Salz wird nur in den Gebieten vom Kuilu bis Kongo eingetauscht. Nördlich davon bereiten die Eingeborenen selbst viel Salz durch Abdampfen von Seewasser in flachen Messingbecken (Neptunes) unter Schuppen am Strande; viele Familien, und zwar Personen von beiden Geschlechtern und allen Altersklassen, treiben dieses Gewerbe ganz regelmässig. Bei Tschintschotscho und am Tschiloango wird übrigens während der Trockenzeit die konzentrierte Mutterlauge einiger abgeschlossenen Lagunen ebenfalls eingesotten; bei geringerem Salzgehalt des Wassers verwendet man dort sogar häufig eigentümliche Filtrierapparate und kleine Gradierwerke.

Rasiermesser, Tischmesser, Scheeren sind von gewöhnlicher Qualität; auch die einfachen Jahrmarktstaschenmesser sind in Aufnahme gekommen. Die Hefte bestehen aus weissen Knochenschalen oder dunklem Holze.

Edelkorallen jeder Grösse und namentlich von blassroter Farbe sind die Diamanten der Loangoküste. Sie sind als Schmuck sehr beliebt, namentlich solche von der Grösse eines kleinen Fingergliedes, welche Schaustücke bilden und an den sehr festen Schwanzhaaren von Elefanten aufgereiht werden. Die Korallen werden ausschliesslich nur in cylindrischer oder leicht konischer Form begehrt; unechte werden nicht verlangt, und die Bafiote sind so geübte Kenner, dass sie auch die best-imitierten sofort zurückweisen. Einzelne Familien sind im Besitze überraschend kostbarer Schmucks von erlesenen Korallen.

Taback, in Form von losen amerikanischen Blättern, wird viel begehrt, doch dient er weniger als Tauschware, sondern vielmehr als Geschenk, als unumgängliche Zugabe (dash) beim Handel, oder als Kleingeld beim Einkauf häuslicher Bedürfnisse von den Frauen. Im Lande selbst wird ebenfalls Taback gezogen, der besonders präpariert, dunkel und schwer ist, und sauber in Kugeln gerollt oder in dünne Zöpfe geflochten im Zwischenhandel gangbar ist.

Deutsche Spielkarten werden nicht gekauft, sondern als «dash» verlangt; ihr Verbrauch ist jedoch ein bedeutender.

Bilder unter Glas mit Gold- oder Holzrahmen waren eine zeitlang sehr Mode, haben aber gegenwärtig einen nur noch ungewissen Absatz und werden darum gegen früher sehr billig berechnet. Bunte Neuruppiner Bilderbogen, Schlachtenbilder, kolorierte Lithographien, Szenen aus dem häuslichen Leben der Europäer oder hübsche Mädchen darstellend, Porträts in Schwarzdruck von berühmten Menschen, Regenten, Feldherren, Staatsmännern, Sängerinnen, überhaupt die bekannten Kunstwerke von zweifelhaftem Werte, welche in gewissen Schichten der Gesellschaft auch in Europa beliebt sind, entsprechen dem Geschmacke der Eingeborenen am besten.

Es ist wohl unnötig, die beschreibende Liste der Importe zu verlängern, da das Angeführte hinreichen wird, die Art der gebrauchten Waren genügend zu charakterisieren. Neben diesen würden von rührigen und erfahrenen Kaufleuten noch eine ganze Menge von Dingen sich verwerten lassen, welche dem Afrikaner bisher kaum angeboten wurden; als solche wären zu nennen: Kattunhemden und ärmellose Jäckchen für Männer und Knaben; leichte Unterröcke, Jäckchen, Busenhemdchen (pinafores), vielleicht auch Talare (blousenähnlich, wie von den Missionaren in der Südsee eingeführt) für das weibliche Geschlecht; blanke Reiterhelme, Pickelhauben; Musikinstrumente; blanke Doppelglocken, lang und plattgedrückt und mit einer Handhabe versehen, den in ethnologischen Museen befindlichen nachgebildet (tschingongo), welche bisher aus Eisen im Lande selbst verfertigt und im öffentlichen Leben viel benutzt werden; Wachstuch; Koffer, Kasten und Laden von Holz, denen

der Seeleute und der ländlichen Dienstleute ähnlich in Grösse und Ausstattung; hunderterlei Kurz- und Galanteriewaren, Schmucksachen, Medaillen; wohlriechende, hübsch verpackte Seifen, Parfüms in kleinen Fläschchen etc. etc. Ueber die notwendige Eigenart aller dieser Dinge und deren voraussichtliche Brauchbarkeit könnte jedoch nur der erfahrene Blick des mit der Küste vertrauten Geschäftsmannes entscheiden, während eine allgemeine Beschreibung dies nicht vermag.

Gerade dieser Mangel, noch mehr aber das Gehenlassen des Gewohnten, ist das Haupthindernis für die Einführung neuer Artikel. Die Empfänglichkeit der Eingeborenen für ihren Bedürfnissen Rechnung tragende Waren kann nicht geleugnet werden und würde sogar in mancher Hinsicht sich lebhaft äussern.

Exporte.

Die örtliche Verteilung der von der Loangoküste (Yumbabai-Kongo inkl.) ausgeführten Produkte, sowie die Ursachen der nach Süden wachsenden Mannigfaltigkeit derselben, wurden bereits auf Seite 217 erwähnt. Eine wiederholte Gesamtaufzählung der Erzeugnisse giebt folgende Uebersicht: Palmöl und Palmkerne, Kautschuk, Erdnüsse, Sesamsamen, Kopal, Malachit, Bohnen, Orseille, Elfenbein.

Die nach der Wichtigkeit geordnete Reihenfolge der zuletzt angeführten Exporte ist unsicher, da die Quantität der minder bedeutenden gar nicht, die der wesentlichen aber kaum annähernd zu bestimmen ist. Palmöl und Kautschuk gehören zu den besten westafrikanischen Erzeugnissen; einige rohe Schätzungen und gelegentliche Angaben über die Menge, in welcher dieselben in den Handel kommen, haben in dem Folgenden Aufnahme gefunden.

Das Palmöl wird bis jetzt nur in dem vom Kuilu bis zum Kongo sich dehnenden Gebiete erzeugt, mit Ausnahme jener kleinen Menge, welche ein Faktorist in Longobondo in seinem Gehöfte herstellen lässt. Bezüglich der Höhe des Exportes desselben schwanken die Angaben zwischen 5000 und 16000 Tonnen.

Wie schon erwähnt, ist das Oel vom Gebiete des Kuilu halbflüssig, das der übrigen Landstriche dagegen fest; in grosse Blätter und von je zwei Oelpalmenwedeln hergestellte lange Körbe (muteta) verpackt, transportiert man dasselbe nach den Faktoreien. In diesen wird es unter grossen Schuppen in offenen, eisernen, in Form und Grösse etwa unseren Waschkesseln entsprechenden Gefässen umgeschmolzen, damit alle Beimischungen sich ausscheiden. Das derartig gereinigte Oel wird durch einen in entsprechender Höhe vom Kesselboden angebrachten Hahn abgelassen, gemessen und in der Regel erst dann den so lange verweilenden und helfenden Leuten nach vorher vereinbarten Preisen abgenommen. In den einkaufenden wie in den aufsammelnden Zentralfaktoreien unterzieht man es oft einer nochmaligen Schmelzung oder Reinigung, ehe man es endgültig in die zur Versendung bestimmten Tonnen füllt.

Die das Oel liefernde Palme mit gefiederten Wedeln ist die Elaeis guineensis Jacq., im Fiote ba oder li-ba, plur. ma-ba genannt, welche sowohl im geschlossenen Hoch- und Buschwalde wie in der Savane, auf trockenem und leichtem wie auf feuchtem und schwerem Boden gedeiht; auf letzterem, namentlich im lichten Niederwald, entwickelt sie jedoch die grössten Fruchtstände. Die Früchte dienen Menschen und Tieren*) zur Nahrung, werden darum überall hin verschleppt und keimen willig an jedem Orte; in der Savane werden jedoch die jungen Pflanzen sehr häufig von den Grasbränden getödtet, und Palmenbestände finden sich demzufolge vorzugsweise an Dörfern oder auf ehemaligen Wohnstätten, wo der Mensch, der das Feuer von seinen Hütten fernhält, sie mittelbar beschützt. Eine wirkliche Kultur derselben findet nicht statt; indessen reinigt man die zur Benutzung erlesenen Stämme sorgfältig von den ihnen sonst dauernd anhaftenden Blattresten, um sie mittelst der Steigschlinge**) bequem erklettern zu können.

---

*) Das angenehm bitterlich schmeckende und nach Veilchen duftende Fruchtfleisch wird seines hohen Fettgehaltes wegen nicht nur von Affen und Papageien, sondern auch von Rhinozerosvögeln, Adlern, Ziegen, Schafen, Schweinen, Hunden, Schakalen etc. und selbst von Leoparden gefressen.

**) Die Steigschlinge, der Kletterring oder Steigreifen (im Fiote lukosse genannt) wird aus einer etwa zollstarken, sowohl grün wie trocken äusserst zähen

Die walzenrunden mannsstarken Stämme, welche sich in der Regel über dem Boden zwiebelartig etwas verdicken, werden 10—20 Meter, im dichten Walde zuweilen 30 Meter hoch und tragen einen anmutig sich wiegenden, sehr beweglichen Wedelstrauss.*) Zwischen den Schäften der langgefiederten Wedel, und diesen aufliegend, entwickeln sich im Jahre 3—4, seltener 5 und mehr kurzgestielte gedrungene Fruchtstände, die je 20—30 Kilog. und nur unter besonders günstigen Umständen 40—50 Kilog. schwer werden. Sie lassen sich am besten mit einer riesigen Erdbeere vergleichen; doch sind sie zusammengesetzt aus nicht verwachsenden zahlreichen Einzelfrüchten, die eng gedrängt stehen und zwischen denen kurze stachelige Stielreste hervorstarren. Das Gewicht der von einem frischen Fruchtstande gelösten Oelnüsse beträgt durchschnittlich 7—10 Kilog., also ein Drittel des Ganzen. Die Pflaumengrösse erreichenden, leicht kantigen, nach unten zugespitzten Früchte sind fettglänzend und von Farbe hochgelb bis zinnoberrot mit braun-

---

und biegsamen Rute (je nach der Oertlichkeit von bestimmten Lianen oder rank wachsendem Buschwerk geschnitten) derartig hergestellt, dass man die Enden durch einen auch Seeleuten bekannten, bei Spannung sehr unnachgiebigen, sonst aber sehr leicht lösbaren Knoten verbindet, nachdem sie um den zu besteigenden Stamm gelegt ist. Die Schlinge muss aber so weit sein, dass sie noch hinlänglichen Spielraum gewährt für den sie benutzenden Mann, der sich innerhalb mit der Körpermitte gegen einen Teil derselben lehnt und durch sein Gewicht das entgegengesetzte Stück auf der anderen Seite des Stammes festdrückt. Ruckweise und schnell klimmt er empor, abwechselnd die den Stamm umschliessende Hälfte mit den Händen ein Stück hochschnellend und dann sich selbst mittelst Gegenstemmen der Füsse nachschiebend. Astlose und rauhrindige, horizontal genarbte Stämme, also besonders Palmen, lassen sich auf diese Weise bequem ersteigen.

Da mit geringer Beschränkung die Oelpalmen als allgemeines Eigentum gelten, sichert man sich das zeitweilige Recht der Nutzniessung (besonders Palmwein) an einer derselben, indem man den Lukosse ungelöst um den Stamm liegen lässt.

*) Es wurden Wedel von 6—7 Meter Länge und bis 1 Meter langen Fiederblättern gemessen. (Die steiferen Kokospalmen-Wedel hatten entsprechende Maasse von 4—5 Meter und 1—1·5 Meter.) Eine ausgewachsene gesunde Palme trägt durchschnittlich 20—25 grüne Wedel, im Minimum wurden 14, im Maximum 39 gezählt.

schwarzem Oberteil. Sie besitzen einen eigentümlichen feinen Geruch, der dem Veilchendufte ähnelt, auch das frisch gewonnene Oel charakterisiert und selbst an schon ranzig gewordenem noch wahrnehmbar ist. Das sehr fetthaltige und faserreiche Fruchtfleisch umgiebt nur in verhältnismässig dünner Lage die dickschalige und steinharte eigentliche Nuss, in welcher ein fast hornartig fester, bläulich weisser Kern eng eingebettet liegt, dessen Grösse zwischen der des Kernes einer Haselnuss und einer Mandel schwankt.*)

Die Oelfabrikation wird gewöhnlich nicht in den Dörfern betrieben, sondern in Lagern, welche in palmenreichen Gegenden, am Rande eines Waldes, womöglich am Flussufer errichtet sind. Die Art der Gewinnung ist eine sehr primitive. Von den gesammelten Fruchtständen werden die Oelnüsse abgetrennt und auf einem Hürdenrost über schwachen Feuern erhitzt. Die stark schwitzenden Früchte stampft man darauf in einem Troge und stopft das losgelöste heisse Fleisch in einen engmaschig geflochtenen, sehr festen Beutel.

Dieser wird an einen eigens hergerichteten gegabelten Baumstumpf gehängt und vermittelst eines durch besondere Oesen des Beutels gesteckten Hebebaumes zusammengedreht; das hierbei wie aus einem Schwamm gepresste Oel läuft in ein untergestelltes Gefäss, wo es erstarrt. Die Rückstände werden gewöhnlich nochmals erhitzt und einer letzten Auspressung unterzogen, wobei man faustgrosse, sehr heiss gemachte Steine in die Mitte derselben packt Dies ist die beste der bisher befolgten Methoden und die einzige die von mir beobachtet wurde; doch geht auch bei dieser Gewinnungsart noch viel Oel mit der Fasermasse verloren. Nach Anderen soll man die Oelnüsse nur einfach im Wasser faulen lassen, in die Erde graben etc. etc. Sorgsame Leute zerschlagen überdies die entfleischten Nüsse in mühsamer Weise zwischen zwei Steinen, um die ölreichen Kerne zu sammeln, die als Palmkerne (engl. palmkernels, portug. coconotte) in den Handel kommen, und

*) Getreue Abbildungen der Oelpalme und aller ihrer wichtigen Teile enthält das Werk der Loango-Expedition, Abteilung I, p. 56, 102, 135, 208, 224.

zwar (wie die Erdnüsse) in sehr festen geflochtenen Mattensäcken*), welche aus Blattstreifen der Fächerpalme (Hyphaene guineensis) hergestellt werden. Aus diesen Kernen wird erst in Europa das Oel gepresst, der Rückstand als Viehfutter verwertet — wie dies auch mit der von anderwärts eingeführten Kopra, den Kernstücken der Kokospalme, geschieht. Im Handel kann man auf zehn Tonnen Oel etwa eine Tonne Kerne rechnen; würden die letzteren alle an die Faktoreien abgeführt, so müssten die Gewichtsmengen wenigstens gleich sein. Eine grosse Menge derselben bleibt unbenützt, weil die Eingeborenen es nicht lieben, die sehr festen Nüsse aufzuknacken. Bei eintretendem Nahrungsmangel hingegen verzehren sie dieselben und sehen sich bei voller Hungersnot an vielen Orten fast gänzlich auf diese Speise angewiesen. In regenarmen Jahren verringert sich daher der Export der Kerne, weil der Verbrauch im Lande bedeutend wächst.

Um bei Anwendung der vorgehend beschriebenen einheimischen Oelbereitung einige Anhaltspunkte zu erlangen für Berechnung des Durchschnittsertrages der Oelpalmen, wurden mehrere Versuche angestellt, deren am besten gelungener folgende Resultate ergab:

27 Fruchtstände von sehr verschiedenen Grössen und je 16 bis 43 Kilogr., zusammen 809 Kilogr. wiegend, lieferten in Partien von je $5^1/_2$—12 Kilogr. zusammen 250 Kilogr. Oelfrüchte. Von diesen wurden gewonnen 7 Gallonen = 24·5 Kilogr. Oel und 32 Kilogr. Kerne**), während die Fruchtfleischrückstände auch nach der zweiten Auspressung noch einen recht hohen Fettgehalt zeigten. Eine Palme bringt, wie bereits erwähnt, jährlich 3—4 Fruchtstände zur Reife, welche durchschnittlich 30 Kilogr. Oelfrüchte liefern, die nach obigem 2·94 oder rund 3 Kilogr. Fruchtfleischöl und 3·84 oder rund 4 Kilogr. Kerne ergeben. Dies wäre also, bei Anwendung

*) Diese Säcke werden in Europa an die Papierfabriken verkauft.

**) Dieser letztere Wert ist durch Rechnung nach dem Ergebnis eines Teiles der entfleischten Nüsse gefunden, da es nicht anging, dieselben sämtlich aufknacken zu lassen.

der sehr ungenügenden Gewinnungsweise*), der gegenwärtige jährliche Ertrag einer Oelpalme, dessen Wert auf dem europäischen Markte 2·5—3 Mark ist.**) Bei vervollkommneter Herstellungsweise und besonderer Pflege würde der jährliche Ertrag einer Oelpalme etwa auf 4 Mark zu veranschlagen sein.

Zur Produktion einer Tonne Palmöl (und $1^1/_3$ Tonne Kerne) sind nach vorhergehendem etwa 330—340 Palmen erforderlich. Da die niedrigste Schätzung des Palmölexportes der Loangoküste 5000 Tons war, so würden zur Gewinnung dieser Masse die Früchte von 1 650 000—1 700 000 Palmen verarbeitet werden müssen, und auf eine deutsche Quadratmeile des Landes (272 Quadratmeilen) würden rund 6000 Palmen kommen. In Wirklichkeit wird auch fast alles in den Handel kommende Oel im Lande selbst erzeugt und zwar, wie bereits betont, nur vom Kuilu an bis zum Kongo. Ausserdem verbrauchen aber neben den Tieren auch die Menschen bedeutende Mengen von Früchten, da deren frisches Oel zur Bereitung des beliebten Nationalgerichtes „Muamba" dient und ferner noch die allgemein geübte Saftentziehuug***) die Fruchtbildung hemmt; auch werden ja nicht alle Palmen gereinigt und ausgenutzt. Ganz abgesehen davon, dass der Palmölexport wahrscheinlich ein höherer, vielleicht der doppelte oder dreifache des oben angenommenen ist, muss demnach die Dichtigkeit des Palmenbestandes in gewissen Gebieten eine noch viel grössere sein. Doch darf man

---

*) Nach anderweitiger Untersuchung (chemischer Analyse) enthält das Fruchtfleisch 71·6 %, die Kernmasse 47·7 % Oel (Ascherson: Globus, Band XXXV Nr. 14, p. 212).

**) Das Oel der Loangoküste, als »Kongo« im Handel bekannt, erzielt mit dem einiger Nigermündungen und des Altkalabar-Flusses die höchsten Preise.

***) Behufs der Gewinnung des Palmmostes (Weines) werden die männlichen Blütenstände, selten nur Blattstiele abgeschnitten; der ausfliessende Saft wird in Kalabassen aufgefangen. Mehrere Tage hindurch erlangt man auf diese Weise $1^1/_2$ bis $^1/_2$ Liter Most von jeder Palme. Gährend sprengt er sogar Weinflaschen, schmeckt leichtem Champagner ähnlich und giebt treffliche Hefe zum Brodbacken! An den verwundeten Palmen versammeln sich viele nach dem süssen Safte lüsterne Insekten; zuweilen findet man vollständig trunkene grosse Käfer am Fusse der Stämme, in Wirklichkeit bezechte Tiere!

nicht übersehen, dass der Ertrag solcher Palmen, die fern von Dörfern (und daher ungestört) auf bestem Boden ihre Fruchtstände reifen, ein ungleich höherer sein wird. Geschlossene, reine Palmenwälder existieren übrigens nirgends an der Loangoküste*).

Die vorstehenden Angaben sind selbstverständlich insofern mangelhaft, als die zu Grunde gelegten Werte für so weitgehende Berechnungen ungenügend sind; doch ist mit ihrer Hilfe wenigstens ein vorläufiger Ueberblick gewonnen. Der hier angenommene Ertrag ist ein minimaler und könnte bei rationellerer Fabrikationsweise wohl wesentlich erhöht werden. Es liegt der Gedanke nahe, in den Faktoreien mit Maschinen zu arbeiten; doch würde man bei Beschaffung der nötigen grossen Mengen des Rohmaterials mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, da Gewicht und Wert der Oelnüsse nicht in einem so günstigen Verhältnisse zu einander stehen, um die Eingeborenen zu veranlassen, sie aus grösserer Entfernung herbeizubringen. Im glücklichen Falle würden neben dem Oele und den Kernkuchen (ein vorzügliches Viehfutter) wahrscheinlich auch die sehr bedeutenden Rückstände in irgend welcher Weise (vielleicht zunächst als Düngemittel) zur Verwendung kommen können. —

Das Kautschuk wird in Bällen zu Markte gebracht und gilt als das beste der westafrikanischen Küste. Im Jahre 1867 wurden einige Stücke desselben von einem Eingeborenen zum ersten Male versuchsweise in Pontanegra zum Verkaufe angeboten und sein Export stieg innerhalb der nächsten Zeit ganz ausserordentlich, sank dann aber rasch, da in den Küstengebieten die milchliefernde Liane (Landolphia florida) nahezu ausgerottet war. Die hierdurch belehrten Eingeborenen haben seit jener Zeit zwar eine schonendere Gewinnungsweise begonnen, und der Kautschukexport hätte stetig wachsen können, wenn nicht die grossen Notstände seit Anfang der siebziger Jahre: Regenmangel, Hungersnot, Seuchen, Sandflöhe, so drückend auf dem Lande gelastet hätten. Zudem nahm der

---

*) Reine Bestände irgend welcher Palmenart, welche wirklich den Namen eines Waldes verdienen, sind überhaupt in allen Erdgegenden äusserst selten.

Wert des Kautschuk in den letzten Jahren (1876/79) stetig und schnell ab. Der Preis des Kilo ist von 7—8 Mark auf 2—3 Mark gesunken. Infolge dessen konnten den Eingeborenen nicht mehr die gewohnten Preise bewilligt werden, und sie schränkten darauf die Gewinnuug ein. Je nach der Lage des Weltmarktes werden zwar die Preise auch wieder steigen; aber es sind auch wieder plötzliche Abfälle zu erwarten, und manches nicht vorsichtige Handelshaus an der Küste kann dabei zu Grunde gehen.

Ueber die Gesamtausfuhr lässt sich gar keine Schätzung aufstellen. Eine günstig gelegene Faktorei soll in der schlimmsten Zeit während 6 Monaten 11500 Kilogr. Kautschuk, und im März und April 1876 täglich im Durchschnitt 100 Kilogr. eingetauscht haben. Ein auf einem Nebenfluss des Kuilu nach einer zu Wasser in einem Tage erreichbaren, aber noch nie besuchten Gebirgsgegend mit Waren abgesandter Bevollmächtigter (trust-system) brachte nach 13 Tagen über 350 Kilogr. eines so reinen und vortrefflichen Kautschuks zurück, wie es bisher noch nie in nennenswerter Menge zu Markte gekommen war. Die erlesensten Stücke desselben wurden von Kennern in Europa dem besten brasilianischen gleichgestellt. Fast ebenso günstig lautete das Urteil über Kautschukproben, welche ich im Hinterlande der Yumbabai erworben hatte. Im allgemeinen bleiben jedoch Bälle von so feiner Qualität nur Seltenheiten, aus denen zu ersehen ist, welch ein Stoff unter günstigen Umständen erlangt werden könnte.

Die Eingeborenen, welche sich meist für betrogen und zur Wiedervergeltung berechtigt halten, finden sich nicht bemüssigt, anderes als mittelmässiges Kautschuk anzufertigen und verschlechtern dasselbe auch noch durch Beimischung irgend welcher anderer Stoffe. Die Betrügereien im Kautschukhandel bilden ein grosses Aergernis für den Faktoristen, der ja nicht alle Bälle aufzuschneiden und eingehend zu untersuchen vermag. Würden die Händler in geschickter Weise eine Prämie für bessere Qualitäten aussetzen, so könnte der Export der Loangoküste noch einen ganz anderen Wert auf dem Weltmarkte erlangen, als er bisher besitzt. Die Möglichkeit dazu ist gegeben, und die Landolphia in Menge vorhanden.

Namentlich an den durch Steigungsregen begünstigten Westhängen des Gebirges, im »Yombeschen Wald«, erreicht diese zuweilen schenkelstark werdende stolze Liane ihre vorzüglichste Entwickelung und schlingt sich stellenweise so massenhaft zwischen den Urwaldstämmen empor, dass man sich durch die von ihr gebildeten Dickungen hindurchhauen muss. Die stärksten Ranken geben die grössten Quantitäten der weissen und zart rosa angehauchten Milch, aber auch die dünnsten Ausläufer und selbst die lederartigen Schalen der äusserlich etwa Orangen gleichenden, angenehm sauer schmeckenden Früchte sind voll davon.

Anfänglich hieben die Eingeborenen die Ranken einfach in Stücke und liessen die Milch auf untergebreitete grosse Scitamineenblätter abtropfen; nachdem aber durch dieses Verfahren eine grosse Verwüstung angerichtet war, kamen sie bald auf den guten Gedanken, nur die Rinde der Pflanzen anzuschlitzen und diese selbst für die regelmässige Ausnutzung zu erhalten. Nach eigenen Versuchen läuft die Milch aus einer Wunde mehrere Stunden lang und reichlicher in der Regen- als in der Trockenzeit. Da aber während der letzteren die Milch dicker d. h. kautschukreicher ist, wird der Ertrag des Gewächses wohl zu allen Jahreszeiten ein gleicher sein. Nach verschiedenen Versuchen, welche allerdings in Bezug auf Mass und Gewicht nicht befriedigend überwacht werden konnten, liefert die Milch etwa 20, höchstens aber 30 Prozent reines Kautschuk.

Die Eingeborenen unterscheiden durch verschiedene Benennungen eine ganze Reihe von Kautschukqualitäten, die sich im Wesentlichen auf zwei zurückführen lassen: »Ndimbu« als die beste*) und »Nkangu« als die geringere. Die Verschiedenheit scheint nicht nur in der Herstellungsweise zu beruhen, sondern vor allem auch in der Beimischung von Milchsäften anderer Gewächse beim Bereiten des Nkangu. Ich habe wenigstens die Rinde von Euphorbiaceen und von sehr milchsaftreichen stattlichen Waldbäumen (welche leider noch nicht bestimmt sind) vielfach geschlitzt gefunden.

*) Ndimbu ist zugleich der Collektivname für Kautschuk überhaupt.

Die Darstellungsweise des Kautschuk scheint ziemlich mannigfaltig zu sein, und wenn man den Erzählungen der mit reicher Phantasie begabten Eingeborenen trauen dürfte, so wäre nahezu ein Jeder derselben im geheimnisvoll bewahrten Besitz eines besonderen und allerbesten Verfahrens.

Zunächst kann man unterscheiden die Gewinnung mit Hilfe und ohne Hilfe des Feuers. Die letztere soll die vorzüglichste, aber die langsamste und darum am seltensten angewandte sein. Die im Walde ein Lager beziehenden Leute lassen die Milch entweder gleich auf den Sammelblättern, oder in flachen Mulden einfach eintrocknen, oder schmieren sie sich zu gleichem Zwecke auf den Körper, um später die halb erstarrten Häute abzulösen und zusammenzukneten. Die schon erwähnten von mir gesammelten besten Kautschukproben wurden von allen intelligenten Eingeborenen, denen ich dieselben an verschiedenen Orten vorlegte, als auf diese Weise hergestellt bezeichnet. Die Reinheit, Dichtigkeit und homogene Struktur der Masse, sowie deren kuchenförmige Gestalt sprachen ebenfalls dafür. Bequemer und kürzer ist die Herstellung der geringeren Qualität, welche bis jetzt fast ausschliesslich in den Handel kommt, vielfach allerhand schwerwiegende, mit Bedacht beigemischte Unreinlichkeiten enthält und voller wasserhaltiger Zellen ist. Der Milchsaft wird in offenen Gefässen etwa eine Stunde lang gekocht (um ein schnelles Gerinnen zu erzielen, sollen sowohl Süsswasser wie Salz- oder Seewasser und andere Substanzeu beigefügt werden) und die abgeschiedene verdickte Masse zu faustgrossen Bällen gerollt. Diese, welche in solchem Zustande elastischem schneeweissem Käse gleichen, werden entweder sofort in die Faktoreien getragen, oder längere Zeit aufbewahrt, bis sie allmählich austrocknen und zugleich die bekannte dunkle Kautschukfarbe annehmen. Diese Farbenwandlung schreitet nur langsam von Aussen nach Innen fort und scheint mehr durch Einwirkung der Luft als durch den schwindenden Wassergehalt bedingt zu werden. Die gleichmässig dichten und trockenen Stücke des »Ndimbu«, sowohl dünne Platten wie Würfel von 5—8 Centimeter Dicke, zeigten nach Jahr und Tag noch einen überraschend grossen der äusseren

Form gleichgestalteten weissen Kern, während die porösen Bälle des »Nkangu« durchaus dunkel gefärbt waren und trotzdem in vielen Höhlungen noch Wasser enthielten.

Man rechnet im Handel, dass die frischen weissen Bälle etwa 30 Prozent und die dunklen trockenen, von denen 6—7 etwa 1 Kilogr. wiegen, 5—7 Prozent an Gewicht verlieren, ehe sie auf den europäischen Markt gelangen. Der in den meist dumpfigen Räumen der Faktoreien lagernde Kautschuk erleidet, gewiss nicht zu seinem Vorteil, häufig einen Gährungsprozess, wird von Maden heimgesucht und entwickelt gewöhnlich einen sehr übeln Geruch. Ehe man ihn zur Verschiffung in Fässer verpackt, unterzieht man ihn daher einer rohen Wäsche.

Um wie viel besser und bedeutender könnte, neben vielem Anderen, der Kautschukexport der Loangoküste sein, wenn die Kaufleute nicht einfach in den Faktoreien auf die Güter warten wollten, sondern sich bemühten, durch eigene Anschauung einige Kenntnis des Landes und seiner Erzeugnisse zu erlangen. Bei der Häufigkeit der Landolphia in vielen Gegenden, wo sie oft unbenutzt weite Waldstrecken in stattlicher Entwickelung erfüllt, würde es gewiss ein lohnendes Unternehmen sein, wenn ein praktischer Europäer mit einigen Eingeborenen in den Urwald zöge, um an günstigen Orten Kautschuk zu gewinnen nach einer auszufindenden besten Methode, sowohl von der Milch der Landolphia wie anderer Pflanzen. Die sicherlich nicht unintelligenten Bafiote würden sehr bald alle Vorteile sich aneignen und grössere Mengen als bisher und von besserer Beschaffenheit auf den Markt bringen. Vielleicht liesse sich beim Darstellungsprozesse das Kautschuk zugleich auch wenigstens soweit vulkanisieren, dass ihm die entsprechende Menge Schwefel beigemischt würde, um den europäischen Fabrikanten das spätere sehr langwierige Einkneten desselben zu ersparen, wie ja auch das zu erzielende reine Material dann nicht mehr der zeitraubenden feinen Zerstückelung und langwierigen Wäsche bedürfte.

Es ist auch noch erwähnenswert, dass der Versuch, ein Baumwollengewebe durch einfaches Aufstreichen von Milchsaft und Auf-

hängen in der Sonne wasserdicht zu machen, mir in sehr befriedigender Weise gelungen ist. —

Erdnüsse, (binguba, simpinda, mandubi) die Früchte der Arachis hypogaea, werden, wie das Palmöl, ebenfalls nur von südlichen Gebieten der Loangoküste, namentlich vom Kongo ausgeführt und kommen zum Teil auch aus dem Hinterlande am rechten Ufer nach Boma. Der Export derselben wird in viel höherem Grade als der irgend eines anderen Produktes durch die Witterungsverhältnisse beeinflusst und steigt und sinkt entsprechend der Ergiebigkeit der Regenzeiten. Ein trockenes Jahr schädigt ihn sogar für folgende regenreiche, da die notleidenden Eingeborenen sich oft gezwungen sehen, selbst die bei Seite gelegte Aussaat zu verzehren. Die sehr nahrhaften und wohlschmeckenden Früchte enthalten bis 51·75 Prozent eines feinen farblosen Oeles. Die Pflanze wächst bei geringer Pflege willig überall, doch sind, wie bemerkt, ihre Erträge von den Niederschlägen sehr abhängig. In künstlich etwas erhöhten Erdrücken und in leichtem humushaltigem Boden angepflanzt, erreicht sie eine überraschende Ueppigkeit; doch wurden vielversprechende Felder bei günstigen Regenfällen selbst auf kahlen Hügeln und auf dem ärmsten Savanenboden gefunden. Zuweilen bestellen einzelne Dorfschaften im Innern von Loango überraschend grosse Felder mit Arachis, um die Erträge an die Faktoreien abzuführen, z. B. in den Landschaften Tschissambo, Nkondo etc.

Ueber die Ertragsfähigkeit der Arachis sowie verschiedener anderer Kulturgewächse vermag ich leider keine Nachweise zu geben, da unsere Station Tschintschotscho aufgegeben werden musste, ehe die Versuchsfelder der angelegten ausgedehnten Pflanzungen abgeerntet werden konnten.

Sesamsamen wird namentlich am Kongo ausgeführt und kommt aus dem nahen Hinterlande nach Boma; an der Loangoküste scheint er kaum angebaut zu werden. Die Samen werden gewonnen von Sesamum orientale, gehören zu den ölreichsten aller Früchte und enthalten bis 60 Prozent rein weisses und wohlschmeckendes Oel.

Kopal und Malachit bilden im Vergleich mit den bisher behandelten drei Haupterzeugnissen nur untergeordnete Gegenstände des Handels. Beide werden aus der Erde gegraben. Der Kopal ist hauptsächlich von der minder guten weissen Art. Der Malachit ist dagegen vielfach ausgezeichnet schön, wird aber leider vor dem Transport nach den Faktoreien in kleine Stücke zerschlagen und verliert dadurch seinen Wert für das Kunstgewerbe. Ueberdies kommen nur geringe Mengen davon in den Handel, da Gewinnung und Transport des schweren Erzes zu mühsam sind im Vergleich mit den dafür bezahlten Preisen und besser lohnende Produkte vorhanden sind. Nach Erzählungen der Eingeborenen findet sich der Malachit (ganz wie im Süden des Kongo und in Angola und Benguella) in mächtigen Blöcken locker in der Erde lagernd, sowohl in einer schmalen Zone an den Westhängen des Gebirges, als auch in einigen Thälern desselben, namentlich im Süden des Kuilu und drei bis vier Tagereisen von diesem entfernt, in der Landschaft Tschikamba. Eine alte Ueberlieferung berichtet sogar, dass östlich von diesem Gebiete, jenseits der Berge, wo das Land wieder dem von Loango ähnele d. i. eben und sehr savanenreich werde, Malachitblöcke in grosser Menge überall auf der Erde verstreut lägen.

Kopal könnte in viel grösserer Menge gewonnen werden. Die Bafiote haben jedoch eine grosse Abneigung gegen das Umwühlen des Erdbodens (vielleicht auf Grund schlimmer Erfahrung, weil Erdarbeiten böse Fieber erzeugen), und in verschiedenen Gegenden, wo vermuthlich reiche Kopallager existieren*), ist das Ausgraben desselben sogar mit einem Verbote belegt. Dieses Verbot, oder besser der grosse Bann (muanda), welcher von Macht-

*) Z. B. in der Umgebung des Fetischfelsens bis gegenüber Boma am Kongo, wie eine Tagereise binnenwärts von Tschintschotscho, im Kuilugebiet am Gebirge etc. In Yumba, der für Pflanzungen so vorzüglich geeigneten Landschaft, wo ich, um den Wert des Bodens zu prüfen und Erdproben zu sammeln, verschiedene enge Löcher von einigen Fuss Tiefe ausheben liess, wurde, trotz der räumlich sehr beschränkten Nachgrabungen, in der Mehrzahl der Fälle Kopal zu Tage gefördert, darunter ein ausgezeichnet schöner und sehr grosser Klumpen aus gelbem Laterit.

habern nach einer feierlichen Beratung mit den Ihrigen über bestimmte Oertlichkeiten, Dörfer, Faktoreien und auch ausgedehnte Gebiete verhängt werden kann, ist in diesem besonderen Falle wohl noch besonders durch Anschauungen bedingt, welche in Ueberlieferungen von politisch-religiöser Bedeutung wurzeln, die hier nicht weiter zu erörtern sind. Einsichtsvolle und thätige Europäer könnten durch klug geführte Verhandlungen immerhin wenigstens örtliche Aufhebungen des Verbotes erlangen, das jetzt noch um so williger befolgt wird, als es so gut mit der Lässigkeit der Leute stimmt. Der gegenwärtig zu Markte kommende Kopal scheint meistenteils nur zufällig gefunden worden zu sein.

Schliesslich wäre noch das Elfenbein zu erwähnen. Der Franzose Degrandpré, welcher vor fast einem Jahrhundert an der Küste Handel trieb, erzählt, dass in jener Zeit jährlich etwa 600 Zähne allein an der Loangobai zum Verkauf gebracht wurden. Doch begann schon zu La Croix' Zeit (1688) der Elfenbeinhandel an der Loangoküste abzunehmen. Seitdem ist der Elfenbeinhandel stetig zurückgegangen; nur hier und dort, namentlich im Kuilugebiet und in Yumba, wird zeitweilig noch ein Zahn angeboten, denn die Elefanten sind diesseits des Gebirges nahezu ausgerottet, und das Elfenbein, welches weiter im Innern vorkommt, findet seinen Weg wahrscheinlich nach den Faktoreien am Ogowe. Allerdings existieren im Lande selbst, wo ja die Elfenbeinschnitzerei von jeher heimisch und das Elfenbein ein Regal war, noch viele kleine Zähne und im Besitz vornehmer Familien auch wirkliche Prachtexemplare derselben von riesiger Grösse (mpundschi, plur. simpundschi), doch haben dieselben in erster Linie nur Wert für den Liebhaber, da sie entweder schon geschnitzt sind oder noch verziert werden sollen. Die schönsten Zähne sind überdies unverkäuflich, da sie entweder als Erb- und Schaustücke gelten, oder durchbohrt als kostbare Hörner bei feierlichen Versammlungen eine wichtige Rolle spielen.

Das Elfenbein, welches im Süden des Kongo auf den seit alter Zeit benutzten Karawanenstrassen zur Küste gebracht wird, ist bereits Seite 214, 217 erwähnt worden.

Andere verwertbare Erzeugnisse.

Die Loangoküste bietet noch verschiedene Produkte, welche bisher noch nicht ausgeführt wurden, zum Teil aber eine vielleicht ungeahnte Bedeutung für den Handel erlangen können. Selbstverständlich würde deren Wert erst durch praktische Versuche sich herausstellen, und es kann darum nur die Aufgabe sein, im Folgenden auf dieselben aufmerksam zu machen.

In erster Reihe sind zu nennen die Rohstoffe für die Papierfabrikation. Zur Deckung des enormen Materialverbrauches werden gegenwärtig Schiffsladungen zäher Gräser nicht nur von Nordafrika, sondern sogar von Neuseeland u. a. O. nach Europa geschafft. Auch der Export der doch immerhin erst mühsam zu gewinnenden Adansoniafaser vom Süden des Kongo zu diesem Zwecke erwies sich lohnend*), trotzdem hat man noch nicht versucht, die billiger zu beschaffenden, teilweise vorzüglichen Rohstoffe der Loangoküste auf den Markt zu bringen.

Der Papyrus, welcher schon im Altertum zu Schreibmaterial, Matten, Segeln, Stricken verarbeitet wurde, findet sich in Menge im Lande. Seine graziösen, durchschnittlich 3—4 Meter aber auch bis zu 8 Meter hoch aufschiessenden zollstarken Schäfte erfüllen viele sumpfige Thalsohlen und bilden am Luëmme, vorzüglich aber an den Seitengewässern des Kuilu ungeheure und bequem zugängliche Bestände. Die Eingeborenen sind mit dem Schneiden und der Behandlung desselben vollständig vertraut, denn ihnen dient er bis an das Gebirge hin, in Verbindung mit den schlanken, leichten und doch sehr festen Wedelschäften der Raphia, vor allem zu einem ebenso praktischen wie eleganten Baumaterial. Die Beschaffenheit des Papyrus ist eine solche, dass derselbe zur Papierbereitung vielen der übrigen dazu verwandten Naturprodukten wohl überlegen sein dürfte. Die Zufuhr selbst sehr grosser Quantitäten würde auf keinerlei Schwierigkeiten stossen.

---

*) Aus der Adansonienrinde wird ein ausgezeichnet zähes Packpapier namentlich zum Verpacken von Eisenwaren hergestellt und im Rheinlande viel verbraucht. In England wird sie auch von Seilereien verarbeitet.

Zu demselben Zwecke könnten noch viele andere zähe und faserreiche Pflanzen und Teile derselben exportiert werden; von diesen seien nur angeführt: verschiedene Arten in den Savanen wachsender Gräser, die Fiederblätter und das Mark der mächtigen Wedel von grosse Bestände bildenden Weinpalmenarten (Raphia); die Blätter der Pandaneen und der die südliche Strecke der Küste säumenden Fächerpalmen (Hyphaene); stattliche Blattpflanzen, welche im Urwald des Gebirges ausgedehnte Dickungen bilden. Alle diese, sowie auch das Mark der Adansoniafrüchte, welches an Wert dem Schleifmehl aus Holz etwa gleichstehen mag, werden dem Papyrus entweder an Güte oder an Masse zwar nicht gleichkommen, finden sich jedoch ebenfalls an leicht zugänglichen Orten und mehrfach in bedeutender Menge.

Behufs der Verpackung der lockeren Stoffe in solide Ballen müssten die betreffenden Faktoreien allerdings mit starken Pressen ausgestattet sein. Auch wäre wohl zu raten, den Papyrus vor der Verschiffung zu zerkleinern, und zwar mittelst Schneidemaschinen, welche durch Windmühlen sehr gut getrieben werden könnten.

Ferner giebt es viele Materialien, welche vorzüglich zu Geflechten, Geweben und sonstiger feiner Faserverwertung geeignet sind, und grösstenteils schon von den Eingeborenen in dieser Beziehung verwandt werden. Auch diese wären in genügender Weise zu beschaffen. Es seien erwähnt: die in der Sonne gebleichten grossen Blätter der Fächerpalmen (Hyphaene), welche, in dünnste Streifen gespalten, nach eigenen Versuchen zu unverwüstlichen, sehr leichten und biegsamen Hüten u. s. w. verarbeitet werden können; die Fasern von Musaceen und wildwachsenden Ananas, welche im Lande zur Anfertigung zierlicher Kopfbedeckungen, Gürtel u. s. w. dienen, und die zarten Blatthäutchen der Weinpalmen, welche in verschiedener Qualität zur Herstellung sowohl gewöhnlicher wie sehr feiner Gewänder und der ausserordentlich kunstvoll geknoteten, mit erhabenen Mustern geschmückten Mützen und Schulterkleider vornehmer Persönlichkeiten benutzt werden; die geraden, sehr ausdauernden und elastischen Splinte der Weinpalmenwedel bis zu etwa 12 Meter Länge, welche im

Lande zu schmiegsamem Hausgerät, Bettgurten u. s. w. im Gebrauch sind; ein dem »spanischen Rohre« sicher ebenbürtiges und in Loango viel benutztes Flechtmaterial (Daemia angolensis und Calamus secundiflorus); Pandanusblätter, von denen im Lande sehr dauerhafte, sowohl grobe wie sehr feine Matten mit vielartigen originellen Mustern in Menge angefertigt werden; das vorzüglich feste Bast (bivunga) einer Malvacee, welches nur äusserst langsam verrottet und von den Eingeborenen zu trefflichen Stricken und riesigen Schleppnetzen für Seefischerei verarbeitet wird; Bast und Fasern verschiedener die Urwälder füllender Blattpflanzen (Scitamineen), die an Zähigkeit kaum übertroffen werden können und ebenfalls vielfache einheimische Verwendung finden und die verschiedener Sanseviera-Arten, welche in der Grasflur am Rande wie im Inneren der Hage und Buschwäldchen vorkommen, besonders die der Wife (vuëvuë), die besonders am Kongo und weiter südlich gemein ist.

Bei der ausserordentlichen Handfertigkeit der Eingeborenen für jede Art der Faserverwendung im Flechten, Knoten u. s. w. und ihrer grossen Neigung für diese behagliche Beschäftigung, würde es auch lohnend sein, die eigenartigen, sehr reich gemusterten und geschmackvollen Erzeugnisse ihres Kunstgewerbes — Matten, Pflanzenzeuge und zierliche Deckelkörbe jeder Grösse (aus Rippen und Streifen der Blätter der Oelpalme und Hyphaene geflochten), welche rund sowohl wie viereckig je zu 6 bis 12 Stück genau in einander gepasst sind u. s. w. — auf den europäischen Markt zu bringen und ihre Geschicklichkeit zu mannigfaltigerer Wirksamkeit anzuregen. Die Bewohner namentlich des alten Königsgaues von Loango, Buala, sind von jeher Meister in diesem Fache. Ausserdem kann noch auf eine Reihe von Produkten hingewiesen werden, welche für die verschiedenartigsten Zwecke recht wertvoll werden könnten und in entsprechender Menge zu beschaffen wären: verschiedene Holzarten für Kunsttischlerei, von denen einige sogar für rohere Holzschnitte verwendbar sind;*) Rinde und Früchte

*) Der Export der riesigen Urwaldstämme von der Kuilu-Niederung und vom westlichen Gebirge als Bauholz würde sich wegen der Schwierigkeit des Transports nach den Wasserstrassen vorläufig wohl nicht ausführen lassen wenigstens nicht in grossem Massstabe.

der an Flussmündungen bestandbildenden Mangroven, welche in gewissen Wachstumsstadien besonders reich an Tannin sind, sowie auch deren eisenhartes, sehr schweres und der Fäulnis trefflich widerstehendes Holz; Paradieskörner oder Malaguettapfeffer, die Früchte des in feuchten Landstrecken sehr häufigen Amomum granum paradisi sowie Ingwer, Pfeffer und andere Gewürze; viele für offizinelle Zwecke nutzbare Pflanzenteile wie die giftige Nkassarinde (von Erythrophloeum guineense), die giftige Mbunduwurzel von Yumba (eine Strychnosart), die ausserordentlich bittere und wahrscheinlich chininreiche Rinde eines häufigen Baumes (eine Hymenocardia), der fleischzersetzende Milchsaft des Melonenbaumes (Carica) und viele andere besonders den Eingeborenen wohlbekannte Arzneigewächse. Ferner die Bohnen zweier als Unkraut auf dem schlechtesten Boden gedeihender Cassiaarten, welche nach eigener Erfahrung ein kaum zu unterscheidendes Kaffeesurrogat bilden, und zu demselben Zwecke die noch viel besser geeignete Kolanuss mit 2.38 Prozent Koffeïngehalt, welche in frischem Zustande nach anderen afrikanischen Ländern, wo sie nicht vorkommt, jedoch als Genussmittel sehr hoch geschätzt wird, vielleicht recht vorteilhaft exportiert werden könnte. Auch Bienenwachs, welches im Handel der portugiesischen Kolonien eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, würde ein guter Ausfuhrartikel sein.

Selbstverständlich kann man bei besonders in dieser Richtung angestellten Untersuchungen wahrscheinlich noch viele andere Handelswert besitzende Bodenerzeugnisse auffinden*) und ebenso werden auch manche der aufgezählten nur mit Beschränkung exportfähig sein, was praktisch zu entscheiden die Sache der Kaufleute

*) Im Süden des Kongo, etwa 15 Meilen landeinwärts von Kinsao, befindet sich nach guter Nachricht ein grosser See voller Erdpech; die Eingeborenen jedoch, welche sehr streitlustig und erbittert gegen die Portugiesen sind, verweigern die Erlaubnis, die Gegend zu besuchen, und haben ein Verbot gegen den Handel mit Erdpech erlassen.

An den Klippen von Kinsembo befindet sich ferner freiliegend ein vorzüglich reines Kaolin, welches als Ballast verschifft den Porzellanfabriken willkommen sein dürfte.

ist. Jedenfalls dürfte es hohe Zeit sein, nicht mehr dem Zufall zu vertrauen, sondern eingehende Untersuchungen und praktische Versuche anzustellen.

Zum Schluss ist noch auf eine, von Manchem vielleicht für sehr nebensächlich gehaltene, mögliche Ausbeutung der Loangoküste hinzuweisen: auf den Handel mit lebenden Tieren, der in geschickten Händen zu einem recht gewinnbringenden Unternehmen sich gestalten liesse und doch gewissermassen nebenbei als ein Vergnügen betrachtet werden könnte. Nach der ersten gelungenen Ueberführung lebender Tiere von Nordostafrika durch den Italiener Casanova (Ende der fünfziger Jahre) ist dieser Handel, seit dem 1870 erfolgten Tote jenes, von deutschen Tierhändlern (Reich in Alfeld b. Hildesheim und Karl Hagenbeck in Hamburg) mit so viel Glück ausgebildet worden, dass jetzt sogar eigene Expeditionen zu diesem Zwecke nach dem zwischen Nil und Rotem Meere und nördlich von Abyssinien gelegenen Teile Nubiens ausgesendet werden. Die Beschaffung der Tiere, die zu ihrem Transport angeworbenen Menschenmengen, die vierfache Umladung der lebenden Beute (Suakim-Suez, Suez-Alexandria, Alexandria-Triest, Triest-Hamburg), die Länge der Reise, erhöhen Risiko und Transportkosten in viel bedeutenderem Masse, als dies von der Loangoküste aus der Fall sein würde, von wo Liverpool mit 8—12 mal des Jahres laufenden Postdampfern in 35—50 Tagen, mit Hatton & Cookson's Dampfer »Angola« jedoch in 23—28 Tagen, Rotterdam oder Hamburg aber mit direkt gehenden Dampfern in 25—30 Tagen erreicht wird.

Löwen, Nashörner, Girafen, Strausse sind an der Loangoküste allerdings nicht mehr zu beschaffen, da dieselben, wenn sie überhaupt dort vorgekommen sind, schon vor Menschengedenken ausgerottet wurden. Ein Elephant könnte vielleicht noch erlangt werden. Hippopotamen sowie auch Manaten sind sicher zu beschaffen, ferner rote Büffel und verschiedene zum Teil in Europa noch gar nicht gesehene Antilopen, wie die sehr stattliche Tragelaphus euryceros, die schwarze mit hellgelbem Sattel gezeichnete Cephalolophus sylvicultrix und die ausnehmend zierliche Zwerg-

antilope (Cephalolophus Maxwelli) wie natürlich auch Tragelaphus scriptus und sylvaticus, ferner noch Kobus ellipsiprymnus. Dann auch Pinselohrschweine (Potamochoerus penicillatus); Stachelschweine (Atherura africana), Schuppentiere (Manis macrura oder longicaudata); Schakale (Canis adustus); mehrere Arten Wildkatzen, Otterarten, Viverren, Ichneumonen, verschiedene sehr zutraulich werdende und als Zimmerlieblinge zu haltende, eben so schön gezeichnete wie zierliche Sciurusarten etc. etc.

Affen, vor allem Meerkatzen (Cercopithecus cephus, Erxlebeni, nictitans, pygerythrus, aethiops, Cercocebus albigena) und Paviane (Cynocephalus Maimon) werden jung und ausgewachsen zum Preise von 2—6 Mark in den Faktoreien angeboten, ferner auch Chimpansen je nach Grösse und Schönheit zu 5—15 Mark. Gorillas werden immer grosse Seltenheiten bleiben; junge Exemplare würden etwa für 30 bis 100 Mark zu erwerben sein.

Von Handelswert besitzenden Vögeln seien nur erwähnt: viele Arten von Rhinozerosvögeln, die farbenprächtigen Corythaixarten, besonders der grosse Turacus cristatus, viele durch schönes Gefieder ausgezeichnete Arten von Tauben, Finken, ferner Adler etc. und die in zahlloser Menge vorkommenden Graupapageien, welche wegen ihrer Grösse und Klugheit als »Kongopapageien« von allen am höchsten im Preise stehen und selbst in unfern gelegenen westafrikanischen Küstenstrichen von Liebhabern gesucht werden. Ueberdies würden auch schöngefärbte, als Schmuckfedern verwendbare Vogelbälge auf dem europäischen Markte jederzeit willige Abnehmer finden.

Schlangen und Krokodile sowie die hurtigen, 2 m lang werdenden Warneidechsen (Monitor saurus), Schildkröten etc. etc., liessen sich ebenfalls noch den Sendungen von anderen wertvolleren Tieren beifügen.

Besonders hervorzuheben ist, dass auch die nicht jung eingefangenen afrikanischen Tiere bei einiger Pflege sich leicht erhalten lassen, sich schnell an den Menschen gewöhnen und sogar vielfach überraschend zahm werden. Die verschiedenen oben genannten Affen z. B. sind in unserer Station Tschintschotscho zum Teil Jahre

hindurch unsere Lieblinge gewesen. »Mpungu«, der Gorilla, durfte sich von Anfang an nach Belieben frei bewegen und war anhänglich wie ein Kind, aber auch die Chimpansen, und darunter einige recht stattliche Burschen, wie die zahlreichen Meerkatzen und Paviane erfreuten sich öfters voller Freiheit, ohne an Flucht zu denken und wurden nur dann in ihre Behausung zurückgetrieben oder wieder angelegt, wenn das übermütige Volk in den Pflanzungen zu viel Unfug anrichtete, oder durch unliebsame Besuche in unseren Wohnräumen oder Hühnerställen Schaden stiftete. »Mbulu«, unser schnell gezähmter, vollständig ausgewachsener Schakal, unternahm sogar weite Streifzüge in der Umgegend, kehrte aber stets bei Sonnenuntergang zum Gehöft zurück und lief auch während der Heimreise frei auf dem Dampfer umher. Viele andere Vierfüssler, wie auch ein grosser Nashornvogel, ein Adler, Papageien etc. lebten ebenfalls frei im Gehöfte.

Nach unseren Erfahrungen und Beobachtungen haben wir die Ueberzeugung erlangt, dass ein gleich erfreuliches Verhältnis zwischen Pflegern und Pfleglingen sich auch bei allen übrigen Tieren erzielen lässt, sobald Geduld und Sorgsamkeit nicht erlahmen, und dass bei allen die Ueberführung mit Glück zu bewerkstelligen ist, wenn man nur Mühe und Zeit daran wendet, um namentlich die kostbareren und empfindlicheren derselben, z. B. junge Gorillas, deren nach unserem Erfolge wiederholt versuchter Transport bisher stets misslungen ist, erst vollständig an den Menschen und an eine auf Schiffen zu erlangende Nahrung zu gewöhnen, ohne dass man sie der Freiheit beraubt.

Pflanzungen.

Die alten Sklavenhändler, welche besonders an den Baien von Loango, Pontanegra und Kabinda, wie an den Ufern des Kongo hausten und ihre Niederlassungen oft auch zugleich als ihre Heimat betrachteten, liessen es sich angelegen sein, diese zu verschönern und besonders verschiedene ihnen lieb gewordene Fruchtbäume

einzuführen.*) Manche der letzteren haben ihre Pfleger überdauert und schmücken, einzeln oder in Gruppen stehend, noch deren ehemalige Wohnsitze, haben jedoch kaum eine wesentliche Verbreitung über den nächsten Umkreis hinaus gefunden. Nur der fast wie Unkraut wuchernde Melonenbaum (Carica Papaya) ist auf den begangensten Pfaden landeinwärts verschleppt worden, dagegen sind Mangos, Orangen, Limonen, Guajaven (Psidium), Cajubäume (Anacardium occidentale), Kokospalmen, Anona muricata (Coeur de boeuf, Soursop) und A. squamosa (Custard-apple), Persea gratissima (Aguacate, Avocate, Alligator-pear) fast gänzlich auf einige Küstenstriche beschränkt geblieben und auch dort so spärlich in Faktoreien und namentlich Dörfern vertreten, dass ihr Vorkommen stets auffällt. Dies ist um so bemerkenswerter, als die Verpflanzung dieser Gewächse nur geringe Mühe verursacht und dieselben fast ohne jede Pflege vortrefflich gedeihen. Die Europäer hegen jedoch in der Mehrzahl eine unbegründete Abneigung gegen den Genuss von Tropenfrüchten und zeigen, da sie vielfach versetzt werden, naturgemäss wenig Interesse, Wohnstätten zu verschönern, die sie ja doch nur als einen vorübergehenden Aufenthalt betrachten und die oft genug gänzlich verlassen werden, wenn der Handel stockt. Den Eingeborenen fehlt aus diesem Grunde die Anregung, die ihre Lässigkeit, ihren Neuerungen abholden Sinn beeinflussen könnte. An einigen grösseren holländischen und englischen Faktoreien wird jedoch auch die Gartenkunst mit Lust geübt; Blumen erfreuen das Auge und man beginnt Fruchtbäume zu ziehen und sogar Wein anzupflanzen. Trockenheit, Sonnenbrand und Insekten

*) An der Loangobai, neben den Ruinen eines ausgedehnten Sklavengehöftes (den einzigen hohen Steinmauern im Lande) befindet sich eine mit Sorgfalt und Geschick angelegte, jetzt verwahrloste Plantage, die ehedem sogar vermittelst gemauerter Kanäle bewässert wurde; viele Reihen von Fruchtbäumen grünen daselbst unbeachtet. Ferner hatte ein Portugiese, Moreino, am Kongo oberhalb Porto da Lenha einen Garten angelegt, der noch heute von alten Küstenleuten als ein Wunderwerk gepriesen wird und in welchem vor etwa zwei Jahrzehnten noch Aepfel und Birnen gereift sein sollen. Dort findet sich auch noch verwilderter Wein.

sind jedoch schlimme Feinde der Gärten und besonders der eingeführten anspruchsvolleren Gewächse.

Eine regere Thätigkeit haben die Weissen für die Kultur von Küchengewächsen entwickelt. Einige von Engländern, Holländern, namentlich aber die von Portugiesen verwalteten Faktoreien (in welchen man hauptsächlich auch die oben genannten Fruchtbäume, sowie einige Feigenbäume und die Maracuja, eine fast melonengrosse Früchte tragende Passiflore (P. edulis, quadrangularis) findet sind mit Gärten versehen, in welchen, neben einigen Blumen, viele europäische Gemüse gezogen werden. Die Anlage von eigentlichen Pflanzungen in grösserem Maassstabe ist jedoch bisher nur an zwei Orten versucht worden: bei Landana durch die französischen Missionare, und in der Umgegend von Tschintschotscho durch die deutsche Expedition.*) In beiden Fällen wurden, trotz einer ungünstigen Regenzeit, so befriedigende Resultate erzielt, dass es sich für jede Faktorei empfehlen dürfte, das dienende Personal in müssigen Stunden zum Feldbau zu verwenden; selbst bei geringer Thätigkeit könnten Erträge geerntet werden, welche zur Erhaltung der Leute, wenn nicht ausreichen, so doch wesentlich beitragen würden — und dies ist von hohem Werte in einem Lande, in welchem man viel Zeit übrig hat und allenthalben unbenutzten Boden findet, während die Beschaffung der nötigen Verpflegung oft mit grossen Schwierigkeiten verknüpft ist. Von Wichtigkeit ist es jedoch, hauptsächlich die Kulturgewächse zu wählen, die der Bodenbeschaffenheit und den klimatischen Bedingungen von Natur schon angepasst sind.

Ausgezeichnet gedeihen die in Loango schon eingebürgerten

*) Da die aus den südlich vom Kongo gelegenen Ländern eingeführten, zu Trägern bestimmten Leute zu diesem Zwecke erst herangebildet werden mussten und ihre Erhaltung uns stete Sorgen und grosse Kosten verursachte, wurden mit Hacke, Buschmesser, Axt und Feuer zunächst die leichter zu bewältigenden Grasbestände, dann dichte Buschpartien und schliesslich Strecken des nahen Waldes abgeräumt und in wenigen Monaten etwa 60 Morgen Landes urbar gemacht, deren Erträge uns und unseren Leuten eine fast kostenlose Verpflegung sicherten.

Nährpflanzen: Maniok (in vielen Varietäten), Erdnüsse (Arachis), Mais, mehrere Arten Neger- oder Kongobohnen, Bataten, Pisangs und Bananen; seltener finden sich: Erbsenstrauch (Cajanus indicus), Zuckerrohr, Yams (Dioscoroea). Wir haben mit Glück auf grösseren Feldern auch Negerhirse (Sorghum) und Angola- oder Erderbsen (Voandzeia), kultiviert; ferner lohnen den Anbau: Karotten Mangoldwurzel, Hibiscus esculentus, Arrowroot (Maranta arundinacea), Taro (Arum esculentum), Gurken, Melonen, Radieschen (auch runde wachsen bald länglich, rübenähnlich und werden grob, strunkig), rote Rüben, Rettige, Zwiebeln, Gartensalat (Lattich), Rotkohl, Wirsing, Grünkohl*), Eierpflanzen. Kohlrabi und Blumenkohl bleiben klein, Sellerie gedeiht nicht befriedigend, Petersilie gut, Erbsen scheinen in der Nähe des Meeres zwar zu blühen, aber keine Früchte anzusetzen. Kartoffeln wachsen ebenfalls willig, setzen jedoch nur kleine Knollen an, die seifig bleiben; Portulac, Tomaten und Wassermelonen finden sich verwildert allenthalben oder in der Nähe mancher Faktoreien; Ananas wächst in vielen Wäldern und dankt Verpflanzung und Pflege durch sehr grosse und zarte Früchte. Flaschenkürbisse (Lagenaria), Taback und einige Hanfstauden zum Rauchen werden in vielen Dörfern gezogen, und der als Gewürz im Lande sehr beliebte spanische Pfeffer, gleich angenehm in Schärfe und Aroma, mit sehr kleinen runden oder konischen Früchten wird allenthalben an den Wohnsitzen oder an vielbenutzten Lagerplätzen verstreut gefunden.

Die Mannigfaltigkeit der aufgezählten Nährpflanzen würde sich jedenfalls mit bestem Erfolge noch durch Bergreis vermehren lassen, uud die Aussaat von Futterpflanzen, namentlich von Luzerne und weissem Klee, Lupinen, Serratella (Ornithopus), sowie von dem südamerikanischen Philippsgras (Panicum spectabile) und dem nordostafrikanischen Panicum tomentosum, wie dem in Oberguinea heimischen Moha-Gras (Panicum jumentorum oder altissimum), das sich in Südamerika und Westindien ausgezeichnet bewährt hat, für die

*) Die aus Samen gezogenen bekannten Küchengewächse arten leicht aus, und es empfiehlt sich daher, von Zeit zu Zeit neuen Samen aus Europa zu beziehen.

Haustiere, welchen die harten Gräser der Savane kaum einige Nahrung bietet, würde ebenfalls zu versuchen sein, doch sind bezüglich dieser in Loango noch keine Erfahrungen gesammelt. Es wäre überflüssig, hier in langer Reihe noch die Nährgewächse aufzuzählen, deren Anbau voraussichtlich mit Erfolg betrieben werden könnte; denn nach unseren Erfahrungen ist nicht zu bezweifeln, dass die oben genannten genügen, um bei mässiger Arbeit, geschickter Wahl der Felder sowie bedachter Anordnung der Pflanzung und Fruchtfolge die Ansiedelungen unabhängig zu machen von allen den Zufälligkeiten, welche den an der Loangoküste lebenden Europäern die eigene Erhaltung wie die der ihnen untergeordneten Leute so ausserordentlich erschweren. Für den Ueberschuss an Erträgen würde man übrigens an der Küste sehr willige Abnehmer finden.

Zur Anlegung von Pflanzungen für Handelsgewächse bieten zwei umfangreiche Landschaften besonders günstige Gelegenheit: das Kuilugebiet und Yumba. Beide stehen mit der Küste durch Wasserwege in Verbindung, die selbst bei niedrigstem Stande für flache Dampfbarkassen über 30 Meilen weit fahrbar sind; beide werden auch während der Trockenzeit noch von Niederschlägen erfrischt; beide besitzen weite Strecken eines vorzüglichen, sowohl leichten wie schweren Waldbodens; in beiden endlich kann auch der Handel noch in vielleicht ungeahnter Weise entwickelt werden. Letzterer Umstand verdient insofern volle Beachtung, als durch den Handel das Misstrauen der Eingeborenen am leichtesten beseitigt wird und Gelegenheit geboten ist, fernhin Verbindungen anzuknüpfen und ein gutes Einvernehmen herzustellen, während das anzulegende Kapital einen schnelleren Nutzen abwirft, als durch die jahrelang nur Kosten verursachenden Pflanzungen erzielt werden kann. Der Ankauf grosser Strecken des besten Landes würde eine kaum nennenswerthe Summe beanspruchen, vorausgesetzt, dass er mit voller Kenntnis der Landesgesetze und mit kluger Würdigung der socialen Zustände betrieben wird.

Welche der genannten Landschaften den Vorzug verdient, ist schwierig zu entscheiden. Der Kuilu, welcher zur Zeit der Hoch-

wasser am und im Gebirge ziemlich heftig strömt, erschliesst durch seine beiden, eine Tagereise weit befahrbaren Nebenflüsse Nanga und Mpile ein grosses, reiches Gebiet, während der Banya mit seinem jederzeit fast stromlosen Becken nahezu parallel mit der Küste und ohne nutzbare Seitengewässer an den Hügeln von Yumba entlang führt. Die Verladung der auf den beiden Wasserwegen zur Küste gebrachten Güter muss vom Strande aus geschehen, lässt sich aber besser an der Yumbabai, in welcher überdies Seeschiffe unfern vom Lande geschützt ankern können, als am Kuilu bewerkstelligen. Anderseits wieder ist die Bevölkerung des Kuilugebiets eine einheitlichere als die verschiedenartig gemischte von Yumba, der sie durch straffere Organisation und höhere Kultur überlegen ist. Sie steht überdies unter der Botmässigkeit einzelner besonders mächtiger Fürsten und Häuptlinge, deren Mitwirkung bei Anlage und Betrieb der Pflanzungen von hohem Werte ist.

Kaffee würde wahrscheinlich den Anbau am besten lohnen, besonders der in der Neuzeit zu so grosser Bedeutung gelangte grossbohnige und gewichtige Liberische Kaffee von Oberguinea, welcher von Seiten Englands namentlich mit grossen Kosten in seine Kolonien eingeführt worden ist. Von den Eingeborenen des Kuilugebietes gebrachte frische Früchte beweisen übrigens, dass in den dortigen Wäldern, nahe am Gebirge, schon Kaffee vorkommt. Vorzüglich zu Kaffeepflanzungen geeignete Gelände finden sich am Kuilu, in der Niederung wie in den Vorbergen von Mamanya ma tali bis Mayombe und am Banya im Distrikt Mambi; schattengebende Bäume sind vorhanden, und die Rodung des Unterholzes würde keine wesentlichen Schwierigkeiten verursachen.

Palmen. Die Anlegung ausgedehnter Palmengärten ist zweifellos ein weniger schwieriges Unternehmen als der Kaffeebau. Kokospalmen sind aber so selten im Lande, dass die zum Pflanzen bestimmten Nüsse von Oberguinea, besser von Amerika, am besten von der Südsee bezogen werden müssten. Ueberall in der Nähe des Meeres, welches diese Palmen besonders lieben, finden sich bis jetzt gänzlich nutzlose, Savanen tragende Landstriche, welche mit geringer Mühe und wenig Kosten bepflanzt werden könnten.

Der lange, niedere, schmale Küstenstreifen, welcher den Banya von der See scheidet, ist zu diesem Zwecke vorzüglich geeignet, ebenso auch das Land der Kuiluniederung. Neben der Kokospalme würde auch die Oelpalme angepflanzt werden können und bei einiger Kultur sicher auch höhere Erträge als die auf Seite 263 berechneten liefern.

Die Kokospalme ist jedenfalls der Oelpalme vorzuziehen, da man aus ihrem Fruchtfleisch das Oel nicht auszupressen braucht, sondern es getrocknet als Kopra nach Europa verschifft. Die äussere Faserumhüllung der Frucht, Coir, kommt ebenfalls in den Handel. Kokospalmen erreichen ihre volle Ertragsfähigkeit im 6. bis 10. Jahre und bewahren diese 50 bis 70 Jahre. Der Ertragswert einer Palme im Jahr schwankt, je nachdem nur Kopra oder auch Coir benutzt werden, zwischen 5 und 10 Mark, ist aber bedeutend höher als der der Oelpalme. Auf gutem Boden und bei guter Pflege kann man auf einen Ertrag von etwa 100 Nüssen für Palme und Jahr rechnen. Am besten gedeiht die Kokos in der Seebrise und in einem Boden, wo ihre Wurzeln brackisches Wasser finden. Beim Pflanzen werden die Nüsse mit der Keimstelle nach oben in entsprechende Löcher 8—10 Meter von einander entfernt gesetzt; es ist gut, Salz und Asche mit einzustreuen. Nach 4—6 Monaten sprosst die Pflanze hervor. Es empfiehlt sich, sie nach einigen Jahren in gut gedüngten Boden zu versetzen. Möglicherweise gedeiht auch in Loango die Dattelpalme, deren Früchte ja einen guten Handelswert besitzen.

Zuckergewächse. Dem mühsamen Anbau von Zuckerrohr wird vielleicht der ungleich einfachere von Mais und Negerhirse (Sorghum) vorzuziehen sein, welche beide in einer gewissen Entwickelungsperiode sehr reich sind an besonders süssem Saft und in Loango selbst auf geringem Boden eine überraschende Grösse erlangen, überdies noch anderweitig verwertbar sind. Auch der sehr zuckerhaltige Saft von Palmen (Palmmost), und zwar nicht nur der einheimischen Oelpalmen, der anzupflanzenden Kokospalmen sondern auch der bestandbildenden Hyphaene guineensis und mehrerer Raphiaarten, welcher in regelmässigen Perioden abgezapft

werden kann, dürfte sich zur Zuckergewinnung eignen, im Falle es nicht praktischer wäre, die Destillation des ordinären Rums zu betreiben, der eine so hervorragende Rolle im afrikanischen Handel spielt. Dazu würde sich aber wahrscheinlich die sogenannte süsse Kartoffel, die Batate, noch viel besser eignen, zumal sie leicht anzubauen ist.

Oelfrüchte. Praktische Versuche hätten zu lehren, ob es nicht besser sei, Erdnüsse (Arachis), Sesam und Ricinus nach Uebereinkunft einzelnen Eingeborenen oder Dorfschaften zum Anbau zu übergeben. Nichts ist bisher in dieser Richtung gethan worden, obgleich diese einfachste Ausnutzung der Produktionskraft des Landes von jedem Händler angeregt werden könnte.

Gespinnstpflanzen. Die verwildert vorkommende Baumwolle (oder eine bessere, bewährte Qualität derselben) und die schon auf Seite 275 genannte eingebürgerte Malvacee würden gewiss den Anbau lohnen, wie auch der einzuführende Sisalhanf (Agave), der neuseeländische Flachs (Phormium), Jute (Corchorus) und vielleicht auch Musa textilis.

Ratsam könnte es sein, einige der wichtigsten Kautschukgewächse einzuführen, namentlich Hevea brasiliensis und Siphonia elastica. Die Kultur des in mehreren Varietäten wild vorkommenden Indigo wie des Tabacks ist jedenfalls des Versuches wert. Auch der Maniok, der verhältnismässig so mühelos zu bauen ist, wird einigen Handelswert erlangen, wenn man aus den Knollen an Ort und Stelle nahrhaftes Maniokmehl oder Stärke bereitet.

Maniok wird gepflanzt, indem man die von alten Feldern geholten, sehr spröden Stangen desselben in etwa zwei Spannen lange Stücke zerlegt und diese paarweise in eine lockere Anhäufung des Bodens steckt. Sehr bald beginnt sich ein Busch zu entwickeln, dessen georginenähnliche Wurzelknollen schon im sechsten Monat brauchbar sind und im achtzehnten ihre beste Entwickelung (bis zur Armgrösse) erreichen, aber trotzdem noch mehrere Jahre länger ausdauern. Ein grosser Vorteil ist es, dass man den Maniok nicht zu bestimmten Zeiten abernten muss, sondern ihn ruhig fortwachsen lassen und nach Bedarf täglich vom Felde holen kann. Auf Wald-

boden und im nicht zu dichten Walde gedeiht er am besten, giebt aber bei einigem Regen befriedigende Erträge selbst auf dem scheinbar schlechtesten Savanenboden.

Sobald nur erst einmal das System des Wartens auf die Handelsprodukte verlassen worden ist, sobald man sich entschliesst, der Natur mit eigener Schaffenskraft zu Hülfe zu kommen, wird auch ein ungeahnter Aufschwung für das Land beginnen, und Hülfsquellen werden sich eröffnen, die hier nur zum Teil angedeutet werdèn konnten, weil bisher selbst nicht einmal durch einfachste Versuche Anhaltspunkte zu einer eingehenderen Darlegung der Erträge von Handelsgewächsen gewonnen worden sind. Guter Boden ist unfern der Küste vorhanden, billig zu erwerben und auf Wasserwegen bequem zugänglich; die meteorologischen Verhältnisse sind dort der Anlegung von Plantagen durchaus günstig, und der verständig lebende Europäer, der freilich nicht als Tagelöhner zu denken, ist durch das Klima nicht mit besonders grossen Gefahren bedroht.

Auf nutzbare Wasserkräfte wird man selbst im Gebirge kaum rechnen können; Turbinen würden nur an einigen Punkten anzubringen sein. An der Küste dagegen, die des Tages über von einer frischen Seebrise bestrichen wird, vermögen gut konstruierte Windmühlen eine ganz befriedigende Arbeit zu leisten.

Arbeiter.

Die Beschaffung zuverlässiger Arbeitskräfte wird die meisten Schwierigkeiten verursachen und eine rege persönliche Anstrengung wie grosses Geschick in der Behandlung der Leute erfordern. Es wäre jedoch ungerecht zu behaupten, die Eingeborenen wollten nicht arbeiten oder seien gar untauglich dazu. Sie müssen nur erst daran gewöhnt, dazu erzogen werden, Pflichten anzuerkennen und zu erfüllen, die auch uns erst mit der Kultur überkommen und aufgenötigt worden sind. Eine stetige Arbeit, besonders für Fremdlinge, erscheint allen sogenannten Wilden wie eine Plage schlimmster Art, die schier unerträglich ist. Man kann sie allmählich zur geregelten Thätigkeit erziehen, indem man sie Bedürfnisse

kennen lehrt, deren Befriedigung sie mit dem Mittel zum Zwecke auszusöhnen vermag, sicherer und ausgiebiger aber mit Anpassung an schon bestehende Verhältnisse (die man im Uebrigen unberührt lässt), durch ein System der Bevormundung, welches sich begnügt, von bestimmten Leuten gegen Entgelt eine entsprechende Arbeitsleistung zu beanspruchen, sei es unmittelbar unter der Ueberwachung durch europäische Beamte, sei es mittelbar (und dann am wirksamsten) unter der Verantwortlichkeit einheimischer Fürsten und Machthaber.

Grösseren Privatunternehmungen steht an der Loangoküste nur der zuletzt angeführte Weg offen, der aber zweifellos mit Erfolg betreten werden kann. Es leben im Lande Fürsten wie Häuptlinge mit weitreichenden Familienverbindungen und Macht, welche Herren (mfumu nsi) sind über grosse Landstrecken, und deren Gebot nicht nur die eigene Hausmacht, die oft sehr zahlreichen Hörigen, sondern innerhalb gewisser Grenzen auch die freie Bevölkerung ihres Bereiches zu einer gewünschten Thätigkeit berufen kann. Mit ihnen lässt sich ein angemessenes Uebereinkommen treffen, nach welchem ein Häuptling mit den Seinen zu bestimmten Leistungen und der Europäer zu entsprechender Entschädigung in europäischen Tauschwaren sich verpflichtet. Ein besonderer Vorteil würde sich noch daraus ergeben, dass jener, wie es schon vielfach im Handel gebräuchlich, auch persönlich als «Lingster» in den Dienst des Weisen tritt, im Gehöft Wohnung nimmt und nun selbst den Fortgang der Arbeiten überwacht. Für landeskundige und mit den Eingeborenen vertraute Europäer ist die Aufgabe nicht übermässig schwierig, am richtigen Orte den richtigen Mann zu finden, der die zu solchem Vorgehen notwendigen Eigenschaften in besonderem Masse besitzt. Es wird übrigens im ganzen Lande keinen Häuptling geben, der nicht intelligent genug wäre, sofort alle die Vorteile zu begreifen, welche durch eine solche Verbindung mit Europäern ihm selbst wie seinen Leuten erwachsen müssten. Die wesentlichste Aufgabe würde immer sein, durch kluges Verhalten das sicher nicht ausbleibende Misstrauen der Eingeborenen zu beschwichtigen und nichts durch übergrossen Arbeitseifer zu

verderben. Eine so angestrengte Arbeitsleistung wie in gemässigten Zonen kann man in Tropenländern freilich nicht erlangen; das Klima ist dazu nicht geeignet.

Die Bafiote sind lässig, weil das natürlich ist. Aber sie haben Bedürfnisse, die sie befriedigen wollen, und leisten infolge dessen durch freiwillige Arbeit schon sehr Anerkennenswertes, wie der nicht unbedeutende Handel beweist. Sie haben zwar nicht Freude am Schaffen, wohl aber Freude am Erworbenen. Dessen Erhaltung wird ihnen jedoch in besonderem Masse erschwert durch eigenartige Zustände, welche überhaupt einer dauernden Hebung der Betriebsamkeit und des Volkswohlstandes nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten entgegen stellen. Es ist nämlich zufolge der sozialen und politischen Verhältnisse unnütz und sogar gefährlich, reich zu sein, wenigstens für irgend Jemand, der nicht auch zugleich durch Familienbande mächtig ist oder sonst hohes Ansehen sich zu erringen weiss. Sein Reichtum erregt den Neid und das Misstrauen Anderer, welche Intriguen gegen denjenigen spinnen, der mehr besitzen, besser gestellt sein will als sie; sein Erworbenes wird ihm sogar oft unmittelbar abgenommen. Der Betriebsame sieht also in dem Resultat seines Fleisses nicht die Mittel einer gesicherten behaglichen Existenz, sondern einen Schatz, der ihn in Ungelegenheiten bringen kann. Bei manchem jungen Manne kühlt sich daher der Erwerbseifer recht bald ab, und was er erworben, vertrödelt und verjubelt er binnen erstaunlich kurzer Zeit oder teilt es gutwillig mit Anderen; dann erst kehrt er wieder zur Arbeit zurück. In der Mehrzahl freilich mögen die Leute klüger und bedächtiger handeln und ihre Güter in Kisten und Kasten aufspeichern, und zwar mit einer an Geiz grenzenden Vorsicht und Heimlichthuerei. Gewöhnlich lassen sie ihr Verdientes lange Zeit in der Verwahrung des Weissen, der ihnen darüber eine Bescheinigung (mukanda) ausstellt, die sie natürlich nicht lesen können, aber dem Inhalt nach wohl im Gedächtnis haben. Bisweilen bringen sie auch Einem, der sich ihr Vertrauen erworben, während kritischer Zeiten ihren ganzen beweglichen Besitz zum Aufheben und Beschützen.

An Arbeitskräften fehlt es nicht, und bei kluger Ausnützung der Verhältnisse vermag man sie zu einer genügenden Thätigkeit anzuhalten, namentlich diejenigen, welche unter Bevormundung stehen. Die arbeitsamen Frauen und Mädchen, die in Loango recht unabhängig gestellt sind und Eigentum besitzen können, über welches weder Gatten noch Angehörige zu verfügen haben, ausser wenn das Ansehen der ganzen Familie in Frage kommt, würden für Feldarbeit und dergleichen am geschicktesten sich erweisen, wollen aber mit Vorsicht und Takt behandelt sein. Falsch wäre es, die Leute als harmlose Kinder zu betrachten, und gefährlich, wenn der Europäer sich gar darin gefiele, die läppische Rolle eines väterlichen Beschützers spielen zu wollen. Von dem stets bereiten und treffenden Witz der Bafiote würde sein Ansehen bald untergraben; bei dem Charakter derselben würde er gelegentlich recht unsanft aus seinen Träumen erweckt werden und könnte dann leicht in den entgegengesetzten Fehler einer zu harten Beurteilung verfallen, sich zur Anwendung einer brutalen Strenge hinreissen lassen, die ebenso ungerecht wäre sowie völlig wirkungslos im angestrebten Sinne. Durch geistige Ueberlegenheit imponiert man ihnen allerdings, noch mehr aber durch solche Eigenschaften, die ihrem Verständnisse näher liegen: durch ein gelegentliches Zeigen von Körperkraft und Gewandtheit bei solchen Vorrichtungen, auf deren Ausführung sie selbst gewöhnlich sehr stolz sind, und zwar in einem Augenblicke, wenn sie selbst kleinmütig geworden sind vor Schwierigkeiten, die ihnen unüberwindlich scheinen. Durch solches Verhalten erlangt man eine Macht über sie, welche sich auch im Momente grosser Gefahr bewährt. Das eigene Beispiel, auch der blosse Klang der anrufenden Stimme vermag dann die Verzagenden sofort zu ganz ausserordentlichen Leistungen anzufeuern. Hartes, hochmütiges Benehmen macht die Leute störrisch und unlustig. Durch gleichmässige Freundlichkeit, gepaart mit Ruhe und Sicherheit und durch einen gelegentlichen Witz gewürzt, lässt sich das Meiste erreichen; durch all zu grosse Vertraulichkeit hingegen sowie nutzloses Versprechen und Beschenken wird das Meiste verdorben. Leutseligkeit sogar Liebenswürdigkeit haben

keine nachteilige Wirkung auf die Leute, wenn nur ruhige Festigkeit und unentwegte Gerechtigkeit nicht darunter leiden. Takt und gute Gesinnung, besonders aber Geduld und Humor, die wichtigsten Eigenschaften in Afrika, sollten dem Europäer nie zu Ende gehen; wer diese nicht besitzt, wer nicht durch stete Selbstbeherrschung sich in Respekt zu halten weiss, ist zum Umgange mit Eingeborenen nicht geschickt.

Physisch sind die Bafiote zu tüchtigen Leistungen wohl geeignet. Lehrt das auch schon ein Blick auf ihre Körperbildung, so wird man davon doch vollständig überzeugt, wenn man sie bei ihren gewohnten Verrichtungen beobachtet; wie sie ihre Kanus rudern, durch die Brandung führen und mit den grossen Seeschleppnetzen hantieren; wie sie ein Stück Waldes niederlegen; wie unermüdlich sie als Fussgänger sind und wie sie tüchtige Lasten selbst steile Hänge emportragen, lachend und schwatzend, als ob ihre Lungen nicht im Geringsten in Mitleidenschaft gezogen wären; wie sie zu zweien einen schweren Mann in der Hängematte stundenweit im Sonnenbrand und auf unebenen Pfaden in kurzem Trabe fortschaffen; wie lustige Frauen und Mädchen tapfer ausschreitend in freier und gerader Haltung ihre schweren Marktkörbe und Wasserkrüge auf den Köpfen balanzieren, als wäre die Last ihnen gar nicht fühlbar. Selbst Kinder leisten in solchen Dingen Ausserordentliches.

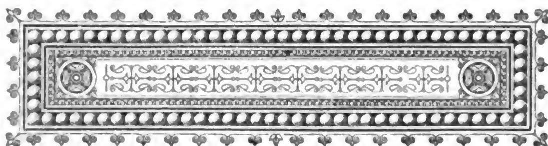
Die Arbeitslöhne stehen an der Loangoküste ziemlich fest und werden selbstverständlich nur in Tauschwaren bezahlt. Dem Werte nach erhält monatlich ein Oberaufseher (Lingster) in einem Gehöfte etwa 30—45 M., ein tüchtiger Wäscher 25 M., ein guter Koch 15—20 M., ein Tagelöhner 12—16 M., ein Knabe zur persönlichen Bedienung 7—10 M. Beköstigung wird dabei nicht gegeben.

Kruleute (Crooboys), die Wanderburschen Afrikas, welche in den meisten Faktoreien von Oberguinea bis zum Kongo angestellt sind, im Süden dieses Stromes aber gewöhnlich durch Kabindaleute von der Loangoküste ersetzt werden, verursachen ungleich höhere Kosten. Sie verdingen sich, truppweise unter einem Führer

stehend, in der Regel auf ein Jahr, haben freie Passage auf dem Post-Dampfer von und nach ihrer Heimath (pro Kopf 120 M.) und erhalten an Lohn und Verpflegung im Monat 15—20 M. Die Kruleute sind zweifellos tüchtige Arbeiter und werden namentlich beim Verladen der Güter viel beschäftigt, haben aber eine so grosse Abneigung gegen Feldarbeit, dass sie zu dieser kaum verwendet werden können. Sie sind sehr eingebildet und halten sich für besser als die Landesbewohner, sind aber ausserordentlich zum Diebstahl geneigt und achten am wenigsten das Eigentum ihres Dienstherrn; anderseits stehen sie gewöhnlich treu zu diesem bei Verwickelungen mit den Eingeborenen. Sie stellen den Europäer unabhängig vom Belieben der Eingeborenen und sie können nicht wie Landeskinder nach Gefallen aus dem Dienste laufen. Dies ist der Hauptgrund, warum man überhaupt gern, trotz grösserer Kosten, Arbeiter aus entfernteren Gegenden einführt.

Wer Kaffeeplantagen anlegen will, wird natürlich gut thun bei Einführung der Stecklinge von der Liberiaküste sogleich auch Bassaleute von dort mit anzuwerben, durch welche die Bafiote in der Behandlung dieser Pflanzen unterwiesen werden können.

Der Geschäftsmann wie der Forscher, welcher sich an der Küste verschiedenen Unternehmungen eingehender zuwenden will, sollte sich besonders bemühen, die reiche und wohlklingende Landessprache, das Fiote, zu erlernen. Nur in deren eigenen Sprache vermag er mit Eingeborenen überzeugend zu reden, von ihnen zuverlässige Auskunft zu erlangen. Die allgemeine Umgangssprache für Farbige und Weisse ist die portugiesische, zur Verständigung mit den Bafiote ist aber auch die englische wertvoll.



Das Gebiet des Kuilu-Nyadi.

Der Kuilu-Nyadi ist der bedeutendste Fluss der nördlich vom Kongo sich dehnenden Loangoküste. Er entspringt nicht im Innern Afrikas, sondern ist ein Kind des nahen Gebirgslandes. Mit dem Kongo kann er sich zwar nicht an Wasserfülle messen, ist ihm dagegen weit überlegen an landschaftlichen Reizen. Seine Niederung wie die westlichen Bergzüge, welche er durchbricht, schmückt ein grossartig entwickelter Urwald, der anderen Teilen des westlichen Kongogebietes, besonders aber dem Kongo selbst gänzlich fremd ist.

Die überraschende Verschiedenheit der Entwickelung der Vegetation in zwei so nahe benachbarten Gebieten erklärt sich einfach genug: der Kuilu strömt in seinem westlichen Laufe durch Landschaften, welche teils feuchte Auengelände sind, teils, vermöge ihrer Lage und Erhebung, reichlichere und günstiger verteilte Niederschläge empfangen als die südlicheren, vom Kongo durchströmten Gegenden.

Von der Mündung bis zum ersten Höhenzuge des westafrikanischen Schiefergebirges, welches der Fluss an dem Mamanya Matali genannten Orte durchbricht, erstreckt sich die Niederung des Kuilu. Teilweise unter dem Spiegel des Meeres liegend, ehemals mit diesem an verschiedenen Stellen verbunden, von den aus dem Gebirge kommenden Gewässern dauernd gespeist, ist diese Niederung mit Lagunen und Sumpf erfüllt, in welchen der Kuilu

---

Petermann's Geographische Mitteilungen 1877 Heft 1. Karte. Die Loango-Expedition. Abteilung III.

durch allmählich sich bildende Uferleisten sein Strombett bis zum Meere geführt und eine gemeinschaftliche Mündung geschaffen hat. Diese, durch die vorzugsweise von Südwesten anrollende Brandung (Kalema) beeinflusst, rückt stetig am Strande nach Norden vor, während die vorhandene Barre, diesem Fortschreiten entsprechend, unter der den Sand anhäufenden Thätigkeit der Kalema nach und nach als Nehrung zu Tage tritt. Vom Südufer ausgehend, als eine lange niedere Sandzunge sich entwickelnd, zwingt sie den Fluss zu einem parallel mit dem Meere ununterbrochen wachsenden Umwege.

Bei einem Hochwasser in der Richtung des kürzesten Weges gelegentlich wieder durchbrochen, verwächst diese Sandzunge sofort mit dem Nordufer als ein neuer Strandwall, welcher, wie früher gebildete, das entstandene Altwasser als eine neue Lagune abgrenzt.

Diese wird im Laufe der Zeit vielleicht ausgefüllt sowohl durch Reste verrottender Pflanzen, als auch durch Schlammablagerungen und den Regen feinen Sandes, welcher durch die während des Tages scharf wehende Seebrise vom Strande aus dauernd landein geblasen wird. Die bald aufgeschossene Brackwasser-Vegetation stirbt in Folge dessen stellenweis ab, wird durch eine anders geartete und schliesslich von der des trockenen Landes ersetzt.

Die Spuren des letzten Vorganges dieser Art lassen sich auf der Nordseite, unfern vom und parallel mit dem Strande, durch wirren Buschwald und dichte Grasbestände, Tümpel und Morast über drei Kilometer weit verfolgen. Auf diese Entfernung erstreckte sich demnach mindestens, wahrscheinlich aber noch weiter, die zuletzt durchbrochene Nehrung, in einer Breite von vielleicht fünfhundert Schritt. Auch südwärts von der Mündung zieht sich hinter dem mit zahlreichen Fächerpalmen (Hyphaene guineensis) bestandenen Strandwall eine schmale Grasflur mit einer teilweise morastigen Einsenkung entlang, welche bei Hochwasser überflutet ist. Sie liegt genau in der Richtung der erwähnten nördlichen, und lässt vermuten, dass sie zu jener gehört, dass der Kuilu vor ihrer Bildung viel weiter im Süden von seinem jetzigen Laufe, an den letzten Höhen vor der Loangobai das Meer erreichte.

Eine gegenwärtig am Nordufer unfern der Mündung liegende Inselgruppe entstand unter dem Schutze einer in noch früherer Zeit gebildeten mächtigen Nehrung, deren Altwasser teilweise noch jetzt als Mangrovensumpf und Kanubahnen sich nach Norden und Süden verfolgen lassen. Der unmittelbar unterhalb der Inselgruppe den Fluss von Norden her einengende bewaldete Landvorsprung ist eben diese und eine spätere Nehrung. Sie wird jetzt (1875) so schnell hinweggeräumt, dass der Fluss schon über eine Stelle strömt, an welcher zu Ende der sechsziger Jahre noch eine Faktore stand, während am gegenüberliegenden Ufer eine neue errichtet worden ist, an einem wenige Jahre zuvor noch vom Wasser bedeckten Orte. Arbeitet der Fluss in dieser Weise fort, so wird der Bestand der unteren Inseln, auf deren grösster eine holländische Faktorei errichtet ist, und die überdies grösstenteils vom Hochwasser überflutet werden, nicht mehr von langer Dauer sein.

Die gegenwärtige Nehrung des Kuilu war im September 1875 etwa zwei Kilometer lang, wurde aber durch eine schwere, aus ungewöhnlicher nördlicher Richtung einsetzende Kalema binnen weniger Stunden fast um die Hälfte verkürzt. Dieser Vorgang hat jedoch keine wesentliche Bedeutung, da die öde flache Sandzunge in kurzer Zeit von einer normal anlaufenden Brandung auch wieder aufgebaut werden kann. Ihr südlicher Teil vermag dem Hochwasser und einer einmal aus ungünstiger Richtung kommenden Brandung schon besser zu widerstehen, da auf ihm die eigenartige kriechende Strandvegetation stetig vorrückt. Sie überzieht die Oberfläche mit einem Pflanzengewebe, welches den Flugsand vom Strande ansammelt, und so zur Bildung eines höheren Strandwalles beigetragen hat, der nach dem Flusse zu sich leicht abdacht und von diesem durch Anschwemmungen verbreitert wird. Nach Norden wird die Nehrung, bei einer oft wechselnden Breite von 300 bis 500 Schritt, niedriger und taucht endlich sehr allmählich unter das Wasser, wo sie sich als Barre fortsetzt und auffallende Brandungserscheinungen verursacht. Die grössten Wassertiefen finden sich am Nordufer.

In dem Strombett, dessen Breite zwischen 300 bis 800 Schritt schwankt, finden sich drei Gruppen von Inseln, welche, wie durch

ihre Lage, so auch nach ihrer Entstehungsweise zu unterscheiden sind, und der Einwirkung von Ebbe und Flut, den mit den Jahreszeiten wechselnden Hoch- und Niederwassern, verbunden mit der üppigen Vegetation, ihr Dasein verdanken. Nächst der Mündung sind 6 kleine Inseln, von denen 4 in einer bedeutenden Ausweitung des rechten Ufers, 2 kleine eirunde mitten im Strome liegen, auf Untiefen vornehmlich infolge der Ansiedelung von Mangroven entstanden. Die etwas oberhalb liegende grössere Doppel-Insel Ntombi (Tschitumbu Ntombi, Palmen-Insel) war ursprünglich eine Sand- und Schotterbank. Vor der Mündung des Mpile und flussauf findet sich die zweite Gruppe, die Inseln Tschisulu, Tschinyombe, Tschibebe umfassend, welche abgetrennte Teile der Uferleisten sind. Unterhalb von Mamanya Matali haben sich die beiden obersten Inseln auf Ablagerungen groben Gerölls gebildet: Tschitumbu Mvubu und Kama Tschitumbu. Beide stehen während der trockenen Jahreshälfte mit dem rechten Ufer im Zusammenhang; ihre Altwasser nehmen nur noch die Hochfluten der Regenzeit auf und werden durch eintreibende Hölzer und Aufschüttungen von Sand bald auch für diese geschlossen sein. Die bei weitem grösste, »Kama Tschitumbu«, wie schon ihr Name »Hundert-Inseln« andeutet, vormals eine ganze Inselgruppe umfassend (als das Flussbett zu Mamanya Matali noch nicht genügend ausgeschliffen war, und die härteren, am linken Ufer anstehenden Gesteine den Strom noch mehr nach Westen lenkten), ist bereits zu einer einzigen Insel umgestaltet und wird bald nur noch dem Namen nach und zwar als eine Uferlandschaft fortbestehen (wie der Bogen von Mido eine solche umschliesst), während eine ihr gegenüber sich rasch bildende kiesige Bank zu einer neuen Insel heranwächst. So begann sich auch (1875) gegenüber der Einmündung des Nanga mitten im Flusse eine Sandbank zu bilden, die über kurz oder lang, vielleicht schon infolge eines einzigen Hochwassers, zu Tage treten und durch die sich schnell ansiedelnde Vegetation in eine neue Insel verwandelt werden kann.

Die Reste des einstigen Sumpfes, von dem Strome durch die bewaldeten Uferleisten geschieden, dehnen sich im Norden und

Süden bis an den Fuss des Gebirges und stehen mit dem Kuilu durch ihre Kanäle, den Nanga und Mpile, in Verbindung, deren vielgewundener Lauf ebenfalls durch Uferleisten markiert wird, welche sich in grösserer oder geringerer Entfernung vielfach im Moraste verlieren. Kleinere Sümpfe und Lagunen, näher am Meere, hängen mit dem Fluss durch den Ntombi und Tschissanga am linken, durch den Yema und einige namenlose Wasserrinnen am rechten Ufer zusammen.

Der Einfluss der Gezeiten erstreckt sich während der regenlosen Jahreshälfte über die ganze Niederung, ein periodisches Vor- und Zurückfliessen der Gewässer im Kuilu bis fast zum Bogen von Mido, in höherem Masse auch in allen Kanälen bewirkend, und somit ein entsprechendes Heben und Senken des Wasserspiegels der Sümpfe verursachend. Der Unterschied der Gezeiten, an der Küste unter erschwerenden Verhältnissen (Brandung) nur annähernd auf 1 Meter bestimmt, beträgt an der Einmündung des Nanga in den Kuilu noch etwa 0,70 Meter, in den Sümpfen, je nach Entfernung vom Hauptbett, 0,20 bis 0,10 Meter. Die Strömung ist eine langsame und erreicht nur nahe der Mündung zuweilen eine Schnelligkeit von 3 nautischen Meilen in der Stunde. Wenn dagegen die Hochwasser eintreten, und, nach den Schlammabsätzen zu urteilen, die dem Meere fernsten Teile der faulen Seitengegewässer einen um 1,50 M. höheren Wasserstand haben, mag die Strömung bedeutender sein.

Die Sumpfstrecken des Nanga mit ihren weiten Wasserflächen, aus welchen einzelne niedere, bewaldete Hügel inselgleich aufragen, werden vom Meere getrennt und vielfach gegliedert, durch Bodenerhebungen, die aus gelbem sandigem Lehm, dem Laterit bestehen und wohl nirgends bis zu einer Höhe von 100 Meter ansteigen. Die Sumpfstrecken des Mpile werden seewärts abgegrenzt durch die Erhebungen von Buala. Diese, an der Bai von Loango jäh abfallend, bestehen hauptsächlich aus einem milden, lebhaft rotgefärbten Laterit, in welchem abgerollte Stücke von Quarz und Quarz-Sandstein, und Brauneisenstein bis zu zentnerschweren Blöcken, eingebettet liegen. Wo Regen- und Wasserläufe roman-

tische Schluchten und zirkus-ähnliche Thäler ausgewaschen haben, zeigen sich Erosions-Gebilde in staunenswerter Mannigfaltigkeit und Fülle.

Von Mamanya Matali an ostwärts erheben sich die Parallelzüge des westafrikanischen Schiefergebirges. Der Kuilu hat sich durch dieselben einen Weg gebahnt, so eng, dass das Flussbett selbst die Thalsohle bildet, und so tief eingeschnitten, dass in den trockenen Monaten die Flut noch bis oberhalb des Mayombe genannten Ortes eine merkliche Stauung und Verlangsamung des Wasserlaufes bewirkt, und selbst noch bei Kakamuëka ein geringes periodisches Heben des Wasserspiegels verursacht. Oberhalb dieses Punktes treten zum erstenmale zusammenhängende niedere Klippen im Flussbette selbst auf, welche, sich riegelförmig meist vom linken Ufer vorschiebend, den Lauf des Wassers hemmen. Von Bumina aufwärts hat sich dagegen ein vollständiges Inundations-Bett ausgebildet, welches, durch mehr oder weniger abgeschliffene Schichtenköpfe sehr uneben gemacht, und durchschnittlich 200 Schritt breit, die ganze Thalsohle einnimmt. Während der trockenen Jahreszeit begnügt sich der Fluss dort mit einer an einer Stelle bis zu 6 Meter verengten, sehr tief eingeschliffenen Rinne, verschiedene Stromschnellen bildend, von denen erst die sechste als ein wesentliches Hindernis für Kanus gelten kann. Während der Regenzeit dagegen steigt der Fluss um 5 bis 6 Meter, und dann ist das ganze Thal bis Bumina von tosenden Wassermassen erfüllt, welche abwärts bis fast nach Kakamuëka eine einzige ungeheuere Stromschnelle bilden. Bei Mayombe, wo die thalwärts drängenden Fluten durch schroffe Felswände eingeengt und in scharfem Winkel doppelt abgelenkt werden, stauen sie sich bis zu einer Höhe von 9 Meter über den niedrigsten Stand auf und erfüllen endlich, weithin sich ausbreitend, die Niederung.

Das enge Flussbett, die dicht bewaldeten Höhen und Thäler, gestatten keinen genügenden Einblick in den Bau des Gebirges. Die Richtung der Bergzüge ist im Allgemeinen, übereinstimmend mit dem Streichen der Schichten, Nordwest-Südost. Alle Durchbrüche, so weit sie sich noch durch nackte Felswände der

ehemaligen Querriegel markieren: Mamanya Matali, Mayombe, Ngotu etc. erfolgten nach Südwesten, nur der bedeutende Durchbruch der Palissaden verläuft Ost-West, dort aber streichen die Schichten des Gesteines auch Nord-Süd.

Von Mamanya Matali an bis oberhalb Gotu steht mehr oder minder glimmerhaltiger und deutlich geschichteter gelblicher, rötlicher, auch rötlich violetter quarzitischer Sandstein an; zwischen ihm wechsellagern einige bis zu 0,30 Meter mächtige Phyllit-Schichten. Dann folgt ein ausgezeichnet harter grauer Gneiss. Bei Kakamuëka hat das Hochwasser an zwei Stellen einen rein weissen, sehr festen feinkörnigen Quarzit blossgelegt; von Ndundu Nsanga bis zu den Palissaden stehen krystallinische Schiefer an, auf welche ein sehr harter hellgrauer Quarzit folgt. Die Streichungslinien sämtlicher Schichten liegen innerhalb der Richtungen Nordwest-Südost und Nord-Süd. Während im Norden, am Ogowe, ähnliche Verhältnisse aber ein Einfallen der Schichten unter meist sehr steilem Winkel nach Osten beobachtet wurde — fallen alle bis jetzt im Kuilu-Gebiet und am Kongo erschlossenen Schichten unter einem steilen Winkel nach Südwesten und Westen ein. Oberhalb Bumina haben sie auch gelinde Stauchungen erlitten. Unwesentliche Ausnahmen sind: kurz oberhalb der Gneissschichten, am rechten Ufer, die Steilwand eines jäh endenden Bergausläufers, welche eine Schichtenstörung bis zur horizontalen Lagerung zeigt; ferner oberhalb Kakamuëka, an der Mündung des Mami-Baches, wo die normal streichenden Schichten des blossgelegten Quarzites nahezu auf dem Kopfe stehen.

Die bemerkenswertesten Durchbrüche sind die von Ngotu und den Palissaden. Während der Monate der Trockenheit fliesst durch sie der Kuilu tief und ruhig; die Arbeit des Wassers beginnt erst zur Zeit der allgemeinen Regen. Unmittelbar unterhalb Ngotu und der Palissaden erweitert sich das Flussbett bedeutend und ist verflacht durch Aufschüttungen von Geröll und Sand, welche bei niedrigem Wasserstande teilweise zu Tage liegen. Alles im dazwischen liegenden Teile des Inundations-Bettes mitgeführte Material findet dagegen erst eine Ablagerung unterhalb des Kessels

von Bumina. Mit welcher furchtbaren Gewalt die Hochwasser in diesen Engen entlang tosen, lassen die bis viele Tonnen schweren Felsblöcke und Steinschollen erraten, welche aus dem Inundations-Bette herausgerissen und zwischen die Schichtenköpfe eingekeilt worden sind, oder weiter abwärts allenthalben verstreut liegen.

Oberhalb der Durchbrüche, an den bewaldeten, durch einen dichten Ueberzug von rankenden Blattpflanzen schwer zugänglich gemachten steilen Berghängen, lassen deutliche Flutmarken erkennen, bis zu welcher Höhe das Wasser einst diese Thäler seeartig ausfüllte, ehe die aufstauenden Querriegel beseitigt waren.

Ngotu ist der eigenartigste der Durchbrüche, weniger durch grossartige als durch regelmässige Formen ausgezeichnet. Die beiden vertikalen mauergleichen Wände desselben senken sich, genau parallel verlaufend, und der Schichtung entsprechend, stromab keilförmig unter den Wasserspiegel. Irgend welche Geräusche, Menschenstimmen, bewirken innerhalb des Thores einen ausserordentlich verstärkten und vervielfachten Wiederhall. Das rötliche, an den von dem Hochwasser berührten Stellen ganz blauschwarz gewordene Gestein wird durch ihm anhaftende hochgelbe und silbergraue Flechten sehr farbenreich und, namentlich am rechten Ufer, an seinen oberen Teilen von einem rankenden Farn anmutig umkränzt. Ein anderer weiter oberhalb liegender Durchbruch ist ungleich imposanter und wird gebildet durch zwei sehr steile Berge, welche das Flussbett einengen und an denen die auf 100 Schritt einander gegenüber liegenden, an 60 Meter hohen, fast vertikalen nackten Wände andeuten, wie hoch einst das Wasser stand, als das flussaufwärts sich sehr ausweitende Querthal noch ein schöner Gebirgssee war, welcher, von hohen Bergzügen umschlossen, sich bis zu den Palissaden erstreckte. Diese selbst gleichen genau der Stirnfläche eines ungefähr 10 Meter hohen, an 500 Schritt langen, kunstvoll aus regelmässigen Platten konstruierten Quai's und bilden gewissermassen den Sockel für die über ihnen thronenden glockenförmigen Berge. In der Mitte derselben wälzt sich der Kuilu hervor, aus einem an 1000 Schritt langen und nur 50 Schritt breiten Kanal, welcher, von 30 Meter hohen senkrechten Wänden

eingefasst, ebenso wie die Palissaden, einem bewundernswerten Werke von Menschenhand gleicht.

Die Landschaft nimmt dort auch einen anderen Charakter an. Der Wald verschwindet; die Berge, welche jenseits aufragen, sind frei von ihm und nur noch mit niederem Gestrüpp und spärlichem Grase bekleidet. Sie liegen schon jenseits der östlichen Grenze der Regen zu allen Jahreszeiten, deren Zone eine ziemlich schmale ist, denn ihre westliche Grenze findet sich am Fuss des Gebirges, wo die Seebrise, an den Hängen aufsteigend, ihren Ueberschuss an Feuchtigkeit abzugeben beginnt, und wo infolge dessen der Wald von Mayombe sich ausbreitet.

Die meteorologischen Verhältnisse entsprachen nicht den Küstenregeln, wohl aber dem Relief des Landes. Regen fielen in der Niederung, unfern des Gebirges, schon Anfang August: allerdings nicht die heftigen Gewitterregen der nassen Jahreszeit, sondern nur leichte Sprühregen, häufig in mehrere Tage lang anhaltende Landregen übergehend und mit Regenböen abwechselnd. Sie alle kamen von Westen mit der Seebrise; Blitz und Donner wurden nie bemerkt. Der Zug der Wolken war, wie gewöhnlich, vorherrschend nach Nordosten gerichtet. Sonnige, klare Tage waren selten. In den Thälern des Gebirges wird die Seebrise nicht fühlbar, die Luft fliesst vielmehr sehr häufig im Flussthal langsam abwärts. Regelmässige Ablesungen der Instrumente konnten bei den verfolgten Zwecken nicht durchgeführt werden. Die beobachtete niedrigste Temperatur (Kakamuëka, 7. September 1875) betrug nach einer klaren Nacht, welcher ein köstlicher nebliger Morgen folgte, früh 6 Uhr 18,8° C., die höchste, am gleichen Tage und Orte, Nachmittags 2 Uhr 32,2° C. Die Temperatur des Kuilu-Wassers schwankte zwischen 25,0° und 25,6° C. Interessant ist, dass der Fluss in der Nacht vom 17. zum 18. September an Reïs' Rapid um 0,15 Meter stieg. Der Kuilu zeigt nirgends die schönen klaren Farben eines Bergstromes, sein Wasser ist schmutzig grün und voller organischer Substanz, wie in den Sümpfen der Niederung.

Der landschaftliche Charakter des Kuilugebietes ist vorwiegend ein ernster und grossartiger; heitere und liebliche Szenerie erfreut

nur selten das Auge. Die Uferleisten des Flusses und seine Seitengewässer sind mit einem mächtig entwickelten Galleriewald bestanden, welcher unabhängig von meteorologischen Verhältnissen gedeiht, weil seine Wurzeln vom Grundwasser umspült werden. So können sich Baumformen entwickeln, welche, verglichen nicht nur mit den wirren Gehölzen, den Buschwäldern der Savanen, sondern auch mit nordischen Hochwäldern, wahrhaft gigantisch sind. Ein solcher Wald, wenn auch sein Laubdach vielfach von Schlinggewächsen durchflochten und verdichtet ist, ähnelt mit seinem lichten Unterholz, mit seiner den Boden bedeckenden Blätterschicht, und auch durch die in Tropenwäldern seltene Gleichartigkeit seiner Typen, ausserordentlich dem Forste der gemässigten Zonen, und unterscheidet sich wesentlich von den in anderen Gegenden der Küste auftretenden. Charakteristisch für diesen Gallerie-Wald sind die zahlreichen geraden und astlosen Hochstämme, welche in 40 und mehr Meter Höhe ihre viel verzweigten Wipfel über den Laubmassen der anderen Bäume ausbreiten. Diese Riesenstämme zeigen auch in vollendetster Weise die eigentümliche Flügelbildung am Wurzelende, welche sich übrigens in geringerem Masse bei vielen der kleineren Waldbäume findet und auch keineswegs für Afrika allein charakteristisch ist. An abgeböschten Uferstrecken wächst heckenähnlich dichtes Gebüsch, genau abschneidend mit der Marke des Hochwassers.

Jenseits des an einzelnen Stellen kaum 100 Schritt breiten Galleriewaldes ziehen sich auf ebenem oder hügeligem Terrain die Savanen entlang, mit ihren parkartig verteilten Gebüschen und Bäumen, mit ihren verschieden dichten und hohen Grasbeständen, für welche, wie überall auf Bodenerhebungen an der Küste, die knorrige Anona senegalensis charakteristisch ist — näher am Gebirge treten bereits stattliche Regenwälder auf — oder es dehnen sich unabsehbare Sümpfe mit Wasserflächen aus. Für letztere ist das »Loango-Gras« (Papyrus) die allgemein herrschende Pflanzenform. Nur auf einzelnen aus dem Morast hervorragenden Erdknollen und kleinen Strecken Schwemmlandes finden sich Sträucher angesiedelt, namentlich der auch sonst an waldlosen Ufern häufige

Hibiscus tiliaceus mit prachtvollen hochgelben Blüten. Eine auffallende Erscheinung in diesen gleichförmigen dichten Papyrus-Horsten sind die hier und dort aufschiessenden jungen Bombax (Eriodendron anfractuosum) mit der ihrer Jugendform so eigentümlichen Regelmässigkeit der Astbildung. Sie alle scheinen nur ein gewisses Alter, eine gewisse Grösse in diesen Sümpfen erreichen zu können, denn nirgends findet sich ein älterer Baum mit einigermassen kräftigem Stamm und Wipfel. Wahrscheinlich gewährt der tiefe Morast grösseren Individuen keinen genügenden Halt für ihre Wurzeln und sie fallen den mit furchtbarer Gewalt über die weiten Flächen hinbrausenden Gewitterstürmen der Regenzeit zum Opfer.

In der Nähe des Meeres, bis etwa 6 Kilometer oberhalb der Mündung, befinden sich die Mangroven im unbestrittenen Besitz der Flussufer, der Lagunen und Wasserläufe. Am rechten Ufer, welchem das ausströmende Flusswasser hauptsächlich folgt, verschwinden sie schon unterhalb Tschitumbu Ntombi, am linken Ufer ziehen sie sich noch bis gegenüber der Mitte der Insel, auf dieser selbst behaupten sie sich nur an der unteren Spitze. Während die Mangroven nahe der Mündung in voller Kraft als 20 bis 30 Meter hohe schlanke Bäume mit ihren zahllosen Halt- und Luftwurzeln unzugängliche Bestände bilden, werden sie nach ihrer, durch das Vorhandensein von Brackwasser bestimmten oberen Verbreitungsgrenze niedriger und krüppelhafter. Die weingebenden wilden Dattelpalmen (Phoenix spinosa) und Pandaneen (welche sie auch landwärts umsäumen) können zwischen ihnen gedeihen. Letztere treten sogar Dickungen bildend auf und verlieren sich wieder in den folgenden weiten Beständen der stammlosen Raphia (welche auch Tschitumbu Ntombi, wie schon der Name andeutet, fast ausschliesslich in Besitz hält), oberhalb welcher dann erst der Hochwald beginnt. Die Raphia-Horste haben allgemein als verbindendes Glied zwischen der Vegetation der Sümpfe und dem Gallerie-Walde, und als Vorläufer, als Bodenbereiter für den letzteren zu gelten. Einzelne Lichtungen im Walde der Uferleisten und angrenzende kleinere Strecken sind von Farnen und Scitamineen überwuchert; die ersteren kennzeichnen verlassene Kulturflecke, die

letzteren ausgetrocknete Lachen und Tümpel, welche das nächste Hochwasser wieder füllt.

Der Wald der Niederung findet sich auch im Gebirge, aber als Regenwald und reicher an Unterholz, welches von mehreren Arten Blattpflanzen fast überall durchflochten ist, während zugleich die Lianen, namentlich die Kautschukranke (Landolphia florida) eine bedeutendere Entwickelung erreichen. Die mächtigen Hochstämme werden seltener und erscheinen gedrungener, krönen jedoch in Gruppen selbst die Gipfel einzelner Berge, wie immer den eigentlichen Wald überragend. Die Flügelbildung zeigt sich auffallender, in groteskeren Formen, auch allgemeiner an kleineren Bäumen, von welchen einige Arten hinsichtlich ihrer Wurzelbildung an die Mangroven und Pandaneen erinnern. Die Oelpalme (Elaeïs guineensis) steht nicht mehr, wie in der Niederung, allenthalben am Flussufer zwischen den Waldbäumen verteilt (wohin sie übrigens ebenfalls erst durch fremde Beihülfe gelangt), sondern wächst, wie in ganz Loango, vorzugsweise in der Nähe menschlicher Wohnsitze. Von Bumina aufwärts verschwindet sie gänzlich am Flusse und findet sich nur in einem Exemplare an den Palissaden. Dort fehlt aber auch überall der Mensch; kein einziger Pfad führt an den steilen Gehängen empor. Ein einsamer Pandanus, am Inundations-Bett oberhalb Bumina, ist das einzige im Gebirge, überhaupt im Flussgebiet gesehene Individuum, oberhalb der etwa 10 Kilometer von der Mündung befindlichen Verbreitungsgrenze der Pandaneen. Der Giftbaum, welcher die bei Ordalien benutzte Nkassa-Rinde liefert (Erythrophloeum guineense), und der stattliche Kola-Baum (Sterculia acuminata) wurden nur je einmal gefunden, ersterer am Nanga, letzterer gegenüber Kama Tschitumbu; dass dieser Ort nach der Kola (Makasu) benannt ist, beweist wohl ihr seltenes Vorkommen am Flusse, während sie sonst im Innern Loango's häufiger den Waldungen angehört.

Die Weinpalme (Raphia) ist auch im Gebirge verbreitet, erreicht aber nicht die stattliche Grösse, wie in der Niederung; obgleich sie sumpfiges Terrain liebt, wächst sie zuweilen auf recht trockenem felsigen Boden. Eine Neigung zur Stammbildung zeigt

sie nicht mehr. Diese hat auch als seltene Ausnahme zu gelten da sie nur bei Individuen im Hochwald auf und in der Nähe der mittleren Inselgruppe des unteren Kuilu beobachtet wurde, wo die Stämme von 6 bis 8 Meter Höhe, durch die ansitzenden Reste der Blattstiele, denen der Oelpalmen täuschend ähneln, jedoch durch Form und Grösse der sie schmückenden Wedelkronen wesentlich von denselben unterschieden sind, so wie auch die von ihnen niederhängenden kolossalen Blüten- und Frucht-Aehren eine Verwechselung nicht zulassen. Der Papyrus fehlt gänzlich im Gebirge. Da den Eingeborenen dieses vorzügliche Baumaterial mangelt, verfertigen sie die Wände ihrer Hütten aus den sehr grossen Blättern einer Blattpflanze (welche auch zum Verpacken von Salz, Oel etc. dienen) oder aus den gespaltenen Wedelstielen der Raphia. Die Fiederblätter der letzteren sowohl (wie ausnahmslos im Küstenlande) als auch die oben erwähnten grossen Blätter dienen zum Decken der Dächer.

Oberhalb Kakamuëka. und zwar nur an dem poetisch danach benannten Orte Ndundu Nsanga, grünt und blüht zwischen dem Gestein an beiden Ufern ein schönes Crinum (G. Zeylanicum?). Ein zierliches Pflänzchen (Oxalis sensitiva) mit eleganter Rosette von Fiederblättchen und bescheidenen gelben Blüten, dessen holzige Wurzel sich in Ritzen des Gesteines einzwängt, gedeiht in Menge auf den von den Sonnenstrahlen sehr erhitzten nackten Klippen im Flussbett. Das Gleiche gilt für einen unseren Weidensträuchern ähnelnden Busch (eine Ximenia?), welcher mit hochroten Fruchtkirschen geschmückt ist. Diese Pflanzen bleiben lebenskräftig wenn auch die Hochfluten der Regenzeit Monate lang über sie hintosen.

Die Dörfer der Eingeborenen liegen nirgends unmittelbar am Wasser. Die Bewohner der Niederung haben sich jenseit des Gallerie-Waldes, die des Gebirges oft weit abseits auf flachen Thalhängen oder sanften Höhenrücken angesiedelt; ungleich den ersteren, wechseln die letzteren öfter ihre Wohnplätze, wie alte Lichtungen andeuten. Die letzteren von grosslaubigem Buschwerk, Farnen und Blattpflanzen schnell in Besitz genommen, werden noch Jahre lang

durch Pisangs und Oelpalmen als ehemaliges Kulturland bezeichnet, bis der Wald sich über ihnen geschlossen hat. Die meisten derselben sind ihrer Vegetation nach ziemlich gleichalterig und erst in jüngster Zeit verlassen: wahrscheinlich in den Jahren 1872—74, als die Pocken so furchtbare Verheerungen anrichteten und die verzweifelnden Eingeborenen von ihren Wohnsitzen trieben. In der Niederung nomadisieren während der trockenen Jahreszeit viele Eingeborene in ihren Kanus, die Fruchtzapfen der Oelpalme sammelnd oder dem Fischfang obliegend. Allenthalben an flachen Uferstrecken sind ihre aus Wedeln der Oelpalme und den gespaltenen Blattschäften der Raphia verfertigten Fangzäune aufgestellt; zahlreiche gut gewählte, teilweise sogar mit primitiven Schutzdächern versehene Lagerplätze laden zum Uebernachten ein. Der erfahrene, für sein eigenes und seiner Leute Wohl besorgte Reisende wird dieselben jedoch vermeiden und lieber einen neuen Ort säubern, um zu kampieren, als die alten, fertigen benutzen, denn auf diesen findet sich der berüchtigte Sandfloh (Sarcopsylla penetrans) in Menge, welcher, erst im Jahre 1872 vom Schiff »Thomas Mitchell« von Rio Janeiro nach Ambriz eingeführt, sich schnell über die ganze Küste verbreitet hat.

Die Fauna des Kuilu-Gebietes ist eine bei weitem reichere, als die anderer Gegenden Loango's, wenn sie auch an Fülle der nördlicherer Küstenstriche, wie z. B. am Ogowe, nicht gleichkommt. Der Reichtum an Fischen scheint bedeutend zu sein. Der an der ganzen West-Afrikanischen Küste, innerhalb der Brackwasserzone lebende seltsame Fisch (Periophthalmus papilio), welcher nicht nur mit grosser Schnelligkeit über den Schlamm zu hüpfen, sondern auch an den Wurzeln der Mangroven emporzuklettern vermag, ist sehr zahlreich vertreten. Mit der Flut einkommend, tummelt sich eine sehr grosse Fischart in der Mündung des Flusses, der Gestalt und Bewegung nach Sonnenfische (Orthagoriscus); auch Delphine wurden ein Mal gesehen, von derselben Spezies, welche zeitweilig an der Küste erscheint und sogar in die gefährliche Brandung sich wagt. Es wird der unter ähnlichen Verhältnissen auch an den Amerikanischen Küsten beobachtete »Cowfish« sein (Tursiops Gillii)

Krokodile sind in grosser Anzahl vorhanden. Eine gavialähnliche, elegant geformte Art (C. cataphractus) lebt in der Niederung, jedoch selten im Brackwasser. Zwei kaimanähnliche Arten (C. vulgaris und C. frontatus) haben einen unbeschränkten Verbreitungsbezirk; sie finden sich sowohl zwischen den Mangroven an der Mündung, wie in den Sümpfen, und im Gebirge an den Stromschnellen, wo sie sich auf den heissen Klippen behaglich sonnen. Alle Arten sind ausserordentlich schwer zu beschleichen. C. frontatus wird von den Anwohnern für ungefährlich gehalten, die übrigen aber, namentlich C. cataphractus, sollen Menschen sogar aus den Kanus rauben. Eine grosse Wasserschildkröte findet sich in der Nähe von Bumina. In den Sümpfen des Nanga, wahrscheinlich auch im Mpile (da sie sich in dem südlich angrenzenden Luëmme findet, wie im Kongo, im Ogowe), lebt eine Seekuh (Manatus senegalensis?), welche nicht in der Nähe des Meeres, nicht einmal im Hauptstrom, und selbstverständlich auch nicht im Gebirge vorzu kommen scheint.

Hippopotamen sind häufig im Kuilu-Gebiet, gehen jedoch, ungleich denen des Ogowe und Kongo nie in das Brackwasser, oder auch nur nahe zur Mündung; wahrscheinlich, weil dort mehrere Faktoreien liegen. Sie leben in Familien beisammen, welche gewisse Standörter im Fluss oder in den Sümpfen innehalten, aber sofort für einige Zeit nach anderen Gegenden wechseln, wenn sie ernstlich gestört werden. Von den Eingeborenen (welche sie in Fallgruben fangen) und von weissen Händlern sehr gefürchtet, scheinen sie doch nur zufällig Schaden anzurichten: von uns sehr oft und stets nur in Kanus gejagt, haben sie sich keineswegs bösartig gezeigt, — doch soll darum keineswegs ihre allgemeine Unschädlichkeit behauptet werden. Niederung oder Gebirge, flaches, weiche und saftige Pflanzen bietendes Weideland, oder steile Berghänge mit vorherrschend holzigen und zähstengeligen Gewächsen scheinen ihnen gleich passend zu sein. Sie sind heimisch in den ruhigen Gewässern der Niederung und zwischen den Klippen der Stromschnellen.

Elefanten, welche überhaupt in Loango fast ausgerottet sind,

finden sich nur noch am oberen Mpile und Nanga. Die frische Fährte eines starken Elefanten wurde auch an den Palissaden bemerkt; dieser ist den Eingeborenen bekannt als einsamer Herumtreiber, und soll nur noch einen Stosszahn haben. Rote Büffel und Antilopen (Tragelaphus euryceros, Tr. scriptus, Cephalolophus sylvicultrix, C. Maxwelli) sind nirgends häufig in der Niederung, im Gebirge wohl noch seltener. Das gefährlichste Raubtier Loango's, der Leopard, ist am Kuilu selten.

Am zahlreichsten sind die Affen vertreten, namentlich die Meerkatzen. Cercopithecus cephus findet sich schon von der Mündung, C. Exlebeni von Mido an; C. pygerythrus wurde nur einmal am Mpile gesehen. C. Diana und C. aethiops scheinen nicht vorzukommen; der letztere ist im Norden, an der Bai von Yumba und am Banya, häufig. Cynocephalus Maimon hält sich weiter im Innern, im Gebirge auf. Ein alle vorgenannten an Grösse weit überragender Affe (Cercocebus albigena) findet sich überall, jedoch selten, und nur einzeln oder in Paaren, während jene anderen gewöhnlich in Banden beisammen leben. Chimpansen hausen in der Niederung, sogar an der Mündung des Kuilu, haben aber ihre eigentliche Heimat, wie der seltenere Gorilla, im Gebirge.

Von den gefiederten Bewohnern des Kuilu-Gebietes, welche ja weit zahlreicher an Arten, viel unbeschränkter in ihren Bewegungen sind, seien nur die auffälligeren Arten angeführt. In Niederung und Gebirge finden sich, alle übrigen Vögel an Zahl der Individuen übertreffend, die grauen Papageien (Psittacus erythacus), welche, als sogenannte Süd- oder Kongo-Papageien, im Handel am höchsten geschätzt werden. Häufig sind: mehrere Arten von Nashorn-Vögeln, namentlich Buceros melanoleucus, B. Hartlaubi, B. atratus (seltener B. albocristatus); die schöne grüne Taube (Treron calva); die prächtigen, durch ihren lauten Ruf ausgezeichneten Baumhühner oder Helmvögel (Turacus cristatus); der bekannte sowohl Fleisch als Früchte (namentlich die Nüsse der Oelpalme, die alle westafrikanischen Tiere zu lieben scheinen) fressende angolensische Geier (Gypohierax angolensis); der durch seinen riesigen Nestbau merkwürdige Schattenvogel (Scopus umbretta); der durch seine

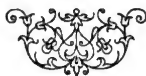
Trompeten-Stimme auffallende Ibis hagedash, und die allenthalben an der Westküste verbreiteten Reiher-Arten. — Auf die Niederung allein scheinen sich zu beschränken: der stolze Schreiadler (Haliaëtos vocifer); der weisshalsige Storch (Ciconia episcopus); der ausserordentlich zählebige Schlangenhalsvogel (Plotus Levaillanti), der grosse Eisvogel (Ceryle Sharpei oder maxima).

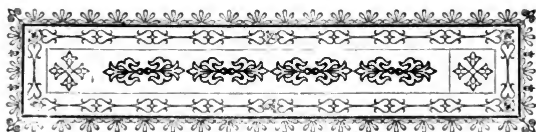
Von Tschitumbu Mvubu an flussaufwärts fanden sich: eine zierliche Bachstelze (Motacilla vidua); der Lappen- oder Sporenkiebitz (Hoplopterus albiceps); ein Scheerenschnabel (Rhynchops flavirostris?); und nur auf den Klippen oberhalb Kakamuëka eine elegante Wadeschwalbe (Glareola nuchalis).

Als Verkehrsstrasse kann der Kuilu nur dienen für Boote, Kanus und Dampfbarkassen bis Kakamuëka, bis wohin das holländische Haus seine Handelsposten vorgeschoben hat, während andere Häuser nur bis Mayombe vorgegangen sind. Die Barre und die heftige Brandung über derselben verhindern das Passieren grösserer und kleinerer Fahrzeuge. Zwei Mal haben es Küstendampfer und noch öfter Kutter gewagt, in den Fluss einzulaufen, doch sind solche Versuche gefährlich. Der Vorteil ist, dass innerhalb der Mündung liegende Fahrzeuge schnell und bequem ihre Ladung einnehmen können (dann aber auch durch die Barre um so mehr gefährdet sind), während dies andernfalls, vom Strande aus seewärts durch Boote vermittelt, mühevoll und langwierig ist, und durch eine stärkere Kalema mehrere Tage gänzlich unmöglich gemacht werden kann.

Die Handelsprodukte des Kuilu-Gebietes sind: Palmöl, Kautschuk und etwas Elfenbein, zu welchen sich noch gesellen könnten: Kopal, Malachit, Rotholz, Ebenholz, welche früher von verschiedenen Küstenpunkten reichlich ausgeführt wurden, als der noch blühende Sklavenhandel den Transport dieser gewichtigeren Gegenstände aus dem Innern mittelst der Sklavengänge erleichterte. Der Kuilu ist der nördlichste Punkt an der Küste, von welchem Palmöl ausgeführt wird; erst Kamerun liefert dasselbe wieder in nennenswerter Menge. Der Handel wird gelähmt durch die Habgier der zwischen Küste und Innerem wohnenden Stämme, welche entweder

hohe Durchgangszölle erpressen oder als Mäkler sich den Löwenanteil sichern, in jedem Falle also den mit Produkten (fast nur Kautschuk) aus benachbarten Landstrichen kommenden Leuten einen nur geringen Verdienst lassen. Der Kautschukhandel, welcher sich erst seit etwa acht Jahren an der Küste entwickelte und die Produktion von Palmöl vielfach verringerte (weil jene Ware höhere Preise erzielt, ihr Transport also vorteilhafter, ihre Herstellung aber nicht schwieriger ist), hat selbst wieder gelitten durch die Gedankenlosigkeit der Eingeborenen, welche die Kautschukranken unvorsichtig zerstörten sowie durch die schreckliche Pocken-Epidemie und die Einschleppung des Sandflohes. Jetzt haben jene gelernt, die Pflanzen zu schonen. Die Produktion fängt an, sich zu heben, und wird durch Vorschieben der Handelsposten nach dem Innern rasch an Ausdehnung zunehmen. Auch die Qualität, welche bisher gering war, verbessert sich rasch mit der Darstellungsweise, wie einige Proben beweisen, welche dem brasilianischen Kautschuk an Güte nicht nachstehen.





Der Gebirgslauf des Kongo.

Unfern der Küstenlinie des mittleren Teiles von Unterguinea zieht sich ein nicht hohes aber breit hingelagertes Gebirge entlang, ein Bergland, das, obwohl nicht grossartig in seinen Formen, dennoch infolge seines eigenartigen Baues so sicher wie ein Hochgebirge das innere Afrika gegen den Küstensaum und den Atlantischen Ozean abschliesst.

Im Ogowegebiet liegen die Bergzüge weit nach dem Inneren zurück, dem Forscher und Kaufmann für mehr als 250 Kilometer einen bequemen Wasserweg zum Vordringen eröffnend. Südlich davon, in der Landschaft Yumba und am Kuilufluss, treten sie dem Meere auf 30 und 50 Kilometer nahe; dort vermag man vom Schiffe die bläulichen Berggipfel Mayombes zu erblicken. Fernerhin wenden sie sich allmählich wieder binnenwärts und liegen am Kongo schon 100 Kilometer von der Mündung ab. Zwei ausgedehnte Granitdurchbrüche sind dem Schiefergebirge westlich vorgelagert. In Yumba, 150 Seemeilen nördlich vom Kongo, erstrecken sich aus feinkörnigem Granit bestehende Hügel bis hart an das Meer. Und 100 Meilen südlich vom Kongo wiederholt sich diese Erscheinung: von mächtigen aufgethürmten Blöcken gekrönte Kuppen eines rötlichen grobkörnigen Granites, unter welchen die den hochragenden Pfeiler von Muserra tragende eine wohlbekannte Landmarke der Seeleute ist, ziehen sich unweit Muserra bis zur Küste.

Vortrag, gehalten während des dritten deutschen Geographentages zu Frankfurt a. M. 1883.

Das den Bergzügen vorliegende Küstenland besteht vorzugsweise aus Laterit, dem eigenartigen ziegelrot, ochergelb und warm rotbraun gefärbten mürben Verwitterungsprodukt der Felsen in tropischen Gebieten. Er ist teils in situ vorhanden, kenntlich an seinem zelligen Gefüge, und dann derartig porös, dass er selbst starke Regengüsse wie ein Schwamm aufzusaugen vermag; teils ist er umgelagert, von den Gewässern zusammengeschwemmt und dann kenntlich an seiner dichteren Struktur. Aus letzterem Laterit besteht (wie grösstenteils auch der Küstensaum im Süden des Kongo) fast das ganze Gebiet der Loangoküste, welches recht eigentlich ein Vorland ist, aufgebaut aus den Verwitterungsprodukten des Gebirges als ein ehemaliges Delta des Kongo. Nach einigen, in den hier und da zwischengelagerten Schichten plastischen und steinartigen Thones gefundenen organischen Resten ist auf seine Entstehung in der Kreide- und Tertiärzeit zu schliessen.

Das Westafrikanische Schiefergebirge ist ein Gebirge schlechthin und nicht, wie man früher annahm, in eine Reihe von Terrassen gegliedert, welche allmählich zu einem innerafrikanischen Hochlande überleiten. Im allgemeinen verlaufen die Ketten, parallel mit der ganzen Gebirgswelle, von Südosten nach Nordwesten. Die bedeutendsten Erhebungen finden sich nicht am Kongo, sondern weiter im Norden. In dieser Richtung wachsen die Höhen. Im Gebiete des Kuilu ragen die Gipfel der westlichen Bergzüge etwa 1000 Meter hoch auf und der Pass, welchen Dr. Güssfeldt bei Ueberschreitung der Nunsikette benutzte, lag 670 Meter über dem Meere. So grosse Höhen hat man am Kongo nicht zu überwinden und selbst die unbegangenen höchsten Bergkuppen steigen selten bis zu jener Passhöhe auf. Ueberdies liegen am Kongo die bedeutendsten Erhebungen fern von dem Küstensaum, in der Mitte und in der östlichen Hälfte des Gebirges, so dass man allmählich zu ihnen emporsteigt, während sie am Luëmme und Kuilu gerade den westlichen Zügen eigentümlich sind.

Die grössten Höhen am Nordufer des Kongo finden sich einmal halbwegs zwischen Isangila und Manyanga und zum zweiten halbwegs zwischen Manyanga und Stanley-Pool. Sie messen rund

600—700 Meter. Die übrigen messen in dem östlichen Teile des Berglandes vorwiegend weit unter 500 Meter, in der Richtung nach Westen aber unter 400 Meter und endlich, mit seltenen Ausnahmen, unter 300 Meter Höhe.*)

Da nun diese Erhebungen einer schiefen, nach dem Inneren bis zu 280 Meter (Stanley-Pool) allmählich ansteigenden Ebene aufsitzen, welche durch das mittlere Niveau des Kongo dargestellt wird, so erscheinen ihre relativen Höhen recht gering, und das Gebirgsland macht vielmehr den Eindruck eines Hügellandes. Allerdings eines sehr schwierigen Hügellandes. Denn schwierig ist es zu begehen, in welcher Richtung man sich immer bewegen mag. Höhenzüge wie Einzelberge liegen vorwiegend eng aneinander gedrängt, sind aber zugleich durch scharfe Einschnitte streng von einander geschieden. Breite Thäler mit Auengeländen sind diesem Berglande fremd und Höhenrücken sowie Strecken flachwelligen Landes nehmen nur einen untergeordneten Rang ein.

Das Gebirge misst in der Richtung des Kongolaufes über 300 Kilometer in der Breite. Was ihm an bedeutender Höhenentwicklung abgeht, wird überreich aufgewogen durch die allenthalben, besonders aber auf der Nordseite des Kongo hervortretende vielartige vertikale Gliederung. Die Einschnitte sind in der Mehrzahl als Schluchten aufzufassen, als teilweise überaus steilwandige Schluchten, deren Boden durchschnittlich 30 bis 60 Meter, zuweilen auch 100 bis 150 Meter, an einigen Stellen sogar 200 Meter unter den unmittelbar angrenzenden Höhen liegt.

Die Anlegung einer fahrbaren Strasse, geschweige denn einer Eisenbahn, würde sehr viele kunstgerechte Hochbauten bedingen und unverhältnismässig bedeutende Mittel beanspruchen. Denn jeder Weg von der Küste nach dem Inneren muss quer über die Bergzüge und Schluchten geführt werden, kann nicht den die Ketten durchbrechenden Flüssen folgen, da sich neben deren mit tosenden Wassern angefüllten Rinnen kein Raum darbietet.

Immerhin würde eine dem Kongolauf sich anschmiegende

*) Höhenmessungen Seite 171 bis 182.

Strasse die günstigste Verbindung herstellen zwischen dem Meere und dem Hauptwassernetze Innerafrikas — sofern andere Gebiete als die hier in Frage kommenden nicht in Betracht gezogen werden!

Die landschaftlichen Reize des Kongogebirges ermüden durch ihre gleichmässige Wiederkehr, und der Mangel üppiger Vegetation verschärft die Monotonie des Anblickes. Wären nicht die Beleuchtungseffekte, die zuweilen wunderbare Farbenschönheit der Gräser, welche im Wechsel der Jahreszeiten die Stimmung der Landschaft bedingt, so würde diese einen recht nüchternen Eindruck machen. Unbehindert schweift der Blick über die allenthalben zu annähernd gleicher Höhe aufragenden gleichförmigen Bergkuppen, welche die Schwierigkeiten und die vereinzelten reizvollen Partieen, die zwischen ihnen verborgen liegen, gar nicht ahnen lassen.

Die vorherrschende Pflanzenformation in der Umgebung des Kongo ist die Steppe. Ganz untergeordnet tritt die Savane auf, jenes überall eingehende Beachtung erheischende Mittelglied zwischen Wald und Steppe, dessen Bestand, wie fortschreitende Wandlung zum Besseren oder Schlechteren, nicht so sehr von klimatischen Bedingungen abhängig ist, als von dem mittelbaren oder unmittelbaren Eingreifen des Menschen. Höhen und Hänge sind mit steifen Halmgräsern bestanden, in welchen zerstreut kümmerlich belaubte charakteristische Büsche und Zwergbäumchen auftauchen. Auch echte Steppen- und Wüstenpflanzen aus dem fernen Süden haben sich an den ödesten Stellen eingebürgert; sie sind wohl vorzugsweise in dem wenig begünstigten Küstensaum nach Norden vorgedrungen und verbreiten sich am Kongo entlang nach dem Inneren. Baumgruppen, kleine Palmenbestände und dichte Gebüsche schmücken die Höhen äusserst selten, und nur dort, wo der Mensch sie in der Umgebung seiner Wohnsitze gewähren lässt oder nach Verlegung der Dörfer nicht vernichtete. Buschwerk, Gehölze und Dickungen von Blattpflanzen sind in den Terrainfalten versteckt, und steigen höchstens an steilen Hängen empor, wo ihnen der Mensch mit Feuer und Eisen nicht zerstörend entgegenwirkt.

Weite Strecken der Steppe werden alljährlich durch Grasbrände gesäubert, welche zugleich immer wieder die sich etwa ansiedelnden

jungen Holzgewächse, die Anfänge einer möglichen künftigen Bewaldung, tödten; nur an den geschütztesten und unzugänglichsten Stellen vermögen sie den züngelnden Flammen zu entgehen.

Auf den schwarzgebrannten mit wirbelndem Aschenstaub bedeckten Hängen und Höhen schiessen im Beginn der Regenzeit die jungen Triebe der Gräser empor und erinnern dann ungemein an die aufsprossenden Saaten unserer Felder. Wenn die voll entwickelten Halme in Blüte stehen, liegt ein wundervoller vielfarbiger Duft auf dem Gräsermeere, der allmählich verbleicht und in der Trockenzeit durch eine ausgeprägt herbstliche Farbenstimmung ersetzt wird. In dieser Periode ist die Steppe des Berglandes am anmuthendsten, kommen die Formen und Farben der Vegetation auf den Höhen und in den Tiefen durch den Gegensatz zur schönsten Geltung.

Ocherfarben, leicht sepiabraun abgetönt, im Sonnenlichte goldig schimmernd, bekleiden die lockeren hohen Grasbestände Gipfel und Hänge. Vereinzelt lugen charakteristische Steppenpflanzen, kümmerlich belaubte Büsche und Zwergbäumchen aus den wogenden Halmen, hier und dort überragt durch Gruppen von Oelpalmen und Adansonien. Wo verheerende Grasbrände ihren Lauf genommen haben, liegen zart graue oder schwarze Streifen und Flecken wie Riesenmuster in dem warmen Gelb. Die Ferne verschwimmt in bläulichem Dufte. Freundliches, mannigfach schattirtes Grün, vielfach gehoben durch die Blüthenpracht üppig wuchernder Lianen und einiger Combretaceen findet sich tief versteckt zwischen den Erhebungen, in Bodensenkungen und Schluchten. Je unzugänglicher die Stellen in der Tiefe, um so reicher ihre Vegetation. Formenreiche Farne und schönlaubiges Buschwerk umkränzen klaffende Wasserrisse; starre Ananasdickungen klimmen an Steilhängen empor; Palmen, lauschige Heine, wirres Gestrüpp und weithin verfolgbare dünne Baumreihen, wie die an unseren Kunststrassen, füllen die engen Gründe. Sie bergen in ihrem Schatten das spärliche Nass vielgewundener Bachrinnen und umsäumen die Ufer felsiger Flussbetten, in welchen jetzt klare Gebirgswasser plätschernd und gurgelnd zum Kongo eilen, während zur Regenzeit röthlich gelbe Fluthen mit furchtbarer Gewalt in ihnen entlang tosen.

Dorthin hat sich um diese Jahreszeit das ärmliche Tierleben des Gebirges zurückgezogen. Dort birgt sich wohl noch eine kleine Heerde roter Büffel oder ein Sprung von Wasserböcken. Die traulichen Rufe wilder Tauben dringen herauf, der laute Flötenton eines Würgers, bisweilen auch der dumpfe Lärm der Kukuke, die fröhliche Strophe einer Drossel. Auch die unschönen Stimmen umherschweifender Nashornvögel lassen sich vernehmen. Seltener verräth auffälliges Prasseln des Laubwerks, ein hallendes Grunzen, Gezwitscher und Gekeife das lustige rastlose Treiben einer Affenschaar. Der geübte Blick mag dann in der Tiefe heftig bewegtes Gezweig unterscheiden oder wohl auch die scheuen Vierhänder selbst erspähen, wie sie lockeres Gestein umwenden, um mit sicherem Griffe darunter sitzende Kerfe zu fassen, oder mit komischen Sprüngen über nackte Bodenstellen huschen und im Grase oder Buschwerk verschwinden.

Auf den Höhen dagegen ist es öde und still. Eine Windsbraut fährt sausend durch die Halme; vielleicht klingen auch einmal gedehnte Rufe und helle Kinderstimmen von hochliegenden fernen Wohnsitzen der Eingeborenen herüber. Ein bunter Schmetterling gaukelt am Wege; etliche Heuschrecken schwirren vor dem Wanderer her und bisweilen scheucht er einen schwarzen lerchenähnlichen Vogel auf, der sich mit auffallend klappernden Flügelschlägen in die Lüfte schwingt.

Anders verhält es sich in den nördlich vom Kongo gelegenen Teilen des Gebirges, im Gebiete des Tschiloango, Luëmme und Kuilu und darüber hinaus. Während in den eben geschilderten Gegenden die westlichen Winde unregelmässig und gemeinhin erst gegen Abend in fühlbarer Stärke über die sonnenheissen Höhen streichen, um die Mittagszeit aber durch örtliche Luftbewegungen gestört oder ganz aufgehoben werden, strömt im Norden die Seebrise gleichmässig über das Vorland und giebt beim Aufsteigen an den nahen hohen Bergketten willig ihren Ueberschuss an Feuchtigkeit ab. Unter diesen günstigeren Bedingungen, die dadurch verstärkt werden, dass die Bevölkerung vielleicht eine spärlichere als am Kongo ist, können sich die Holzgewächse im Kampfe gegen

den verwüstenden Menschen erfolgreicher behaupten und, wo sie unterlagen, schneller erneuern. Die zur Anlegung von Dörfern und Pflanzungen geschlagenen und später verlassenen Lichtungen werden in überraschend kurzer Zeit wieder vom Dickicht in Besitz genommen, vornehmlich, weil der schlimmste Feind des jungen Anwuchses, das Feuer, auf ihnen keine Nahrung findet. Jene westlichen Gebirgszüge sind daher mit einem ununterbrochenen grossartigen Urwalde bestanden: mit Regenwald, welcher den Bergen am Kongo fehlt.

Diesen auffälligen Verschiedenheiten der beiden Gebiete tragen die Küstenbewohner in ihren sprachlichen Ausdrücken Rechnung. Während sie die Hochlande des Kongo stets miongo: Gebirge schlechthin nennen, belegen sie die begünstigteren nördlichen Gegenden mit dem Namen misitu mi Yombe: die Wälder von Yombe, der Yombesche Wald. Sie bedienen sich also einer Bezeichnungsweise, für welche sich unter anderen auch in unserer Heimat Beispiele aufzählen lassen.

Der innere Aufbau des Gebirges ist nur an verhältnismässig wenig Stellen zu erkennen und von diesen sind viele schwierig zu erreichen, manche ganz unzugänglich.

Alle Unebenheiten, die höchsten Spitzen wie die tiefsten Schluchten, sind mit einer mehr oder minder mächtigen Lateritschicht bekleidet, aus welcher nur hier und da eine Felspartie hervorragt. Einzelne Berge und Höhenzüge scheinen bis in das innerste Herz verwittert und umgewandelt zu sein. Wo ihre Seiten geöffnet, tief eingeschnitten sind durch das abströmende Wasser gewaltiger Regengüsse, da zeigt sich Laterit und immer nur wieder Laterit in einer Mächtigkeit von 30, 40 und 50 Metern. Durch Regen und Wind, durch Sonnenglut und jähe Abkühlung werden die widerstandsfähigeren Partien des mürben Gesteins in wunderbar grotesken Formen modelliert, welche aus der Tiefe der gähnenden Erosionsschlünde emporragen. Einen besonderen Reiz verleiht diesen merkwürdigen Gebilden die immer ungewöhnliche Farbe des Laterites, die von dem überall in Menge vorhandenen Eisen herrührt.

Alle vorkommenden Felsarten: Glimmerschiefer, Gneisse, Quarzitschiefer, Diabas, Thonschiefer, Grauwacke, Kalke scheinen sich gleichmässig zu Laterit zu zersetzen, der in der Regel dann schon durch geringe Farbenunterschiede seine Abstammung bekundet. Oft lässt er mit Deutlichkeit noch den Schichtenbau des ursprünglichen Gesteins erkennen, enthält selbst noch zwischengelagerte unvollkommener verwitterte Schichten desselben; vor allem auch Gänge, Bänder und Reste von Quarz. Auf seiner Oberfläche finden sich, vom Regen herausgewaschen, Grus und zahllose Gesteinsbruchstücke, die an den Steilhängen zuweilen wie Lawinen niedergehen und weithin sichtbare Bahnen durch Grasbestände und Gestrüpp reissen. Von manchen Höhen leuchten wie Eisblöcke schimmernde tonnenschwere Quarzklumpen, und neben ihnen wie rings umher auf den öden Halden liegen oft in erstaunlicher Menge gewichtige Massen Brauneisenstein verstreut. Es wäre von grösster Bedeutung, wenn das eisenreiche Land auch Kohlenschätze besässe.

Gesundes anstehendes Gestein findet sich eigentlich nur an den Wasserläufen, in den Schluchten, wo die in der Regenzeit entlang tosenden Fluten die Felsen blossgelegt haben. Die besten Aufschlüsse hat der Kongo selbst an seinen Ufern geschaffen.*)

Nach seinem inneren Bau zerfällt das Gebirge in zwei Abteilungen, in eine östliche und eine westliche. Am Kongo liegt die Grenze beider ungefähr 30 Kilometer westlich von der Station Manyanga. Im Gebiete der östlichen Abteilung sind die Schichten horizontal gelagert, in dem der westlichen fallen sie unter Winkeln von 20—45 Grad nach Südwesten ein und streichen dem entsprechend und übereinstimmend mit dem Verlaufe der Bergketten von Südosten nach Nordwesten. Die nämlichen tektonischen Verhältnisse, wie sie diese westliche Abteilung zeigt, grösstenteils auch die nämlichen Gesteine, beobachtete ich im Gebiete des Kuilu-Nyadi, soweit es von der Loango-Expedition erschlossen wurde.

Dieser zwiefache Bau des Gebirges findet seinen schärfsten Ausdruck in der Eigenart der dem Hochlande angehörenden Wasser-

*) Näheres im folgenden Aufsatz: Geologisches.

läufe. Diese, von Norden und Süden zwischen den Bergzügen und Ketten nach dem Kongo eilend, waren in der westlichen Zone naturgemäss auf die gegebenen Einknickungen und Klüfte angewiesen und vermochten diese schneller zu erodieren. Sie fliessen daher, ohne wesentliche Katarakte aufzuweisen, in gleichmässig geneigten Betten; die Endstrecken derselben liegen meistens so tief, dass die Hochwasser des Hauptstromes in sie eindringen. In der östlichen Zone waren nur wenigen Flüssen und Bächen diese Vorteile geboten; demzufolge fliessen die meisten in verhältnismässig hochgelegenen Betten bis hart an den Kongo und müssen die manchmal über 100, und sogar 150 Meter betragenden Höhenunterschiede in jähen Stürzen überwinden.

Von allen das hier in Frage kommende Gebiet entwässernden Flüssen ist der Kongo der einzige, welcher das Gebirge in seiner ganzen Breite durchläuft. Die übrigen verlieren sich in dem Hauptstrom, indem sie entweder zwischen den Bergketten von Südosten oder Nordwesten ihm zueilen oder, wenn sie auf der östlichen Abdachung entspringen, auf ostwärts gerichteten Umwegen ihn erreichen. Auch die grössten der erstgenannten führen nur während der Regenzeit, namentlich nach schweren Gewitterregen, bedeutende Wassermengen und schrumpfen während der Trockenzeit zu unbedeutenden Wasserläufen zusammen, die allenthalben durchwatet werden können. Die dem Kongo entfernteren Flüsse, die aus dem Herzen des Gebirges kommen oder in den westlichen Ketten entspringen, fliessen parallel mit ihm zum Meere. Unter diesen ist der Hauptfluss der Loangoküste, der Kuilu, besonders hervorzuheben. Obwohl er an Wassermasse weit hinter dem Kongo zurücksteht, ist er doch dort, wo er die westlichen Bergketten, den Yombeschen Wald durchbricht, landschaftlich um vieles reizvoller und auch grossartiger als dieser.

Entsprechend dem Gange der Sonne und dem von diesem abhängigen Verlaufe der tropischen Regen, die bald über seinem ganzen Stromgebiete niedergehen, bald südlich, bald nördlich davon abweichen, steigt und fällt der Kongo zweimal im Jahre. Er beginnt anzuschwellen im September bis zum Januar, tritt zurück im

Februar und März, hat sein zweites Hochwasser im April und Mai und erreicht seinen niedrigsten Stand im Juni, Juli und August. Der durchschnittliche Unterschied des Wasserstandes beträgt 6 Meter.

Je nach der Jahreszeit gewährt der gewaltige Strom einen ganz andersartigen Anblick. Selbst seine Schnellen und Fälle nehmen bei Hoch- und Niederwasser eine so abweichende Gestalt an, dass, wer sie nur während einer Periode gesehen und danach schildern wollte, leicht der Ungenauigkeit geziehen werden könnte.

Da der Strom auf den unschiffbaren Strecken Vivi — Isangila und Manyanga — Stanley-Pool allein etwa 25 Hindernisse zu überwinden hat, kann der Höhenunterschied an den einzelnen Punkten kaum ein grosser sein.*) In der That besitzt der Kongo keinen bedeutenden Wasserfall. Ich habe nur einen Fall im strengsten Sinne des Wortes, also einen senkrechten Wassersturz, entdecken können. Dies ist der Fall von Isangila.

Aber selbst der Fall von Isangila, welcher durch das bereits erwähnte Diabasriff verursacht wird, erstreckt sich nicht quer über die volle Breite des Stromes, sondern beschränkt sich auf die nördliche kleinere Hälfte. Die Hauptmasse des Wassers, durch eine Biegung des Bettes beeinflusst, wendet sich nach der südlichen Hälfte und schiesst dort bei niederem Wasserstande mit einer Neigung von etwa 20 Grad hinab wie durch ein Mühlengerinne. Die Höhe des Falles an der Nordseite beträgt etwa 5 Meter, jedoch nur unter den günstigsten Verhältnissen, während der Trockenzeit. Je höher der Kongo steigt, um so geringer wird der senkrechte Sturz und bei vollem Hochwasser rauschen die trüben Fluten nur mannigfach gebrochen über das gänzlich verdeckte Riff hinweg.

Die übrigen als Fälle betrachteten unbefahrbaren Stellen des Kongo sind im strengsten Sinne des Wortes nur als Stromschnellen aufzufassen, viele freilich als Stromschnellen der grossartigsten Form. Manche, namentlich die ersten und letzten im Gebirgslauf, die von Ntamo am Stanley-Pool und die von Yelala unweit Vivi, erinnern ungemein an diejenigen des Niagara oberhalb wie unterhalb seiner

*) Liste der Stromschnellen Seite 167, 168

Fälle; welche die gewaltigeren sind, wage ich, obwohl ich auch diese gesehen, nicht zu entscheiden.

Die durchschnittliche Breite des Kongo im Gebirge ist zu 700 Meter anzunehmen, die Extreme werden mit 500 und 2000 Meter annähernd genau bestimmt sein. Bei solchen Verhältnissen verlieren sich die ohnedies geringen und auf mehrere oder viele hundert Meter Länge verteilten Höhenunterschiede der Schnellen und sie erscheinen gar nicht bedeutend, wenn man sie, wie dies in der Regel geschieht, nur von den Uferbergen überschaut. Man muss hinabklimmen in das Bett des Stromes, um ihre ganze Grossartigkeit würdigen zu lernen. Eine ungeheure Wassermasse drängt sich durch die Engen, stürmt über die schiefen Ebenen hinab. An einigen Stellen über Felsriegel wie über Mühlendämme hinbrausend, an anderen zwischen Klippen und Inseln entlang tosend, werfen die Fluten Wogen auf wie das brandende Meer. Ist der Fluss hoch angeschwollen, so sind die Hindernisse verhüllt und die Gewässer wälzen sich weniger gebrochen darüber hin.

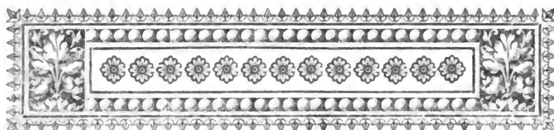
Infolge der zahlreichen, in unregelmässigen Abständen eingeschalteten Stromschnellen und des überall sehr unebenen Bettes kommt der Strom an keiner der zwischenliegenden Stellen zur vollen Ruhe, selbst nicht auf der schiffbaren Strecke von Isangila bis Manyanga. Gegenströmungen brechen plötzlich hervor, dringen aufwärts oder quer durch den Hauptstrom, verlieren sich oder gewinnen derartig die Uebermacht, dass der Fluss rückwärts zu laufen scheint. Gefährliche Wirbel entstehen an ihren Rändern und zwar von solcher Kraft, dass selbst tüchtige Dampfer gegen sie zeitweilig machtlos sind. Stundenlang liegen vielleicht manche Flächen in trügerischer Ruhe. Plötzlich wallen, wie von einer Eruption getrieben, schäumende Wassermassen auf oder es bilden sich mächtige Wirbel im Augenblick und ziehen ihre Kreise. Das Gleichgewicht ist gestört, der Wasserspiegel zeigt auffallende Unebenheiten, ausgedehnte Hebungen und Senkungen, die hin und wieder schwanken und fast plötzlich tritt an Stelle der Ruhe wilde Bewegung. Dann ziehen sich wohl auch die Fluten von manchen Uferstellen zurück, Gegenstände entblössend, die über zwei Meter tief unter der Ober-

fläche verborgen waren und rauschen zurückkehrend wieder weit über ihren regelmässigen Stand hinauf.

Reizvoller noch als an den Stromschnellen, die mit ihrem Getöse den Beschauer verwirren, ist das Beobachten an den ruhigeren Punkten, wo diese überraschenden und fast unheimlich berührenden Vorgänge im wechselvollen Spiele einander ablösen.

So wälzt der Kongo seine ungeheuren Wassermassen in einer tiefen, vorwiegend von steilen Berghängen eingefassten Schlucht durch das einförmige verödete Gebirge, bis er durch ein weites Thor, gebildet von dem Fetisch- und Blitzfelsen unterhalb Boma, in seine Niederung tritt, wo er vielgeteilt sich ausbreitet. Kurz vor der Mündung vereinigen sich alle Arme noch einmal zum Kongo, der sich zwischen seinen bedeutenden Nehrungen in das Meer ergiesst, wo die missfarbigen Gewässer gleich einem uferlosen Strome weithin erkennbar bleiben.





Geologisches.

Die Art der Forschung im Kongogebiete bringt es mit sich, dass meine zuletzt im Jahre 1882 durchgeführten geologischen Untersuchungen noch immer keine Ergänzung erfahren haben. Es würde denselben vielleicht auch dann nichts hinzuzufügen sein, wenn ich die Veröffentlichung der graphischen Darstellung meiner Befunde um noch mehrere Jahre verzögern wollte.

Auf Karten sollten blos die Gebiete hervorgehoben werden, deren geologische Beschaffenheit mit genügender Sicherheit angegeben werden kann. Obwohl bei derartiger Beschränkung auf das Erwiesene nur ein dürftiges Kartenbild entsteht, wird dieses doch seinen Zweck besser erfüllen, als ein anderes, scheinbar aus einem umfassenden und lückenlosen Wissen hervorgegangenes, bei welchem unbekannte Gebiete in sehr grosser Ausdehnung auf gut Glück mit Farben bedeckt worden sind. Karten letzterer Art bringen doppelte Nachteile. Von künftigen Forschern werden manche eine derartige Karte im Vertrauen auf die Autorität des Verfassers für durchaus zuverlässig halten und von weiteren Untersuchungen abstehen; während Gewissenhaftere gegen die ihnen aufstossenden Unrichtigkeiten ankämpfen müssen, welche, allzu rasch in den Wissensschatz aufgenommen, nur schwierig wieder zu beseitigen sind. Ein lückenhaftes Kartenbild fordert dagegen schon durch seine Dürftigkeit von selbst zur Ergänzung auf und jeder Forscher vermag in voller Freiheit seine Befunde übersichtlich nachzutragen. Auf diese Weise fügen sich die zuverlässigen Einzelheiten allmählich zu einer umfassenden Darstellung zusammen.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. 1886. Heft 7. (Dort auch die zugehörige Karte.)

Das westliche Kongogebiet erstreckt sich vom Atlantischen Ozean bis zum Stanley-Pool. Das einbegriffene Küstengebiet, vom Kongo nahezu halbiert, endet im Norden an der Bai von Yumba (3° 25′ südl. Br.), im Süden einige Kilometer jenseits von Muserra (etwa 7° 45′ südl. Br.). Der nördliche Teil ist als die Loangoküste bekannt, der südliche ist am besten Kongoküste zu benennen. Diese Gebiete sind aufgebaut aus den unterseeisch abgelagerten Verwitterungsprodukten des naheliegenden Gebirges wie des fernen Inneren und bilden im vollen Sinne des Wortes ein Vorland. Am Kongo selbst besitzt es seine grösste Breite, an 100 Kilometer, spitzt sich nach Norden wie nach Süden zu, und wird in Yumba wie bei Muserra durch Granitmassen abgeschlossen, welche, älter als die Gestadeländer, ostwärts zum Gebirge überleiten. Wo immer eine Schichtung erkennbar wird, zeigen sich die Gesteine horizontal gelagert.

Es ist im allgemeinen ein flachwelliges Hügelland, welches im Durchschnitt bis 100 Meter Höhe erreicht. Allenthalben an der Küste stürzt das Gelände steil zum schmalen Strande ab, der, von der eigenartigen Brandung der Flachküsten, der Kalema, überwaschen, einer beständigen Umformung unterliegt. So beweglich sind die Sandmassen des Gestades, so übermächtig die Einwirkungen der Kalema, dass die Mündungen der kleineren Flüsse zeitweilig vollständig geschlossen, die der grösseren nicht selten weitab verlegt werden, sei es durch langgestreckte Nehrungen, sei es durch plötzliche Abdämmung und darauf folgenden Durchbruch der aufgestauten Binnengewässer an einem anderen schwächeren Punkte des Strandwalles.*)

Selbst die Wassermassen des Kongo werden durch die Bauten der Kalema eingeengt und seine Mündung erleidet vielfache Veränderungen. Auf der Südseite derselben, am Point Padrão, wo ich im Jahre 1875 den Strandwall untersuchte, hat der Strom in späterer Zeit, vermutlich im Jahre 1881, eine zweite Mündung

*) Eingehenderes in dem Aufsatz: Flachküsten, Meeresströmungen und Brandung. Globus, Jahrgang 1886, Band 50, No. 3, 4.

durchgebrochen. Denn im Jahre 1882 beobachtete ich daselbst eine sehr bedeutende Abweichung von der ehemaligen Küstenlinie. Wo vordem ein breiter buschreicher und Fächerpalmen tragender Landstrich sich dehnte, der binnenwärts in dichte Bestände alter Mangroven führte, zog sich nun an tausend Meter lang ein überraschend schmaler, neu aufgeworfener und gänzlich vegetationsloser Sandwall entlang. Von den stattlichen Mangroven standen und lagen nur noch einzelne mächtige Stämme wie gebleichte Skelete auf dem Strande und in der tosenden Brandung. Jenseits des Dammes breiteten sich lagunengleich die stillen Seitengewässer des Kongo aus. Die angeschwollenen Fluten hatten bei dem Durchbruch eine weite Lücke durch den ausgedehnten Mangrovenwald gerissen und die Bäume mit sich in das Meer genommen.

Der Kongo hat also auch in neuester Zeit sich einmal durch zwei Mündungen in den Ozean ergossen, wie dies vordem, nach den deutlichen Anzeichen zu urteilen, ebenfalls öfters geschehen sein muss.

Die tiefe Lage der Flussniederungen, in welchen der Einfluss der Gezeiten teilweise bis in das Gebirge bemerkbar wird, begünstigt in besonderer Weise die Ein- und Uebergriffe der rastlosen Kalema. Eine Senkung des Gebietes um wenige Meter würde die sämtlichen Niederungen weithin unter Wasser bringen, die Aestuarien in Buchten verwandeln.

Das Vorland wird binnenwärts begrenzt durch das westafrikanische Schiefer- oder Randgebirge, dessen dem Meere zugewendeten Höhenzüge wie eine ehemalige Küstenlinie hervortreten. Die Ketten verlaufen im allgemeinen parallel mit der Richtung der ganzen Gebirgswelle von Nordwesten nach Südosten. Die bedeutendsten Höhen, rund bis tausend Meter aufragend, finden sich im Norden in der Nähe des Kuilu-Nyadi, während in der Nähe des Kongo auch die höchsten Gipfel um einige hundert Meter niedriger sind. Verhältnismässig sehr tiefe und jähe Einschnitte und Wasserrisse trennen die Ketten, Einzelberge und rückenähnlichen Erhebungen von einander, so dass das Gebirge, ob zwar nicht sehr hoch, doch ausserordentlich mannigfaltig gegliedert erscheint. Es

wird vom Kongo in einem kataraktenreichen Laufe vom Stanley-Pool bis zum Fetischfelsen unterhalb Boma durchbrochen. Der Pool liegt nach meinen Messungen nur 280 Meter über dem Meere.

In westöstlicher Richtung sind am Kongo zwei scharf getrennte Zonen des Gebirges zu unterscheiden. Deren Grenzlinie ist jedoch verschieden zu ziehen, je nachdem für die Einteilung der innere Bau des Gebirges oder die petrographische Beschaffenheit seiner Masse für massgebend erachtet wird.

Wird die Grenze nach den tektonischen Verhältnissen gezogen, so verläuft dieselbe oberhalb Kalubu am Luoschifluss. Nach dem Inneren dehnt sich die Zone der gleichmässig horizontal gelagerten Schichten, nach Westen die der unter verschieden steilen Winkeln nach Südwesten einfallenden Schichten. Wird die Grenze aber nach den petrographischen Verhältnissen bestimmt, so verläuft sie dem Meere näher schon bei Isangila. Westlich von ihr erstreckt sich dann die schmale Zone der krystallinischen Schiefer, östlich von ihr die mehr als doppelt so breite der klastischen Gesteine. Die beiden Grenzlinien der auf diese Weise doppelt abgeteilten Zonen fallen genau mit der westlichen und östlichen Grenze des mittleren Gebirgsgliedes, der Thonschiefer (und Grauwacken) zusammen.

Im Süden des oben umschriebenen Gebietes hat Monteiro auf der Strecke von Ambriz bis nach Bembe die krystallinischen Schiefer und endlich die Thonschiefer in gleicher Folge und Lagerung beobachtet, wie ich sie am Kongo und Kuilu-Nyadi gefunden. Weitergehende Untersuchungen werden wahrscheinlich darthun, dass die ganze Gebirgswelle in bedeutender Längenausdehnung in der nämlichen Weise zusammengesetzt ist, wie denn auch die Resultate der Arbeiten von Herrn Dr. Lenz im Ogowegebiet diese Annahme nicht widerlegen. Die Küstengebiete scheinen ebenfalls auf weite Entfernungen nach Norden und Süden eine bemerkenswerte Gleichartigkeit zu bewahren.

Im Gebirge werden die Arbeiten des Geologen besonders erschwert und bleiben darum lückenhafter als wünschenswert durch das Vorhandensein der Laterite. Sie überlagern als eine ver-

schieden mächtige Decke ihre Muttergesteine derartig, dass nur sehr selten Partien des gesunden Felsens anstehend gefunden werden, wenn nicht in und an den Betten der Wasserläufe. Die in situ lagernden Laterite können indessen auf einer geologischen Karte darum nicht als selbständiges Gestein angeführt werden, weil damit dem Beschauer der Einblick in die wichtigsten geologischen Verhältnisse entzogen würde, in die, welche das Vorkommen der den Aufbau des Landes bedingenden Muttergesteine betreffen. Da jedoch die Laterite namentlich für den Kulturwert eines Gebietes grosse Bedeutung besitzen, dürfte es sich empfehlen, deren Vorhandensein in situ auf umfassenden Karten künftig in irgend einer untergeordneten Weise, vielleicht durch eine bestimmte Schraffierung oder Punktierung der farbigen Flächen zu bezeichnen.

Die westliche Zone des Gebirges erstreckt sich vom Fetisch- und Blitzfelsen (die das Thor bilden, durch welches der Kongo in seine Niederung tritt) bis nach Isangila. Von Westen nach Osten folgen in mannigfaltigem Wechsel auf einander: Glimmerschiefer, Hornblendegneiss, Quarzitschiefer; die vorherrschenden Gesteine sind Glimmerschiefer und Hornblendeschiefer. Die Schichten streichen von Südosten nach Nordwesten und fallen durchschnittlich unter Winkeln von 30° nach Südwesten ein. Eine ähnliche Reihenfolge von Gesteinen wie am Kongo und in übereinstimmender Lagerung habe ich auch weiter im Norden am Kuilu-Nyadi beobachtet. Ausser Gneissen und Phylliten treten daselbst, und zwar vorherrschend, Glimmerschiefer auf. Manche Handstücke besitzen eine sehr grosse Aehnlichkeit mit den am Kongo geschlagenen.

Zu Isangila durchsetzt ein mächtiges Diabasriff den Strom und verursacht den vielgenannten gleichnamigen Fall. Auf dem zerklüfteten, vielfach in Quadern abgesonderten Diabas ruhen am nördlichen Ufer Schollen einer dunklen Grauwacke.

Zu Isangila beginnt das Gebiet der Thonschiefer, welche bis Kalubu vorherrschen. Sie sind mehr oder minder kalkreich, zuweilen in solchem Grade, dass sie als thonige Kalke angesehen werden könnten. Das Streichen und Fallen der Schichten entspricht dem der krystallinischen Schiefer; ausserdem zeigt der Thonschiefer

häufig eine ausgezeichnete transversale Schieferung. An mehreren Orten tritt auch eine deutlich geschichtete dunkle Grauwacke auf, und unterhalb der Ntunsima-Schnellen steht an einigen Punkten im Inundationsbett des Kongo ein zart rötlichgrauer Marmor an. Von diesem finden sich einzelne, zum Teil sehr grosse Blöcke auf dem Nordufer verstreut. Es hat den Anschein, als ob ihr Vorkommen auf ein ehemaliges Kongobett beschränkt wäre, welches daselbst auf mehreren Strecken unzweifelhaft nachzuweisen ist. Manche der Blöcke sind in sehr auffälliger Weise modelliert, namentlich von tief eingeschnittenen, schneckenförmig gewundenen Furchen und rundem Querschnitt durchzogen und sogar vollständig durchbohrt. So erinnern diese Kalkmassen auffällig an Karrenbildung (gewissermassen im Rokokostil), doch werden ihre merkwürdigen Formen nicht bloss durch Korrosion, sondern auch durch Erosion hervorgebracht worden sein.

Bei Kalubu beginnt die Zone der roten Sandsteine. Auf mehrere Kilometer östlich von dieser Grenzlinie, und zwar jenseits einer in ziemlicher Ausdehnung ohne jegliche Schichtung auftretenden Grauwacke, ist ein dem in westlichen Gebieten beobachteten entgegengesetztes Einfallen der Schichten zu bemerken. Dann aber tritt das Gestein in horizontaler Lagerung auf, die bis zum Pool unverändert erscheint.

Gemeinsam ist den in so bedeutender Ausdehnung lagernden Sandsteinen die bald hell, bald düster rötliche Farbe und ein thoniges Bindemittel. Manche sind ausgezeichnet feinkörnig; manche enthalten kleine verwitterte Feldspathe in grosser Menge und an einzelnen Oertlichkeiten, z. B. bei Nsinga am Pokockbassin, auch ziemlich viel Quarzgerölle von Nuss- bis Eigrösse.

In den auf dem Gebirge lagernden Lateriten finden sich häufig schlackenähnliche Klumpen lose zusammengebackenen eisenschüssigen Sandes, wie auch Brauneisenstein und Roteisenstein. Eisenglanz und Magneteisen sowie Rotkupfererz wurden mir von Eingebornen in der Nähe von Manyanga gebracht. Malachit soll allenthalben in der westlichen Zone des Gebirges, an manchen Oertlichkeiten sogar in bedeutender Menge vorkommen. Im Süden,

bei Bembe, haben einst englische Gesellschaften die Malachitlager eine Zeitlang ausgebeutet, aber ihre Rechnung nicht dabei gefunden. Nach Monteiro liegt daselbst der Malachit in teilweise riesigen Blöcken über dem Thonschiefer im Laterit eingebettet. Er betont besonders, »dass in keiner Gegend Angolas, ausser bei Mossamedes, regelrechte Gänge und Lager von Kupfer und anderen Metallen in situ gefunden worden sind, mit Ausnahme von Eisen; alle tragen unzweifelhafte Anzeichen, dass sie durch das Wasser von anderswoher gebracht und zurückgelassen worden sind an den Plätzen, wo sie gegenwärtig gefunden werden«.*)

Massengesteine sind mir nur an drei Punkten des westlichen Kongogebietes aufgestossen. Zu Isangila der in Quadern abgesonderte Diabas; in Yumba ein feinkörniger roter Granit und an der Südgrenze des Küstenstriches zwischen Muserra und Kinsembo ein grobkörniger roter Granit, bei welchem die Feldspäthe Zentimetergrösse erreichen. Dieser Granit steht vielfach in ausserordentlich zerklüfteten und schroff abfallenden Massen an. Die abgesonderten riesigen Blöcke liegen teils an den Hängen, teils weithin in der Ebene verstreut, sind aber auch manchmal in so bemerkenswerter Weise übereinandergethürmt, dass mancher Beschauer in Versuchung kommen könnte, einzelne Gruppen für Menschenwerk zu halten. Weithin sichtbar vom Lande und Meere ist das auffälligste und bekannteste dieser Naturwerke der „Pfeiler von Muserra“. Er ragt auf dem Gipfel eines Hügels empor, ein mächtiger, etwa 15 Meter hoher, nach oben konisch verlaufender Monolith, welcher mit drei Punkten seiner Basis auf einem ungeheuren viereckigen Blocke ruht.

Der Granit des Fetischfelsens unterhalb Boma ist nach den Befunden der unglücklichen Tuckey'schen Expedition auf der Karte eingetragen worden. Ich habe die Oertlichkeit nicht selbst betreten, sondern nur im Vorüberfahren besichtigt, kann also den Angaben nicht widersprechen. Doch will es mir scheinen, dass man es hier

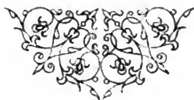
*) J. J. Monteiro: Angola and the River Congo. Vol. I, p. 190, 192. London 1875.

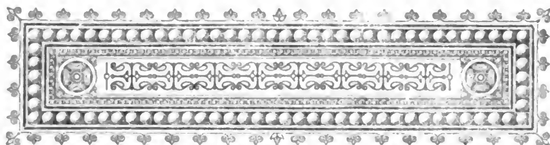
nicht mit einem Granit zu thun hat, sondern mit einem dem Granit täuschend ähnlichen Gneisse, wie ich ihn, zwischen Phylliten lagernd am Kuilu-Nyadi oberhalb des Durchbruches von Ngotu beobachtet habe.

Das Vorland ist in seiner Hauptmasse aufgebaut aus dichten Lateriten, die, weil sie in sekundärer Lagerung vorkommen, auf einer geologischen Karte eingetragen werden müssen. Am Strande der südlichen Küstenstrecke stehen mehrfach dichte Kalke an. Nach den an einigen Punkten des Litorales gefundenen Petrefakten gehört das Gebiet nicht älteren Formationen als denen des Tertiär und der Kreide an.

Bemerkenswert ist das Vorkommen von Asphalt im Vorlande. An den Steilabstürzen der Südküste fallen nicht selten bituminöse Schichten im Laterit, sowie in den Kalken auf, und an verschiedenen binnenwärts gelegenen Oertlichkeiten — wie auch im Norden des Kongo, unfern der Kabindabai — findet sich reiner Asphalt in kleinen Mengen. In einiger Entfernung von Kinsao soll sogar ein umfangreicher Asphaltsee liegen; die Eingeborenen wollen jedoch keinem Weissen gestatten, dorthin vorzudringen. Die Proben, welche mir von dort überbracht wurden, erwiesen sich als durchaus reiner Asphalt.

Nach den übereinstimmenden Aussagen von Walfängern soll etwa vier Längengrade genau westlich von der Kongomündung Petroleum in bedeutender Menge aufquellen und weithin das Meer bedecken.





Bodenbeschaffenheit. Laterit.

Im Vorgehenden ist sehr oft vom Laterit die Rede gewesen. Er bildet in überwiegender Ausdehnung, fast ausschliesslich, den eigentlichen „Boden“ des westlichen Kongogebietes. Darum verdient er eine besondere eingehende Betrachtung.

Die vorherrschende rote Farbe des Bodens im tropischen Afrika entstammt dem allenthalben sich findenden Eisen, ist namentlich den Lateriten eigentümlich und hat ihre charakteristische Benennung (later: der Ziegelstein) bedingt.

Die Laterite bilden eine Gruppe von Gesteinen, deren Eigenart noch durch künftige eingehende Untersuchungen festzustellen ist. Vorläufig werden mit dem Namen noch sehr verschiedene, selbst äusserlich sich kaum ähnelnde Gesteinsarten bezeichnet. Sie sind nicht nur für den Geologen, sondern wie Löss, Tschernosem etc., namentlich auch für den Agronomen von hohem Interesse. Denn da sie in allen Erdteilen die Oberflächenschicht vieler Landstriche von ungeheuerer Ausdehnung zusammensetzen, erlangen sie eine sehr grosse, bisher aber kaum gewürdigte Bedeutung für die betreffenden Gebiete, sofern deren Kulturwert, die Ertragsfähigkeit des Bodens, in Frage kommt.

Die Laterite sind hauptsächlich den Tropenzonen eigentümlich, also jenen Ländern, in welchen eine mehr oder minder strenge Scheidung von Regenzeit und Trockenzeit die Regel ist, wo die grösste Wärme zugleich mit den stärksten Niederschlägen eintritt.

Das Ausland. Jahrgang 1884 No. 21, 22, 24.

Ich habe sie zu Sierra Leone, an der Liberia- und Goldküste (wo aus ihnen Gold gewaschen wird) auf Fernando Po, am Kamerun und Gabun, in der Koriskobai, an der Loangoküste und Kongoküste bis Kinsembo sowie im Gebirge bis zum Stanley Pool anstehend gefunden und gesammelt, später auch im Kaplande und im Hererolande. Ihnen gleichwertig dürften Gesteine sein, welche ich früher sowohl in Brasilien, wie auf Westindischen Inseln und den Inseln des Stillen Ozeans beobachtete.

Im folgenden werden die Laterite des westlichen Kongo-Gebietes, nach ihrer äusseren Beschaffenheit, der Art ihres Vorkommens und ihrer Entstehung geschildert, mit dem besonderen Zwecke, ihre Bedeutung für die natürliche Vegetation und ihren Wert für den Ackerbau darzulegen.

Vorläufig lassen sich die interessanten Gesteine folgendermassen charakterisieren: die Laterite sind lebhaft gefärbte, eisenschüssige Lehme, Zersetzungsprodukte verschiedener Felsarten. Sie entstehen unter der Einwirkung der Atmosphärilien in Gebieten, in welchen eine mehr oder minder strenge Scheidung von Regen- und Trockenzeit die Regel ist — wo die grösste Wärme zugleich mit den stärksten Niederschlägen, namentlich rasch sich bildenden Gewittern eintritt. Nach äusserlicher Beschaffenheit und Vorkommen sind zwei Gruppen zu unterscheiden:

Laterite von zelligem Gefüge in ursprünglicher Lagerung.

Laterite von dichtem Gefüge in sekundärer Lagerung.

Die Gesteine der ersten Gruppe besitzen in der Regel eine viel geringere Mächtigkeit als die der zweiten, welche überdies mehrfach geschichtet auftreten und nicht selten, namentlich in den unteren Etagen, Geröllbetten führen.

Viele kennzeichnende Eigenschaften sind den Lateriten beider Gruppen gemeinsam. Sie brausen in Säuren nicht auf, enthalten keine Reste von Landtieren. Sie führen allenthalben fein verteiltes Eisen, welches an einzelnen Oertlichkeiten sogar in überwiegender Menge auftritt, und auch Eisenkonkretionen, welche an manchen

Stellen sich zu förmlichen schlackenähnlichen Krusten vereinigen. Sie zeigen vornehmlich eine ziegelrote oder unrein karminrote (bolusrote) oder warm ochergelbe Farbe, die in manchen Gegenden in eine bräunliche oder matt violettrötliche übergeht. Die an frisch gebrochenen Stellen gleich kräftig wie die entsprechenden eines Tuschkastens wirkenden Farben verbleichen jedoch unter der Einwirkung von Luft und Licht und verlieren sich in nicht unbedeutendem Masse selbst an wohl verwahrten Handstücken. Die reinen Laterite sind mürbe und bröcklich, lassen sich mit den Fingern zerdrücken und mit Spaten oder Messer ohne besondere Anstrengung bearbeiten, besitzen jedoch, gleich dem Löss, Festigkeit genug, um in senkrecht abstürzenden Wänden anzustehen und unter dem erodierenden Einfluss des fliessenden Wassers wie des Regens höchst auffällige Formen anzunehmen. Aus der benetzten Masse lassen sich Ziegel formen, die lufttrocken verwendbar sind, und durch Stampfen oder Schlagen Tennenböden herstellen, obwohl beiden Erzeugnissen eine befriedigende Widerstandsfähigkeit nicht eigen ist. Ferner sind sie ausserordentlich porös und durchlässig für Wasser, so dass namentlich auf den in ursprünglicher Lagerung befindlichen selbst bei sehr starken Regengüssen sich kaum Pfützen bilden oder doch in kürzester Zeit verschwinden. (Untergeordnete Partien sind jedoch auch infolge der massenhaft auftretenden schlackenähnlichen Eisenkonkretionen wie mit einer steinartigen Kruste über- oder durchzogen und lassen das Regenwasser gar nicht eindringen.) Die eingesunkenen Gewässer treten darum auch als Quellen nicht in ihnen selbst, sondern erst auf dem unterliegenden festeren Gestein zu Tage. Hieraus erklärt sich die Wasserarmut (oder auch der vollständige Wassermangel) mancher Gegenden in Lateritgebieten, die mehr oder weniger ebenen Boden ohne tief eingeschnittene Wasserrinnen besitzen, und deswegen unbewohnbar sind.

Die Erosion der Lateritmassen vollzieht sich in doppelter Weise: von oben durch ablaufendes Regenwasser, von unten durch hervordringendes Grundwasser (Quellen). So werden in manchen Gebieten höchst wunderbare Gebilde erzeugt: scheinbar abflusslose

und unzugängliche tiefe Kessel, weit geöffnete Schlünde, enge, steilwandige Schluchten; dazwischen scharfe Grate, hohe dünne Mauern und in der Tiefe wie an den Seiten fächerförmig vortretende Scheidewände, vielgliederige Pfeiler, Obelisken, Pyramiden, ausladende Türme. Sie erinnern an die »bad lands« Nordamerikas, im kleinen auch an abflussreiche Lösslandschaften. In den dichten Lateriten treten die Erosionsgebilde bizarrer auf, als in denen mit zelliger Struktur, doch ist bei beiden die Wandelbarkeit der Formen ziemlich bedeutend und zu dieser tragen nicht unerheblich die Regentropfen durch ihre mechanische Kraft, staubführende Winde sowie die Sonnenstrahlen durch Abschleifen, durch ungleiche Austrocknung und Erwärmung bei.

Je nach dem Charakter der Landschaft, der Vegetation und des geologischen Aufbaues sind auch die Vorbedingungen für die Entstehung der Erosionsgebilde verschieden. Daher findet man sie in manchen Gegenden gar nicht, in anderen überaus mannigfaltig und ausgedehnt entwickelt. An noch anderen Orten ist der Vorgang zum Stillstand gekommen: Die seltsamen Gebilde sind grösstenteils verschwunden und nur die schroffen Formen der wieder von der Vegetation in Besitz genommenen Höhen und Tiefen lassen noch erkennen, welche Kräfte einst daselbst wirkten.

Wo das Erdreich festgetreten, also sein Gefüge oberflächlich zerstört worden ist, vornehmlich an Siedelplätzen und auf Pfaden, da wird das Regenwasser nicht aufgesaugt, sondern zum Abfliessen gezwungen. Je stärker die Neigung des Bodens, um so kräftiger äussert es seine erodierende Wirkung. Diese beginnt mit schmalen, tiefen Rissen, die sich allmählich vergrössern. So findet man klaffende Spalten und Schluchten, wo einst an steilen Hängen Pfade entlang führten und die neu betretenen, die gewöhnlich hart am Abfall entlang laufen, werden ebenfalls bald wieder ungangbar und infolgedessen seitlich verlegt. Die jüngeren Risse sind von den älteren oft nur durch dünne, mauergleich aufragende Lateritwände geschieden. Allmählich verfallen auch diese und die Einschnitte verschmelzen zu einem Schlund, in welchem die oben beschriebenen Gebilde als Reste der einstigen Scheidewände länger

sichtbar bleiben. Die Einwirkung der von oben beginnenden Erosion ist besonders schön im Gebirge zu beobachten, am besten wohl in der Landschaft Mpakambendi am Kongo, eine Tagreise östlich von Manyanga. Dort finden sich im Laterit auch Bänder von Quarzgeröllen. Sie sind jedoch schon dem Muttergestein eigentümlich gewesen, wie Aufschlüsse des gesunden Sandsteines in den Schluchten mancher Wasserläufe jenes Gebietes erkennen lassen.

Im Küstengebiete, wo mächtige Bänke des dichten Laterites auf horizontal geschichteter Unterlage ausgebreitet ruhen, ist ausser der beschriebenen Art der Erosion auch die zweite, die durch hervordringendes Grundwasser bewirkte, nachzuweisen. Das am Fusse der Abfälle hervorrieselnde Wasser unterwäscht das mürbe Gestein und veranlasst das Nachstürzen der oberen Partien. Dabei ist es bedeutungslos, wie die Oberfläche der Ablagerungen geneigt, wie die Vegetation auf der Höhe beschaffen ist. Vorzügliche Beispiele dieser Erosion bietet der Rücken von Buala an der Loangobai, dessen überaus reizvolle Partien ich bereits an anderer Stelle eingehend geschildert habe.*)

Laterite von zelligem Gefüge in ursprünglicher Lagerung.

Diese sind vollkommen ungeschichtet, bewahren jedoch in seltenen Fällen noch einigermassen den Schichtenbau des Muttergesteins, wenn dieses besonders thonreich und horizontal gelagert ist. Sie sind, wie bereits erwähnt, mürbe und bröcklich, mit den Fingern zerdrückbar. Ausgehobene Stücke erhärten zwar etwas an der Luft, werden aber nicht steinartig. Sie besitzen ein unregelmässiges zelliges Gefüge, dessen Maschen nicht selten mit hellerer Substanz ausgefüllt sind und enthalten Quarzpartikel von der Gestalt der im Muttergestein vorkommenden. Die oberen Partien, gewöhnlich durch etwas Humus sowie Kohle und Aschenrückstände der Grasbrände dunkel gefärbt, sind von Wurzeln oder diesen ent-

*) Die Loango-Expedition. Abteilung III. S. 39.

sprechenden röhrchenförmigen Hohlräumen durchsetzt, die in keinem Falle tiefer hinabreichen, als die gegenwärtig vorhandene Vegetation ihre Ernährungsorgane treibt.

Die zelligen Laterite entstehen im Kongogebiet vorzugsweise aus krystallinischen Schiefern, mehr oder minder kalkreichen Thonschiefern, Grauwacken, sowie aus roten Sandsteinen unbekannten Alters, welchen ein thoniges Bindemittel eigentümlich ist. Dem Muttergestein unmittelbar auflagernd und Höhen wie Hänge in verschiedener Mächtigkeit überkleidend, bilden sie eine sehr charakteristische Decke des gesamten westafrikanischen Schiefergebirges vom Küstengebiete bis zum Stanley Pool. Nur dort fehlen sie, wo in den Schluchten die Gewässer das feste Gestein freigewaschen haben oder wo auf Gipfeln und Lehnen einzelne scharf hervortretende und gewöhnlich nicht mehr gesunde Felspartien von Regengüssen entblösst worden sind. Die in den Einschnitten sich findenden natürlichen Aufschlüsse sind leider nur einige Monate im Jahre zugänglich, weil sie zur Regenzeit in der Regel von missfarbigen, tosenden Gewässern verhüllt sind. Daher erschweren die nahezu allgegenwärtigen Laterite in sehr bemerkenswerter Weise den Einblick in den geologischen Aufbau des Gebirges und der Forscher müsste ausser dem Hammer auch Grabscheit und Haue führen.

Die Mächtigkeit dieser hinderlichen Decke scheint im Durchschnitt nur einige Meter zu betragen; beim Nachgraben trifft man in dieser Tiefe gewöhnlich auf festeres Gestein, obwohl darum noch nicht auf den gesunden Mutterfels. An steilen Hängen ist die Schicht gewöhnlich von geringerer Mächtigkeit als auf horizontalen Flächen. Dagegen scheinen in den Landschaften von Kibindika und Mpakambendi (je eine Tagreise westlich und östlich von Manyanga) manche der aus roten, thonigen Sandsteinen bestehenden Erhebungen, soweit aus der Beschaffenheit der oben geschilderten Erosionen zu schliessen ist, bis auf den innersten Kern in Laterit verwandelt zu sein.

Wo in Gruben künstliche Aufschlüsse geschaffen worden sind, lassen sich günstigen Falls alle Stadien der Zersetzung vom voll-

kommenen Laterit bis zum gesunden Fels verfolgen. So namentlich bei Boma am Kongo, wo einige Kaufleute, von der Hoffnung verlockt, Reichtümer zu erwerben, einige Tagebaue in das Gestein getrieben haben. In diesen Einschnitten wird auf das Beste der Umwandlungsprozess veranschaulicht, welchem der Glimmerschiefer unterliegt; die Uebergänge sind so allmählich, dass sich nirgends eine Grenze feststellen lässt. Zu unterst, ein Mittelglied zwischen den oberen mürben Partien und dem vollkommen gesunden grauen Gestein bildend, finden sich zwar noch harte, aber doch schon rot gefärbte Stellen des Glimmerschiefers, welche also durch den beginnenden Umwandlungsprozess gekennzeichnet sind.

Aehnliches ist zu Isangila zu beobachten, wo ein mächtiges, den Strom durchsetzendes und den schon durch Tuckey bekannten Fall bedingendes Diabasriff riesige Trümmer von Grauwacke emporgehoben hat. Viele derselben sind zum Teil in Laterit verwandelt, von diesem fast gänzlich überlagert oder nur teilweise umhüllt. Sowohl an senkrecht abfallenden, wie unteren konkaven Partien freiliegender Grauwackenblöcke hat sich eine bisweilen schalig ablösbare Verwitterungskruste gebildet. Ihre äusserste Schicht ist dem umlagernden Laterit bereits sehr ähnlich und enthält ihm vollkommen gleichende Partien, während die Lagen von aussen nach innen entsprechend weniger zersetzt und weniger lebhaft rot gefärbt sind.

Nicht alle Partien derselben Felsart zersetzen sich gleich schnell. Daher enthalten die zelligen Laterite ausser Grus und den unverwüstlichen Quarzgängen nicht selten auch weniger verwitterte Reste des härteren Muttergesteins: Bruchstücke und Platten von Glimmerschiefern, Gneissen, Thonschiefern, deren Lagerung dann gewöhnlich dem Schichtenbau des gesunden Felsens entspricht. Beim Zerschlagen dieser Reste ergiebt sich, dass die Mehrzahl derselben bis auf den Kern die Farbe des Laterits angenommen haben. In der tief eingerissenen Schlucht des Ntombi-Flusses, einige Kilometer östlich von Isangila, fand ich fingerdicke Tafeln eines sonst grauen Thonschiefers, die bei kaum veränderter Festigkeit durchaus hell pompejanisch rot gefärbt waren. Obgleich

einem sehr kalkreichen Gestein angehörend, brausten sie doch in Säuren nicht mehr auf.

Unter günstigen Umständen bewahrt auch der vollkommene Laterit noch Spuren vom Schichtenbau des Muttergesteins, namentlich wenn dieses, wie der feldspathreiche Sandstein in der Gegend von Mpakambendi, horizontal gelagert ist. An den steilen Gipfelpartien der vielfach kegelförmigen Erhebungen, wo das Regenwasser nicht vollständig aufgesaugt wird, daher teilweise abrinnt, hat es oft ringsum verfolgbare treppenförmige Stufenreihen ausgewaschen, welche der Schichtung des ehemaligen Standsteines entsprechen.

In einem Gebirge, wo unverkennbare Merkmale bedeutende Veränderungen namentlich der Betten der Wasserläufe bezeugen, wird es auch Oertlichkeiten geben, an welchen eine erhebliche Umlagerung der ursprünglich zelligen Laterite zu beobachten ist.

Der Kongo floss einst auf weiten Strecken, die im Durchschnitt etwa 40 bis 50 Meter über seinem gegenwärtigen Niveau liegen, in einer Höhe, in welcher ich vor Jahren auch am Kuilu, dem Hauptfluss der Loangoküste, deutliche Uferterrassen auffand. Nebenflüsse und Bäche haben entsprechende Wandlungen erfahren. So finden sich denn in Thälchen und Nischen, die ehemals Buchten waren, beschränkte Ablagerungen von dichtem Laterit, wie wir sie weiterhin in grossartigem Massstabe im Küstengebiete kennen lernen werden.

Jene Ablagerungen sind aber noch durch eine besondere Eigentümlichkeit ausgezeichnet. Sie bildeten sich in Buchten, in welche während der Regenzeit die Fluten des Hochwassers eintraten, aus welchen sie sich während der Trockenzeit zurückzogen. Die von den Gewässern mitgeführten Verwitterungsprodukte der Gesteine, welche zugleich einem Saigerungsprozess unterlagen, wurden daselbst je nach Umständen in verschiedener Weise abgesetzt. So finden sich Bänke von leicht verkittetem Sande, sowie Bänke von reinem, gleichmässig gefärbtem, dichtem Laterit und wiederum ein Gemenge von beiden oder dünne Schichten beider mehr oder minder rein wechsellagernd. Zuweilen sind die während der Trocken-

zeit entblössten Schichten des Laterites unter der heissen Sonne geborsten und in eckige Kuchen zerfallen, deren Zwischenräume durch eine spätere Hochflut wieder ausgefüllt wurden. Manche der vorzugsweise aus Sanden bestehenden und darum ursprünglich weniger gebundenen Teile der Bänke haben ausgezeichnet regelmässige Wellenfurchen bewahrt, welche genau denen gleichen, die auch heute noch der Wind auf den Sandmassen im Inundationsbett des Stromes hervorbringt. Wo nachmals ein Wasserlauf die Ablagerungen durchschnitten und somit einen Aufschluss geschaffen hat, ist deutlich zu verfolgen, wie im Hintergrunde der ehemaligen Buchten die feinsten Substanzen, am Eingange die groben Sande zu Boden sanken. Die wechselnde Ausbreitung und Mächtigkeit der Schichten giebt Kunde, wie mannigfaltig einst, ganz wie in der Jetztzeit, die Hochfluten und deren Vorbedingung, die Regenzeiten, aufgetreten sind. Ein ausgezeichneter Aufschluss dieser Art findet sich in einem steilwandigen Thal in der Region des Hornblendegneisses, eine Stunde östlich von Boma am Kongo.

In der Gegend von Kalubu bis zum Luoschifluss (etwa halbwegs zwischen Isangila und Manyanga), wo ehemals der Kongo strömte, finden sich verschiedene Thälchen mit sehr mächtigen Ablagerungen von dichtem Laterit erfüllt. Dieser steckt voller Gerölle, die in einigen engen und sehr tiefen, an Laufgräben erinnernden Wasserrissen besonders gut zu beobachten sind. Ueber den Yelalaschnellen hängt, wahrscheinlich in einer Nische der Glimmerschieferwand eingekeilt, eine interessante Konglomeratmasse, welche aus faust- bis kopfgrossen Geröllen und teilweise noch umfangreicheren Geschieben besteht.

Allenthalben sind in den Inundationsbetten die Anschwemmungen und Schlammabsätze der letzten Hochwasser zu bemerken, welche sich nach äusserer Beschaffenheit von jenen älteren nur in einer Hinsicht unterscheiden: sie besitzen noch nicht das charakteristische lebhafte Kolorit, obwohl die Fluten des Hauptstromes, mehr noch die der Nebenflüsse und Wildbäche, während der Regenzeit entschieden lateritfarbig sind. Die spärlichen jüngsten Absätze werden, wie im geringeren Grade auch die exponierten Teile der älteren,

durch Luft und Licht gebleicht, sind durch organische Substanzen verunreinigt und können erst im Laufe der Zeit die Farbe des ursprünglichen Gesteins wieder gewinnen. Vielleicht ist dazu die Mitwirkung der Vegetation, wenn auch nur einer kümmerlichen, wie sie jetzt dem echten Lateritboden eigen ist, notwendig.

Dieses jüngere aus Lateriten gebildete Schwemmland, welches in vielen Vertiefungen in verschiedener Mächtigkeit zu finden ist, könnte wegen der noch unveränderten gründlichen Mischung mannigfacher Mineralbestandteile recht fruchtbar sein. Aber das Gemisch ist meistens zu fein, und daher nicht von lockerem Gefüge. Während der Regenzeit wird es in der Regel schlickig, während der Trockenzeit bäckt es zu steinhartem, vielfach aufberstendem Thongrunde zusammen. Ueberdies ist es gewöhnlich auch Ueberflutungen ausgesetzt.

Eine zweite, nicht tief greifende Umlagerung erleidet der zellige Laterit durch die starken Regengüsse. An steilen, mit kümmerlicher Vegetation bekleideten Hängen wird von dem nicht aufgesaugten und darum abrieselnden Wasser etwas Erdreich mitgeführt, welches an günstigen Stellen wiederum zurückbleibt. Daher finden sich bisweilen in Mulden, sowie auf Stufen nicht unbeträchtliche Einlagerungen von mehr oder minder dichtem Laterit in solchem von entschieden zelligem Gefüge. Die Uebergänge von dem einen zum anderen sind unmerklich, namentlich in den oberen Partien, wo die starken Niederschläge und andere Ursachen das Gefüge des Gesteins etwas zerstört haben.

Infolge dieser oberflächlichen Umlagerung entstehen wohl auch die Klümpchen und tellergrossen Kuchen von unreinem, ziemlich plastischem weissem Thon, welche sich hie und da an der Oberfläche der Laterite finden. Sie sind besonders der vorherrschend aus thonreichen Sandsteinen aufgebauten östlichen Hälfte des Gebirges eigentümlich. Auf Grund ihres Vorkommens hat sich in manchen Landschaften (Kibindika, Manyanga) das Töpferhandwerk in nicht unerheblicher Weise entwickelt. Auf sanft geneigten Pfaden, wo in Rissen und Löchern die vom Regenwasser geschlämmten Thonteilchen sich absetzen können, findet man häufig

Stellen, wo die Eingeborenen nach dem begehrten Material geschürft haben.

Ihrer Entstehungsweise gemäss enthalten die Laterite von zelligem Gefüge keine Gerölle. Indessen sind der Vollständigkeit halber einige bemerkenswerte Ausnahmen zu erwähnen. Zunächst können Gerölle im Laterit vorkommen, wenn dieselben dem Muttergestein eigentümlich sind, wie z. B. die nuss- bis faustgrossen Quarzgerölle des roten Sandsteins der Gegend von Nsinga, am Luvubifluss (Edwin Arnold) und Pocock Bassin sowie der Landschaft Mpakambendi. Zum anderen können sie sich namentlich oberflächlich da finden, wo ehemals ein Wasserlauf über ein Felsbett strömte und seine Gerölle zurückliess. Die härtesten derselben bleiben übrig, während der Fels verwittert und eine Lateritdecke bildet, wie dies z. B. bei Boma der Fall gewesen zu sein scheint, wo der auf Glimmerschiefer und Hornblendegneiss ruhende Laterit mit Geröllen und Brocken von Quarz übersäet ist. Wie die ersteren unter gewissen Bedingungen in scharfkantige Stücke zerfallen, darüber weiter unten.

Einen sehr ungewöhnlichen Reichtum an Einschlüssen besitzt der Laterit in einem eng begrenzten Gebiete von Vivi. An den Steilhängen der Erhebungen bis etwa zu 150 Meter Höhe über das gegenwärtige Niveau des Kongo verfolgbar, finden sich im zelligen, warm gelb gefärbten Laterit allenthalben regellos verteilt, aber von oben nach unten an Häufigkeit zunehmend, durchschnittlich nuss- bis eigrosse Bruchstücke von Quarz in auffälliger Menge. Kopfgrosse scharfkantige Stücke desselben Gesteins sind ebenfalls nicht selten und verschiedene sehr grosse Quarzklumpen, von denen einige viele Tonnen wiegen mögen, schimmern weiss wie Eisblöcke auf Höhen und an Hängen. Ein Gestein, welches diese Einschlüsse in entsprechender Menge noch gegenwärtig enthielte, konnte nicht entdeckt werden.

Der geologische Aufbau des Gebirges um Vivi ist der folgende: Das Liegende bildet ein sehr interessanter Glimmerschiefer, welchem 0,5 bis 1 Centimeter grosse Feldspäte eine porphyrartige Struktur verleihen; auf diesem ruhend, auf Hügelgipfeln in 70 bis

100 Meter Höhe finden sich mehr oder minder verwitterte und im Laterit eingebettet Schichten von Quarzit und Quarzitschiefer, während auf grösseren Erhebungen bis zu 280 Meter wieder der bereits charakterisierte Glimmerschiefer ansteht. Die Schichten aller Gesteine streichen Südost—Nordwest und fallen unter einem mittleren Winkel nach Südwesten ein.

Vielleicht ist das Gestein, welchem die Einschlüsse massenhaft angehörten, durch Verwitterung vollständig zerstört, vielleicht ist ein solches gar nicht vorhanden gewesen. Es ist anzunehmen, dass der Laterit mit den Quarzresten allmählich abwärts gewandert ist; denn dass er eine bereits oben erörterte teilweise Umlagerung erlitten hat, ist mit Sicherheit nachzuweisen. Da nur eine kümmerliche Vegetation die Erhebungen bekleidet, sind die oberflächlich vom Regen ausgewaschenen Quarzreste auch schneller als die Lateritmasse selbst an Steilhängen abwärts gelangt und haben sich so nach unten vermehrt, während darüber geschwemmtes Erdreich sie wieder umschloss. Sie werden auch zweiffellos dadurch gewissermassen verdichtet worden sein, dass die Menge des Laterites trotz stetiger Neubildung nicht zugenommen hat, weil sie vom Regen ausgelaugt und weggeführt wird, während die unverwüstlichen Quarze zurückbleiben. Einige Einlagerungen von dichtem Laterit, welche sich an ebenen Stellen im zelligen finden, enthalten keine der unmittelbar angrenzend vorkommenden Quarzbrocken.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass an geneigten Flächen die Lateritdecke in ihrer Gesamtheit unmerklich abwärts gleitet. Das rasch durchsickernde Regenwasser, welches sich auf dem unterliegenden Gestein ansammelt und niederrieselt, ist der beste Vermittler dieses Vorganges. Infolgedessen entstehen charakteristische Risse und Sprünge in der Masse, welche oft viele Meter weit verfolgbar und mittelst einer biegsamen Rute ziemlich tief zu sondieren sind.

Namentlich in den westlichen Zügen des Gebirges, welche aus krystallinischen Schiefern bestehen, wo hier und dort riesige, weithin leuchtende Quarzblöcke neben den allenthalben auftretenden Klumpen von schlackigen Eisenkonkretionen das Auge fesseln, sind diese,

sowie unzersetzte Reste des anstehenden Felsens, bald mit, bald ohne die Lateritmassen an spärlich bewachsenen Abhängen lawinengleich niedergegangen. Wo in der Gegenwart nur einzelne Blöcke abgerollt sind, da verraten pfadähnliche Schlippen in der Vegetation ihre Bahn, während Abrutschungen und Niederbrüche in grösserem Massstabe ganze Halden entblösst haben. In den Einsenkungen wurde das mürbe Erdreich von den Wildwassern hinweggeführt; Blöcke und Bruchstücke blieben als wüstes Haufwerk liegen, oft derart gelagert, dass ein phantasievoller Beobachter leicht auf Gletscherwirkungen schliessen könnte. Die vermeintliche Entdeckung von Spuren der Eiszeit in Brasilien entsprang wohl hauptsächlich eben dieser falschen Deutung ähnlicher Erscheinungen.

So wenig wie zugeführte Gerölle können den Lateriten von zelliger Natur organische Reste eigen sein, ausser dort, wo zugleich die oben geschilderten teilweisen Umlagerungen nachzuweisen sind oder wo ferner nicht unerhebliche, von vegetationslosen Stellen entführte Staubmengen sich angesammelt haben, namentlich an der Leeseite von Erhebungen, sowie in Terraineinschnitten. An solchen Stellen findet man eingeschlossen bisweilen etliche Gehäuse noch jetzt gedeihender Helixarten, weit häufiger aber Kopale.

Interessanter noch ist das gelegentliche Vorkommen von Kohlen wobei allerdings nur an Reste verbrannter Hölzer gedacht werden darf. Besonders an einem Terrassenabstich zu Leopoldville am Stanley Pool, 25 Meter über dem mittleren Niveau des Kongo, finden sich in den oberen dunklen, teilweis durch Humus bereicherten Partien des nicht mehr zelligen Laterites bis zu etwa 1,5 Meter unter der Oberfläche und im allgemeinen parallel mit derselben angeordnet sowohl vereinzelte Brocken, wie Bänder und Nester von verkohltem Holze. Sie gehören der Jetztzeit an. Das Holz der Charakterbäumchen der Savane ergab beim Verbrennen die gleichen Kohlen. Jene rühren also von Lagerfeuern oder Savanenbränden her, sind zum Teil vom Regen zusammengeschwemmt, vorzugsweise wohl aber von Staub bedeckt worden: denn gerade diese Oertlichkeit ist ein merkwürdiger Schauplatz überaus häufiger und besonders in den Mittagsstunden ihr Spiel treibender kleiner Wirbelwinde.

Zum Schluss ist noch der Erzvorkommnisse in den Lateriten zu gedenken. Wie bereits erwähnt, ist allenthalben vorhandenes, fein verteiltes und die lebhafte Färbung bedingendes Eisen eine charakteristische Eigentümlichkeit derselben; sie sind schlechthin eisenführend zu nennen. Dass bei Verteilung und Konzentrierung des Eisengehaltes durch Reduktion und Oxydation unter Beihilfe des Wassers die Vegetation eine hervorragend wichtige Rolle spielt, ist mit Sicherheit anzunehmen. Stagnierende Gewässer zeigen die verräterische schillernde Oberfläche; Raseneisenstein bildet sich allenthalben auf den kleinen versumpften Strecken. Manche träge schleichenden Bäche überraschen durch den leuchtend orangefarbenen Ueberzug ihres Bettes.

Eisen findet sich überall im Gebiete; es fehlt nirgendswo, ist aber auch nirgendswo in besonders wertvollen Massen vorhanden. Klumpen und Stücke eines mit blasigen Hohlräumen erfüllten Brauneisensteins lagern an manchen Orten in Menge; an anderen sind Partien des Laterites überaus reich an Eisen und zu steinartigen Massen zusammengekittet. Zuweilen entsprechen die Verhältnisse des Vorkommens denen, welche das Tapanhoankanga genannte Gestein Brasiliens charakterisieren. Erdiger Roteisenstein findet sich besonders häufig in der Landschaft Mpakambendi: einzelne Oertlichkeiten sind mit gerundeten Stücken desselben, welche die Eingeborenen zu einer sehr wirksamen Schmuckfarbe (ntoba nsi) für Hautbemalung verreiben, vollständig übersäet. Auch Eisenglanz wurde mir von dort gebracht und von einem anderen Orte Magneteisen, welches als Schrot Verwendung findet.

Das Land ermangelt jedoch wirklicher Erzlagerstätten; der Eisenreichtum ist zu allgemein verteilt. Die Eingeborenen haben allezeit wohlbedacht nur an begünstigten Orten die reicheren Stücke oberflächlich gesammelt, zerschlagen, gesichtet und ausgeschmolzen. Die Werkplätze sind gekennzeichnet durch Erz- und Schlackenhaufen sowie Stücke irdener oder geschickt durchbohrter steinerner (Sandstein) Düsen, welche die Luft aus den primitiven Gebläsen in die Oefen leiteten.

Mehrfach bekannt sind auch Lagerstätten von Malachit, so bei

Manyanga und bei Kudondo (hier vielleicht auch Rotkupfererz) am Oberlauf des Luëmme in den Westketten des Gebirges an der Loangoküste. Von diesen Plätzen brachten in früherer Zeit die Sklavenkarawanen das schwere Material mit nach den Faktoreien; jetzt liegt die Zuführung gänzlich darnieder, weil sie zu wenig lohnt. Nur kleine Kupferbarren werden noch zeitweilig in verschwindenden Quantitäten angeboten.

Es ergiebt sich aus dem Angeführten, dass die Laterite von zelligem Gefüge unmittelbar aus den Felsen entstanden sind und noch entstehen, denen sie auflagern. Sie bilden eine Gruppe von Gesteinen, die nicht durch wesentliche gemeinsame Bestandteile charakterisirt ist, sondern durch ihre Struktur, Lagerung und Entstehung. Je nach der petrographischen Eigenart des Muttergesteins wird auch die ihre eine verschiedene sein, wie sie auch schon äusserlich durch entsprechende abweichende Färbung und geringe Verschiedenheit des Gefüges angedeutet wird. Der Genauigkeit wegen sollten sie darum in wichtigeren Fällen einzeln als Gneiss-, Thonschiefer-, Sandstein-Laterite etc. oder doch in grösseren Gruppen je nach ihren krystallinischen oder klastischen Muttergesteinen angeführt werden.

Da die zelligen Laterite lediglich das unterliegende verhüllte Muttergestein im Zustande vorgeschrittener Verwitterung darstellen, ist es unzulässig, sie auf geologischen Karten als Einheit zu markiren weil sonst das viel wichtigere Element der den Aufbau des Landes bedingenden Gesteine dem Auge verloren geht.

Laterite von dichtem Gefüge in sekundärer Lagerung.

Wer die Wasserläufe des tropischen Afrika während der Regenzeit gesehen hat, wenn sie ihre hoch angeschwollenen, lehmfarbigen Fluten in das Meer wälzen, kann ermessen, welch eine ungeheure Menge festen Materiales sie im Laufe der Zeit dem Ozean zugeführt haben und noch zuführen. Was binnenwärts im kleinen geschieht, vollzieht sich hier im grossen. Wo die missfarbigen Gewässer zur Ruhe kommen, sich mit dem Salzwasser mengen, beginnen sie

sich schnell zu klären; die groben und endlich auch die feinsten Teilchen der Flusstrübe sinken zu Boden. Eine Hebung der betreffenden Meeresgebiete würde mächtige sandige Schlammbetten zu Tage bringen: die künftigen dichten Laterite, genau so wie eine frühere Hebung die gegenwärtig hoch und trocken liegenden dichten Laterite der Gestadeländer der Einwirkung der Atmosphärilien und der Vegetation zugänglich gemacht hat.

Entsprechend der nach Jahreszeiten wechselnden Wassermenge und Triebkraft der Flüsse, der Vermischung ihrer Fluthen mit dem Salzwasser, der Einwirkung von Meeresströmungen und schwankenden Gezeiten, je nach gegebenen Unebenheiten des Bodens und der vielartigen gegenseitigen Beeinflussung aller dieser Faktoren wird der Saigerungsprozess verwickelter und mannigfaltiger. Die Ablagerungen werden sowohl neben und hintereinander wie auch übereinander in kurzen wie langen Zeitabschnitten verschiedenartig ausfallen, einen Wechsel dünner Lagen oder überwiegende Anhäufung grober wie feiner Massen bedingen. Es wird sich jene Mannigfaltigkeit in der Anordnung der Sedimente ergeben, welche im Aufbau der bereits gehobenen Küstengebiete klar hervortritt. Die Entstehung derselben ist um so schärfer zu erkennen, als das mürbe Material, von der nimmer rastenden Kalema angegriffen, über dem sandigen Strandwall in vorzügliche Aufschlüsse bietenden Steilabstürzen ansteht. Da liegen in gewaltigen bis etwa 100 Meter mächtigen Massen, von der Brandung benagt, von Wasserläufen durchschnitten und geteilt, die uralten Verwitterungsprodukte des Festlandes von Afrika, und vor ihnen in der salzigen Fluth breiten immer neue sich aus und verflachen weithin das Meer.

Besser als an der felsenreicheren Küste von Oberguinea ist diese Erscheinung in Unterguinea zu beobachten. Besonders so im Küstenstrich des Kongogebietes, zwischen dem Schiefergebirge und dem Meere, im Norden und Süden abgeschlossen durch die binnenwärts zum Gebirge überleitende Granitdurchbrüche von Yumba und Muserra.

An den westlichen Ketten des Gebirges, welche wie eine ehemalige Küstenlinie die Gestadeländer abgrenzen, brandete einst

das Meer. Noch zur Tertiärzeit wurden hier Lateritmassen im Ozean abgesetzt, die jetzt hoch und trocken liegen, im vollsten Sinne des Wortes ein Vorland des Gebirges bildend. Ueber die Entstehung desselben als Delta, vorzugsweise des gewaltigen Kongo, und über die Umformungen, die das Gestade erleidet, habe ich an anderen Orten ausführlich berichtet.*) Wo immer die den mehr oder minder steil nach Südwesten einfallenden krystallinischen Schiefern unmittelbar angelagerten Gesteine eine Schichtung zeigen, verläuft dieselbe horizontal. Diese Gestadezone, welche sich mit bemerkenswerter Gleichmässigkeit durch das ganze Unterguinea erstreckt, scheint nirgends älteren Formationen als dem Tertiär und der Kreide anzugehören.

Die dichten Laterite überlagern ausnahmlos alle Erhebungen des Vorlandes und sind in entsprechender Mächtigkeit zwischen vereinzelten Rücken und Bänken von unreinem plastischem oder steinartigem Thon, im Süden der Kongomündung auch zwischen Kalken eingeschaltet. Ebenso umlagern sie die Granitdurchbrüche im Norden und Süden, haben sich auch noch in geschützten Mulden zwischen deren Kuppen erhalten, und sind namentlich bei Muserra rings um diese stark zerklüfteten und verwitterten Felsenmassen mit Grus und zu Thal gerollten Blöcken übersäet.

An einigen Orten finden sich teilweise deutlich horizontal geschichtete, rote, thonige Sandsteine, welche nach oben wie seitwärts unmerklich in den sie umschliessenden Laterit übergehen und sich in der That äusserlich durch keine andere Eigenschaft als durch ihre Festigkeit von ihm unterscheiden. Es ist anzunehmen, dass sie aus Ablagerungen von Laterit entstanden sind und sich allmählich wieder in diesen zurück verwandeln. Vielleicht haben sich an anderen Flachküsten und Aestuarien die in bedeutenderer Ausdehnung auftretenden roten, thonigen Sandsteine in ähnlicher Weise gebildet.

Eine scharfe Grenze zwischen dem auflagernden, zweifellosen dichten Laterit und den unter ihm ruhenden Erhebungen von Kalken,

---

*) Die Loango-Expedition. Abteilung III, p. 13.
Flachküsten, Meeresströmungen und Brandung. Globus 1886. Band 50, No. 3, 4.

Thonen (bei Kinsembo unweit des Granitdurchbruches von Muserra auch Kaolin) ist ebensowenig wie zwischen den zelligen Lateriten und ihrem Muttergestein zu entdecken, selbst dort nicht, wo frische Niederbrüche an den Steilwänden der Küste die besten Aufschlüsse liefern. Allenthalben besitzt das unterliegende festere Gestein eine mehr oder minder mächtige Verwitterungskruste von der kennzeichnenden lebhaften Färbung. Nicht selten zeigt diese annähernd das charakteristische Gefüge des zelligen Laterites, braust aber selbst dann nicht mehr in Säuren auf (wie die angegriffenen Teile der sehr kalkreichen Thonschiefer ostwärts von Isangila), wenn sie Kalken angehört, obwohl eine wenig tiefere Schicht derselben bei der Probe ihre Kohlensäure sehr willig abgibt.

Im Niveau des Meeres und darum schwer zugänglich, gewissermassen als Liegendes des Laterites, finden sich vereinzelt und, wie es scheint, nur in geringer Ausdehnung Platten von Brauneisenstein, oder doch überaus eisenschüssigem, steinartig verkittetem Sande, sowie auch Bohnerzbetten. In Erosionsgebieten treten Kies- und Schotterbänke zu Tage, wahrscheinlich die Lage früherer Aestuarien markierend. Geschiebe von den im Gebirge anstehenden Gesteinen, Quarzgänge und Quarzblöcke sind nirgendswo zu entdecken. Häufig sind dagegen an manchen Orten Gerölle, so an der Loangobai bis faustgrosse von Quarz und eines Quarzites, welcher weit landein im Gebirge am Kuilu ansteht; und bei Kakongo im Süden des Kongo wiederum Quarzgerölle, in Grösse Rehposten und Flintenkugeln gleichend und gerundet wie diese. Kalkgerölle, in Form und Grösse Broten entsprechend, sind bei Mukulla in den untersten Schichten des Laterites in solcher Menge zusammengepackt, dass sie zu Bauzwecken fortgeschafft werden; sie scheinen einer frühesten Strandlinie (Abrasionsfläche) anzugehören.

Blöcke von Brauneisenstein und Klumpen von besonders eisenreichem, zusammengebackenem Sande, auch vereinzelt eingelagerte Bänke desselben und schlackenähnliche Krusten sind den dichten wie den zelligen Lateriten eigentümlich. Malachit soll an der Loangoküste in einer schmalen Zone am Fusse des Gebirges vorkommen. Asphalt findet sich um Kabinda oberflächlich in kleinen

Kuchen. Im Süden des Kongo tritt er häufiger auf und hat einzelne Schichten des Laterites, sowie mancher Kalke derartig durchtränkt, dass sie an Steilwänden schon von weitem durch ihre schwarze Färbung auffallen. Ihr Anblick hat den Glauben erzeugt, dass Kohlenlager vorhanden seien. Binnenwärts von Kinsao, im Süden des Kongo, soll ein nicht unbedeutender Asphaltsee liegen.

Kopale scheinen nur in oberflächlichen Partien, an manchen Orten aber in Menge vorzukommen. Petrefakten, ausschliesslich von Meeresbewohnern herrührend, finden sich an einigen Stellen. Spuren von Infusorien nachzuweisen, ist bisher noch nicht gelungen.

Die Farbe des dichten Laterites ist vorrherrschend ein unreines Karmin oder bräunliches Rot. In dem bereits erwähnten ausgezeichneten Erosionsgebiet an der Loangobai sind regellos vorkommende einzelne Partien, Streifen und Flecken sowohl rein weiss, wie auch leuchtend chromgelb oder dunkelkirschrot gefärbt, ohne sich jedoch in ihrem Gefüge von den angrenzenden zu unterscheiden. An den Steilabstürzen der Küste im Süden des Kongo zeigen manche Strecken auch eine satte gelbbraune und einige Schichten eine düster violette Färbung. Besonders an der Loangobai ist, auf dem roten Laterit ruhend, eine gleichmässig ausgebreitete, der Oberflächenform im allgemeinen parallel verlaufende und mehrere Meter mächtige Decke von hell gelbbraunem oder lebhaft ochergelbem Laterit zu beobachten. Er ist lockerer, sandreicher und darum weniger gebunden als die Hauptmasse, aus welcher er wohl unter dem Einflusse der Atmosphärilien und der Vegetation entstanden ist.

Die Farbenwirkung der am Strande senkrecht abfallenden Lateritmassen ist, schon vom Meere aus gesehen, eine wahrhaft überraschende und überaus fremdartige, namentlich an den Baien von Loango und Kabinda, wenn dieselben im vollen Sonnenschein leuchtend rot herüberschimmern. Wie diese Ablagerungen wiederum der Erosion unterliegen, ist bereits geschildert worden. Die den Erosionsgebieten enteilenden Bäche führen nach heftigen Regengüssen bolusrot gefärbtes Wasser. Ihre Quellen entspringen jedoch ebensowenig in den dichten, wie in den zelligen Lateriten, sondern erst auf dem unterliegenden festeren Gestein, obwohl erstere nicht

ganz so porös und durchlässig sind, wie die ursprünglichen. Jene sind infolge ihrer Ablagerung besser gebunden und besitzen im trockenen Zustande in den seltensten Fällen die Festigkeit einer weichen Kreide.

Die allerdings weder aus bedeutender Tiefe noch in grosser Entfernung von der Küste vom Meeresgrunde heraufgeholten Bodenproben unterschieden sich äusserlich nicht wesentlich von den dichten Lateriten und den jüngsten Absätzen im Inundationsbette der Flüsse; doch ermangelten sie wie diese der charakteristischen lebhaften Färbung. Diese scheint demnach erst nach der Trockenlegung durch die Einwirkung der Atmosphärilien und der Vegetation wieder erzeugt zu werden.

Eine andere Beobachtung unterstützt diese Vermuthung ganz besonders. Kein von mir gesehener Wasserlauf schwemmt nach starken Regen solche Mengen von Laterit in's Meer und ist so unnatürlich rot gefärbt, als der aus dem Erosionsgebiet von Buala kommende und ganz im Hintergrunde der Loangobai mündende Bach. Letztere ist dort flach, sodass man ziemlich weit hineinwaten kann, und ruhig, weil sie durch langgestreckte vorgelagerte Sandbänke gegen den Seegang geschützt ist. Dort mischt sich das Wasser des Baches mit dem Seewasser und klärt sich in Folge dessen sehr schnell. Die frisch abgesetzten Sedimente schimmern so leuchtend rot vom Grunde herauf, dass sie in dem Beschauer die Täuschung hervorbringen, als ob das Wasser selbst noch farbig sei. Wird es jedoch geschöpft, so erweist es sich bis zum Boden durchaus klar. Diese immerhin merkwürdige Erscheinung hält jedoch nicht lange an. Binnen sehr kurzer Zeit, spätestens nach ein bis zwei Tagen, nachdem der Bach aufgehört hat, rotes Wasser in die Bai zu führen, verschwindet die lebhafte Färbung des Grundes vollkommen und wo immer Proben aufgenommen werden, zeigen sie keine Spur mehr von Rot. Diese Erscheinung wiederholt sich so oft, als schwere Regengüsse den sonst klaren Bach mit missfarbigen Gewässern füllen.

Die in seichtem Wasser stattfindende Farbenwandlung wird sich wohl auch im tieferen Meere vollziehen. Schon darum ist es nicht

unbedenklich, die roten Tiefsee-Thone um ihrer Färbung willen mit Lateriten in Beziehung zu bringen.

Der rötlichgelbe Passatstaub, den zu sammeln ich auf Seereisen mehrfach Gelegenheit hatte, kann sehr wohl Lateritstaub sein. Dieser Staub wird jedoch überhaupt nicht in der engeren, äquatorialen Zone bemerkt. Er kommt nicht aus dieser, sondern aus nördlicheren, vegetationslosen Gebieten Afrikas, und zwar mit einem Winde, welcher nach Richtung, Heftigkeit und Dauer in der Nähe des Aequators vollständig unbekannt ist. Darum würde, auch wenn die Art und Weise der Ablagerung dichter Laterite wenigstens im Kongogebiete nicht klar ersichtlich wäre, ihre Anhäufung, wie die des Löss, nicht den Winden zugeschrieben werden können.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich, dass der dichte Laterit ein Sedimentgestein ist, gebildet aus verschwemmten und einem Saigerungsprozess unterzogenen Massen der zelligen Laterite. Bei seiner bedeutenden Ausdehnung und Mächtigkeit ist er auf geologischen Karten als selbständiges Gestein zu markieren. Er wird sich auch in Seebecken des Inneren nachweisen lassen, oder in trockenen Mulden anstehen, welche einst mit Wasser erfüllt waren. Reste von Lebewesen des festen Bodens und Erzeugnisse menschlicher Thätigkeit wird er nur dann umschliessen, wenn dieselben zufällig hineingeschwemmt worden sind.

Entstehung der Laterite.

Die Laterite sind wie anders geartete Zersetzungsprodukte anderer Gebiete, nur wenig jünger als die Länder, denen sie eigentümlich sind. Ihre Bildung begann, sobald die ersten Gesteine trocken gelegt waren. Sie wird fortschreiten, so lange die Vorbedingungen fortbestehen. Ein einfacher Prozess der Verwitterung, beschleunigt und beeinflusst durch besondere Verhältnisse, mechanische Auflockerung und chemische Zersetzung der Felsen erzeugt die Laterite.

Wie in Ländern mit kalten Wintern das festeste Gestein mechanisch zerstört wird durch die Kraft des eingedrungenen, zu Eis erstarrenden Wassers, so übt eine ähnliche Wirkung in den

Tropen eine übermässige Erhitzung und oft plötzliche Abkühlung der Felsen. Die Wärme, welche eine mächtige Insolation namentlich dunkelfarbigem Gestein verleiht, ist sehr bedeutend, tiefgreifend und darum nachhaltig. Vegetationsloser Boden wird derart erhitzt, dass die barfüssigen Eingeborenen, trotz ihrer sehr abgehärteten Sohlen, lieber einen Umweg über beschattete Stellen nehmen oder doch die heisse Fläche eilig überschreiten. Hunde ahmen ihnen nach. Oft habe ich diese vor Schmerz winseln hören, wenn sie unachtsam oder notgedrungen voll besonnte Plätze passierten.

Während der heissen Regenzeit ist eine Insolation von 60 bis 70° durchaus normal, höhere Werte, bis zu 75°, sind sehr häufig, nicht selten noch bedeutendere, und einmal wurden zu Tschintschotscho 84,6° abgelesen. Es werden sich weder im Gebirge, noch im fernsten Inneren wesentlich andere Werte ergeben. Die Temperatur des Regens dagegen schwankt zwischen 21° und 24°. Da nun besonders bei den Nachmittagsgewittern auf eine bedeutende Erhitzung der Gesteine eine plötzliche Abkühlung durch mächtige Regengüsse erfolgt, da infolgedessen jähe Temperaturdifferenzen von 40° bis 50° eintreten, muss das Gefüge, auch des härtesten Felsens, sich lockern.

Hierzu gesellt sich nun die chemische Einwirkung des Wassers, der Kohlensäure, die unter den besonderen Umständen vielleicht in hohem Grade verschärft wird durch die Säurebildung bei Gewittern. Die Menge der erzeugten, rasch in Salpetersäure übergehenden salpetrigen Säure ist sehr hoch zu veranschlagen bei Gewittern, die während mancher Regenzeiten noch für normal gelten, wenn sie 20 bis 30 Blitze in der Minute entsenden, und erst dann für heftig oder furchtbar gehalten werden, wenn sich die Anzahl der Entladungen verdoppelt. Allerdings liegen derartige zuverlässige und mehrere Jahre umfassende Beobachtungsresultate bisher nur von der Loangoexpedition vor und von einem Gebiete, dem in meteorologischer Beziehung eine Ausnahmestellung zuzugestehen ist. Doch werden andere Gegenden nicht so bedeutende Abweichungen zeigen, dass diese besondere Säurebildung auf ein unwesentliches Minimum sänke. Auch ist noch zu beachten, dass jene gezählten

Blitze nicht einfacher Art, sondern vorwiegend als gewaltige Blitzstrahlen aufzufassen sind, die sich aus mehreren sehr grossen, in kürzester Zeit dieselbe Bahn durchschlagenden Funken zusammensetzen. So wird das Gefüge auch des härtesten Felsens gelockert, lösliche Bestandteile werden hinweggeführt, andere verwandelt. Wo keine mechanische Abspülung stattfindet, bleibt die Hauptmasse des ehemaligen festen Felsens stehen und zwar als mürber, bröckliger Laterit: das Resultat einer bedeutsamen Tiefenzersetzung.

Die Einwirkung der jähen Temperaturwechsel auf Quarzgerölle ist sehr bemerkenswert. Die oberflächlich zerstreuten scheinen grösstenteils nur kurze Zeit ihre ursprüngliche Gestalt bewahren zu können. Sie zerfallen in Stücke, die oft so dicht bei einander liegen, dass sie sich wieder zu dem charakteristischen Geröll zusammenfügen lassen. Darum ist es ratsam, wo immer unter verdächtigen Umständen Quarzbrocken vorkommen, genauer zu untersuchen, ob sie nicht die bedeutsame, einseitige Abrundung zeigen; sonst könnten die Befunde zu falschen Schlüssen verleiten.

Der allgemeine und teilweise sehr hohe Eisengehalt der Laterite, welcher doch den entsprechenden Zersetzungsprodukten der Gebiete mit nicht regelmässig wechselnden Regen- und Trockenzeiten fehlt, ist vorläufig durch die vielartige Einwirkung der Vegetation zu erklären. Vielleicht vollzieht sich eine Anreicherung des lockeren, lufterfüllten Gesteines insofern, als auf die Reduktion sogleich wieder die Oxydation folgt, das Eisen also grossenteils zurückbleibt und sich scheinbar vermehrt, weil gleichzeitig die Lateritmasse von der rasch durchsickernden Flüssigkeit durch Auslaugung und Wegführung verringert wird.

Die durch jäh wechselnde Temperaturdifferenzen bedingte mechanische Auflockerung der Felsen wird nach der Tiefe abnehmen und bei genügender Mächtigkeit der schützenden Lateritdecke wird sich eine Grenze finden, von welcher an nur die chemische Zersetzung noch wirksam bleibt, und langsamer den Fels zerstört. Bei günstiger Beschaffenheit des letzteren — wobei es nicht auf Härte ankommt, sondern auf die Widerstandsfähigkeit der Bestandteile gegen Säuren — vermag sie jedoch immerhin noch so mächtig

fortzuschreiten, dass, wie in der Landschaft Mpakambendi, wo Regenwässer tiefe und höchst merkwürdige Abgründe ausgearbeitet haben, ganze Erhebungen von feldspathreichem Sandstein bis aufs Herz in Laterit verwandelt worden sind.

Die Thatsache, dass Temperaturdifferenzen in einer gewissen Tiefe nicht mehr zerstörend einwirken, dass die Niederschläge grösstenteils einsinken und unterirdisch einen Abzug finden, dass endlich die Wasserläufe während der Regenzeit hoch anschwellen, liefert wohl die beste Erklärung für die vielgliederige Ausgestaltung des Gebirges. Es fehlen ihm die Thäler im vollen Sinne des Wortes. Statt deren haben die Wasserläufe vielmehr steilwandige Schluchten ausgefurcht. In bedeutenderem Masse allerdings in der westlichen Hälfte des Gebirges, wo die Schichten der Gesteine geknickt, als in der östlichen Hälfte, wo sie horizontal gelagert auftreten. Immerhin ist sowohl die Zahl der Wasserrinnen, wie auch ihre weit überwiegende senkrechte Entwickelung ungewöhnlich bedeutend, so dass in vielen Landschaften alle Erhebungen gewissermassen streng von einander gesondert aufragen und allenthalben tiefe Wasserrisse (Regen) gähnen.

Demzufolge ist das breit hingelagerte Gebirge im Verhältnis zu seiner geringen Höhe ausserordentlich unwegsam. Mit Ausnahme sehr geringfügiger Strecken führen die Wege in jeder Richtung immer wieder durch tiefe Einschnitte, die anders als zu Fuss und kletternd nur auf Viadukten zu passieren wären.

Kulturwert der Laterite.

Den Lateriten fehlt die wasserhaltende Kraft. Von dem ungehindert durch sie gehenden, säurereichen Regenwasser werden sie stetig ausgelaugt. Sie sind mehr als gut durchlüftet und werden bei der starken Besonnung bis zu bedeutender Tiefe nicht unerheblich erwärmt. Demzufolge trocknen sie scharf und schnell aus. Die Ertragsfähigkeit des Lateritbodens wird daher in erster Linie von einer reichlichen, stetigen Bewässerung abhängen. Seine Struktur erweist sich viel nachteiliger als etwa seine Armut an den für die Vegetation so wichtigen Nährstoffen.

Ob dem porösen Boden, wo nicht eine überaus günstige Verteilung der Niederschläge dem Pflanzer zu Hülfe kommt, oder mühsame, künstliche Bewässerung angewendet wird, durch entsprechende Düngung und Bearbeitung eine befriedigende Ertragsfähigkeit zu verleihen ist, bleibt zu erproben. Gerade infolge seiner Beschränkung auf Gebiete mit strengem Wechsel von ausgeprägter Regen- und Trockenzeit wird seine physikalische Konstitution so verhängnisvoll, weil sie die günstige Einwirkung ersterer vermindert, die ungünstige letzterer in hohem Grade verschärft.

Die übermässig eisenreichen, von schlackenähnlichen Krusten durchsetzten Partien kommen überhaupt nicht in Frage. Vielleicht könnte den reinen, gleichmässig mürben Lateriten eine bessere Gebundenheit verliehen werden, wenn ihnen das oben beschriebene schlickähnliche Schwemmland, welches sich in vielen Einsenkungen findet, beigemengt würde.

Wo Buschwald und hochstämmiger Urwald auftritt, da wird kein Laterit gefunden, oder er ist doch in einen besser gebundenen humusreichen Boden umgewandelt. Es ist keine Anreicherung durch Eisen zu entdecken. Denn diese scheint nach allen Befunden nur dort stattzufinden, wo lockere, niedrige Vegetation (die der Steppe) eine mangelhafte Beschattung bedingt, wo demnach die Insolation allenthalben mit vollster Kraft wirken kann, wo der Boden abwechselnd gründlich austrocknet und dann wieder von Regen durchtränkt wird, — wo also vornehmlich auch dem Ausblühen von Salzen, wenn sie sich im Grundwasser vorfänden, günstigste Gelegenheit geboten wäre. In geschlossener Bewaldung erreicht kein Sonnenstrahl das Erdreich, das vermöge seiner Gebundenheit, des ihn durchziehenden Wurzelgeflechtes und der auflagernden Pflanzenreste ohnehin viel schwerer austrocknet, und dazu noch durch aufsteigendes Grundwasser, durch starken Thau oder durch öftere Regenfälle benetzt wird. Sonst wäre der Wald an diesen Stellen nicht entstanden.

Wird jedoch die dichte Vegetation abgeräumt, so beginnt sich sogleich die Beschaffenheit des Bodens zu ändern; sie verschlechtert sich stetig. Luft und Sonne wirken ungehindert auf ihn ein. Die

auflagernden Pflanzenteile (Laub etc.) verweht der Wind (wie an vielen Stellen der Lüneburger Haide); das ihn durchziehende Wurzelnetz verwest; die Nährstoffe verschwinden; der Rest des Humus scheint in die Tiefe zu versinken, wenigstens verliert er sich, und mit ihm die Gebundenheit, binnen kurzer Zeit. Sehr bald ist an Stelle des dunkeln, fruchtbaren, feuchten Waldbodens der poröse, trockene, farbenreiche Laterit getreten. Er wird nun auch reicher an Eisen — und zwar darf gesagt werden, dies sei die unmittelbare Folge, nicht aber die Ursache der Waldlosigkeit oder Entwaldung. Auf allen künstlichen Blössen wie Lichtungen, auf allen in die Waldränder vorgeschobenen Pflanzungen ist der nämliche Vorgang zu beobachten. Es bedarf sehr häufiger Niederschläge und einer davon abhängigen raschen Wiederbewaldung, um ihn zu hemmen. Macht sich diese Gegenwirkung nicht sehr bald geltend, so wird das Bodenstück immer ungeeigneter zur Ernährung einer üppigen Vegetation.

Sonne, Wind und selten fallende aber schwere Platzregen dürften die schlimmsten Feinde eines derartigen Bodens sein. Er verarmt unter ihrer Einwirkung vollständig und in überraschend kurzer Zeit.

Flache Gestadeländer bildend, die häufig auch von vergleichsweise kühlen Meeresteilen bespült werden, oder im Inneren grosser Ländermassen und im Regenschatten von Gebirgen liegend, empfangen die ausgedehnten Lateritgebiete im Allgemeinen blos die Niederschläge, die ihnen nach ihrer geographischen Breite während der Regenzeit zukommen. Dann leiden sie unter der nachfolgenden Trockenzeit. Verhielte es sich anders, so würden sie — falls die Ausbildung richtig erklärt — nicht vorhanden sein.

Reichlicher beregnet sind nur diejenigen weniger umfangreichen Gebiete, welche unfern vom Meere zu genügender Höhe ansteigen, um die Seewinde zum Abgeben ihres Ueberschusses an Feuchtigkeit zu zwingen. In ihnen kann sich eine üppige Vegetation entwickeln, welche die Laterite verbessert, scheinbar sogar gänzlich umwandelt.

In den ausgedehntesten Gebieten hingegen, wo die Ungunst

der klimatischen Verhältnisse durch die physikalische Beschaffenheit des Bodens wesentlich verschärft wird, vermag sich nur eine kümmerliche Vegetation zu entwickeln. Die Monate lang währende Trockenzeit ist ihr zu feindlich. Der ungeschützte, im Sonnenbrand dörrende Boden ist humuslos und höchstens stellenweise von Kohlenteilchen etwas geschwärzt; die von ihm aufsteigende erhitzte Luft zerteilt das Gewölk und vertreibt manchen Regenschauer. In dem harten, nackten Erdreich zwischen groben, büschelförmig aufschiessenden Gräsern können nur die genügsamsten Holzgewächse, die charakteristischen Sträucher und Bäume der Steppen gedeihen, welche Brandschäden und für einige Zeit auch die grösste Trockenheit überdauern.

Wenn diese Gewächse Erzeugnisse lieferten, welche auf dem Weltmarkte begehrt sind; wenn auch die reifen Grasbestände (wie in Südafrika) zur Weide dienen könnten, so würden die weiten Lateritgebiete einen angemessenen Wert besitzen, bei dessen Einschätzung nur noch Entfernung und Zugänglichkeit in Frage kämen. Sie sind jedoch gewissermassen die tropischen Oedländer, deren Gräser bisher vorwiegend untauglich zur Weide befunden worden sind, in welchen wertvolle Handelsgewächse nur bei künstlicher Bodenbereitung und Bewässerung gebaut werden können. Ohne Anwendung letzterer sind Ernteerträge mit einiger Sicherheit nur in den Gebieten zu erwarten, die vermöge ihrer Erhebung und ihrer Lage in der Nähe des Meeres reichlichen Regen empfangen und nur unter einer mindestens verkürzten Trockenzeit zu leiden haben. Denn erste Bedingung für die Fruchtbarkeit des Lateritbodens ist eine häufige Beregnung und zwar zu allen Jahreszeiten. Wegen der nachteiligen Einwirkung der Insolation ist auch für schattenspendende Bäume Sorge zu tragen.

Die Feldwirtschaft der Eingeborenen hat sich naturgemäss den gegebenen Bedingungen angepasst. Diejenigen, welche in gut bewässerten Gegenden mit üppiger Vegetation leben, könnten mit leichter Mühe eine ziemlich grosse Anzahl von Nähr- und Handelsgewächsen anbauen. Die Bewohner der ausgedehntesten Lateritgebiete hingegen werden in der Auswahl derselben immer sehr

beschränkt bleiben. Sie müssen eine Raubwirtschaft mit den genügsamen und darum allgemein verbreiteten Nährgewächsen betreiben, welche entweder selbst in einer mittelmässigen Regenzeit noch reifen oder eine normale Trockenzeit ungeschädigt überdauern.

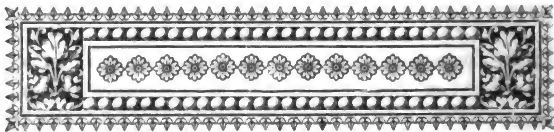
Die tropischen Regenzeiten verlaufen jedoch sehr unregelmässig. Bei mangelhaften oder gänzlich ausbleibenden Niederschlägen, treten alle üblen Eigenschaften der Laterite in kürzester Zeit verhängnisvoll hervor. Die Vegetation verschmachtet, selbst die genügsamsten Dauergewächse der Steppe gehen in weiten Landstrichen vollständig zu Grunde. Die Feldfrüchte verwelken und sterben ab. Und die Eingeborenen, die in gewohnter Unbedachtsamkeit keine Vorräte aufspeichern, sind sogleich ohne Existenzmittel.

Darum ist ihre einzige, ihre grosse Sorge das rechtzeitige Einsetzen und der Ausfall der Regenzeit. Eine übermässig lang anhaltende Trockenzeit, das gänzliche Ausbleiben der Regen bringt grosses Elend über ungeheure Landstriche, Hungersnot und Seuchen, unter welchen die Eingeborenen hülflos vergehen. Wie die Geschichte Indiens, Afrikas und Brasiliens lehrt, sind die echten Lateritgebiete zufolge ihrer Bodenbeschaffenheit Hungergebiete im schlimmsten Sinne des Wortes.

Die ausserordentliche Porosität der Laterite, ihre Fähigkeit, das Regenwasser, wie es niederfällt, sogleich bis in die tiefsten Schichten eindringen zu lassen, ist nicht ohne Bedeutung für das Auftreten von Krankheiten. Das im Niedersinken alle Hohlräume des Bodens erfüllende Wasser verdrängt die bedeutende Menge der im trockenen Gestein vorhandenen Luft. Notwendigerweise ist diese Luft mit Fäulnisprodukten geschwängert, welche den dem Boden vom einsinkenden Wasser immer neu zugeführten und in den Poren abgesetzten, fein verteilten organischen Substanzen entstammen. Beim Beginne jedes starken Regens riecht man nur zu deutlich jene verdrängte Luft. Die Eingeborenen der Loangoküste kennen diese Erscheinung sehr wohl und nennen sie tschinunku tschi ntandu: Gestank der Savane.

Welche bedeutende Menge einer mit Fäulnisprodukten geschwängerten Luft muss in mehr oder minder kurzen Pausen dem Boden entweichen bei Gewitterregen, welche in einer halben Stunde 10 bis 30 Liter Wasser auf den Quadratmeter Boden werfen, und zwar auf einen Boden, der diese Wassermenge sogleich bis in die tiefsten Schichten verschluckt! Die ausgetriebenen fauligen Gase, verbunden mit einem Gemisch undefinierbarer Gerüche, der Dunst und Regendampf und die oft erdrückende Schwüle werden überaus lästig. Sind Lagunen, Sümpfe, Schlammbetten in der Nähe, die vom Schlagregen aufgewühlt werden, von denen der Wind ebenfalls die Miasmen heranführt, so wird der Zustand oftmals unerträglich und beängstigend. Unsere Beobachtungen in Tschintschotşcho haben ausser Zweifel gestellt, dass unter solchen Umständen in den von der verdorbenen Luft bestrichenen Gegenden und Oertlichkeiten die Erkrankungen, namentlich an Fieber, bedeutend zunehmen.





Vegetation.

Die Anordnung der natürlichen Vegetation ist der bedeutsamste Ausdruck, sozusagen das Spiegelbild des mittleren Wertes der Regenverteilung. Sie ist im Allgemeinen das unmittelbare Ergebnis einer seit langer Zeit bestehenden Wechselwirkung zwischen Bodenbeschaffenheit und Witterungsverhältnissen, im Besonderen auch vielfach das Ergebnis einer in jene eingreifenden Thätigkeit des Menschen.

So bilden sich gewisse landschaftliche Grundzüge aus, die vor allem die Beachtung der Reisenden und eine umsichtige Prüfung verdienen. Sie sind nirgendswo deutlicher ausgeprägt, als in Lateritgebieten, wo die Bodenbeschaffenheit die Ungunst der Witterungsverhältnisse verschärft.

Eine verständnisvolle Schilderung der Landschaft, des Pflanzenkleides der durchreisten Gebiete, ist für die Beurteilung der Witterungsverhältnisse und des Kulturwertes derselben von ungleich grösserer Wichtigkeit, als das Anstellen von meteorologischen Beobachtungen während eines Jahresabschnittes. Letztere kann der selten längere Zeit an einem Orte verweilende Reisende doch immer nur in unvollkommenem Masse besorgen; auch die sehr gewissenhaft und fachmännisch angestellten ergeben blos räumlich wie zeitlich beschränkte Resultate. Zufällig mögen sie sich auf Perioden beziehen, während welcher die Witterung, besonders die Regenfälle, ganz ausserordentlich von den durchschnittlichen Werten abwichen.

Die Hauptregen tropischer Gebiete sind die periodischen Gewitterregen oder Zenithalregen, welche mit der Sonne alljährlich

---

Das Ausland. Jahrgang 1886. 21, 22.

nach Norden und Süden von Wendekreis zu Wendekreis wandern und die Regenzeit bedingen. Sie zeigen ganz zweifellos im Laufe der Jahre ausserordentlich grosse Schwankungen in Dauer, Häufigkeit und Gesamtmenge der Niederschläge. Sie fallen weder in verschiedenen Gebieten im nämlichen Jahre, noch in verschiedenen Jahren im nämlichen Gebiete in gleicher Verteilung und Menge.

Aehnlich verhält es sich mit den unperiodischen, mit den Steigungsregen. Diese fallen jedoch nicht nur während der eigentlichen Regenzeit, sondern auch in der Trockenzeit, tragen also dazu bei, letztere zu verkürzen, ihre üblen Einwirkungen zu mildern oder aufzuheben. Sie sind deswegen von ausserordentlicher Wichtigkeit. Die Verteilung der Steigungsregen wird im engeren Umkreis blos durch örtliche Verhältnisse bestimmt. Sie hängt vorzugsweise ab von dem Vorhandensein warmer Meeresströmungen oder überhaupt benachbarter warmer Meeresteile; von dem Vorherrschen der Seewinde; von der verhältnismässig jähen Erhebung des von ihnen bestrichenen Landes. Die Steigungsregen kommen demnach in der Regel blos Gegenden von vergleichsweise beschränktem Umfange zu Gute. Dort wird den Winden ihr Ueberschuss an Feuchtigkeit entzogen, und zwar zum Schaden zurückliegender oft um das Vielfache grösserer Gebiete, wohin die Luft erst gelangt, nachdem sie mehr oder minder ausgetrocknet ist.

So empfangen die Hinterländer blos Zenithalregen. Sie liegen im Regenschatten der Gegenden, welche ausser den Zenithalregen auch noch Steigungsregen empfangen, also die meistbegünstigten Gebiete sind.

Wie schon erwähnt, zeigen nicht nur die Zenithalregen, sondern auch die Steigungsregen von Jahr zu Jahr oft sehr bedeutende und auch unregelmässige Schwankungen. Es ist wenigstens noch nicht nachgewiesen, dass Fülle und Dauer der Niederschläge in fünf- bis sieben- oder zehn- bis elfjährigen Perioden, der der Sonnenflecke entsprechend, einer regelmässig wiederkehrenden Zu- und Abnahme unterworfen sei.

Die an den wenigen Orten, wo fachmännisch mehrere Jahre hindurch beobachtet worden ist, gewonnenen Resultate, sind nicht

geeignet, diese Annahme zu stützen. Nach den Beobachtungen der Loango-Expedition fielen zu Tschintschotscho während der Regenzeit 1874/75 rund 1578 Millimeter und 1875/76 nur 542 Millimeter Regen, also nur etwa ein Drittel des Vorjahres. Die vorangehenden und nachfolgenden Regenzeiten waren noch ungünstiger; es fielen (nach Schätzung) nur ein Fünftel bis ein Siebentel der oben angeführten grössten Regenmenge.*) Erst 1878/79 traten wieder einmal genügende Niederschläge ein. Dann war die Regenzeit von 1882/83 eine der ergiebigsten in ganz Unterguinea, obwohl am Kongo zu Porto da Lenha nur 739 und zu Vivi 1083 Millimeter gemessen wurden.**) Im regenreichen Gabun wurden 1882 3107 Millimeter im vorhergehenden Jahre nur 1486 Millimeter gemessen.

Thatsächliche genaue Beobachtungen lehren demnach, dass an den betreffenden Orten die Gesammtmenge der Niederschläge in unmittelbar einander folgenden Jahren ganz ausserordentlich verschieden ausfiel. Die allgemeine Erfahrung und Ueberlieferung bestätigt, dass diese schroffen Abweichungen nicht blos an jenen Orten sondern in sehr ausgedehnten Gebieten eintraten.

Wenn daher ein Reisender noch so gewissenhaft eine Zeit lang meteorologische Beobachtungen anstellt, so werden damit doch keineswegs die wichtigen Durchschnittswerte festgestellt, da diese nur aus langen Beobachtungsreihen gefunden werden können. Sie mögen zufällig sogar das Ergebnis eines besonders günstigen oder besonders ungünstigen Jahres darstellen. Darum ist es viel wichtiger, das Pflanzenkleid des bereisten Gebietes genau zu untersuchen und verständnisvoll nach seiner Beschaffenheit zu gliedern und zu schildern. Denn dieses ist ein viel zuverlässigerer Ausdruck für den mittleren Wert sowohl der Witterungsverhältnisse in langen Zeiträumen als auch der Beschaffenheit des Bodens.

Wenn z. B. ein Reisender in irgend welchen Gebieten sehr verkürzte Trockenzeiten oder sogar während aller Monate des Jahres Regenfälle beobachtete, so liesse sich aus dieser Wahrnehmung folgern,

---

*) Die Loango-Expedition. Abteilung III, Seite 80.

**) Dr. von Danckelman: Observations Météorologiques faites à Vivi. Berlin 1884.

dass daselbst überhaupt sehr günstige Niederschlagsverhältnisse herrschten. Wenn jedoch der nämliche Beobachter gleichzeitig mitteilt, dass die Gebiete zu den Grasländern gehören, vorwiegend eine Steppenvegetation hervorbringen, so wird der vorsichtige Beurteiler Bedenken tragen, jener zufälligen Beobachtung ein grosses Gewicht beizulegen. Viel richtiger wird er annehmen, dass die meteorologischen Befunde einem ungewöhnlich regenreichen Jahre entstammen oder, dass die Bodenbeschaffenheit zu ungünstig ist, um selbst bei andauernder glücklicher Regenverteilung eine üppigere Vegetation hervorzubringen. Gemeiniglich wird er, ohne fehl zu gehen, das erstere annehmen können, weil auch der schlechteste Boden bei genügender Beregnung sich im Laufe der Zeit verbessern und mit stetig an kraftvoller Entwickelung zunehmender Vegetation schmücken würde. Unter Umständen kann freilich auch der Mensch mittelbar oder unmittelbar dem Landschaftsbilde ein gewisses Gepräge verleihen; aber die grossen, die wesentlichen Züge desselben vermag er doch nicht zu vermischen. Und diese sind es, die massgebend sind bei der Beurteilung.

Der Kulturwert eines unerforschten und unerschlossenen Gebietes wird jedenfalls mit grösserer Sicherheit aus der Anordnung seiner natürlichen Vegetation, als aus den Resultaten zeitlich und räumlich beschränkter meteorologischer Beobachtungen erkannt. Letztere sind deswegen nicht in jeder Hinsicht überflüssig, denn sie können aus anderen Gründen recht wichtig sein. Es darf nur den lückenhaften und unfachmännisch angestellten nicht eine zu allgemeine und weittragende Bedeutung beigelegt werden.

Eine Regenmenge, welche in gemässigten Zonen, bei ziemlich gleichmässiger zeitlicher Verteilung, eine üppige Vegetation hervorzubringen vermag, genügt bei weitem nicht, um in den Tropen eine ähnliche Wirkung auszuüben. Denn hier ist die Besonnung viel stärker. Ausserdem tritt in der Regel in den ausgedehntesten Gebieten eine mehrmonatliche Trockenzeit ein; und gerade hier herrscht auch der Lateritboden vor, der nicht nur die günstige Einwirkung der Niederschläge abschwächt, sondern auch die ungünstige der Trockenzeit verstärkt.

Je nachdem die gegebenen Bedingungen sich gegenseitig verschärfen oder aufheben, ist das Pflanzenkleid der Landschaften verschieden geartet, und prägt diesen gewissermassen eine klimatische Physiognomie auf. Ohne den natürlichen Verhältnissen Zwang anzuthun, lassen sich (neben der unverkennbaren Wüste) drei Hauptzüge derselben unterscheiden:

Waldland,
Grasland,
Savanenland.

Waldland sind die meistbegünstigten Gebiete, welche ausser den periodischen Zenithalregen noch unperiodische Niederschläge, die Steigungsregen erhalten, also mindestens eine verkürzte Trockenzeit besitzen.

Grasland sind diejenigen, welche nur Zenithalregen empfangen, also unter einer ausgeprägten Trockenzeit zu leiden haben und gewöhnlich im Regenschatten der meistbegünstigten Gebiete liegen.

Savanenland sind diejenigen, welche in mannigfaltigem Wechsel ein Gemisch von Wald und Steppe aufweisen, und zwar auf gleichartigen Bodenstrecken. Sie sind entweder durch Eingriffe ihrer Bewohner oder durch allmähliche Veränderung des Klimas zum Besseren oder Schlechteren in diesen Zustand geraten.

Diese Einteilung ist sowohl einfach wie übersichtlich und dient allerdings in erster Linie den Zwecken des Geographen. Der Botaniker und Pflanzengeograph wird wünschen, eine viel durchgebildetere Gliederung angewendet zu sehen. Dies ist jedoch nur von Fachleuten zu erwarten. Von anderen Reisenden ist es zu viel verlangt, wenn sie im Vorüberziehen sich mit Untersuchungen über mannigfaltige Vegetationsformationen beschäftigen sollen, deren Bestimmung selbst bei guter fachmännischer Vorbildung und geübtem Blick nicht leicht fällt. Besser scheint es, das praktisch Erreichbare in's Auge zu fassen. Und es ist schon viel erreicht, wenn Reisende überhaupt Beobachtungen einfachster Art über die Anordnung der Vegetation ausführen, Ursache und Wirkung erwägen; wenn an Stelle der willkürlichen und unbestimmten, die einheitliche Auffassung

und Schilderung des Landschaftscharakters tritt. Alles weitere ist Aufgabe des geschulten Forschers.

Waldland.

Das Waldland kennzeichnen dichte, ausgedehnte und zusammenhängende Forsten von üppigster Entwickelung, die — um einen vielgebrauchten Ausdruck anzuwenden — eigentlichen, vollwüchsigen Urwälder. Sie bedecken Bodenformen, die anderswo nur Steppen- oder Savanenvegetation tragen. Sie wachsen vollkommen unabhängig vom Stande des Grundwassers in feuchten Einsenkungen wie auf höheren, trockengrundigen Geländen, wo sie sich, wenn regelmässig eine ausgeprägte mehrmonatliche Trockenzeit einträte, gar nicht entwickeln könnten.

Demnach verdanken sie allein den günstig über fast alle Monate des Jahres verteilten Niederschlägen ihr Dasein. Darum habe ich sie, um sie von einer anderen Art des Waldes, die sich unter entgegengesetzten Bedingungen entwickelt, zu unterscheiden, Regenwälder genannt. Ihre Standorte sind in der Regel die seewärts gelegenen Teile von Gebirgen und Erhebungen, sowie auch Strecken der vorliegenden flachen Gelände. Leewärts, also nach den Hinterländern zu, sind sie gewöhnlich ziemlich scharf abgegrenzt, dort, wo der Regenschatten des mit ihnen bestandenen meistbegünstigten Gebietes beginnt.

Grasland oder Steppe.

Im Gegenstück zum Waldlande: im Graslande, in der Steppe, also in Landstrichen, welchen durchschnittlich eine ausgeprägte Trockenzeit zufällt, gedeiht eine viel weniger dicht gedrängte und in der Regel auch kümmerlich aussehende Vegetation. Sie besteht aus Gewächsen, welche entweder ihre Entwickelung während einer Regenzeit vollenden oder eine normale Trockenzeit ungeschädigt ertragen.

Den grössten Teil des Raumes nehmen die Gräser ein. Sie bilden indessen keinen Rasen, der das Erdreich, wie auf unseren Wiesen, vollkommen bedeckt, sondern wachsen büschelförmig und

mit ihren kaupenähnlich hervortretenden Wurzelballen so streng von einander geschieden, dass zwischen ihnen mindestens ein Viertel oft aber mehr als die Hälfte des Bodens vollständig kahl bleibt.

Die Dichtigkeit wie die Höhe ihres Wachstums verändert sich von Jahr zu Jahr, nimmt zu oder ab, je nach Menge der Niederschläge und Dauer der Regenzeit. Die nämliche Grasflur, die in dem einen Jahre nur sehr locker und kümmerlich bestockt erscheint, mag im nächsten Jahre mit ausserordentlich dichten und hohen, fast undurchdringlichen Grasbeständen geschmückt sein (ich habe Halme bis zu fünf Meter Länge gemessen), und trotzdem im dritten wieder den Anblick eines äusserst dürftig bewachsenen Landstriches gewähren. Dieser stete und sehr bedeutende Wechsel in der Entwickelung der vorherrschenden Bestandteile des Pflanzenkleides verdient vollste Beachtung. Aus ihm erklären sich ungezwungen manche abweichenden oder entgegengesetzten Angaben von Reisenden über ein und dasselbe Gebiet, das den einen an eine Wüste, den anderen an wogende Getreidefelder erinnerte. Es ist auch noch ein grosser Unterschied, ob die harten, steifen Gräser verdorrt und abgestorben oder frisch grün und blühend angetroffen werden. Wie dem auch sein mag, das Wichtige ist, dass das Gebiet ein Grasland ist, in welchem kein Regenwald zu gedeihen vermag. Ihm verleihen auch Kräuter, Zwiebelgewächse und andere Pflanzen, die manchmal in grosser Menge auftreten, keinen anderen klimatischen Charakter.

Beständiger in ihrer Verteilung als die Gräser erweisen sich naturgemäss die Dauergewächse der Steppe, die für sie überaus charakteristisch und geradezu als Leitpflanzen zu betrachten sind. Jeder Reisende sollte sich bemühen, wenigstens die wichtigsten derselben genau kennen zu lernen, und sollte ihr Vorkommen sorgfältig anmerken.

Diese eigenartigen Holzgewächse vermögen Grasfeuern und der alljährlich wiederkehrenden monatelang anhaltenden Trockenzeit, selbst der nachteiligen Einwirkung eines ungewöhnlichen Regenmangels zu widerstehen. Sie finden sich allenthalben zwischen den Gräsern verstreut, bald locker verteilt, bald enger aneinander gerückt.

In manchen Gegenden fehlen sie gänzlich, in anderen finden sie sich in überraschend grosser Menge, so dass dieser Teil der Steppe nach ihnen bezeichnender Strauch- oder Baumsteppe genannt werden könnte.

Viele dieser Charaktergewächse entwickeln sich blos als knorrige und verkrüppelt erscheinende Sträucher oder Zwergbäumchen, deren Aeusseres von manchem überstandenen Grasbrand Kunde giebt. Andere jedoch wachsen zu stattlichen Bäumen auf und einige Arten gehören sogar zu den Riesen des Pflanzenreiches. Allen aber ist das gemeinsam, dass sie ausschliesslich in der offenen Landschaft, in der sonnenhellen, wohldurchlüfteten und trockenen Grasflur gedeihen; dass sie wohl stellenweis sich zu lichten Hainen oder ausgedehnten Beständen vereinigen, aber dennoch niemals waldbildend auftreten. Sie ersticken vielmehr rettungslos im Schlusse des Waldes, und wo dieser sich etwa entwickeln sollte, da gehen sie zu Grunde und verschwinden gänzlich.

Zuweilen werden die Bestände freilich so dicht, dass sie, aus der Ferne gesehen, wohl leicht einen Wald vorstellen können. Bei der Annäherung schwindet jedoch die Täuschung: die Sträucher oder Zwergbäumchen oder vollwüchsigen Bäume stehen alle gesondert, etwa wie in einem Obstgarten, oder raum verteilt wie die mächtigen Eichen auf unseren Hutungen. Wo immer diese eigenartigen Gewächse beobachtet werden, da hat sicherlich seit ihrem Anwuchs kein Wald gestanden. Da sie sich meistens sehr langsam entwickeln, so sind die ältesten unter ihnen wichtige untrügliche Zeugen.

Auch für diese zählebige Vegetation giebt es jedoch eine Grenze im Ertragen ungünstiger Witterungsverhältnisse. Anhaltende oder wiederholt auftretende Dürren hemmen nicht nur die alljährliche Entwickelung der Gräser, sondern töten schliesslich auch die verholzten Dauergewächse.

Derartig heimgesuchte Gegenden bieten einen trostlosen Anblick dar. Eine gute Regenzeit kann zwar wieder kräftigen Graswuchs hervorbringen, aber die abgestorbenen Sträucher und Bäume vermag sie nicht wieder zum Leben zu erwecken. Dürr, blattlos,

astlos stehen sie wie gebleichte Skelete zwischen den wogenden Gräsern; oder sie sind bereits niedergebrochen, zerfallen und werden vom nächsten Grasfeuer in Asche verwandelt. Die grössten Individuen glimmen Tage und Wochen lang fort; nichts bleibt von ihnen als zarte weisse Asche, deren Verteilung oft noch deutlich die ehemalige Lage von Stamm und Geäst erkennen lässt. Eine mehrjährige Dürre, vielleicht schon eine einzige vollständig ausfallende Regenzeit reicht hin, weite Steppenstriche ihrer Sträucher und Bäume zu berauben. Grasbrände vollenden die Verödung und tragen wesentlich dazu bei, sie zu erhalten, da sie den etwa einwandernden jungen und widerstandsunfähigen Anwuchs, sowie Schösslinge aus den triebfähig gebliebenen Wurzelstöcken immer wieder vernichten. Es mögen viele Jahrzehnte vergehen, ehe in den verödeten Gegenden wieder Dauergewächse auftreten. So ist es zu erklären, dass benachbarte und gleich geartete Landstriche eine auffällig verschiedene Vegetation besitzen. Der Unterschied ist jedoch nicht durchgreifend; er zeigt blos, welchen Wandlungen das Pflanzenkleid der Steppe unterworfen ist. Bei genauerer Untersuchung wird man auch in der entholzten Steppe an einzelnen verschonten Stellen noch Reste der vorhanden gewesenen Leitpflanzen entdecken.

Wie schon erwähnt, wachsen dieselben allenthalben locker verstreut, zufrieden mit Luft und Licht und den Gaben einer mittelmässigen Regenzeit. Stehen sie einmal dichter gedrängt, dann fehlt es nirgends an absterbenden Exemplaren zwischen den lebenskräftigeren, und es ist interessant zu beobachten, wie einzelne im Ringen nach grösserer Freiheit, ihren ganzen Habitus, ihr knorriges, krauses Wachstum verändern und lange Schossen treiben, die über die Umgebung aufragen.

Obwohl sie niemals waldbildend auftreten und auch dem Walde niemals angehören, können sie doch manchmal einigen Waldwuchs vorbereiten und zwar unter wesentlicher Beihülfe des Menschen. Das Wildfeuer wird von den Wohnsitzen abgewehrt; daselbst werden auch zufällig wie absichtlich genügsame Frucht- und Schattenbäume angesiedelt. Zugleich erhält der Boden nicht

unerhebliche Mengen von Feuchtigkeit und Abfallstoffen, die ihn anderswo nicht bereichern würden. Die abgehärteten Steppengewächse und die mit dem Menschen gekommenen Bäume, Gebüsche und Unkräuter, welche bald auch von Schlingern übersponnen werden, verdichten sich allmählich zu einer Vegetation, in welcher schliesslich allerdings die Steppenbewohner absterben, dafür aber andere Holzpflanzen die Bedingungen ihres Gedeihens finden, die sonst nur in Wäldern oder Gehölzen gesehen werden. Sie bilden jedoch immerhin nur einen geringen Bruchteil der Individuen.

Der Beschauer darf sich durch das Vorkommen derartiger Gehölze nicht täuschen lassen. Das einigermassen geübte Auge vermag sie bereits aus der Entfernung von jenen Waldkappen, echten Regenwäldern oder auch Waldresten, zu unterscheiden, welche im ausgeprägten Steppengebiete zu ungewöhnlicher Höhe aufragende Erhebungen schmücken. Schon eine oberflächliche Untersuchung ihrer Zusammensetzung verrät ihre Herkunft, auch wenn die Eingeborenen längst den Platz geräumt haben. Wie anderwärts Ruinen, so kennzeichnen diese Haine oder Gehölze die Stätten, wo einst Menschen gehaust haben. Darum habe ich sie Siedelhaine genannt.

Ganz abgesehen von den oft zahlreich vorhandenen Siedelhainen mag auch sonst an manchen Stellen der Steppe wirklicher Wald auftreten. Dieser ist jedoch nicht an beliebigen Stellen zu finden, sondern ist stets an die Uferleisten der Wasser läufe, Seen und Sümpfe oder an unterirdische Wasserzüge gebunden. Hierdurch unterscheidet er sich scharf von dem Regenwalde. Er gedeiht ausschliesslich auf den vom Grundwasser durchtränkten Bodenstrecken und ist deswegen unabhängig von der Verteilung der Niederschläge. Er wird nach dem Vorgange Piaggias und Schweinfurths Galleriewald genannt. Allgemeiner und treffender ist er im Gegensatze zum Regenwalde vielleicht Grundwasserwald, kürzer Wasserwald zu nennen.

Nicht durch die Grössenentwickelung der einzelnen Bäume, nicht durch die Ueppigkeit ihrer Vegetation unterscheiden sich Regenwälder und Wasserwälder, sondern durch ihre Ausdehnung,

durch die Grundbedingung ihres Auftretens und durch ihre Standorte. Allerdings sind auch manche Gewächse — wie anderwärts Weiden, Erlen, Schwarzpappeln — den afrikanischen Wasserwäldern vorzugsweise eigentümlich, doch haben sie auch wiederum viele Arten mit den Regenwäldern gemein. Wo beide Waldgattungen zusammen auftreten, ist deswegen die Grenze zwischen ihnen nicht genau zu bestimmen.

Die echten Wasserwälder sind also ein Schmuck der Grasländer und unterbrechen die Einförmigkeit der Landschaft um so häufiger, je mehr Wasserläufe dieselbe durchschneiden. Manchen Gebieten fehlen sie jedoch gänzlich, trotz günstiger Vorbedingungen. Bald bestehen sie nur aus locker aneinander gereihten Bäumen und Büschen, bald aus üppig verwachsenen und undurchdringlichen Dickungen, bald breiten sie sich über Niederungen aus und gleichen dann unseren Auenwäldern. Sie folgen den Rinnen von Bächen und Flüssen, bekleiden die Wände schattiger Schluchten, füllen einzelne Mulden aus und klimmen zuweilen auch an steilen Hängen empor. Immer ist aus ihrer Anwesenheit auf oberflächliche oder unterirdische Wasserzüge zu schliessen, obwohl letztere oft nur dadurch gespeist werden, dass das Regenwasser von den nächstliegenden Höhen unter der Lateritdecke auf undurchlässigen Schichten langsam abwärts dringt und die Feuchtigkeit vermehrt. Die zuflusslosen Erhebungen ersteigen die Wasserwälder nicht. Da in den flachwelligen Geländen die Wasserläufe ihre Betten vielfach sehr tief eingeschnitten haben, wird das üppige Pflanzenleben am Grunde, werden selbst auf der Sohle stehende Bäume auf der Höhe der Ebene kaum sichtbar. Wo nicht die Ränder der Einschnitte noch Waldwuchs besitzen, da scheint sich, so weit das Auge reicht, nur die sonnenhelle Steppe zu dehnen.

Jedenfalls nehmen die Wasserwälder in der Landschaft nur einen untergeordneten Raum ein. Ihre Längenausdehnung kann sehr bedeutend sein, ihre Breite wird stets verhältnismässig geringfügig sein. In einiger Entfernung von ihrem Lebensquell, irgend einer Wasseransammlung, wo der Boden nicht mehr vom Grundwasser durchtränkt oder doch vermöge seiner Kapillarität durch-

feuchtet ist, beginnt die Grasflur, und zwar an derselben Stelle, wo bei glücklicherer Verteilung der Niederschläge der Regenwald beginnen würde. Selbst der grossartige Wasserwald, welcher die Uferleisten des Kuilu-Nyadi in seiner Niederung schmückt, ist an manchen Stellen kaum hundert Schritt breit, umkränzt aber wie ein zweites Ufer den Fluss vom Gebirge bis zum Meere.

Darum sollte jeder Reisende, welcher einen Flusslauf befährt, wenigstens zeitweilig seitwärts über Land vordringen, um sich zu versichern, ob der Wald, den er erblickt und der die Aussicht verhindert, nur die wasserdurchtränkten Gelände bekleidet und von Steppen oder Savanen begrenzt wird, oder ob er weithin auch die höheren, trockengrundigen Gelände schmückt; dann erst vermag er zu entscheiden, ob er ein Grasland oder ein Waldland durchzogen hat.

Savanenland.

Ein Uebergangsglied zwischen Wald und Steppe bildet die Savane. Ersterem ist sie durch das Vorkommen steppenähnlicher Grasfluren mit ihren charakteristischen Holzgewächsen untergeordnet; letzterer ist sie durch das Auftreten waldbildender Gewächse auf trockengrundigen Bodenstrecken übergeordnet. Demnach ist die Savane eigentlich dem Waldlande zuzurechnen, denn sie besitzt nicht blos Wasserwälder sondern auch Regenwälder. Sie würde nicht vorhanden sein, wenn die Gegend nicht bis zu einem gewissen Grade oder vollständig zu den meist begünstigten Gegenden gehörte — oder gehört hätte.

Sei es, dass die Witterungsverhältnisse allmählich ungünstiger geworden sind und einen allgemeinen Rückschritt der Ueppigkeit der Vegetation verursacht haben; sei es, dass die Bevölkerung mit Axt und Feuer die teilweise Entholzung bewirkt hat und auch fernerhin befördert; sei es, dass weidende Heerden die Entwickelung von Waldwuchs beeinträchtigen — stets bildet die Savane ein unverkennbares Mittelglied zwischen Waldland und Grasland, dessen fortschreitende Umwandlung zum einen oder anderen von dem Verhalten der angeführten Faktoren abhängt.

Indem der Mensch gewohnheitsmässig alljährlich die hinder-

lichen Grasbestände niederbrennt, verhindert er den Anwuchs waldbildender Holzgewächse. Indem er immer neue Waldstrecken abholzt, um den reichsten Boden für einmalige Bepflanzung zu gewinnen, giebt er das bald darauf verlassene Gelände der echten Steppenvegetation preis, sodass, was in kurzer Zeit vernichtet wurde, kaum in Generationen wieder ersetzt werden kann. Freilich bleibt er nicht allenthalben Sieger im Kampfe mit der kraftvollen Vegetation. Viele der künstlich erzeugten Lichtungen im vollwüchsigen Regenwalde, namentlich die kleinen oder schmalen, beginnen sich bald nach dem Verlassen wieder zu schliessen. Manche, besonders die ausgedehnten, bleiben indessen erhalten. Die Leitpflanzen der Steppe nehmen sie in Besitz und die Entwickelung der Individuen bezeugt das hohe Alter der Plätze. So finden sich mitten in kraftstrotzenden Forsten rätselhafte Waldwiesen eingesprengt, echte Steppenflecke, Kampinen, welche in jeder Hinsicht den Patnas (Pateenas) Zeylons gleichen. Sie bleiben bestehen, weil die Beschaffenheit des Untergrundes gar zu ungünstig wirkt, nachdem der schützende dichte Wald abgeräumt worden ist. Aehnliches wiederholt sich in grösserem Umfange an den Rändern der Waldungen, an allen Gehölzen und Buschwäldern der Savane und selbst an den Wasserwäldern. Nun erlangen alle Nachteile des Lateritbodens überwiegende Geltung, auch wenn keine willkürlichen Eingriffe mehr stattfinden. Das nicht mehr beschattete Erdreich hat die Kraft verloren, waldbildende Bäume zu ernähren. (Seite 356.)

An solchen Stellen, deren Lage nicht ungünstiger ist als die der benachbarten, die noch im Schmucke üppigster Vegetation prangen, recken nicht selten auch die Riesen des Pflanzenreiches und der offenen Landschaft, die Adansonien, ihr mächtiges Geäst empor. Nichts wäre falscher, denn sie als Waldbäume zu betrachten oder sie um ihrer Grösse willen als Beweise für Fruchtbarkeit des Landes zu betrachten, auch wenn sie zu Tausenden, wie Eichen auf unseren Hutungen, lichte Bestände bildeten. Sie sind die zuverlässigsten Zeugen, dass kein Wald mehr die Stellen beschattete, seitdem sie sich darauf zu entwickeln begannen. Denn ihr schlimmster Feind ist der Wald; sobald dieser sie zu umschliessen beginnt,

fangen sie an zu kränkeln, sterben ab und gehen ganz und gar zu Grunde.

Nicht unzutreffend ist die Savane mit einer Parklandschaft verglichen worden, sofern es sich eben nur um äusserliche Aehnlichkeit handelt. Allenthalben wechseln grössere Waldstreifen und Gehölze ab mit Grasbeständen, aus welchen wiederum inselgleich dichte Hage oder Buschwäldchen und selbst Gruppen stattlicher Bäume aufragen. Die Grasfluren besitzen gewöhnlich eine derartig geringe Ausdehnung, dass der umherschweifende Blick allenthalben durch Waldbestände eingeschränkt wird. Sie sind in jeder Hinsicht der Steppe gleich, werden aber ihres kleinen Umfanges wegen und um jede Verwechselung bezüglich der wahren Natur des Landes unmöglich zu machen, am besten mit dem in Unterguinea gebräuchlichen Ausdruck Kampinen bezeichnet.

Dem Charakter der Savane gemäss, ist es zwar nicht schwierig, sie vom Waldland und Grasland zu unterscheiden, wohl aber, ihre räumliche Abgrenzung festzustellen. Gewöhnlich verliert sie sich unmerklich in dem einen oder anderen.

Im westlichen Kongogebiete finden sich alle drei Grundzüge der Landschaft, im Allgemeinen die zeitliche Verteilung der Regen, im Besonderen auch die Eingriffe des Menschen bekundend.*)

An der Küste von Unterguinea zieht die kühle südatlantische Meeresströmung entlang, die in der Regel selbst an der Mündung des Kongo vorüber nach Norden vordringt. Ihr begegnet an der Loangoküste, etwa an der Mündung des Kuilu-Nyadi, die wärmere Guinea-Strömung.

An der Kongoküste ist daher der Seewind weniger warm und weniger mit Feuchtigkeit beladen als im Norden. Er streicht ferner über ein breites, mit kümmerlicher Vegetation bedecktes Vorland, wo er schnell erwärmt wird. So trifft er auf das allmählich ansteigende Gebirge und weht über dasselbe hin, ohne Feuchtigkeit

*) Eingehenderes über die Vegetation der Loangoküste in meiner Schilderung: Die Loango-Expedition. Abteilung III Seite 119—198.

in Gestalt von Steigungsregen abzugeben. Anders liegen die Verhältnisse an der Loangoküste, namentlich in einiger Entfernung vom Kongo. Hier ist der Seewind wärmer und mit Feuchtigkeit gesättigt; das Vorland wird zunehmend schmaler; die Bergzüge erheben sich ziemlich unvermittelt zu bedeutenderer Höhe als am Kongo. Darum empfängt dieser Landstrich Steigungsregen; er gehört zu den meistbegünstigten Gebieten und selbst mitten in der Trockenzeit vergeht selten eine Woche ohne Regenschauer, besonders nicht am Fusse und in den westlichen Teilen des Gebirges.

Hier breitet sich der Yombesche Wald aus, der sich jedoch nicht bis zum Kongolauf fortsetzt, und die seewärts gelegenen Teile des Vorlandes tragen den Charakter der Savane. Wasserwälder begleiten die Flüsse bis zum Meere und verlieren sich landeinwärts im Regenwalde.

Die echte Steppe beginnt etwa am Tschiloangofluss, nimmt schnell an Ausdehnung zu und breitet sich in der Nähe des Kongo mit unwesentlichen Ausnahmen über das ganze Gebirge aus. Weiter nach Süden herrscht sie ununterbrochen.

Dort tritt die Adansonie in ausserordentlicher Menge auf und bildet in manchen Gegenden förmliche lichte Bestände. An der Loangoküste findet sie sich in grosser Anzahl noch in den südlichen, namentlich dem Kongo benachbarten Gebieten, wird aber nach Norden hin immer seltener und hat ihre Verbreitungsgrenze noch diesseits des Kuilu-Nyadi. Weiter nach Norden fehlt sie den Küstenländern und erscheint erst wieder im Norden der Nigermündungen. Am Kongo entlang wird sie im Gebirge seltener (obwohl sie im Süden wie im Norden sich finden mag) und verschwindet aus der Landschaft etwa halbwegs zwischen Isangila und Manyanga. Erst am Stanley-Pool tritt sie wieder auf.

Aehnlich verhält es sich mit der Hyphaene guineensis (Borassus kommt am Kongo nicht vor). Sie gedeiht in der Steppe, und zwar im Strandgebiete südlich wie nördlich vom Kongo, überschreitet aber nordwärts nicht den Kuilu-Nyadi. Nur am Nyangafluss hat sie noch einen Standort und taucht dann erst wieder am Busen von Benin auf — wie die Adansonie. In der Kongoniederung findet sie sich streckenweise in grosser Menge und im

Gebirge bis unterhalb Vivi. Dann begegnet man ihr erst wieder am Stanley-Pool, wo sie vielleicht gemeinschaftlich mit H. ventricosa vorkommt. Welcher Art die im Gebirge südlich vom Kongo auftretenden Fächerpalmen angehören, ist noch nicht entschieden; es könnte auch H. coriacea Gaertn. oder H. benguellensis Welw. sein. Ich hatte nicht Gelegenheit sie dort zu besichtigen.

Mehrere, wie es scheint, grösstenteils sich nur als Zwergbäume entwickelnde Akazien und Albizzien, welche an den Hängen um Vivi recht häufig sind, werden nach dem Innern hin immer seltener und verschwinden bald gänzlich.

Die verbreitetste Leitpflanze der Steppe, die auch noch die Kampinen der nördlichen Savanenlandschaft charakterisiert, ist die knorrige, immer strauchförmig bleibende Anona senegalensis. Sie findet man überall an der Loangoküste und im Süden des Kongo wie im Gebirge bis zum Stanley-Pool, obwohl am zahlreichsten in den Küstengebieten nördlich vom Kongo.

Euphorbia Tirucalli, die, im Süden angepflanzt und gehegt, mächtige Pflanzenwälle um manche Dörfer bildet, kommt an der Loangoküste nur vereinzelt vor und am Gebirgslauf des Kongo blos in wenigen Exemplaren auf Siedelplätzen. Statt ihrer findet sich im Gebirge eine offenbar vom Süden eingeschleppte Euphorbie, die der Euphorbia canariensis ähnelt und zur Einzäunung einzelner Gehöfte dient. Die Aloë vulgaris des Südens hat in der Umgebung von Vivi, an den Yelalaschnellen, und an verschiedenen Oertlichkeiten zwischen Isangila und Manyanga den Kongo überschritten. Ebenso tritt zwischen Vivi und Isangila eine Stapelia auf, ferner Helichrysum argyrosphaerum (das ich später im fernen Herero-Lande weit verbreitet fand) und an den ödesten Plätzen eine merkwürdig zusammengerollte grosse Euphorbia, welche an einen Haufen Tauwerk erinnert. Die zweiseitig, bis zwei Meter lange, Reitpeitschen gleichende, runde Blattorgane treibende Wife (die vuévue der Eingeborenen): (Sanseviera angolensis, cylindracea?) und Sanseviera longiflora, findet sich nördlich vom Kongo im Küstengebiete und im Gebirge bis nach Manyanga und ist namentlich auf den bei Boma liegenden Inseln gemein.

Der sogenannte brasilianische Pflaumenbaum (Spondias lutea), der namentlich im südlichen Teile der Loangoküste vollständig eingebürgert ist, wird hier und dort bereits in den westlichen Gebirgsdörfern beobachtet. Er besitzt eine derartig unverwüstliche Lebenskraft, dass fast ein jedes Holzstück, unter welchen Verhältnissen es auch in den Boden gelangen mag, sehr bald zu wachsen beginnt. Auch die Adansonie scheint sich willig durch Stecklinge fortpflanzen zu lassen; wenigstens sah ich an der Südküste bei Muserra einen um die französische Faktorei in Ermangelung besseren Materials aus Adansonienzweigen hergestellten Zaun, welcher zu einer lebenden Hecke geworden war.

Die Tamarinde, welche in manchen Dörfern an der Südküste in Gruppen sich findet, fehlt am Kongo, und Sterculia tomentosa, welche in dem erstgenannten Gebiete nicht selten vorkommt, wurde blos in der Umgegend von Vivi und am Stanley-Pool in einigen Exemplaren bemerkt.

Allenthalben verbreitet als Leitpflanzen der Steppe am Gebirgslauf des Kongo wie im Küstengebiete sind die Anona senegalensis und eine Hymenocardia; die Rinde der letzteren benutzen die Eingeborenen als ein Mittel gegen Fieber. Ausschliesslich im Gebirge treten als Zwergbäume und sparrige Sträucher auf: Syzygium guineense (dessen verkohlte Rinde die Eingeborenen ihrem Schnupftabak beimengen) und Sarcocephalus Russeggeri, die beide Herr Professor Schweinfurth nebst der Anona senegalensis auch im Nordosten des Kongogebietes beobachtet hat. Zu ihnen gesellt sich an den ödesten Berghalden die herrlich blühende und duftende Camoënsia maxima, die schon bei Vivi gemein ist, und Pavetta canescens. In manchen Gegenden östlich von Manyanga und am Stanley-Pool sind die Holzgewächse der Steppe ausserordentlich reich mit einer Usnee behangen (welche sogar für Orseille gehalten worden ist).

Zwei Gardeniaarten, die an der Südküste heimisch sind, werden in der östlichen Hälfte des Gebirges häufig angetroffen. Strychnos innocua mit den charakteristischen orange-ähnlichen Früchten, im Süden häufig, in Senegambien und im oberen Nilgebiete beobachtet, findet sich von Manyanga bis zum Stanley-Pool; Strychnos edulis,

im Süden bekannt, wurde nicht bemerkt. Allenthalben, aber nirgends zahlreich, tritt auch ein Strauch mit eichelförmigen Früchten auf, und eine knorrige, nur Manneshöhe erreichende Ficus, die im August blattlos, aber über und über mit rotbraunen fade schmeckenden Früchten bedeckt war.

Die Grasbestände besitzen im Gebirge durchschnittlich nicht die Ueppigkeit und Mannigfaltigkeit der Zusammensetzung wie in dem entsprechenden Küstengebiete. In weit überwiegender Menge ist ein Andropogon vertreten, dessen locker verteilte Halme etwa Manneshöhe erreichen und allenthalben zwischen diesen das niedrigere Ctenium elegans wie im Vorlande. Nur in einzelnen Gegenden, besonders in Einsenkungen, finden sich dichtere Bestände zweier garbenähnlich aufschiessender lockerrispiger Panicumarten. Demnach ist die Steppe grösstenteils eine offene Grasflur, welche gut zu überblicken und ziemlich leicht nach allen Richtungen zu durchwandern ist. Nicht selten überraschen sogar Strecken: Berghalden und mit Grus besäete Flächen, welche jeglicher Vegetation bar sind. In der Osthälfte des Gebirges überwuchert auch zuweilen ein Smilaxartiges dornenloses Rankengewächs die kümmerlichen Grasbestände.

Zwischen den Gräsern sind die Indigoferaarten und Malvaceen der Küstengebiete, sowie Striga lutea und Abrus precatorius weit seltener zu bemerken und Cassia mimosoides wie Hibiscus verrucosus wurden gar nicht beobachtet. Asparagus africanus kommt im Gebirge überall vor und an vielen Stellen auch drei Helichrysumarten. Eine reichblütige Crotalaria, die ich vom Gabun kannte, war am Stanley-Pool häufig, und eben daselbst blühten im August und September auch Gloriosa superba und ein blassrosa bis violetter Gladiolus. Um dieselbe Zeit blühten auch allenthalben in den lockeren Grasbeständen im Gebirge eine zierliche Iridee mit weissen Sternchen, und zwei Erdorchideen, von denen die eine einen sehr schönen und vollen hyazinthenähnlichen Blütenstand mit hochgelben Blumen, die andere einen fast meterhohen schwanken Blütenstand mit spärlichen rötlichen Blumen hervorbrachte.

Die Wasserwälder sind in den westlichen Teilen des Gebirges

durchschnittlich weniger entwickelt als in den östlichen. Diese Erscheinung ist wohl aus dem inneren Bau des Gebirges zu erklären. In der westlichen Hälfte des Gebirges haben die Wasserläufe zwischen den aufgerichteten Schichten vorwiegend tiefe steilwandige Schluchten ausgefurcht und die durch die Laterite sinkenden Regenwässer eilen schnell den tiefsten Stellen zu. Darum versiegen viele Bäche gänzlich während der Trockenzeit. In der östlichen Hälfte dagegen bewegen sich die Wasserläufe auf den horizontalen Schichten vorwiegend in weniger tief ausgeschliffenen Betten und stürzen sich oft von beträchtlicher Höhe in den Kongo hinab. Die durch die Laterite eingesunkenen Regenwässer werden auf dem unterliegenden horizontal ausgebreiteten Felsen länger zurückgehalten. Es giebt sogar hochgelegene versumpfte Stellen. Die Wasserwälder finden unter solchen Umständen günstigere Bedingungen, namentlich grösseren Raum für ihre Entwickelung.

So sind denn in den westlichen Teilen des Gebirges am Kongo die Wasserläufe sehr häufig blos von locker gereihten Büschen und Bäumen eingesäumt und nur einzelne feuchte Schluchten und Einsenkungen sind mit üppigerer Vegetation angefüllt. In den östlichen Teilen dagegen bleibt der Wald nicht überall blos auf die Ufer der Flüsse und Bäche beschränkt, sondern steigt auch an sanft geneigten Hängen empor, die von oben einen, wenn auch geringen, so doch anhaltenden unterirdischen Wasserzufluss empfangen, und breitet sich über muldenförmige Vertiefungen aus.

Die Wasserwälder haben vorherrschend den Charakter der Dickungen oder des Buschwaldes, ohne jedoch eine besondere Ueppigkeit zu besitzen. Bestände von vollwüchsigen Bäumen sind auffallend selten und niemals von grosser Ausdehnung. Sie gehören vorwiegend dem Sandsteingebirge an.

Der hervorragendste Baum ist auch im Gebirge der Wollbaum, Silk-cotton-tree oder Bombax (Eriodendron anfractuosum), doch ist er bei weitem nicht so häufig wie in den Küstengebieten und erreicht auch nicht die gewaltige Grösse. Die verschiedenen Exemplare auch der nämlichen Gruppen zeigten, wie gewöhnlich, überraschende Abweichungen im Zustande ihrer Belaubung; manche

waren gänzlich blattlos, andere schlugen eben aus, andere trugen ihre volle Belaubung, und zwar mitten in der Trockenzeit. Vielleicht wechseln die nichtblühenden Bäume ihr Laub mehrmals im Jahre.

Die stattliche Allanblackia floribunda, die ich häufig im Kamerun, Gabun, auch noch in Yumba und in der Niederung des Kuilu-Nyadi, nicht aber in der des Kongo beobachtet habe, fand ich im Gebirge wieder in der Umgegend von Manyanga und bis halbwegs zum Stanley-Pool. Eben dort tritt auch die schöne Cecropia-ähnliche Musanga Smithii in solcher Menge auf, dass sie bisweilen ausschliessliche Bestände am Wasser bildet, während sie nach Westen hin bis Isangila immer seltener wird, und nach Vivi hin wie in dem Küstengebiete nur noch in ganz vereinzelten Exemplaren vorkommt. Stephegyne (Mitragyne) africana und stipulosa sind in der Osthälfte des Gebirges ebenfalls allgemein verbreitet, in der Westhälfte dagegen seltener. Ein sehr auffälliger pfahlstämmiger Baum, der sich durch eine ausserordentliche Regelmässigkeit der Stellung seiner verhältnismässig dünnen Aeste und deren an Blätter von Adiantum erinnernden Belaubung auszeichnet, ist ein nicht häufiger Bewohner der Gallerien um Manyanga bis nach Mpakambendi. Blüten und Früchte waren nicht zu erlangen.

Der schöne, edel belaubte Kolanussbaum (Sterculia acuminata), der im Küstengebiete nur vereinzelt angepflanzt ist, erscheint ganz plötzlich in einem bestimmten mittleren Teile des Gebirges in überraschender Menge. Sein Standort scheint ausschliesslich auf die Region der kalkhaltigen Thonschiefer beschränkt zu sein, die zu Isangila beginnend, mit der Kukibuendi-Kette, etwa halbwegs nach Manyanga, endet. In diesem Gebiete findet man ihn allenthalben, zuweilen sogar zu kleinen Gehölzen vereint, sowohl in den Wasserwäldern wie an Thalgehängen und in Siedelhainen. Manchmal bildet er den hervorragenden Teil des Baumbestandes. Die Eingeborenen nehmen ihn ersichtlich in Schutz und wissen seine Früchte gebührend zu schätzen. Ende August hatte die Sterculia eben abgeblüht. Die Sterculia macrocarpa mit den weissen Nüssen scheint gar nicht bekannt zu sein; ich habe überhaupt in ganz

Westafrika nur die rosa gefärbten Nüsse der Sterculia acuminata gesehen.*)

Der Giftbaum (Erythrophleum guineense), dessen Rinde (nkassa) die Eingeborenen bei ihren Ordalien benutzen, findet sich allenthalben in den Wasserwäldern verstreut, aber, wie im Vorlande, durchaus nicht häufig, so auch der Rotholzbaum (Baphia nitida).

Ein stattlicher, schön belaubter Artocarpus wurde nur in der Nähe von Vivi, am Ufer des während der Trockenzeit versiegenden Vivibachs, in etwa ein Dutzend Exemplaren bemerkt. Er trägt am alten Holze, der ausgewachsene Baum auch oben wie unten am Stamme selbst ansitzende kugelrunde Fruchtknäuel, die teilweise eine ganz ausserordentliche Grösse erreichen. Ein wahres Ungeheuer von Frucht, dem Hauptzweige im sturmgebrochenen Wipfel des ältesten Baumes entstammend, wog über 40 Kilo. Es war bei weitem die grösste Frucht, die ich je erblickt. Die Früchte von Artocarpus incisa, die ich auf den Inseln des Stillen Ozeans gesehen, können mit den Früchten der Bäume bei Vivi gar nicht und die gewichtigeren von Artocarpus integrifolia, die ich namentlich in Westindien von sehr bedeutender Grösse gefunden habe, auch nur annähernd verglichen werden.

Pandanus, die namentlich in zwei Arten in den Niederungen im Küstengebiete sehr häufig vorkommen und die daselbst ebenfalls gemeine Phoenix spinosa sowie Raphia vinifera und Raphia textilis? wie auch der grossblumige Hibiscus tiliaceus wurden in den Gallerien

*) Kolanüsse könnten aus diesem Gebiete, wie sicherlich auch aus entsprechenden nördlicheren, in genügender Menge bezogen und nicht nur nach den südlichen Teilen von Ober-Guinea, wo sie einen sehr guten Absatz finden würden, sondern auch nach Europa ausgeführt werden. Freilich verlangen die zarten und sehr empfindlichen Nüsse vorsichtige Behandlung und schnellen Transport. Ich habe bereits früher darauf hingewiesen, dass die Nüsse, die einen grösseren Kaffeïn-Gehalt als Kaffeebohnen besitzen, sich geschnitten und geröstet zur Bereitung eines Getränkes eignen, das von vielen dem Kaffee vorgezogen werden dürfte. Wir haben übrigens nicht nur Kolanüsse in dieser Weise verwendet, sondern mit Glück auch die Samen der wie Unkraut wachsenden Cassia occidentalis. Wahrscheinlich würde sich aus Kolanüssen durch Zuthaten von Gewürz und Zucker eine kräftige und wohlschmeckende Chocolade herstellen lassen.

des Gebirges nirgends beobachtet.*) Dagegen fand ich eine Raphia, die hoch aufgeschossen stets nur wenige Blattwedel trug, in Dörfern auf der trockenen Berghöhe vereinzelt angepflanzt; doch machten diese Exemplare den Eindruck der Verkommenheit. Die Eingeborenen bringen auf ihren regelmässigen Märkten vielfach Bündel von Raphiabast und daraus gewebte Zeuge zum Austausch; sie erhalten dieselben nach ihrer Aussage vom Süden des Kongo im Tauschhandel. Binnenwärts vom Stanley-Pool werden Raphiastoffe, namentlich glänzend schwarz gefärbte, so allgemein getragen, dass die betreffende Palmenart dort wohl wieder in Menge auftreten wird.

Calamus secundiflorus kommt von Vivi an vereinzelt, bei Manyanga aber in einigen versumpften Schluchten in grosser Menge und von dort an bis zum Stanley-Pool streckenweise recht häufig vor. An den locker bestandenen Bachufern fällt eine Ximenia durch den feinen Duft ihrer Blüten, und eine ziemliche Grösse erreichende, aber dennoch von Grund aus verästelte Gardenia durch den betäubenden Wohlgeruch ihrer sehr grossen weissen Blüten auf. Die kirschenähnlichen Früchte der Ximenia scheinen die Affen (Cercopithecus) zu lieben.

Einen Hauptbestandteil des gedrängten Busches an dunkeln feuchten Stellen bilden zwei Arten von Croton und dort erscheinen auch zuweilen Bestände von dem rot, nicht aber von dem weiss blühenden Amomum des Küstengebietes und Dickichte von Phrynium. Die Blätter des letztgenannten benutzen die Eingeborenen im östlichen Teile des Gebirges zum Einschlagen ihrer zu Markte gebrachten Maniokpräparate (tschikuanga). Die schöne, im Küstengebiete häufige Monodora grandiflora, deren ölhaltige, im Geruch an Citronenöl erinnernde Samen neuerdings in den Handel gebracht werden, wurde im Gebirge sehr selten bemerkt.

Einen prächtigen Schmuck des Wasserwaldes bilden mehrere

*) Bambus (B. arundinacea) kommt nicht vor; es ist damit nicht zu verwechseln die Raphia, die öfters als Bambu oder Bambu-Palme (Burdão) angeführt wird. Bambus fand ich in Ober-Guinea bei Akkra und sehr schön entwickelt am Altkalabar-Fluss; an der Loangoküste gedeiht er im Missionsgarten zu Landana. In Angola ist er von Welwitsch nachgewiesen.

Combretumarten, deren langschüssiges Gezweig, welches manchmal sogar ziemlich hohe Bäume überzogen hat, sehr reichblütig in allen Schattierungen von düsterrot bis blassrot prangt. Das schönste derselben ist ein etwa vier Meter hoch werdender lockerer Strauch, dessen schwanke Zweige an den Enden grosse Sträusse von feuerfarbenen Blüten und Bracteen tragen. Dieses vornehmlich und ein rotblütiges Clerodendron mit weissen Bracteen (C. Thomsonae?) weben auch während der Trockenzeit breite Farbenmuster in das Landschaftsbild; die weniger häufig vorkommenden Aristolochien und Passifloren sind ihnen darin nicht ebenbürtig. Rhynchocarpa foetidissima findet sich an manchen Oertlichkeiten, und recht häufig auch eine Cucurbitacee (Adenopus breviflorus), die das Buschwerk durchrankt und mittelgrosse, grüne, meist gescheckte Kugelfrüchte trägt. Diese halten sich monatelang unverändert nach dem Absterben der Pflanze, mögen sie zu Boden gefallen oder an den vertrockneten Ranken im Gezweig hängen geblieben sein. Auffälliger als dieser Adenopus ist eine im Vorlande wie im Gebirge vorkommende schöne Momordica (cissoides?), ein sehr empfehlenswertes Ziergewächs mit langen dünnen Ranken und zierlichen Blättern, dessen länglichte, mit fleischigen Stacheln besetzte Früchte hochrot und gelblich aus dem Laube hervorleuchten. Luffa acutangula, am Gabun viel verbreitet, in der Kongoniederung sehr selten, wurde im Gebirge nicht bemerkt. Einige im Küstengebiete heimische Clerodendron und farbenprächtige Mussaenda sowie die blau blühende Commelina fehlen dagegen nirgendswo.

Der durch eine ungewöhnlich hohe Eigenwärme (bis 40° C.) in der Spatha sich auszeichnende Anchomanes, den ich für das Küstengebiet als Amorphophallus beschrieb, wurde ebenfalls beobachtet, wie auch, wenigstens in der Westhälfte des Gebirges, die Mucuna pruriens mit ihren düster gefärbten Blütentrauben und allgemein gefürchteten Schoten.

Die kautschukliefernde Landolphia florida ist überall am Gebirgslauf des Kongo auffallend wenig verbreitet; die Kegelkugeln gleichende Früchte tragende Landolphia owariensis, die im Küstengebiete gar nicht beobachtet wurde, fand sich in einigen Exemplaren bei Vivi.

In manchen Teilen des Gebirges südlich vom Kongo muss jedoch die Landolphia, (die auch in Loango heimisch ist und namentlich im Yombeschen Walde in grosser Menge vorkommt), wiederum sehr häufig sein; denn nach den Faktoreien der Südküste, besonders nach Muserra und Kinsembo, wird Kautschuk in bemerkenswerter Menge zum Verkauf gebracht. Und zwar ist es von einer vorzüglichen Qualität, die, nach der Form der kleinen Stückchen benannt*), als »Thimble« in den Handel gebracht wird, sonst aber auch »Kongo« genannt wird, weil viele Faktoreien der Südküste wie der Nordküste ihre zur Verfrachtung nach Europa bestimmten Produkte zunächst erst an ihre Haupthäuser in der Kongomündung verschiffen. Auch wird viel von dem Kautschuk neuerdings nicht mehr nach der Südküste, sondern unmittelbar nach den Faktoreien am Kongo gebracht, weil man von dort aus den Karawanen bis nach San Salvador entgegen gegangen ist.

Eine sehr stattliche Pflanzenform des Ufergebüsches im Gebirge ist die auch an der Loango-Küste wie in der Kongo-Niederung namentlich bei Porto da Lenha heimische Anthocleista nobilis. Sie findet sich allenthalben, wurde aber nie in Gruppen beobachtet. Im Gebirge scheint sie auch Standorte an den Rändern der Wasserwälder mit annähernd trockengrundigem Boden zu lieben. Ende August stand das stolze Gewächs in voller Blüte. Ungefähr an denselben Orten erscheint auch hie und da eine nie zur Baumform entwickelte Dracaena mit langschüssigen durchaus mit kurzen Blättern besetzten Zweigen, die auch in Loango bemerkt wurde.

Von Farnen sind Pteris aquilina, sowie mehrere stattliche Arten von Adiantum, weit verbreitet und bilden stellenweise grosse Bestände. Adiantum caudatum findet sich an vereinzelten Standorten. Ein originelles Platycerium wurde einmal in einer düstern Schlucht östlich von Manyanga beobachtet.

---

*) Diese Kautschukstückchen wurden bereits vor mehr denn zehn Jahren in den betreffenden Gebieten der Südküste von den Eingeborenen unter sich als Wertmesser, als Kleingeld, verwendet und allenthalben als Zahlung genommen.

In ausserordentlicher Menge treten auch zwei Ananas-Arten auf, eine breitblätterige und eine schmalblätterige. An manchen Oertlichkeiten bilden sie ausgedehnte und nahezu undurchdringliche Bestände. Sie beschränken sich nicht nur auf die Wasserwälder, sondern haben sich auch in Siedelhainen eingenistet und, den Schatten der Holzgewächse verlassend, sogar in der Grasflur ausgebreitet. Die von den Früchten abgebrochenen und achtlos am Pfade verstreuten Blätterschöpfe scheinen sich unter einigermassen günstigen Verhältnissen allenthalben zu bestocken. Ihre grösste allgemeine Verbreitung hat die Ananas am südlichen Kongo-Ufer, während sie am nördlichen vorzugsweise in der Umgebung der Fährstellen und besuchten Marktplätze heimisch geworden ist; woraus zu schliessen, dass sie wie manche andere Nutzpflanzen von den portugiesischen Provinzen her eingeführt worden ist — wenn überhaupt darüber ein Zweifel herrschen könnte. Besonders in einem im östlichen Teile des Gebirges liegenden Landstrich, der etwa von Manyanga sich bis zwei Tagereisen vor dem Stanley-Pool ausdehnt, kommt die Ananas im vollen Sinne des Wortes massenhaft vor. Einzelne Früchte giebt es schon im September, die Hauptreifezeit fällt in die erste Hälfte der Regenzeit, November bis Januar.

Ein Angraecum (distichum?) ist im östlichen Teile des Gebirges nicht selten, wurde aber nirgends in Blüte gefunden. An einigen günstigen Stellen der Kongo-Ufer zwischen Boma und Isangila tritt in kleinen Kolonien ein weissblütiges Crinum (C. Zeylanicum?) auf, welches mir auch im Gebirge am Kuilu-Nyadi auffiel. Eines der schönsten Crinum, das ich kenne, das zugleich sehr reichblütig ist, fand ich im Freien an den Uferrändern mancher Bäche und Flüsschen des südlichen Kongo-Ufers in der Nähe vom Stanley-Pool im Gebirge. Es entwickelt ausserordentlich grosse und edel geformte, zart weisse, wohlriechende Blumen im August und September. Am Stanley-Pool selbst blühte um dieselbe Zeit am Kongo-Ufer eine Amaryllis mit sehr grossen Blumen, die auf hellem, unrein violettem Grunde kräftig braunrot gestreift waren.

Unter der Vegetation der Sümpfe und Gewässer nimmt das

»Loango-Gras« (Cyperus papyrus) die erste Stelle ein; in Loango wie in der Kongo-Niederung wächst es in Massen und bildet ausgedehnte Bestände.. Am Gebirgslauf des Kongo dagegen wurde es nirgends häufig gefunden, südlich davon soll es jedoch wieder gemein sein. Bei Vivi, in einem Wasserloch des während der Trockenzeit versiegenden Baches, trat auch, und zwar nur an dieser Stelle, Cyperus alternifolia auf. Azolla pinnata ist, wie auch Pistia stratiotes, im Küstengebiete verbreiteter als im Gebirge. Ein Pancratium der Niederung erschien wieder in einem toten Arm des Kongo am Mbundi Fluss und bei Kalubu, halbweges zwischen Isangila und Manyanga.

An letzterer Stelle gewahrte ich auch etliche junge Pflanzen von Ambatsch (Herminiera elaphroxylon) und in ruhigen Seitengewässern an den Ntamo-Schnellen, dicht unterhalb Stanley-Pool auch ausgewachsene Exemplare desselben Ende August in voller Blüte. Weiter stromabwärs findet man öfters Stammstücke als Schwimmer an den Fischgeräten der Eingeborenen befestigt. Zu Fahrzeugen wird es nicht verwendet, wie dies in Benguella geschieht; die Pflanze kann sich an der für sie ungünstig beschaffenen Stromstrecke wohl darum nicht recht einbürgern, weil sie den alljährlich wiederkehrenden bedeutenden Hochwassern des Kongo zur leichten Beute wird. Durch Adanson ist der Ambatsch in Senegambien nachgewiesen; ich habe Stücken vor den Nigermündungen und am Kamerun im Meere treibend gefunden.

Eine tangartige Podostemacee findet sich an verschiedenen Stellen im Inundationsbett des Kongo, besonders auf dem Diabas-Riff zu Isangila und auf dem Sandstein des Pocock-Bassins. Sie überzieht, wenn berieselt, das tote Gestein mit einem leuchtend grünen Kleide. Die Eingeborenen geniessen sie (wie die von Zentralamerika) als Gemüse.

Die riesenhafte Erd-Orchidee, Lissochilus giganteus, findet sich nur in der Kongo-Niederung in der Gegend von Porto da Lenha auf halbversumpften, noch von brackischem Wasser durchtränkten und zur Regenzeit meist gänzlich überfluteten Strecken, dort aber

auch in sehr grosser Menge und manchmal in förmlichen kleinen Beständen. So fand ich sie im Jahre 1882, während ich sie 1875 daselbst nur selten antraf. Weiter kenne ich sie nur von der Loango-Küste, wo einzelne Exemplare bei Pontanegra vorkommen und vom Gabun, wo sie wiederum, namentlich in und bei Libreville, gemein ist. Am Kongo fällt, wenigstens soweit meine Beobachtungen reichen, die Hauptblütezeit in den April und Mai, während sie am Gabun in den November und Dezember fällt, doch blühen auch in den zuletzt angeführten Monaten manche Exemplare, wenn auch nicht reichlich, am Kongo. Die hier wachsenden Lissochilus sind durchweg grösser und kräftiger entwickelt als die am Gabun. Viele Blütenstände erreichen volle 2 Meter Höhe und darüber. Man kann armblütige und sehr reichblütige Exemplare, sehr schwach und stärker duftende unterscheiden, wie auch die grossen Blüten bei vielen zart karminrot, bei manchen fast leuchtend rot gefärbt sind. Mein Versuch, dieses Prachtgewächs ersten Ranges in einigen Exemplaren lebend nach Deutschland überzuführen, ist leider missglückt; doch soll er von befreundeter Seite mit besseren Mitteln wiederholt werden.

Die Strandflora und den Wasserwald der Niederungen habe ich im früher erwähnten Kapitel bereits so eingehend beschrieben, dass hier nichts mehr hinzuzufügen ist. Nur möchte ich nochmals erwähnen, dass die Rhizophoren-Bestände am Kongo nicht blos auf das äusserste Mündungsgebiet beschränkt sind, sondern sich namentlich an den Seitengewässern binnenwärts viele Meilen weit ausdehnen. Selbst am Hauptstrom gedeihen Mangroven, wenn auch kümmerlich, noch oberhalb Porto da Lenha, auf der unteren Spitze der sogenannten Monkey-Inseln. Avicennia africana findet sich allerdings nur im eigentlichen Mündungsgebiete.

Die grossen Bohnen der Entada scandens wurden am Stanley-Pool gefunden und werden auch an der Loango-Küste vom Meere angespült, so auch in Menge die Bohnen von Mucuna urens. Die Pflanzen selbst habe ich dagegen nicht beobachtet. Die Bohne der Canavalia crassinervis, die man im Niger-Gebiet und dem

Busen von Benin angeschwemmt findet, wurde im Kongo-Bereiche nicht bemerkt.

Echte Regenwälder treten als Buschwälder an einigen Stellen des Gebirges auf. Sie schmücken in Form von Waldkappen einige Gipfel der höchsten Bergzüge: so die rund an 700 Meter hohen der Kukibuendi-Kette und die niedrigeren westlichen Sundi-Berge, zwischen Isangila und Manyanga, sowie die eine annähernde Höhe erreichenden Erhebungen der Itimbi-Berge westlich vom Stanley-Pool. In der Umgebung dieser Ketten und selbst zwischen den Waldkappen tragenden Bergen sind die niedrigeren Erhebungen waldlos, wie auch die jenen Höhen am nächsten kommenden und rund 600 Meter messenden der Landschaft Mpakambendi. Die Regenwälder sind nicht umfangreich und derartig von Kampinen durchsetzt, dass die Gebiete der Savane zugerechnet werden können — sie sind auch reicher bevölkert als der Rest des Gebirges am Kongo.

Siedelhaine finden sich allenthalben. Die Eingeborenen lieben es nicht, in Einsenkungen zu wohnen. Sie errichten äusserst selten und wohl nur aus geschäftlichen Rücksichten an Fährstellen ihre Hütten in diesen sowie auf Ufergeländen. Für ihre Wohnsitze wählen sie, wo immer es angeht, die freien, luftigen Höhen; obwohl sie das Wasser oft recht weit hinaufschaffen und viele ihrer Pflanzungen in unbequemer Entfernung anlegen müssen. Einladende Thäler giebt es zu wenig; an den steilen Hängen bietet sich zu wenig Raum für die Dörfer und im Grunde mancher lauschiger Vertiefungen würden die auf schwere Regengüsse folgenden Hochwasser zu gefährlich werden.

So bevorzugen sie die Erhebungen und unter diesen diejenigen, welche bereits einige Bäume tragen. In der westlichen Hälfte des Gebirges finden sie hier und da eine Gruppe Adansonien, die ihre Hütten schirmt, allenthalben auch einen oder den anderen seit vielen Jahren verlassenen Siedelhain; wo sich dergleichen Plätze nicht bieten, errichten sie ihre Hütten frei im Grase. Da die Eingeborenen nach gewissen, sie tiefer berührenden und

erschreckenden Ereignissen ihren Wohnsitz zu verlegen pflegen, der verlassenen Oertlichkeit aber noch lange Zeit eine gewisse Verrufenheit anhaftet, so gehen auch manche Siedelhaine bis auf die echten Steppengewächse wieder zu Grunde. Nur die ausdauernde Oelpalme hält sich an der Stelle, als die letzte Zeugin für die einstige Anwesenheit des Menschen.

In den lockeren, aus Bäumen, Buschwerk und Oelpalmen zusammengesetzten verlassenen Siedelhainen und an den Ortschaften wie auf alten und neuen Pflanzungen, die teilweise hart an den Dörfern liegen, gesellen sich eine Menge von Gewächsen zu einander, die grösstenteils absichtlich oder unabsichtlich vom Menschen dahin gebracht worden sind. Manche derselben bestehen einen schweren Kampf nicht blos gegen die Ungunst ihres neuen ungewohnten Standortes, sondern auch gegen die Uebergriffe der Haustiere. Diejenigen, die sie für sich selbst erhalten wollen, schützen daher die Eingeborenen auf den Siedelplätzen durch Umzäunungen: so die Capsicum-Sträucher und die Hanfpflanzen, nach deren Blättern die Ziegen lüstern sind, nicht selten auch etliche hochgeschossene blattarme Kohlstrünke. Im Dorfe Mungombe in der Kukibuendi-Kette, wo ich auf trockener Höhe einige der riesigsten Bananen sah, die mir je vorgekommen sind (sie hatten mannsdicke, 6 bis 8 Meter hohe Schäfte getrieben und wurden fleissig begossen), fand ich jede einzelne mit einem festen korbähnlichen Gestell umgeben, zum Schutze gegen die durstigen Dorfschweine.

Die Oelpalme (Elaeis guineensis) findet sich auf allen Siedelplätzen, dennoch aber im Gebirge bei weitem nicht so zahlreich wie an der Loango-Küste, und sehr selten einmal im Wasserwalde. Es mag dies daraus zu erklären sein, dass ihre Früchte im Gebirge fast nur von Menschen verschleppt werden, weil die wilden Tiere, die sie als Nahrung oder Nebenkost lieben, Papageien, Rhinozerosvögel, Adler (Gypohierax angolensis), Affen, Schakale, Leoparden, daselbst teils seltener, teils gar nicht vorkommen.

Ein mittelgrosser Baum mit Eschenlaub (nsafu dionga), vielleicht eine Afzelia, von dem ich weder Blüten noch Früchte be-

schaffen konnte, ist ostwärts von Isangila in den meisten Dörfern zu finden. Er wird offenbar gehegt. Dagegen fehlen die beiden schönen und eigenartigen Ficus, die ich von der Loango-Küste beschrieben. Spondias lutea, der nur westlich von Isangila nach einigen Dörfern eingeführt ist, wird weiter östlich durch einen hochaufgeschossenen kurzzweigigen Lonchocarpus vertreten, der in manchen Dörfern reihenweise angepflanzt ist. Die kümmerliche Raphia der östlichen Hälfte des Gebirges ist bereits erwähnt worden.

Die durch ihre Blütenpracht ausgezeichnete Spathodea campanulata, die am Gabun und südlich vom Kongo im Gebirge nach den alten portugiesischen Provinzen hin häufig ist, habe ich blos in wenigen Exemplaren am Vivibach und im Dorfe Bansa Nkulu auf der Höhe über den Yelala-Schnellen beobachtet. Dort findet sich auch eine Dracaena als hochaufgeschossener Baum mit sparrigem Astwerk, die ich bisher nur in der Landschaft Yumba an der Nordküste gesehen hatte.

Eine im August blühende Umbellifere, ein kleiner Baum von auffälliger Gestalt, Peucedanum (Steganotaenia) fraxinifolium, ist der Westhälfte des Gebirges eigentümlich, wie auch Gomphocarpus fruticosus, den ich vielfach in Oberguinea und nachmals auch im fernsten Süden, im Hererolande heimisch gefunden habe, und der Baumwollenstrauch. Allenthalben verbreitet, doch nirgends häufig ist Cassia occidentalis und Solanum xanthocarpum. Zu den Vernonien der Küstengebiete gesellt sich in der Osthälfte des Gebirges eine neue Art, deren dicke Büsche im August und September über und über mit hollunderfarbigen Blüten bedeckt waren, so dass das Grün ihrer Blätter gänzlich zurücktrat. Bixa orellana, die an der Loango-Küste fehlt, tritt zwischen Isangila und Manyanga auch am Nordufer des Kongo auf, offenbar eingeschleppt vom Süden, aus den portugiesischen Provinzen, wo sie längst heimisch, teilweise sogar regelrecht angepflanzt worden ist.

Mimosa pudica, am Gabun gemein, fehlte in den Jahren 1874 bis 1876 noch an der Loango-Küste wie am Kongo; 1882 dagegen fand ich sie am Tschiloango und am Kongo in der

Niederung wie oberhalb Boma bis Mussuku und an der Südküste in Mukulla, Muserra und Kinsembo, wo ich sie 7 Jahre zuvor noch nicht beobachtet. Portulaca oleracea, im Küstengebiete, besonders in der Strandregion vollständig eingebürgert, findet sich spärlich bis zu den Yelala-Schnellen. Abrus precatorius ist überall im Gebirge nicht so häufig wie im Vorlande; eine andere Art mit schön blauen Samen wurde, offenbar vom Süden eingeschleppt, an den Fährstellen bei Kalubu, in der Landschaft Mpakambendi und am Pocock-Bassin bemerkt.

Die Euphorbia Tirucalli und die der Euphorbia canariensis ähnelnde wurde früher erwähnt. Ricinus communis, an der Küste häufig, ist im Gebirge selten. Lantana camara, Quisqualis indica wurden bis nach Manyanga hin beobachtet. Chenopodium ambrosioides, von den Eingeborenen zu Heilbädern benutzt, fand ich noch in den Sundi-Dörfern östlich von Isangila.

In manchen besonders dichten und schattigen Siedelhainen haben sich auch Scitamineen und unser weitverbreiteter Adlerfarn (Pteris aquilina) eingenistet. Canna indica, wie an der Loango-Küste offenbar nur zur Augenweide angepflanzt, findet sich in einzelnen auch sonst besonders nett gehaltenen Dörfern des Gebirges, vornehmlich im Sundi-Lande; und die Poinciana pulcherrima, wohl von der Südküste gebracht, blühte am Stanley-Pool, wie auch Budleya madagascariensis, die ich sonst nirgends an der Küste, wohl aber in den Gärten des Kaplandes häufig getroffen habe; auf der Insel St. Helena ist sie gemein. Die gefürchtete Mucuna pruriens und manche Clerodendron-Arten fehlen auch den Siedelhainen nicht.

Manche der gennanten Pflanzen sind selbstverständlich nicht in den dichteren Siedelhainen, sondern überhaupt auf den Siedelplätzen, namentlich auf verlassenem Ackerlande zu finden. Zu diesen gehören auch zwei etwa 2—4 Meter Höhe erreichende Tephrosia-Arten, von denen die häufigere mattviolett gefärbte kleinere Blüten (T. pescatoria?), die seltenere dagegen grössere und rein weisse Blüten hervorbringt. Von den Eingeborenen wird sie

mbumi genannt und, wie anderwärts, als Fischgift verwendet. Besonders die jungen Triebe der Pflanzen samt den Blüten werden zwischen Steinen zerquetscht und, soweit ich den Vorgang beobachtete, in Wasserlöcher oder auch längere, rasch fliessende Kanäle im Inundationsbett des Kongo geworfen. Binnen weniger Minuten bereits kommen zunächst die kleineren Fische an die Oberfläche und werden mit Handnetzen herausgeholt. In schnell fliessendem Wasser setzt man weiter stromab auch ein Gitter vor, an welchem die Beute aufgesammelt wird.

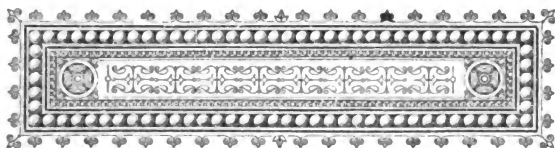
Die wichtigsten Kulturpflanzen des Gebietes sind: Maniok, Cajanus indicus, Strauchbohnen, Arachis; zweiten Ranges sind: Musa sapientum, Musa paradisiaca, Mais, Bataten, Taback; gelegentlich angepflanzt werden: Yams, Voandzeia subterranea, Sesam, Zuckerrohr, Kohl, römischer Salat. Maniok nimmt am ganzen Kongo die erste Stelle ein mit Ausnahme vielleicht des Sundi-Landes östlich von Isangila, wo Cajanus indicus und Pisangs vorzuherrschen scheinen. Der Erbsenstrauch (Cajanus), im Vorlande selten, ist im Gebirge vornehmlich bis nach Mpakambendi verbreitet und wird dann seltener; etwa drei Tagereisen westlich vom Pool verschwindet er. Seine Kultur ist nicht schwierig, da er, wie der Maniok, mit armem, trockenem Boden vorlieb nimmt. Nach der ersten Ernte werden die Sträucher ganz kurz zurückgeschnitten und tragen dann reichlich zum zweitenmale. Die jungen Erbsen geben vom Juli bis September ein sehr wohlschmeckendes und nahrhaftes Gemüse, welches unter allen Umständen den verschiedenen Maniokpräparaten vorzuziehen ist.

Die Kultur der übrigen angeführten Pflanzen wie die Erfolge, die mit unseren europäischen Küchengewächsen erzielt werden können, habe ich bereits in anderen Schriften so eingehend behandelt, dass ich mich hier nicht zu wiederholen brauche. Von Fruchtbäumen finden sich namentlich im mittleren Teile des Gebietes, und wohl gleich den Haustauben vom Süden eingeführt, am häufigsten: Anacardium occidentale und Psidium (Guajaven). Limonen, Mangifera indica, Anona muricata, Anona squamosa, sowie

Carica Papaya beobachtete ich nur ganz vereinzelt in manchen günstig gelegenen Ortschaften des Sundi-Landes. Carica Papaya, der Melonenbaum, der so ausserordentlich leicht ausgesäet werden kann und im ärmsten Boden gedeiht, ist merkwürdigerweise am Gebirgslauf des Kongo, etliche Sundi-Dörfer ausgenommen, wenig verbreitet.

Erwähnenswert ist, dass der Melonenbaum, den ich im Vorlande nur diözisch gefunden habe, zu Vivi, wo er auf trockener Höhe in sechzehn Exemplaren angepflanzt war, sich auschliesslich monözisch entwickelt hatte. Die Früchte erreichten nur Faustgrösse und hafteten an fingerlangen Stielen, gewöhnlich zu drei bis fünf eine Art Traube bildend. Nur ein geringer Prozentsatz enthielt Samen, aber dieser erwies sich keimfähig.





Kongoforschung und die Kongofrage.

Ein Vortrag.

Meine Herren! Vor genau fünf Jahren hatte ich die Ehre, vor Ihnen zu sprechen. Es war zur Zeit, da Herr Professor Nordenskjöld in der »Vega« seine bedeutsame Fahrt um Nordasien fast vollendet hatte, aber für Europa verschollen war. Nicht zum wenigsten auf Grund meiner vordem persönlich im sibirischen Eismeer gewonnenen Anschauungen warnte ich, zu hohe Hoffnungen an diesen Erfolg zu knüpfen. Ich versuchte nachzuweisen, dass die Nordostpassage, als ein kürzerer Seeweg zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean, für die Handelsflotten ebenso unbrauchbar sein werde wie die Nordwestpassage, dass die Schifffahrt selbst auf den Teilstrecken eine überaus beschränkte bleiben müsse. Die Ereignisse der folgenden Jahre haben diese Voraussagung in jeder Hinsicht bestätigt.

Heute habe ich, abermals auf Grund eigener, am Orte selbst gewonnener Anschauungen vor optimistischer Auffassung innerafrikanischer Angelegenheiten zu warnen.

Die Zeitungen sind voller Nachrichten über eine in hochherzigster Weise unterhaltene Expedition, welche, da sie nun bereits mehrfach eine Wandlung des Namens erfahren hat, am richtigsten wohl das »belgische Kongo-Unternehmen« zu nennen ist. In wiefern die wahren Ziele desselben mit den verkündeten idealen Bestrebungen, mit den Konferenzbeschlüssen von 1876 überein-

---

Vortrag, gehalten in der Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin am 5. April 1884.

stimmen, ist hier nicht zu untersuchen. Pflicht ist es jedoch für einen jeden, mit den wirklichen Zuständen Vertrauten, denjenigen grösste Vorsicht anzuempfehlen, welche durch unverbürgte Schilderungen verleitet werden könnten, Innerafrika gewissermassen für einen angefüllten Speicher zu halten und von Erfolgen zu träumen, die sich in absehbarer Zeit und mit den angepriesenen Mitteln sicherlich nicht verwirklichen lassen.

Zwei Herren, mit deren Namen mehr oder minder günstige Beurteilungen der Zustände am Kongo verknüpft sind, haben den Fluss in eigener Person besucht und gelten darum als Autoritäten: Sir Frederick Goldsmid und Herr H. Johnston.

Sir Frederick Goldsmid wurde bei seiner Heimkehr als ein Mann bewillkommt, der mutvoll die Fahne der »Association« in das Innere getragen habe. Die Leser mussten darum den weiteren Mitteilungen einen besonderen Wert beilegen. Es folgten Angaben über die Zustände im Inneren, über das Aufblühen des Handels, und Erklärungen über den durchaus harmlosen und vor allem vollkommen selbstlosen Zweck der von der Expedition abgeschlossenen Landkäufe und Oberhoheitsverträge.

Sir Frederick ist jedoch nicht in das Innere vorgedrungen, sondern nur bis zur Schwelle desselben, bis Isangila gelangt, wo das Fieber ihn zur Umkehr nötigte. Aus eigener Anschauung kann demnach Sir Frederick nicht über die Zustände im Inneren urteilen. Meines Wissens hat er dies auch nirgendswo gethan, jene Angaben nicht mit seinem Namen vertreten. Man darf also nicht folgern, dieselben entsprächen Sir Fredericks eigener Ueberzeugung.

Anders tritt Herr Johnston an die Oeffentlichkeit. Seine Ansichten haben ein grosses Gewicht erlangt, weil er sie mehrmals in der Royal Geographical Society vorgetragen hat, und weil auch das unbeanstandet geblieben ist, was von dem Kenner der Verhältnisse sowohl wie von dem Fachmann als grobe Unrichtigkeit verurteilt werden muss. Somit gilt er als unbestrittene Autorität und eine strenge Kritik wenigstens einiger seiner Angaben ist um so mehr geboten.

Wie man mit Vorliebe von der guten alten Zeit spricht, so wird das unbekannte Innere gegenüber der bekannten Küste gerühmt. Herr Johnston begnügt sich jedoch nicht mit allgemeinen Bemerkungen, sondern führt bestimmte Thatsachen an und ermöglicht damit deren besondere Widerlegung.

Für die Behauptung, dass das Innere viel günstigere klimatische Verhältnisse besitze als die Küste und namentlich viel besser mit Regen versorgt sei, fehlt jegliche Grundlage, denn im Innern werden von der Expedition wissenschaftlich verwertbare Beobachtungen nicht angestellt. Herr Johnston selbst, welcher als Artist des illustrierten Blattes »Graphic« nur zufällig von Benguella, wohin er mit Lord Mayo gekommen, nach dem Kongo verschlagen war, und auch hier nur wenige Monate verweilte, führte keinerlei Instrumente bei sich. Mittelst welchen Verfahrens er die (beiläufig, ganz falsche) Höhenlage des Stanley-Pools bestimmt und sein meteorologisches Wissen erworben hat, bleibt einem Jeden rätselhaft, der Herrn Johnston am Kongo beobachtete. Ein oberflächlicher Vergleich der von Herrn Dr. von Danckelman ausgeführten meteorologischen Beobachtungen von Vivi mit denen der Loango-Expedition zu Tschintschotscho lässt keine nennenswerten Unterschiede erkennen. Herr Johnston rühmt besonders die lange Dauer der Regenzeit im Inneren und vergleicht deren Verlauf mit dem an der Küste. Die für letztere angeführten Daten sind nicht zutreffend. Wären die übrigen richtig, so würde durch sie nur bewiesen, dass die in gleicher Breite liegenden Gebiete der Küste in der That günstiger gestellt sind als diejenigen des Inneren, welche bevorzugt sein sollen.

Von den umfassenden Veröffentlichungen deutscher Forscher nimmt Herr Johnston keine Kenntnis.*) So dürfen wir kaum verlangen, dass er sich hätte befragen sollen bei dem Bestunterrichteten,

---

*) Die Wahrheitsliebe von Herrn Johnston wird durch folgende Thatsache charakterisiert. In seinem Buche »The River Congo« veröffentlicht er eine Skizze des »Pfeilers von Muserra« und erzählt, wie er dieses merkwürdige Naturgebilde besuchte und abzeichnete. Er hat jedoch den Ort nicht besucht, den Pfeiler nicht nach der Natur gezeichnet. Er hat vielmehr mein von dem Monolithen angefertigtes Aquarell am 16. November 1882 zu Banana an der

bei dem deutschen Meteorologen zu Vivi, Herrn Dr. von Danckelman, dem Bearbeiter der während dreier Jahre angestellten Beobachtungen unserer Loango-Expedition und der seit Jahren von den Herren Soyaux und Mahnke am Gabun fortgeführten Beobachtungen. Herr Johnston hätte aber, da sein eigenes Wissen nicht ausreichte und er zu kurze Zeit am Kongo verweilte, sehr gute Auskunft erlangen können, sowohl im holländischen Hause zu Boma und Banana, wo er Gastfreundschaft genossen, wie bei seinen Landsleuten, dem in der Naturgeschichte des Landes wohlbewanderten Herrn Cobden Phillips, und den Herren Missionaren Comber, Bentley und Crudgington, die Westafrika und den Kongo weit länger und besser kennen, als er selbst.

Auch in anderer Hinsicht urteilt Herr Johnston mit erstaunlicher Sicherheit über Verhältnisse, die ganz und gar seiner Kenntnis entrückt sind. Von Sierra Leone bis zum Ogowe soll die Küstenlandschaft ein einziger endloser Forst sein! Die »Proceedings« bringen eine von ihm entworfene Vegetationskarte, die auch sein Buch schmückt, nach welcher ein dichter Wald sich über ein ungeheures Gebiet Unterguineas bis in das unbekannteste Innere Afrika's ausdehnen soll. Von dem ganzen Gebiete hat Herr Johnston selbst nichts gesehen, als die Ufer des Kongo. Die Forscher aber, welche mehr davon gesehen haben, ich nenne hier nur die Herren de Brazza, Du Chaillu, Güssfeldt, Lenz, berichten nichts von dem herrlichen Waldlande jenseits der meistbegünstigsten westlichen Gebirgszüge. Auf welche Autorität stützt sich also Herr Johnston? und woher stammt sein geographisches Wissen?

In einer längeren Erörterung der Frage, ob der Kongo eine Grenzmarke sei hinsichtlich der Verbreitung von Pflanzen und Tieren, lesen wir erstaunt unter Anderem auch, dass der Graupapagei (Psittacus erythacus) noch fern im Süden, zu Malansch,

---

Kongomündung kopiert, und diese Kopie mit unwahren Angaben seinem Buche einverleibt.

Nicht minder unwahr sind andere seiner Angaben sowie die Darstellung seiner Reiserouten auf der seinem Buche beigegebenen Karte.

in Menge vorkomme, vielleicht sogar das Maximum der Häufigkeit erreiche. Dieser Papagei wird in Wirklichkeit weder in dem Gebiete von Malansch noch ostwärts im grossen Lundareiche gefunden; seine unbekannte Verbreitungsgrenze liegt weiter im Norden. Unser naturwissenschaftlich gebildetster langjähriger Erforscher jener Gebiete, Herr Dr. Buchner, wird Herrn Johnston gegenüber, der jene Länder nie betreten, als Autorität wohl genügen.

Eine strenge Widerlegung erfordern vor allem die Angaben, welche schildern, wie erst infolge des belgischen Unternehmens der Handel am Kongo einen grossen Aufschwung genommen habe, wie ihm erst durch Herrn Stanley der Weg stromaufwärts gewiesen worden sei. Wenn Herr Johnston die Handelsverhältnisse am Kongo, sowie die Werke seiner Landsleute Tuckey, Burton, Monteiro etwas eingehender studiert hätte, würde er solche Behauptungen nicht aufstellen.

Die alten Sklavenhändler segelten in ihren Fahrzeugen nicht selten auf dem Kongo bis Noki, um ihre lebende Fracht direkt zu verladen, nnd Kapitäne, welche den schiffbaren Teil des Flusses genau kannten, empfahlen bereits zu Tuckey's Zeit das Vordringen mittelst Dampfern bis zu den Yelalaschnellen.

Tuckey erreichte in Ruderbooten, die gegenwärtig, nicht achtend früherer Verdienste, »Belgique Creek« benannte kleine Bucht unmittelbar unterhalb der jetztigen Station Vivi. Von dort aus drang er über Land nicht nur, wie Herr Johnston angiebt, bis nach Isangila vor, sondern setzte oberhalb der Fälle auf das Südufer über, und sah sich erst an einer mehrere Tagemärsche entfernten Stelle zur Umkehr genötigt, die höchst wahrscheinlich die nämliche ist, auf welcher gegenwärtig in schönster Lage am Kongo die Missionsstation Baynesville errichtet ist. Ein Engländer sollte doch mindestens so viel über seinen gleich ausgezeichneten, wie unglücklichen Landsmann wissen, der als erster Kongoforscher mit seinen Gefährten wahrhaft Grosses geleistet hat. Im Jahre 1857 drangen zwei englische Seeoffiziere, die Herren Hunt und Moresby, in ihren Booten vier Tagereisen weit über Boma vor. Vermutlich geboten ihnen die Yelalaschnellen halt. Auch Konsul R. Burton

fuhr 1863 den Fluss bis Noki hinauf und kreuzte den Kongo an der Fährstelle oberhalb Vivi, um Yelala zu besuchen.

Eine bis in die neueste Zeit reichende Unbekanntschaft mit dem Stromlauf und sonstigen Zuständen oberhalb Boma kann daher nicht nachgewiesen werden.

Gleich nach dem Erlöschen des Sklavenhandels (in den sechziger Jahren) hat sich auch der legitime Handel von Boma rasch stromaufwärts ausgebreitet. Im Jahre 1870 gründete das französische Haus Daumas Lartigue eine Faktorei zu Mbinda, am Nordufer des Kongo, halbwegs zwischen Boma und Mussuku, mit welcher unter anderen auch der Dampfer »Tornado« die Verbindung unterhielt. Zwei Jahre später errichtete Herr Ferreira eine Faktorei zu Mussuku und 1873 bereits zu Noki. Mittlerweile (1872) hatten sich die Holländer auch in Banana eingerichtet und fingen an, die kleineren Handelshäuser anzukaufen oder mit ihnen in Geschäftsverbindung zu treten. Das grosse holländische Haus und das englische Hatton & Cookson begannen den Handel auf dem Kongo und an ausgedehnten Küstenstrichen zu beherrschen. In rascher Folge wurden neue Faktoreien am Strom gegründet sowohl unterhalb wie oberhalb Boma.

Im Jahre 1874 besuchte Herr Dr. Falkenstein den Kongo und im nächsten Jahre befuhr ich selbst zum ersten Male den Fluss bis Boma, und zwar, der Einladung des Hauptagenten, Herrn John Philips' folgend, im Dampfer »Cabinda« des Hauses Hatton & Cookson. Nur der Umstand, dass ich nicht frei war in meinen Entschliessungen, hielt mich ab, flussaufwärts nach Mussuku und Noki und über Land zu den Yelalaschnellen und weiter vorzudringen, um die am Kuilu durchgeführten geologischen Untersuchungen am Kongo zu ergänzen. Aehnliche Umstände verhinderten auch Herrn Dr. Falkenstein, der Einladung eines erfahrenen Franzosen zu folgen und seine Reise von Boma stromaufwärts fortzusetzen. Dies erschien um so bedauerlicher, als eben der englische Reisende, Herr Grandy, von den oberen Gegenden zurückkehrte. Auch ein deutsches Kriegsschiff die »Gazelle«, Kommandant Freiherr von Schleinitz, dampfte 1874 bis Porto da Lenha hinauf.

Zu jener Zeit besass das holländische Haus bereits feste Handelsverbindungen mit Mussuku und Noki, sowie dazwischen liegenden Plätzen. Wenn nicht früher, so haben doch jedenfalls im Jahre 1878 der Direktor und der Hauptagent des Hauses, die Herren A. Jung und A. de Bloeme in ihrem Dampfer »Zaire« die Faktoreien bis Noki besucht und sind im Kanu bis Vivi (Belgique Creek) gefahren, wo sie übernachteten.

Diese wenigen, aber bestimmten Daten werden genügen, um zu beweisen, dass auch in dieser Hinsicht die Angaben von Herrn Johnston ganz unzuverlässig sind. Handel wie Schifffahrt waren auf dem brauchbaren Teile des Stromes bereits vor dem Eintreffen der belgischen Expedition so weit entwickelt wie in der Gegenwart. Erst Ende des Jahres 1879 dampfte Herr Stanley auf der vielbenutzten Wasserstrasse nach Noki. Als erster hat er dagegen die kurze Strecke von Noki bis Vivi mit Dampfern befahren. Aber auf dieser gefährlichen Strasse verkehrt auch heute noch kein grösseres Handelsfahrzeug, und nur der Missionsdampfer »Livingstone« verfolgte eine Zeit lang denselben Weg, pflegte jedoch etwas unterhalb Vivi am Südufer anzulegen.*)

Die Zahl der auf dem Kongo verkehrenden Dampfer und Segler hat sich, mit Ausnahme der im Dienste der Expedition stehenden, seit Ankunft der letzteren nicht vermehrt. Ein Aufschwung des Handels als eine Folge der Thätigkeit des belgischen Unternehmens ist gewiss nicht nachzuweisen. Kaufleute könnten vielleicht sogar der Ansicht zuneigen, obwohl sie die Berechtigung einer wenn auch noch so gefährlichen Konkurrenz nicht bestreiten werden, dass das Auftreten der Expedition, ihre Wirksamkeit oberhalb der Faktoreigebiete störend auf den Handel der vordem bereits gegründeten Häuser einwirken. Ein mit ungeheuren Mitteln arbeitendes Unternehmen, das aus dem Vollen schöpft, den kostspieligen Transportdienst nicht in Rechnung zieht, und Verluste nicht zu scheuen braucht, kann allerdings den wie ehedem aus dem Hinterlande kommenden Teil der Produkte allenthalben am

*) Die Station Vivi ist seitdem aufgegeben worden, weil es in der That gefährlich ist, Dampfer so weit stromauf zu führen.

Wege aufkaufen und ihn den unterhalb liegenden Faktoreien vorwegnehmen. Letztere, die Gewinn und Verlust sorgsam abzuwägen haben, können unter solchen Umständen nicht konkurrieren. Ein Aufblühen des Handels ist damit nicht erzielt. Ein Teil der Produkte gelangt einfach in andere Hände; die Gesamtausfuhr bleibt darum doch die nämliche.

Der Handelsgang wird in erster Linie durch Bedingungen beherrscht, die abzuändern nicht in der Macht des Menschen liegt. Ungenügende oder gänzlich ausbleibende Regen, Seuchen und politische Erregungen unter den Eingeborenen vermögen so grosse Störungen im Geschäfte zu bewirken, dass der Handel sich zeitweilig aus längst eroberten Gebieten zurückzieht. In rascher Folge werden dann viele Faktoreien geschlossen, weil sie nicht einmal die Unterhaltungskosten aufbringen können. Erlangt während folgender günstigerer Perioden der Handel wieder seine frühere Ausdehnung, so ist das eben dem Umstande zuzuschreiben, dass ihm wieder Güter in genügender Menge zugeführt werden, und dass der scharfe Wettbewerb zu äussersten Anstrengungen innerhalb gewisser Grenzen drängt. Expeditionen, willkürliche Eingriffe können daran nichts ändern. Ein Ausbleiben der Zenithalregen, ein paar ungenügende Regenzeiten würden, trotz des belgischen Unternehmens, das Schliessen vieler Faktoreien und vielleicht aller oberhalb Boma bewirken.

Lassen Sie mich, meine Herren, ein treffendes Beispiel anführen. Vor zehn Jahren, zur Zeit unserer Loango-Expedition, fanden sich am Kuilufluss (nördlich vom Kongo) die Faktoreien sowohl am Hauptstrom wie an den Nebenflüssen Nanga und Mpile so weit vorgeschoben, als die Wasserwege für Kanus und Boote brauchbar waren. Die oberste Faktorei, Kakamuëka, lag fern im Gebirge und unterhielt direkten Handelsverkehr mit der im Osten liegenden Landschaft Yangela, während Handelslingster Geschäftsreisen nach Norden, Süden und Osten, namentlich am Nyadi oder Nyali entlang unternahmen. Von diesen erhielten wir Beschreibungen der durchreisten Gebiete, denn die Mitglieder der Loango-Expedition, welche in den Faktoreien gastfreundliche Aufnahme fanden, unter-

suchten das Kuilugebiet wiederholt in den Jahren 1873, 74, 75, und haben auch eine Karte desselben auf Grund astronomischer Ortsbestimmungen veröffentlicht. Herr Dr. Güssfeldt drang zu Lande von Kakamuëka durch Yangela vor; Herr Dr. Falkenstein und ich arbeiteten uns in Kanus auf dem Flusse selbst vorwärts und fanden, dass er eine kurze Strecke oberhalb Kakamuëka als Wasserstrasse selbst für Kanus vollkommen unbrauchbar wird. Sonst würden auch die Kaufleute noch weiter stromauf sich festgesetzt haben.

Als ich vor zwei Jahren wiederum an der Küste weilte, wurde mir erzählt, dass alle die vorgeschobenen Faktoreien am Kuilu seit längerer Zeit geschlossen und verlassen, dass die Händler bis zur Mündung zurückgegangen seien. Das war zur Zeit, da eben Herr de Brazza den Oberlauf des Flusses erforschte.

Uebersieht man, was vordem bestand oder geschehen ist, so liesse sich nun berichten, dass das Kuilugebiet bis zu den Unternehmungen des vorigen Jahres eine terra incognita gewesen sei. Sollten die Kaufleute ihre verlassenen alten Handelsplätze wiederum aufsuchen, so könnte dann vom Kuilu wie vom Kongo behauptet werden, der Handel sei erst infolge der neuesten Vorgänge aufgeblüht.

Vor Kurzem ist in Brüssel die hier vorliegende Karte mit der Notiz veröffentlicht worden, dass sie von Mitgliedern des belgischen Unternehmens in der ersten Hälfte des Jahres 1883 mittelst Taschenkompass aufgenommen worden sei. Die Karte umfasst ein ungeheures Gebiet, über welches längst vier verschiedene Karten publiziert worden sind: die alte Stanley'sche Karte; die beiden auf Ortsbestimmungen und genaue Vermessungen basierten der deutschen Loango-Expedition; und die sehr wichtige von Herrn de Brazza. Keine dieser Karten ist als Grundlage angeführt, obwohl, wie aus einer Vergleichung aller hier vorliegenden Blätter zu ersehen, die neue Karte einfach das auf jenen Dargestellte wiederum bringt. Wer mit diesem Sachverhalt nicht vertraut ist, muss demnach glauben, eine kartographische Neuheit, eine Leistung der belgischen Expedition vor sich zu haben.

Hinzugefügt sind nur die von Herrn Stanley im Inneren entdeckten Seen (wahrscheinlich die Reste eines alten Kongobettes), ferner einige unwesentliche Flüsschen und einige veränderte Abbiegungen von Wasserläufen im Gebirge. Ob letztere die richtigeren sind, muss dahingestellt bleiben, da der Taschenkompass als einziges Präzisionsinstrument (!) doch zu ungenügend sein dürfte.

Interessant und wichtig dagegen ist die überaus deutlich rot markierte Lage der Stationen und Besitzungen des Unternehmens. Hier gewinnen wir zum ersten Male einen einheitlichen Ueberblick über das von der Expedition Erreichte, das doch, dem Programm gemäss, der »ganzen zivilisierten Menschheit« und somit auch jedem Einzelnen zu Gute kommen soll. Wer die Schwierigkeiten des Vorgehens in Afrika und namentlich in diesem Teile beurteilen kann, wird mir beistimmen, wenn ich rückhaltlos anerkenne, dass, trotz der verwendeten, geradezu unbegrenzten Mittel, die von den Expeditionsmitgliedern in $4^1/_2$ Jahren geleistete Arbeit sehr bedeutend ist. Zu bedauern bleibt nur, dass sie lediglich auf das rein Praktische gerichtet ist und die Wissenschaft leer ausgehen lässt.

Eine andere bemerkenswerte Eigentümlichkeit besitzt die fragliche Karte: überaus unschuldsvoll präsentiert sich auf ihr das Terrain! Man sollte glauben, es wäre nur nötig, die kürzeste Verbindungslinie zwischen irgend einem Küstenpunkte und dem Stanley-Pool zu ziehen, die Entfernung zu berechnen und dann die nötigen Schienen über das Meer zu senden, um binnen kurzer Zeit das Dampfross nach Innerafrika brausen zu lassen.

Meine Herren! Grosses leistet zwar unsere Zeit, und für die Ingenieurwissenschaft giebt es kaum noch Hindernisse. Aber dieses Werk und an dieser Stelle wird kein jetzt Lebender ausgeführt und entsprechend benutzt sehen! — es wäre denn, dass es ohne jede Rücksicht auf die, derartige Unternehmungen bestimmenden Gesichtspunkte als ein unfassbar hochherziges Geschenk der Kulturmenschheit übergeben, den Kaufleuten aller Nationen so gut wie kostenfrei zur Verfügung gestellt würde. Missionare, Afrikaforscher und Vergnügungsreisende würden wohl gerne ihr Fahrgeld entrichten.

Herr de Laveleye in Brüssel schlägt in seiner bekannten

Broschüre *) einen anderen Weg vor, auf welchem die Ausführung der schlechthin als eine Notwendigkeit betrachteten Eisenbahn zu erlangen sei. Darauf hinweisend, dass es sich für die ganze zivilisierte Welt um ein humanes und wirtschaftliches Interesse handele, wünscht Herr de Laveleye die massgebenden Staaten behufs des Bahnbaues an einem Garantiefonds, mit jährlichen Beiträgen von etwa 3—4 Millionen beteiligt zu sehen.

Staaten wie Gesellschaften werden aber jedenfalls die Zivilisation für eine zu unbestimmte Grösse halten, als dass sie für dieselbe eine kostspielige Eisenbahn konstruieren sollten. Sie werden mit gutem Grunde vor allem die Hauptfragen aufwerfen, welche Herr de Laveleye gänzlich unerörtert lässt, nämlich: ist die Bahn notwendig? was würde sie zu transportieren haben? wie ist das Terrain beschaffen? welche Schwierigkeiten stellen sich der Ausführung entgegen? welches Kapital würde angelegt werden müssen und könnte es sich verzinsen?

Wer von allen für die Eisenbahn Eintretenden kann Antwort auf diese Fragen geben? wer kann Thatsachen und Zahlen als Unterlagen für eine Berechnung liefern?

Wissenschaftlich verwertbare Reihen von Messungen mit erprobten Instrumenten sind nicht vorhanden, ausser denen, welche Herr Dr. von Danckelman und ich selbst heimgebracht haben. Die Höhenverhältnisse des Gebirges am Kongo habe ich fortlaufend bis zum Stanley-Pool vermessen. Die Tabellen liegen hier zur Ansicht vor. **) Ergänzen wir dieselben durch die Vermessungsresultate, welche die Loango-Expedition heimgebracht hat, und die bezüglich des Kuilugebietes besonders wichtig sind, so gewinnen wir einen bedeutsamen Einblick in die orographischen Verhältnisse des in Frage kommenden Gebietes.

Auch geologisch ist das Gebirge von mir ausser an anderen Punkten sowohl am Kuilu wie in seiner ganzen Breite am Kongo untersucht worden. Die Resultate meiner Untersuchungen habe

*) Les Français, les Anglais et le Comité International sur le Congo. Bruxelles, Paris, 1883, p. 28.

**) Vergl. Seite 167 bis 182.

ich auf dem hier ebenfalls vorliegenden Entwurf zu einer geologischen Karte dargestellt. Da ich die Karte, auf welcher meine unmittelbaren Eintragungen sich befinden, nicht wieder erlangen konnte, wäre es mir kaum möglich geworden, genaue Arbeiten herzustellen, wenn mir nicht von anderer Seite höchst dankenswerte Hülfe gekommen wäre. Herr Franz A. Schran, ein deutscher Ingenieur, welcher mit Herrn Stanley den ersten Dampfer zum Pool schaffte, hat sich während des schwierigen Vorgehens der Mühe unterzogen, im grossen Massstabe eine alle Einzelheiten berücksichtigende Karte vom Lauf des Kongo aufzunehmen. Hier sind die interessanten Blätter, welche nicht nur auf's Genaueste die Uferlinien und Felswände, sondern auch jede Klippe, Schnelle sowie die Wirbel des Stromes detailliert wiedergeben und überdies durch feine rote Linien andeuten, auf welchen mühsamen Wegen zu Wasser und zu Lande der Dampfer nach dem Inneren geschafft, wo Halt und Rast gemacht wurde.

Lautet mein Urteil über die Wegsamkeit des Gebirges durchaus ungünstig, so fehlt es wenigstens nicht an Thatsachen, es zu stützen. Die direkten Vermessungen auf getrennten Linien, die von vielen Punkten gewonnenen Fernblicke auf nicht untersuchte Teile des Gebietes, die zweifellos gewordene Gleichartigkeit im Aufbau des Gebirges — sie geben genügende Grundlagen, um die Beurteilung nicht blos auf die begangenen Strecken zu beschränken.

Die Eisenbahn müsste von jedem beliebigen Küstenpunkte quer über das Gebirge geführt werden, die Hauptzüge desselben unter rechten Winkeln schneiden oder auf unberechenbar grossen Umwegen in nordwestlich-südöstlicher Richtung sich hin und her winden, wenn nur die niedrigsten Pässe benutzt werden sollen. An ein Verfolgen in günstiger Richtung verlaufender breiter Flussthäler kann schon darum nicht gedacht werden, weil dieselben in nennenswerter Ausdehnung nicht vorkommen. Ueberdies ist, der Zuflüsse wegen, das Terrain längs der Wasserläufe am allerschwierigsten. Zahlreiche scharfe Einschnitte und tiefe Schluchten, während der Regenzeit mit tosenden Wassern erfüllt, erfordern weit ausgreifende Hochbauten und Brücken. Die zerstörenden Angriffe

der Insekten zwingen dazu, als Material für die Konstruktionen ausschliesslich Stein und Eisen zu wählen. Die Arbeiter müssen von ausserhalb herbeigeschafft und durch Zufuhren aus überseeischen Ländern ernährt werden; einheimische Arbeiter und einheimische Nahrungsmittel sind bei einem solchen Unternehmen gar nicht in Betracht zu ziehen. Hierzu gesellt sich schliesslich die ungünstige Einwirkung des Klimas, die bei körperlich hart arbeitenden Europäern sich um das Vielfache verschärfen müsste — besonders darum, weil Erdarbeiten in solchen Gebieten die allergefährlichsten sind.

Die Kosten des Unternehmens würden so unberechenbar hoch anschwellen, dass eine Eisenbahn in dem beregten Gebiete wahrscheinlich auch dann nicht zur Ausführung käme, wenn die wichtigste Vorbedingung dazu erfüllt wäre: wenn der entsprechende Teil Innerafrika's in der That jetzt schon so unermessliche Reichtümer bereitliegen hätte, solche Massen von Produkten regelmässig liefern könnte, dass ihre Beförderung eine Bahn lebensfähig erhielte. So lange das Innere dazu nicht fähig ist, so lange wird auch das bisher bewährte Vorgehen des Handels bestehen, werden die vom Meere aus zugänglichen Wasserwege die Hauptadern des Verkehrs bleiben. Ist es jedoch einst nicht mehr unbekannt, hat es eine nachweisbare Höhe der Produktion erreicht, dann werden vermutlich in anderen Gebieten vorteilhaftere Verhältnisse für einen Bahnbau gefunden worden sein, als gerade zwischen dem Kongo und Kuilu.

Dies wird die Zukunft lehren. Wenn Staaten oder Gesellschaften den Bau einer Bahn in Erwägung ziehen, werden sie gewiss nicht auf's Gerathewohl projektieren. Sie werden vor allen Dingen den wichtigsten Schritt thun und eine Prüfung der Angelegenheit durch Fachleute an Ort und Stelle vornehmen lassen.

Deren Aussendung, deren Bericht über das Kongoland können wir mit Ruhe entgegensehen, mit um so grösserer Ruhe, je zweifelloser die hohen idealen Bestrebungen des belgischen Unternehmens uns erscheinen. Behielten dagegen diejenigen Recht, welche, trotz aller Versicherungen, an die Wahrhaftigkeit des aufgestellten Programmes, überhaupt an selbstlose Zwecke nicht glauben wollen, so

würden wir bald erleben, dass die gesamte Unternehmung mit Material, Rechten und Grundbesitz an irgend einen Staat oder eine Aktiengesellschaft um jeden Preis losgeschlagen wird. Denn jetzt, nach einer mehr als vierjährigen Erfahrung wird sich auch der Hoffnungsvollste nicht mehr der Wahrheit verschliessen können, dass es eine unbezeichenbar grosse Täuschung war, Innerafrika für ein zweites Indien zu halten.

Vollzöge sich ein solches Ereignis, dann würde sich abermals das alte Sprüchwort probehaltig erweisen: dass immer Neues aus Afrika kommt. Es wäre dann in der That etwas noch nie Dagewesenes geschehen. Die Erwägung dieses Falles würde jedoch vor das Forum der Nationen gehören.*)

Zunächst handelt es sich bei afrikanischen Unternehmungen viel weniger um den Wert oder Unwert des Inneren, als um die Ausnutzung der Küstengebiete. Auf Grund meiner neueren Erfahrungen kann ich hier nur wiederholen, was ich bereits vor fünf Jahren in einem Vortrage auseinander gesetzt habe. Vergl. Seite 214 bis 217.

Auf das Forschungsgebiet der Loango-Expedition, auf die in jeder Hinsicht begünstigten und auf dem Wasserwege leicht zu erreichenden Landschaften der Loangoküste ist dringend hingewiesen worden. Für uns vergeblich. Jetzt haben Franzosen, Belgier, Portugiesen, Engländer die meistbegünstigten Ländereien besetzt und angekauft. Ein für den Pflanzer wertvolles Grundstück wird kaum noch im Besitz der Eingeborenen sein. Wir Deutsche müssen uns begnügen, dort für ideale Zwecke, für die Wissenschaft allein

*) Der Vortrag wurde am 5. April 1884 gehalten. Am 26. Februar war der zwischen England und Portugal abgeschlossene Kongovertrag unterzeichnet worden. Am 23. April bereits sicherte das belgische Unternehmen Frankreich das Vorkaufsrecht seiner Erwerbungen zu. Mitte Mai verlangte die »Norddeutsche Allgemeine Zeitung« eine Erklärung, die ihr alsbald von autorisierter belgischer Seite zuging und in den Nummern vom 21. und 22. Mai erschien. Eingeleitete Verhandlungen führten zum Zusammentritt der Kongo-Konferenz in Berlin.

gearbeitet zu haben, und Andere werden ernten, wo wir erforschten.

Fast gleichzeitig mit mir, aber die praktische Seite schärfer betonend, hat vor fünf Jahren bereits Herr C. Woermann zu Hamburg auf die wichtigste der in Afrika zu lösenden Aufgaben hingewiesen: den Eingeborenen zur stetigen Arbeit zu erziehen und dadurch die Ertragsfähigkeit des Landes dauernd zu heben. Dies ist in der That die Hauptaufgabe der zivilisierten Menschen. Wer sie löst, umsichtig und geduldig Schritt für Schritt von der Küste vorgehend, der gewinnt Afrika nicht im Fluge, aber um so sicherer für die Weltwirtschaft, macht es in Wirklichkeit zu einer Domäne für die Kulturmenschheit.

Allerdings wird die geregelte Ausnutzung einheimischer Arbeitskräfte mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Denn die Afrikaner, wie alle auf niederer Gesittungsstufe stehenden Völker, sind der regelmässigen Arbeit naturgemäss abhold; sie leben nicht in Kulturverhältnissen, die ihnen dieselbe als Lebensaufgabe vorzeichnen. Dass sie durch beliebig eingerichtete freiwillige Thätigkeit in den vom Handel beeinflussten Gebieten bereits sehr Anerkennenswertes leisten, bekundet die bedeutende Ausfuhr Afrika's. Es könnte aber in den Handelsgebieten unendlich mehr geleistet werden; und im Inneren muss sehr viel mehr gearbeitet werden, wenn das Eindringen überhaupt lohnen soll. Dies zu erreichen, wird eine sehr lange Zeit, ungeheuere Mittel, grosses Geschick und unverwüstliche Geduld erfordern. Langsam, aber in bequemer Weise wird der Eingeborene zur Arbeit erzogen, indem man ihn Bedürfnisse kennen lehrt, deren Befriedigung ihn mit dem Mittel zum Zweck auszusöhnen vermag. Dieses System hat bis jetzt seine Wirkung gethan und war gewinnbringend. Besseres würde ein System der Bevormundung erreichen, welches mit Benutzung gegebener Verhältnisse gegen Vergütung eine planmässige Arbeitsleistung von den Eingeborenen verlangt.

Hier darauf zielende Vorschläge zu machen und eingehend zu begründen, würde zu weit führen. Es ist wichtiger, den Kulturwert des Landes in's Auge zu fassen.

Von West nach Ost ist das westliche Kongogebiet in zwei ungleich grosse Zonen gegliedert: in die kleine der Gestadeländer und die sehr umfangreiche des Gebirgslandes. Die Gestadeländer sind aufgebaut aus jüngeren Gesteinen, aus Zersetzungsprodukten des dahinter liegenden Landes, welche von den Wasserläufen hinweggeschwemmt und ehemals im Meere abgelagert wurden. Das flach gewellte oder hügelige Vorland steigt rund bis zu etwa 100 Meter Höhe auf. Das Gebirgsland wird gebildet durch das westafrikanische Randgebirge, dessen von Südost nach Nordwest verlaufende Ketten die niedrigeren Gestadeländer wie eine ehemalige Küstenlinie abgrenzen. Denken wir uns den mittleren Wasserspiegel des Kongo als eine schiefe Ebene bis zum Stanley-Pool, der nach meinen Messungen 275 (280) Meter über dem Meere liegt. Die Berge und Bergzüge erheben sich in der Nähe des Stromes um 100 bis 300 Meter, in seltenen Fällen um 400 Meter und nur einmal um 500 Meter über diese schiefe Ebene. Das ausgedehnte Gebirge gleicht demnach in seinen Höhenverhältnissen viel eher einem Hügellande. Es sind auch nicht die absoluten Höhen, welche es so ausserordentlich unwegsam machen, sondern die in schnellem Wechsel auf einander folgenden Höhenunterschiede; so dass, in welcher Richtung man sich auch bewegen mag, steile Auf- und Abstiege in rascher Folge gar nicht zu vermeiden sind. Ueberblickt man die Berglandschaft, ohne sie näher zu kennen, so ahnt man gar nicht, welche zahlreichen und erheblichen Schwierigkeiten zwischen den doch immerhin unbedeutend erscheinenden Erhebungen verborgen sind. Besser als Worte es können, werden von meinen hier ausgestellten Aquarellen die jene Gebirgslandschaften wiedergebenden deren Eigenart veranschaulichen.*) Allenthalben findet sich Laterit.

Zufolge des natürlichen Verlaufes der Erscheinungen teilt sich das Jahr in zwei ungleiche Hälften: in die heisse Regenzeit, welche von Mitte Oktober bis Mitte Mai währt, und in die kühlere Trockenzeit, welche die übrigen Monate umfasst. Genauer wären

*) In der Sitzung hatte ich 130 der von mir selbst in Afrika aufgenommenen Aquarellen ausgestellt.

diese beiden Jahreszeiten als die gewitterreiche und die gewitterfreie zu unterscheiden, denn leichte Regen und selbst starke Schauer fallen während mancher Jahre auch mitten in der Trockenzeit.*) Die heisse Regenzeit zerfällt nochmals in drei mehr oder minder scharf hervortretende Abschnitte: in die Periode der kleinen Regen von Mitte Oktober bis Mitte Dezember; in die der schwachen oder ausbleibenden Niederschläge von Mitte Dezember bis Ende Januar; in die Periode der grossen Regen, welche von Anfang Februar bis Mitte Mai fallen. Während der ganzen Regenzeit werden die Hauptniederschläge, die vom Stande der Sonne abhängigen Zenithalregen durch Gewitter geliefert. Südlich vom Kongo sind die Küstengebiete ungünstiger gestellt, und in den entferntesten fällt manchmal Jahre lang kein Regen. Nördlich vom Kongo bessern sich die Verhältnisse bedeutend, obwohl auch da noch grosse Schwankungen zu verzeichnen sind. Dort, wo die Bergketten zu grösserer Höhe ansteigen und dem Meere näher treten, werden die Zenithalregen ergänzt durch nicht periodische Regen, durch Steigungsregen. Namentlich der nördliche Teil der Loangoküste ist durch diese Verhältnisse begünstigt. Die Bergketten am Kuilufluss haben Regen zu allen Jahreszeiten und in der Landschaft Yumba erreicht diese meist begünstigte Zone das Meer.

Untersuchen wir nun die wichtige Frage: wie die allverbreiteten Laterite unter der Einwirkung der skizzierten klimatischen Verhältnisse das Pflanzenkleid des Landes beeinflussen.

Die überaus geringe wasserhaltende Kraft der Laterite macht sie zu einer Bodenart, welche, wenn nicht starke, doch sehr häufige auf das ganze Jahr verteilte Niederschläge verlangt, um eine üppige Vegetation ernähren zu können. In seiner grössten Ausdehnung wird jedoch das Gebiet lediglich durch die Zenithalregen befruchtet, muss also bei der Struktur des Bodens durch das Einsetzen einer mehrere Monate oder doch eine Anzahl Wochen anhaltenden Trockenzeit doppelt geschädigt werden. Wo infolge verkürzter

*) Näheres: Die Loango-Expedition. Abteilung III, Seite 84.

Trockenzeiten ein reicherer, besser gebundener Boden noch Wälder hervorbringen könnte, tragen die Lateritgebiete blos Grasbestände. Waldwuchs findet sich daselbst nicht an beliebigen Orten, sondern gebunden an die Wasserläufe und Wasseransammlungen. Er ist unabhängig von den Niederschlägen, weil er vom Grundwasser genährt wird; sei es an den Ufern von Seen, Flüssen, Bächen; sei es in Einschnitten, Schluchten, Mulden, wo unterirdische Wasserzüge die Wurzeln dauernd benetzen. Eine derartig beschränkte, im scharfen Gegensatz zur benachbarten stehende Vegetation, ist von Herrn Dr. Schweinfurth (nach Piaggia's Vorgang) in besonderen Fällen Galleriewald genannt worden. Nach der Vorbedingung seines Entstehens ist er allgemeiner Grundwasserwald, kürzer Wasserwald zu nennen.

Den Wasserwäldern gegenüber stehen die Regenwälder. Sie sind nicht an Wasserzüge gebunden, sondern grünen unabhängig an allen Stellen der Lateritgebiete, welche das ganze Jahr hindurch genügende Niederschläge empfangen. Wie ich bereits erwähnte, sind diese meist begünstigten Gebiete von verhältnismässig geringem Umfange. Wir finden sie auch an der Loangoküste. Nicht nur die Westketten des Gebirges, sondern auch die nördlichen Gegenden des Vorlandes bis nach Yumba sind mit Regenwäldern bestanden. Diesen meistbegünstigten Gebieten, welche durch ihre Meeresnähe unendlich wertvoller werden für den Pflanzer und Händler, hat das bisher bekannte und in Betracht kommende Innere nichts Besseres an die Seite zu stellen. Der fern vom Kongo die Westketten des Gebirges bekleidende Yombesche Wald an der Loangoküste entwickelt seine kraftstrotzende Fülle auf Kosten periodisch verschmachtender und unendlich grösserer Gebiete des Inneren, denn er entzieht ihnen alle Steigungsregen.

Viele meiner Aquarelle lassen auf den ersten Blick den Vegetationscharakter der verschiedenen Gebiete deutlich erkennen. Am Kongo sind die Erhebungen allenthalben von harten, büschelförmig wachsenden Gräsern bekleidet, untermischt mit Sträuchern und Bäumchen, welche niemals waldbildend auftreten. Die Wasserwälder, ob im Gebirge, ob im Flachlande vorkommend, sind als

schmale langgestreckte Streifen in die Vertiefungen eingesenkt, wo sie Grundwasser finden. Im Landschaftsbilde gelangen sie kaum zu einiger Geltung; bei dem Fernblicke verschwinden sie gänzlich. Wie anders erscheinen dagegen die Aquarelle, welche die Gebirgslandschaften am Kuilu, Partien des flacheren Vorlandes im Norden und die anheimelnde Hügellandschaft von Yumba darstellen.

Es bedarf keiner weiteren Auseinandersetzungen, welche Ländereien die verheissenderen sind: ob die grossartig öden am Kongo und in den Hinterländern, die alljährlich während mehrerer Monate unter Sonne und Wind verdorren und noch dazu ausserordentlich unzugänglich sind; ob die herrlich grünenden an der nördlichen Küste, die höchstens in wenigen Stunden Fahrt auf Wasserwegen vom Meere zu erreichen sind.

Das westliche Kongogebiet und sein grösstenteils noch unbekanntes Hinterland erscheint also nach unserer gegenwärtigen Kenntnis von sehr verschiedenem Kulturwerte. Die ausgedehntesten und unzugänglichsten Landstriche dürfen wir vorläufig nur insofern als Kulturland betrachten, als sie in einzelnen Einschnitten und Thalmulden sowie an Berghängen durch Wasserzüge genährte Gallerie-wälder besitzen, deren teilweise Abholzung dem Pflanzer brauchbaren Boden liefern könnte. Die verhältnismässig viel kleineren, aber bequem zugänglichen meistbegünstigten Gebiete an der Küste bieten dagegen unendlich mehr Vorteile und sind noch gar nicht ausgenutzt. Zunächst sollte doch hier einmal das entschieden Leichtere thatkräftig begonnen werden, ehe man vom unbekannten Inneren alles Mögliche erhofft, was, selbst wenn es das Wünschenswerteste sein sollte, doch um Vieles schwieriger zu erlangen wäre. Ist erst in den meistbegünstigten Gebieten begonnen, dann findet sich das Weitere Schritt für Schritt von selber.

Möglich ist es, dass auch im Inneren Gebiete entdeckt werden, die an Fruchtbarkeit den meistbegünstigten der Küste gleichwertig sind. Vorläufig aber haben wir keine zuverlässige Kunde von denselben; sie kämen auch erst in zweiter Linie in Betracht, weil sie viel zu entlegen sind. Denn der Händler wie der Pflanzer geht stetig und besonnen vor, wenn ihm seine eigene und seiner Auftraggeber

Wohlfahrt am Herzen liegt. Er sucht nicht in dem fernen Unbekannten, was ihm bekannte nahe liegende Landstriche darbieten. Möglich ist es ferner auch, dass ein Forscher sich irrt. Er kann manche Verhältnisse falsch beurteilen; es mögen neue Kombinationen eintreten, die er nicht übersehen konnte. Wenn er aber auf Grund mehrjähriger Erfahrung und gestützt auf wissenschaftliche Untersuchungen ein Urteil abgiebt, so hat dieses doch immer einen anderen Wert, als eine blosse Behauptung oder ein Phantasiegemälde.

Handel, Kolonisation, Zivilisation in Afrika sind Schlagwörter geworden, die mehr als je zuvor die Gemüter erregen.

Der Handel Afrika's ist bedeutend und Deutschland ist an ihm in viel umfangreicherer Weise beteiligt, als man vielleicht annimmt. Hat doch bereits vor mehreren Jahren die Hamburger Firma C. Woermann mit Erfolg auch eine Dampferlinie nach Ober- und Unterguinea eingerichtet und von Hamburg aus wird ein grosser Teil der im Tauschverkehr gebrauchten Güter verschifft. Der Handel mit Afrika ist stetig angewachsen durch die selbständige Thätigkeit der Kaufleute, welche mit gutem Rechte darauf dringen werden, dass man die bisherigen Verhältnisse nicht durch willkürliche Eingriffe ändere. Sie sind allenthalben so weit von der Küste vorgegangen, als brauchbare Wasserwege einen billigen Transport ermöglichten und haben über diese Punkte hinaus ihre Geschäftsbeziehungen angeknüpft. Diese Verhältnisse sind gesund und befähigen die Handelshäuser, die ungünstigen Einwirkungen namentlich schlechter Regenzeiten auf das Geschäft zu ertragen.

Die »unermesslichen Reichtümer« Afrika's sind nur bedingungsweise vorhanden. Wären Erzeugnisse des ungeheuren Gebietes an bestimmten Punkten aufgespeichert und liessen sie sich um einen geringen Preis zur Küste befördern, so könnte man in der That von unermesslichen Reichtümern sprechen. Die Erzeugnisse befinden sich jedoch dünn verstreut in einem Gebiete, das um Vieles grösser als ganz Europa, dazu noch ausserordentlich unbekannt und sehr unzugänglich ist. Ihre »Unermesslichkeit« wird daher

aufgewogen durch ihre Verteilung. Die letztere würde vorläufig ein so schwieriges und teures System zum Einsammeln bedingen, dass die Kosten des Abholens den Preis der meisten Produkte bei Weitem übersteigen würden.

Die Massenerzeugnisse Afrika's können ohnedies einen kostspieligeren Transport als den bisher üblichen nicht ertragen. Die des Inneren, die alljährlich neu erzeugt werden könnten, wenn die Bewohner regelmässig arbeiteten, würden sich jenseits der Wertgrenzen befinden, die doch in der Nähe der Küstengebiete verlaufen. Wenn sie zudem plötzlich in gesteigerten Mengen auf den Markt geworfen werden, so muss ihre Verwertung darunter noch besonders leiden.

Das Gleiche gilt auch für die kostbareren Produkte: Elfenbein und Kautschuk. Um wieviel würden sie im Werte sinken, wenn sie auf einmal in bedeutend grösseren Mengen zum Verkauf gestellt würden? und um wieviel würden sich doch die Kosten ihrer Erwerbung gesteigert haben? Es wäre sehr interessant zu wissen, wieviel dem belgischen Unternehmen jeder gekaufte Elefantenzahn in Wirklichkeit kostet, zumal, da trotz aller Bemühungen so verschwindend wenig erlangt werden konnte.

Denken wir uns, ich hätte hier etliche Pfund Stecknadeln. Sie repräsentieren einen bestimmten Wert und lassen sich zu einem gewissen Preis verkaufen. Trüge ich aber die Nadeln hinaus und verstreute sie allenthalben im Gebüsch des Tiergartens — wer würde sie wieder zusammenlesen, im Glauben, Zeit und Mühe nutzbringend zu verwenden? So verhält es sich mit dem Elfenbein. Es ist in einem ungeheuren Gebiete verstreut, das grösser als Europa, jährlich etwa 750 Tonnen, höchstens aber 800 Tonnen liefert. Eine Tonne Elfenbein, bestenfalls 20 000 Mark wert, käme auf ein Gebiet, das an Grösse etwa zwischen dem Königreich Württemberg und dem Grossherzogtum Baden stände. Wer kann unter solchen Umständen, wenn Freibeuterei ausgeschlossen ist, bei den Schwierigkeiten des Verkehrs in Afrika die Ware dauernd mit Gewinn einsammeln?

Unrichtig ist es, anzunehmen, der Kongo sei etwa für die

Eingeborenen eine Haupthandelsstrasse, ein Hochweg für das Elfenbein; noch unrichtiger, dass am Strome sich etwa Niederlagen für dasselbe befänden. Das Elfenbein folgt anderen und entlegenen Landwegen bis zur Küste, wird im Inneren auch nicht etwa auf grossen Märkten in Mengen feilgeboten und vertauscht. Jeder Teil des Inneren hat seinen Küstendistrikt, an dessen Faktoreien er die von Hand zu Hand gehenden und schliesslich von Karawanen direkt beförderten Zähne liefert. Die Zähne sind je nach dem Gebiete, dem sie entstammen, in Qualität und Form verschieden von denen eines anderen, und zwar so beständig, dass Elfenbeinkenner auf den Weltmärkten die Herkunft der einzelnen Zähne mit genügender Bestimmtheit angeben können. Diese Thatsache allein vernichtet die Hoffnungen derer, welche meinen, Elfenbeinschätze des Inneren etwa an Stapelplätzen oder auf weither beschickten Messen erwerben zu können.

Die einem raschen Vorgehen der Kaufleute, dem Bau einer Gebirgsbahn entgegenstehenden Bedenken und Schwierigkeiten wurden bereits besprochen. Es bleibt noch übrig, die hydrographischen Verhältnisse näher zu schildern, zumal man vielfach eine allzuhohe Meinung von deren Wert zu haben scheint.

Der einzige Hafen der Küste für Schiffe jeder Grösse ist die Kongomündung, doch ist diese wegen der seitlich liegenden Untiefen und der gewöhnlich sehr starken Strömung schwierig anzusegeln. Zu Banana, an den Landungsbrücken der holländischen Zentralfaktorei werden Ladungen direkt gelöscht. Bis Porto da Lenha können selbst grosse Seeschiffe den Strom befahren; solche von mittlerer Grösse bis Boma und unter günstigen Umständen bis Noki. Die kurze Strecke von dort bis Vivi ist dagegen nur für flachgehende starke Dampfer brauchbar und zu gefährlich, als dass sie dem Handelsverkehr dienen könnte.

Da der Kongo nicht nur das Gebirge in seiner ganzen Breite durchbricht, sondern auch die westliche Hälfte des äquatorialen Afrika durchströmt, ist man geneigt, in ihm den Hauptverkehrsweg der Zukunft zu sehen. In Ermangelung eines besseren muss man ihn allerdings dafür halten. Es ist jedoch mit allem Nachdruck

davor zu warnen, ihm als Wasserstrasse auch nur eine annähernd so grosse Bedeutung zuzuschreiben wie den mächtigen, für den Verkehr so wichtigen Strömen Amerika's und Indiens! Was wir von dem Kongo kennen, spricht entschieden dagegen.

Im Gebirge ist seine Schiffbarkeit zweimal auf erhebliche Entfernungen durch unüberwindliche Stromschnellen vollständig aufgehoben: zwischen Vivi und Isangila, zwischen Manyanga und dem Stanley-Pool. Die Strecke von Isangila bis Manyanga zu befahren, ist möglich, aber der Klippen, Schnellen und Wirbel wegen langwierig und gefahrvoll. Es können nur kleine, flachgehende Dampfer verwendet werden, und solche von mehr als 0,80 m Tiefgang würden bei niedrigem Wasserstande bereits dienstunfähig sein. Lastdampfer von so geringem Tiefgange sind jedoch mit technisch nicht zu überwindenden Nachteilen behaftet; vor allem besitzen sie ungenügende Schnelligkeit und Manövrierfähigkeit, also gerade die Mängel, welche bei heftig strömenden und sich durcheinander wälzenden Gewässern höchst bedenklich werden.

Viel grössere Hoffnungen dürfen wir auch nicht auf die ausgedehnte schiffbare Strecke des Kongo oberhalb Stanley-Pool setzen. Dass von dieser Stelle aus grosse, machtvolle Dampfer ungehindert 12—1400 Kilometer weit das innere Afrika durcheilen könnten, ist mit voller Bestimmtheit zu verneinen. Noch sind freilich die Einzelheiten des Strombettes zu wenig untersucht, um ganz genaue Angaben machen zu können. Doch ist es bis zum Aequator hin von erstaunlicher Breite und entsprechend geringer Tiefe. Dazu ist es voller Inseln, Klippen und voller fliegender Bänke, die mit jedem Hochwasser ihre Lage verändern. Selbst wenn diese Hindernisse nur in grösseren Abständen von einander auftreten, genügen sie doch, den freien Verkehr grösserer Fahrzeuge zu beschränken. Dass sie vorhanden sind, ist gewiss. Ob sorgfältige Untersuchungen nicht dennoch eine Rinne von befriedigender Tiefe klarlegen werden, muss dahingestellt bleiben, ist jedoch allen Anzeichen nach nicht vorauszusetzen.*)

Jedenfalls entspricht die vielgepriesene Wasserstrasse des west-

*) Neuerdings sind gerade diese meine auch in Deutschland heftig be-

lichen Aequatorial-Afrika nicht den durch ihre Grösse erweckten Erwartungen. Eine nutzbare Verbindung des ausgedehnten Mittellaufes mit dem Meere ist durch den kataraktenreichen Durchbruch des Randgebirges abgeschnitten, und Schnellen wie Fälle trennen auch den Oberlauf ab. So bleibt der Mittellauf allein, der bei einer Länge von rund 1400 Kilometer und bei seiner günstigen Richtung in Zukunft grosse Wichtigkeit erlangen könnte, wenn er ein Bett von gleichmässiger und genügender Tiefe besässe. Da dies jedoch nicht der Fall, wird der Riesenstrom mindestens nicht zur Zeit der regelmässig eintretenden Niederwasser im Stande sein, auch nur Fahrzeuge zu tragen wie der Rhein und die Elbe. Wahrscheinlich ist er dessen auch dann nicht fähig, wenn seine Hochwasser gewaltig anschwellen, Klippen und Inseln überfluten. Die winzigen, von den Entdeckern benutzten Dampfer, kommen für den prophezeiten grossartigen Handelsverkehr gar nicht in Betracht. Ueberdies lässt sich aus den gegenwärtig bekannten Höhenverhältnissen des Inneren mit Wahrscheinlichkeit schliessen, dass die meisten Zuflüsse des Kongo ihn auf einem durch Schnellen und Fälle gestörten Laufe erreichen, also mit der Hauptstrecke des Stromes nicht ein weithin verzweigtes Netz trefflicher Wasserstrassen bilden.

Diese hydrographischen Verhältnisse wurden nur darum in Betracht gezogen, weil sie zum Gegenstand der Spekulation geworden sind. Für den besonnenen und in afrikanischen Dingen erfahrenen Kaufmann besitzen die des Inneren eine nur untergeordnete Wichtigkeit. Wären die Reichtümer im Innern wirklich vorhanden, liessen sie sich in einigermassen günstiger Weise einsammeln und herausbefördern, so würden die Händler längst im Herzen Afrika's sein. So lange ihnen jedoch bei der Unzugänglichkeit desselben nicht die Möglichkeit geboten ist, die Produkte zu ähnlichen Preisen wie bisher an die Küste zu legen, werden sie mit Recht bei ihrem bisherigen Vorgehen beharren.

---

strittenen Angaben und Voraussagungen durchaus bestatigt worden. (Vergl. Schlussbetrachtung: Bodengestalt. Wasserläufe.

Wie die nicht auf gesunder Basis erstrebte schnelle, räumliche Erweiterung des Handels kann auch die gewollte jähe Ausbreitung der Zivilisation nur für diejenigen Bestechendes haben, welche mit den wirklichen Zuständen nicht vertraut sind. Zivilisation lässt sich auf niederer Gesittungsstufe stehenden Völkern nicht willkürlich einimpfen, sondern sie muss von ihnen selbst erarbeitet werden. Gelegentliche Versuche sind unfruchtbar. Denn die von ihnen Betroffenen verfallen in kürzester Zeit wieder in ihre alte Barbarei und sind schlimmer denn zuvor. Die sogenannten Wilden sind unter sich wirklich nicht so übel daran, dass wir es für eine Hauptaufgabe erkennen müssten, ihnen beizuspringen. Ihr Leben verfliesst nicht urter so schrecklichen Umständen, dass wir ihr Loos, verglichen mit dem der grossen Menge eines Kulturvolkes, für besonders unglücklich halten sollten.

Im Ganzen und Grossen geht es bei ihnen ganz so zu, wie bei uns, und auch sie werden bewegt von dem, was uns allen gemeinsam ist. Ihnen fehlt bloss eine tausendjährige Kultur. Ueberall auf der Erde leben die Menschen bald in Frieden und Freundschaft, bald in Streit und Hader mit einander. So ist es gewesen, und so wird es bleiben; die Zivilisation vermag daran erfahrungsmässig nichts zu ändern.

Die hier zunächst in Betracht kommenden Afrikaner führen auch Kriege unter sich mit grossem Geschrei und mit grosser Pulververschwendung, aber gewöhnlich aus so vorsichtig bemessener Entfernung, dass sehr wenig dabei heraus kommt. Werden einmal bei einem geglückten Ueberfall ein paar Krieger verwundet, oder wird gar einer getötet, dann meint man einen welterschütternden Krieg geführt zu haben. Kommt dagegen die Zivilisation in das Land, mit ihren unausbleiblichen Hinterladern und Kanonen, dann finden die Eingeborenen nur zu schnell heraus, dass ihre Kriege gegen die mit Vertretern der Zivilisation sich entspinnenden ein Kinderspiel waren. Ständen auch ihnen die Spalten unserer Zeitungen offen, so würden beide Teile gehört und die Ereignisse etwas anders beurteilt werden. Gemetzel und Ausrottungskriege betreiben die Afrikaner, mit Ausnahme einiger bekannter Stämme

im Osten und Südosten, unter sich nicht, es sei denn, sie würden durch »zivilisierte« Fremdlinge dazu angestiftet und ausgerüstet. Die Thaten der Muhammedaner sind hierher zu rechnen.

Wir dürfen es den Afrikanern nicht verargen, wenn sie sich instinktiv oder aus Erfahrung gegen den Einmarsch der Zivilisation wehren. Die Zivilisation können sie allenfalls begreifen, die ihnen der Kaufmann bringt, der Waren für ihre Produkte giebt und die Geschäfte in seinen Faktoreien abschliesst; denn dabei kommt ihr eigenes Interesse zu einer ihnen verständlichen Geltung. Die aber, die jäh und mit Macht in ihr Land einrückt und es teilweise erwirbt oder beschlagnahmt durch eine Art von Käufen und Verträgen, welche häufig genug unter ganz anderen als den unter uns gültigen Umständen vollzogen werden, die begreifen sie nicht. Sie sehen einfach althergebrachte und ihnen werte Verhältnisse geändert, ohne dass ihnen irgend welches verständliches Gute daraus erwüchse.

Sagen wir einfach: der dunkelhäutige Bewohner Afrika's bedarf unserer Zivilisation nicht; wir aber bedürfen seiner. Wir brauchen die Produkte seines Landes wie sein Land selbst, um der Weltwirtschaft immer grössere Ausdehnung zu geben. Der Lässige unterliegt dem Thätigen, der Schwache dem Starken. Die Auffassung des Vorganges kann eine sehr verschiedene sein, muss es sein, je nachdem die verlierende oder gewinnende Partei urteilt; aber »Verbreitung der Zivilisation« wäre doch der letzte Ausdruck, den man darauf anwenden könnte. Man zivilisiert die Afrikaner, indem man sie zur Arbeit erzieht. Wer diese Aufgabe erfüllt, wer Jahrzehnte und Generationen hindurch mit gütlicher Anregung, mit verständig angewandtem Zwange und unendlicher Geduld dieses Ziel anstrebt, der befördert in Wirklichkeit die Zivilisation in Afrika. Aber auch dieses Werk ist an der Küste zu beginnen, wo alle Bedingungen am günstigsten liegen, von wo die Massenprodukte noch mit Gewinn nach den Weltmärkten befördert werden können

Diese Betrachtung leitet naturgemäss zu der über, welche in der Gegenwart mit Vorliebe erörtert wird; zur Frage der Kolonisation. Dieses Thema ist jedoch so hochbedeutend, dass man, um

nicht die Verwirrung der Begriffe zu vergrössern, zunächst Definitionen aufzustellen hat. Dann ist die Frage schnell und bestimmt zu erledigen.

Kolonien werden in der verschiedenartigsten Weise benannt. Die willkürlich und nicht immer zutreffend angewendeten Bezeichnungen tragen nicht wenig dazu bei, die Meinungen zu verwirren und unlauterem Treiben Vorschub zu leisten. Darum ist es besser, eine einfache, allgemein verständliche Zweiteilung im einzig massgebenden, im wirtschaftlichen Sinne, einzuführen. Wir haben streng zu unterscheiden zwischen Betriebskolonien und Besiedelungskolonien. In jenen müssen die fremden Herren des ihnen klimatisch nicht zuträglichen Landes sich begnügen, die Arbeit zu überwachen, die ihnen die Eingeborenen zu leisten haben; in diesen können sie sich selbst, ohne Nachteil für ihre Gesundheit, in beliebiger Weise beschäftigen und ihren Familien auf Grundlage des Ackerbaues eine zweite Heimat schaffen. Es kann recht vorteilhaft sein, besonders wenn nahe liegende Gegenden ins Auge gefasst werden, Betriebskolonien zu gründen; es ist sogar notwendig. Denkt man sich aber die Kolonisation derartig, dass unsere Auswanderer, Tausende unserer Landleute mit Weib und Kind, mit Haustieren und fahrender Habe, nach dem fraglichen Teile des tropischen Afrika und ihm ähnlichen Gebieten übersiedeln sollten, um dort wie hier durch eigene körperliche Arbeit dem Boden ihren Unterhalt abzuringen — so ist diesem Vorhaben strengstens entgegenzutreten. Jeder derartige Versuch würde mit dem Friedhof beginnen und mit dem Friedhof enden. Erst dann wäre er zu entschuldigen, wenn die Uebervölkerung aller klimatisch begünstigten und darum zu Besiedelungskolonien geeigneten Gebiete der Erde eine derartige Höhe erreicht hätte, dass einem Bruchteile der Menschen der Hungertod gewiss wäre.

Wir können in Afrika Handel treiben, in den nächstliegenden begünstigten Gebieten Pflanzungen anlegen und die Arbeitskraft der Eingeborenen ausnutzen. Wir können also ein produktives Gebiet zu einer Betriebskolonie erklären und durch ein in bestimmten Zeiträumen sich erneuerndes Beamtenpersonal verwalten

lassen. Wir können aber nicht unsere Auswandererfamilien hinaussenden, um sie dort in einem Klima, welches selbst dem best gestellten und mit grösster Sorgfalt über seine Gesundheit wachenden Europäer schädlich ist, unter der Last stetiger körperlicher Arbeit elend verkommen zu lassen.

Meine Herren! Es bleibt noch die Kongofrage zu besprechen. Diese zerfällt gewissermassen in eine innere und eine äussere: je nachdem sie die im Gebirge und jenseits desselben liegenden Gebiete — oder den vom Meere aus schiffbaren Teil des Stromes und die Küstenländer betrifft. Die letztere bildet bei weitem das wichtigste Thema. Die erstere ist nicht so brennend, sie gewinnt bloss durch das belgische Unternehmen ein Interesse, das freilich bedingungsweise sehr gross werden kann.

Das bis in die neueste Zeit wiederholt betonte Programm des Unternehmens lässt dasselbe, wie bereits angeführt, vollkommen selbstlos erscheinen. Ein ausserordentlicher Mangel des Werkes bleibt, dass wissenschaftliche Untersuchungen über die wichtigsten Verhältnisse nicht angestellt werden; dass man zögert, Klarheit zu schaffen. Auf die oft wiederholte allgemeine Versicherung hin, dass alles ausgezeichnet sei, wird doch kein besonnener Europäer, sei er Kaufmann, sei er Pflanzer, in das Innere gehen. Was soll er daselbst anfangen, wovon und unter welchen Bedingungen existieren?

Der harten Wahrheit wird sich jetzt auch der Hoffnungsreichste nicht mehr verschliessen können: das grossartige Unternehmen, Zentralafrika's Reichtümer der Menschheit in dieser Weise zu Füssen zu legen, ist verfehlt; der in absehbarer Zeit mögliche Gewinn für die Weltwirtschaft steht in gar keinem Verhältnis zu den aufgewendeten ungeheuren Mitteln. An dieser Thatsache wird nichts geändert, auch wenn noch Jahre lang ungezählte Millionen in der bisherigen Weise geopfert werden. Was hätte dagegen mit solchen Mitteln für die Erforschung, für unsere Kenntnis von Afrika geleistet werden können!

Damit ist die innere Kongofrage eigentlich erledigt. Sie ist

in eine Zukunft gerückt, in welcher wahrscheinlich alle Verhältnisse eine durchgreifende Aenderung erlitten haben werden. Sie würde nur dann in den Vordergrund treten und eine sehr ernste Wendung nehmen, wenn sich plötzlich herausstellen sollte, dass das aufgestellte Programm lediglich bestimmt war, ganz abweichende und keineswegs uneigennützige Absichten zu verschleiern. Dann aber würden Gesichtspunkte auftauchen, die nicht hier zu erörtern sind.

Ich möchte dagegen hier einiges über den Sklavenhandel am Kongo sagen. Es ist oft verkündet worden, am lautesten, als Herr Gordon gewillt war, eine Mission zu übernehmen, dass das belgische Unternehmen den Sklavenhandel am Kongo unterdrücken werde. Sklavenh a n d e l, meine Herren, existiert aber gar nicht mehr am Kongo seit dem Tage, da die amerikanischen Märkte der Menschenware verschlossen wurden. Welcher Sklavenhandel soll also unterdrückt werden? An der Leibeigenschaft, wie sie unter den eingeborenen Stämmen herrscht, wird kein Verständiger rühren. nicht in Jahrzehnten, vielleicht nicht in Generationen. Diese Leibeigenschaft ist eine durch uraltes Herkommen gefestigte und mit allen sozialen wie politischen Verhältnissen auf das Innigste verquickte Einrichtung. Sie ist unendlich verschieden von dem, was Europäer unter Sklaverei verstehen; Herren und Hörige befinden sich wohl dabei und selbst Kulturvölker haben sich erst in sehr später Zeit davon befreit.

Sklavenhandel existiert dagegen im Osten und Norden des Kongogebietes, wo die Muhammedaner die Dörfer brandschatzen, die Einwohner hinwegführen. Diesen Sklavenhandel, den zu unterdrücken er früher mit Erfolg thätig gewesen, hat Herr G o r d o n, allerdings sehr gegen seinen Wunsch und nur, weil er ihn nicht verbieten konnte, jetzt wieder gestatten müssen. Was Herr Gordon mit der ganzen Macht Englands hinter sich am Nil nicht erreichen kann, sollte er auf einem ungeheuren Umweg und mit vergleichsweise winziger Macht am Kongo durchführen? Zudem hat die Erfahrung gezeigt, dass Sklavenhandel nicht durch Verfolgung und Bestrafung der Lieferanten, sondern nur durch S c h l i e s s u n g d e r A b s a t z m ä r k t e aufgehoben werden kann. Chartum ist ein

grosser Markt, die Ostküste ist ein grosser Markt; im Innern gehen lediglich die Lieferanten ihrem Gewerbe nach. Ihrer wird man vom Kongo aus sicherlich nicht Herr werden. Die verkündete Absicht, am Kongo den Sklavenhandel zu unterdrücken, kann also nur aus einer sehr grossen Unkenntnis der thatsächlichen Verhältnisse erwachsen.

Die Kongofrage, sofern sie die Küstenländer und den vom Meere aus schiffbaren Teil des Stromes betrifft, ist von allergrösster Wichtigkeit.

Nach Erlöschen des Sklavenhandels hat sich am Kongo ein rasch an Umfang wachsender legitimer Handel entwickelt, wie ich vorhin bereits geschildert habe. Die Kaufleute verdanken ihre Erfolge lediglich ihrer eigenen Thätigkeit und ihrer Geschicklichkeit, mit den Eingeborenen, den freien Herren des Landes, zu verkehren. Seit Jahren bereits haben die Portugiesen Neigung gezeigt, den von ihnen vor vier Jahrhunderten entdeckten Strom in Besitz zu nehmen, und diese Neigung hat in dem Masse zugenommen, als der Handel im unteren Kongogebiete emporblühte. Sie stiessen jedoch allenthalben auf Widerstand. Die Versuche, ihre Herrschaft nördlich von dem 1855 besetzten Ambriz und dem Grenzfluss Loge auszudehnen, wurden von den Eingeborenen mit Waffengewalt abgewiesen. England widersetzte sich ebenfalls bis in die neueste Zeit ihren Eroberungsgelüsten beharrlich und die englischen Kriegsschiffe hatten dem entsprechende scharfe Instruktionen.

Jetzt ist die englische Regierung geneigt, die portugiesischen Ansprüche anzuerkennen und den Kongo bis Noki an Portugal auszuliefern.*) Woher plötzlich dieser Umschlag der Politik?

Die englische Regierung sieht naturgemäss lieber eine untergeordnete Macht als Herrin am Kongo mit welcher sich günstige Abkommen treffen lassen, als eine Macht ersten Ranges deren eigene hochentwickelte Industrie sie gänzlich unabhängig machen würde. Daher die Bereitwilligkeit, den Kongo an die kleine Macht zu vergeben, welche für ihre Ansprüche einen Schein des Rechtes

*) Vertrag zwischen England und Portugal, unterzeichnet am 26. Februar 1884.

hat. Die Angelegenheit wird derartig behandelt, als trete die eng lische Regierung einen ihr gehörigen Gebietsteil ab.

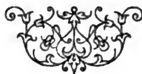
Es haben jedoch Angehörige vieler Nationen den Kongohandel in freiem Wettbewerb entwickelt und sind auch gegenwärtig noch daran beteiligt. Sie können nur bestehen, wenn die Handelsfreiheit nach wie vor gewahrt bleibt. Nichts fürchten die Kaufleute so sehr, als die Gefahr, der portugiesischen Herrschaft anheimzufallen; nichts fürchten die Eingeborenen so sehr! Wenn nicht die Kaufleute, so werden doch die Eingeborenen sich wehren.*)

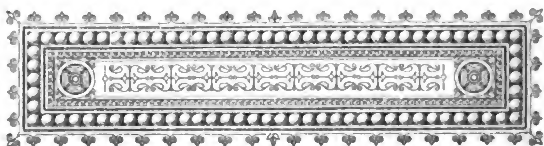
Die Art der Verwaltung, welche in den portugiesischen Provinzen Angola und Benguella herrscht, ist zu bekannt, als dass sie noch näher zu beschreiben wäre. Es ist eine Misswirtschaft. Wird diese am Kongo eingeführt, so würden die Beamten Einkünfte einheimsen, wo sie niemals etwas zur Hebung des Handels beigetragen haben, noch beitragen werden. Womit hätten aber die Kaufleute am Kongo, die den Aufschwung des Handels nur sich selbst zu verdanken haben, ein so hartes Schicksal verdient?

Es steht zu hoffen, dass alle am Kongohandel Beteiligten Verwahrung einlegen werden gegen die Ueberlassung des Kongo an eine Macht, deren Herrschaft nur Schaden bringen kann, und von einer Regierung, welcher ein einseitiges Verfügungsrecht darüber nicht zusteht.

---

*) Dies geschah in der That, als zur Zeit, da noch die Konferenz in Berlin tagte, portugiesische Kriegsschiffe in den Kongo einliefen, um Verträge abzuschliessen.





Schlussbetrachtung.

Das innere Kongoland.

Die Geographie ist volkstümlich, volkstümlicher der Entdecker. Daher wird der räumliche Erfolg allen anderen Leistungen vorangestellt, als ob er sie bedinge. Je grösser die Zahl der Kilometer, je abenteuerlicher die Erlebnisse, desto grösser der Ruhm, um so selbstverständlicher das Wissen. Seitdem die Erschliessung Afrikas besonderes Aufsehen erregt, Zeitschriften und Tagespresse immer Neuestes bringen, sind afrikanische Entdecker dem Volke zu geographischen Autoritäten geworden, nicht bloss für Landstriche, die sie wirklich betreten, sondern für beliebig grosse Gebiete, die weder sie noch Andere gesehen. Damit hat sich vielfach eine bedenkliche Wandlung in Reisebeschreibungen vollzogen: das Wirkungsvolle wird gepflegt, die Gewissenhaftigkeit schwindet; an Stelle der Fähigkeit zu begründen, der Kraft zu überzeugen, tritt die Sicherheit im Behaupten.

Wer Ausserordentliches geleistet hat im Durchziehen unbekannter Erdräume, ist darum nicht Sachverständiger in naturwissenschaftlichen und wirtschaftlichen Dingen geworden. Was er hierüber sagt, muss probehaltig sein, und hat nichts zu thun mit der Länge seines Zuges, mit dem Ueberwinden von Schwierigkeiten und Gefahren, mit dem Erdulden von Drangsalen und Leiden. Er vermag längs seines Weges nur einen schmalen Streifen Landes zu übersehen, zuweilen auch von Höhen eine weitere Umschau zu halten. Darüber hinaus reicht seine Erfahrung nicht. Je mehr Scharfblick und Verständnis ihm gegeben, desto gründlicher kann er die Natur des Geschauten, die Ursächlichkeit der Erscheinungen erfassen und

wohl auch versuchen, die Beschaffenheit nicht besuchter Gegenden zu enträtseln. Da aber der Hauptteil seiner Kraft im Ueberwinden des Raumes verbraucht wird, leistet er schon viel mehr als durchschnittlich geleistet wird, wenn er die durchzogenen Landstriche einsichtsvoll schildert. Denn es ist seine höchste Aufgabe, zuverlässige Kunde zu geben, damit es möglich werde, alle Ergebnisse, mögen sie grosse oder kleine Gebiete umfassen, reichhaltig oder dürftig sein, in ein Ganzes zusammen zu arbeiten und Schlussfolgerungen zu ziehen. Daraus erst baut, wie jedes andere, so auch das geographische Wissen sich auf.

Auf der Karte schrumpfen freilich seine Beiträge zur Kenntnis zu dünnen Linien und Punkten zusammen, die in einem grossen Unbekannten recht verloren liegen. Viele Reisende müssen kreuz und quer ziehen, ehe ein einigermassen deutliches Bild vom Ganzen herausgearbeitet wird. Weil nun ein Jeder nur eine Kette von Einzelheiten, sei dieselbe auch sehr fein gegliedert und sehr lang, zur Landeskunde beizutragen vermag, ist, neben verständnisvoller Auffassung der Natur, seine vornehmste Aufgabe: das Festlegen wichtiger Punkte durch astronomische Ortsbestimmungen, damit zunächst der Kartograph für seine mühsamen Arbeiten feste Grundlagen erhält, und die Hauptzüge im Kartenbilde gesichert werden.

Diese allen voranstehende Aufgabe wird jedoch am seltensten gelöst. Die meisten und gerade die berühmtesten Entdecker vermögen entweder astronomische Ortsbestimmungen nicht anzustellen oder erzielen unbrauchbare Ergebnisse. Nur Wenige liefern Beobachtungen, die probehaltig befunden werden. Da diese jedoch nicht immer die grössten Strecken zurücklegen, so bleiben sehr viele Linien im Kartenbilde unsicher und weite Lücken unausgefüllt. Fast nach jedem neuen Beitrag sind scheinbar genaue Hauptzüge umzuändern.

So ist es auch im Kongolande. Die spärlichen Linien, welche gewissenhaft entworfene Karten aufweisen, erfordern grösstenteils noch Bestätigung und Berichtigung. Nicht anders verhält es sich mit den Schilderungen der Natur des Gebietes. Weniges ist erst entdeckt, noch weniger ist erforscht.

Davon überzeugt sich ein Jeder, welcher die gewaltig anschwellende und allenthalben verstreute Litteratur über Kongoland, das belgische Unternehmen und den Kongostaat durcharbeitet. Obwohl seit fast einem Jahrzehnt Mittel aufgewendet werden, wie sie in derartig unerschöpflicher Fülle noch niemals Expeditionen zur Verfügung standen, ist doch das probehaltige Wissen über das Gebiet überaus dürftig. Manche Quellen widersprechen sich selbst, und Angaben, welche zuverlässig erschienen, werden durch spätere in Frage gestellt oder gänzlich umgestossen. Das Bild, welches der Entdecker vom Kongo und seinem Gebiet zu entwerfen versuchte, wird Zug um Zug verwischt; demjenigen, welches künftige Arbeiten schaffen, wird es kaum noch ähnlich sein.

Bodengestalt. Wasserläufe.

Die Karte vom Kongolande, auch hier das Abbild wie die Grundlage des geographischen Wissens, ist ein recht leeres Blatt. Das grösste mittlere Stück zeigt lediglich ein Dutzend Wasserläufe, die öfters oder bloss einmal auf verschieden langen Strecken befahren worden sind. Was dazwischen liegt ist unbekannt. In westlichen und südlichen Teilen dagegen, wo Reisende über Land vorgedrungen, sind die Züge im Kartenbilde vermehrt worden. Ueber den Wert dieser Arbeiten haben berufene Fachleute ihr Urteil bereits in so vollständiger Weise abgegeben, dass nur zu wiederholen und nichts hinzuzufügen ist. Bei meiner bekannten Stellung zu Herrn Stanley und Genossen, beschränke ich mich darauf, jenen Kritikern das Wort zu lassen.

Herr H. Wichmann urteilt folgendermassen:*)

»Während die französischen Reisenden sich bemühen, durch Untersuchungen zu Lande Klarheit über die Beschaffenheit des französischen Anteils am Kongo-Gebiete zu gewinnen, beschränkt sich die Verwaltung des Kongostaates beharrlich auf Wasserfahrten, auf Erforschung der Tributäre des Kongo mittelst ihrer Dampfer, und selbst in diesem Streben hat sie den Löwenanteil bisher dem englischen Missionar Grenfell überlassen. Vor 7 Jahren hat das belgische Kongo-Unternehmen begonnen, seit mehr als 5 Jahren sitzen die Belgier am Stanley-Pool, mehrere Dutzend Stationen, welche zum grössten Teile wieder auf-

*) Petermann's Geographische Mitteilungen. 1886, Seite 253, 254, 344, 345. 1887, Seite 29.

gegeben werden mussten, wurden am Ufer gegründet; aber noch konnte von keinem Versuche berichtet werden, die Beschaffenheit des Bodens kennen zu lernen, die Schätze im Mineral- und Pflanzenreiche, welche dieses vielleicht besitzt, zu erschliessen. Es ist ja richtig, dass zunächst eine Grundlage geschaffen werden musste, welche als Ausgangspunkt solcher Forschungen zu benutzen war; dieselbe war aber vorhanden, als die Expedition am Stanley-Pool fest gegründet war, und jedenfalls durfte die Forschung zu Lande nicht so lange vernachlässigt werden, so dass selbst an der wichtigsten Eingangspforte zum Kongo-Staate, am Stanley-Pool, unsere Kenntnis von Land und Leuten schon wenige hundert Meter von Leopoldville landeinwärts ihr Ende erreicht.*) — Wenn die Afrikanische Gesellschaft in Deutschland ihr Augenmerk nicht gerade auf diese Seite der Erforschung des Kongo-Gebietes gelenkt und ihre Reisenden auf Forschungen zu Lande ausgesandt hätte, unsere Kenntnis desselben wäre heute noch gerade so dürftig wie vor 7 Jahren. Auf den Resultaten deutscher Forschung fussend, konnte Lieutenant Wissmann auf seiner zweiten, im Dienste des Kongo-Staates unternommenen Reise den Unterlauf des Kassai feststellen, und dieser Erfolg Wissmann's bildet wieder die Grundlage für die Entdeckung einer neuen Wasserstrasse, oder richtiger der Fortsetzung des Kassai-Wasserweges nach Osten. Seitdem Lieutenant Wissmann's Flussfahrt den Zusammenfluss von Sankuru und Kassai entdeckt hatte, konnte ein Zweifel nicht mehr obwalten, dass dieser Sankuru identisch sein würde mit dem von Pogge und Wissmann überschrittenen Sankuru oder Lubilasch; den wirklichen Nachweis, dass diese beiden Flüsse identisch sind, hat Wissmann's Begleiter, Dr. Wolf,**) geliefert durch eine ca. 800 Kilometer lange Fahrt auf dem Sankurustrom, welchen er bis 5° 30' südl. Breite verfolgte; er musste also Pogge's und Wissmann's Uebergangspunkt bei Katschitsch passiert haben. — Als wichtigster Beitrag zur Kenntnis des Kongo-Beckens stellt sich immer mehr die von den Lieutenants Kund und Tappenbeck ausgeführte Reise durch das Gebiet des Kassai-Sankullu (Sankuru) heraus, denn sie waren die ersten, welche nicht auf Wasserstrassen das Kongo-Gebiet kennen gelernt haben, sondern zu Lande ihre Forschungen anstellten und somit die ersten Nachweise über Kulturfähigkeit des Kongo-Gebietes lieferten.«

Im anderen Hefte: »Die Grenfell'sche Karte führt wieder klar vor Augen, wie äusserst geringe Fortschritte die Erforschung des Kongo-Beckens durch Bemühungen der Assoziationsbeamten gemacht hat. Stanleys Aufnahmen des Kongo-Laufes und seiner Zuflüsse erweisen sich überall als fehlerhaft und werden z. B. jetzt wieder durch die Grenfell'sche Karte vollständig über den Haufen geworfen. Die Massari'schen Aufnahmen am Kuango und Likuala sind noch immer nicht zur Veröffentlichung gekommen. Von den zahllosen belgischen Offizieren, welche am Kongo beschäftigt waren und noch sind, scheint aber kein einziger mit Kompass und Chronometer arbeiten zu können; wenigstens hat noch nichts verlautet, dass ihnen Aufnahmen irgend welcher Art, die geringsten

*) Diese bereits von mir angeführte Thatsache (Schrift I Seite 73) ist neuerdings wieder ausdrücklich bestätigt worden durch Herrn Coquilhat, einen belgischen Offizier, welcher zweimal und zwar mehrere Jahre am inneren Kongo Stationen befehligte und von Herrn Stanley als einer seiner besten Beamten anerkannt wurde. (Der Kongo II, 275.) Nach seiner letzten Rückkehr hat Herr Coquilhat Ende Dezember vorigen Jahres Berichterstattern Brüsseler Zeitungen Auskunft gegeben, welche die Zeitungen durchlaufen hat und von welcher hier folgender Abschnitt anzuführen ist: »Vor Allem sind wissenschaftliche Expeditionen notwendig. Man habe erst jetzt angefangen, die grossen Zuflüsse zu erforschen; aber einige Meilen von den Stationen entfernt höre jede Kenntnis auf; das Innere des Landes, die Bodenbeschaffenheit, die Tier- und Pflanzenwelt — Alles sei unbekannt.«

**) Herr Dr. L. Wolf nicht zu verwechseln mit Herrn Dr. Wolff, der um diese Zeit im westlichen Kongogebiete zu Lande reiste.

Verbesserungen der Karte oder gar Positionsbestimmungen zu verdanken seien. Dieser Teil der Forschung wird den englischen Missionaren und deutschen Offizieren überlassen; besseren Händen könnte er übrigens schwerlich anvertraut werden. — Wie vorauszusehen war, trägt die Durchkreuzung der äquatorialen Gebiete durch Lieutenant P. E. Gleerup nur wenig zur Erweiterung unserer Kenntnis bei, da er im allgemeinen die Pfade früherer Forscher, namentlich Stanley's, begangen hat. — Die Durchkreuzung Aequatorialafrikas auf dieser vielbegangenen Route ist an und für sich kein erwähnenswertes Ereignis mehr, sondern sie kann leicht von jedem Globe-trotter ausgeführt werden.«

An dritter Stelle: »Der Lauf des Kongo wird sich auf der Karte noch mancherlei Verschiebungen gefallen lassen müssen, bis das dringendste Desideratum, die Festlegung des Stanley-Pool erfolgt ist.«

Ueber den Wert der Aufnahmen in einem kleineren östlichen Teil des Kongolandes, in dem Landstrich zwischen Nyangue und dem Tanganika-See bemerkt Herr Dr. R. Kiepert Folgendes: *)

»— — dürfte es sich lohnen, die neue Route Wissmann's mit denen seiner Vorgänger zu vergleichen. Es sind deren drei, Livingstone, Cameron und Stanley, von denen aber lediglich Livingstone in Betracht kommt, dessen ganzes Routier deshalb auch auf unserer Karte eingetragen wurde, natürlich unter Anpassung an dasjenige Wissmann's. Längenbestimmungen liegen von demselben nicht vor; sein Routier, das er allerdings nicht selbst mehr bearbeiten konnte, erfährt denn auch durch Wissmann's Längen vom Nyangue **) und Plymouth Rock eine Verkürzung von einem halben Grad. — Livingstone's Breitenbeobachtungen scheinen dagegen neuerdings berechnet worden zu sein, wenn sie auch nicht ausdrücklich als solche veröffentlicht wurden. — Vergleicht man mit diesen Breiten den Verlauf der Wissmann'schen Route, so ergiebt sich gegen Livingstone eine durchgängige unbedeutende Verschiebung nach Süden. — Es ist das ein durchaus befriedigendes Ergebnis.

»Wir kommen jetzt zu Cameron, dessen Karte in sehr dürftiger Weise, dessen astronomische Beobachtungen nie herausgegeben worden sind. Schon bei Bearbeitung von Tafel 3 dieses Bandes konnte ich beim Vergleiche von Dr. Kaisers trefflichen Routen mit denen Camerons die Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit des letzteren erkennen; es ist im Westen des Tanganika-Sees nicht anders mit ihm bestellt. Sobald ein neuer Reisender sein Forschungsgebiet betritt, wird auch sein Routier für unbrauchbar erkannt, und wenn es auf unseren Karten von Afrika einstweilen noch für die Länder Urua, Ussambi und Lunda bis zum Kassai-Strome hin beibehalten wird, so geschieht das nur in Ermangelung von etwas besserem. Dass es auch in diesen Partien nichts taugt, darf man schon jetzt als ziemlich sicher annehmen.

»Auch Stanley's Karte, schon an sich unzuverlässig, nutzt hier nichts: schon ein Blick auf dieselbe zeigt, dass eine Route in solchem Berglande unmöglich so schnurgerade verlaufen kann, wie die seinige gezeichnet ist. — Wissmann schreibt in seinem Tagebuche: ‚Was von Camerons Karte, die ich nicht habe,

---

*) Begleitworte zur Routenkarte der Pogge-Wissmann'schen Expedition. Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland. Berlin 1884, Band IV, Heft 3, Seite 208—212.

**) Für uns Deutsche ist es wohl richtiger Nyangue statt des englischen Nyangwe zu schreiben und zu sprechen, falls der Name im Bantu nicht überhaupt Nyange oder Nyanga lautet. (Anmerkung Seite 153.)

auf die Stanley's übertragen ist, ist jämmerlich schlecht.' — Was Stanley anlangt, so sind seine zahlreichen astronomischen Beobachtungen aus dem in Rede stehenden Gebiete leider kaum verlässlicher, als seine Routenaufnahmen.«

In diesen Urtheilen der genannten Fachleute ist Alles enthalten, was über den Wert dieses Abschnittes der Entdeckungs-Ergebnisse gesagt werden kann. Eingehender will ich behandeln, was den Berichten der Reisenden über die Natur des Landes zu entnehmen ist. Da sie, je nach der Schulung, dem Scharfblick und der Erfahrung der Verfasser sehr ungleichwertig ausfallen, manchmal auch geschäftlichen Zwecken dienen, können sie nicht kritiklos und zitatenfroh einfach zusammengeworfen werden. Es ist notwendig, zu prüfen, zu vergleichen, Unbrauchbares auszusondern; naturwissenschaftliche Erkenntnis, schlichte Schilderung des wirklich Beobachteten und allgemeine Behauptungen abzuwägen. Hierbei sollen stets die wichtigen Stellen aus Berichten im Wortlaut angezogen werden, damit nichts unklar bleibe in den Schlussfolgerungen.

Die meisten Reisen im Kongogebiete sind auf den Wasserläufen unternommen worden. Dabei können wohl Erfahrungen über die Beschaffenheit der Uferlandschaften, nicht aber über die jenseits liegenden, ausgedehnten Ländereien gesammelt werden. Auf Landreisen sind nur an den Rändern des Gebietes im Westen, Süden und Nordosten verschieden grosse Abschnitte erschlossen worden.

Das innere Kongoland besitzt vermutlich die Gestalt eines flachen, nach Westen geneigten Beckens mit seiner tiefsten Einsenkung an der Kongorinne, welche ringsum, aber teilweise erst in weitem Abstande von Gebirgen und Hochlanden um 500 bis 1000 Meter überhöht wird. Im Osten und Westen durchströmt der Kongo Gebirgslandschaften während von seinem Mittellauf das Land gleichmässiger und zwar nach Norden schneller, nach Süden langsamer anzusteigen scheint. Es ist aber möglich, dass innerhalb des grossen Bogens etwa zwischen dem ersten und dritten Grade südlicher Breite und so auch nördlich von demselben gebirgige Gegenden liegen. Im Osten tritt der Kongo unterhalb der Stanley-Fälle in den flachen Teil des Beckens ein; im Westen stösst er in der Aequatorgegend auf die Vorläufer des Westafrikanischen Schiefergebirges, biegt nach Süden, und fliesst etwa von 1° bis 2° süd-

licher Breite an wieder zwischen Bergen bis zum Stanley-Pool — welcher übrigens nicht, wie sein Entdecker annahm, ein alter Krater ist.

Der Pool liegt nicht 350 Meter (Stanley), sondern nur 280 Meter über dem Meeresspiegel. Wenn, wie vorauszusetzen, die der nämlichen Zeit entstammende — spätere Bestimmungen sind nicht vorhanden — Höhenmessung an den Stanley-Fällen gleich fehlerhaft ist, so liegt dort der Kongospiegel nur um rund 100 Meter höher als am Pool. Das Gefäll kann also bei einer Lauflänge von etwa 1400 Kilometer nur sehr gering sein. Das Bett ist vorherrschend unverhältnismässig breit, dem zufolge sehr flach, voller Inseln, Klippen, Bänke. Der Kongo scheint auf weite Strecken — wie auch manche seiner Zuflüsse — gewissermassen durch Auengelände, vielleicht sogar durch ausgedehnte mit Sumpf und Morast erfüllte Niederungen zu ziehen. Manche Wasserbecken und Fliesse mögen dann bloss Seitenarme und Altwasser des Hauptstromes sein.

Trotz des überaus geringen Gefälles ist er bei der Flachheit seines Bettes, wenigstens auf der vielbefahrenen Strecke vom Pool bis zum Aequator nicht frei von starken Strömungen und sogar Stromschnellen, deren Ueberwindung die ganze Kraft der kleinen Dampfer anspannt. Herr Missionar Augouard befuhr im Juni und Juli die Strecke vom Pool bis zur Aequatorstation in einer ihrer Maschinen entledigten und einer zweiten dienstfähigen Dampfbarkasse des Kongostaates, welche den Weg schon oft zurücklegte, und hat seine Erlebnisse sehr genau beschrieben.*) Er berichtet, wie sie, obwohl stets ein Mann am Bug der sehr flachgehenden Fahrzeuge die Tiefen lothete, doch nicht weniger als 17 mal auf Klippen und Bänken festgerieten und beim Ankämpfen gegen ein Dutzend Stromschnellen mehrmals um eine Stunde aufgehalten wurden. Aehnliches teilen auch die Herren Kund**) und Büttner***) mit.

*) Eine Kongofahrt von Brazzaville bis zur Aequatorstation. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena. 1886, Band V, Heft 1—3.

**) Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft. Berlin 1885. Band IV, Heft 6, Seite 379.

***) Tägliche Rundschau 1886. Unterhaltungs-Beilage, Nr. 240, Seite 958, Nr. 241, Seite 962, Nr. 242, Seite 966.

Besseres Fahrwasser scheinen die innerhalb des Kongobogens von Ost nach West strömenden Nebenflüsse zu bieten. Ueber deren Beschaffenheit berichtet Herr Lieutenant von François,*) welcher die meisten kennen lernte, da er Herrn Missionar Grenfell auf mehreren seiner Entdeckungsfahrten begleitete. Und zwar giebt er — in der Reihe von Norden nach Süden — dem Lulongo 600 Kilometer, den ihm rechtsseitig zufliessenden Lopuri 60, dem Tschuapa 650, dessen linksseitigen Zufluss Busserra 240 Kilometer schiffbare Lauflänge, obwohl in keinem Falle die Grenze der Schiffbarkeit erreicht wurde. Von hervorragender Bedeutung könnte das ausgedehnte südlichere Stromnetz werden, dessen Wassermassen sämtlich durch die Kuamündung in den Kongo gelangen. Die Entdeckungsfahrt von Herrn Dr. L. Wolf auf dem Sankullu und Lomami hat eine in günstigster Richtung verlaufende Wasserstrasse von rund 800 Kilometer Länge erschlossen, welche etwa die Sehne zu dem grossen Kongobogen bildet, und weit näher an Nyangue, die arabische Handelsniederlassung am Oberlauf des Kongo, hinanführt, als der Hauptstrom. Weiter nördlich und ungefähr parallel mit ihr führt eine zweite ostwärts, die Fortsetzung des mit dem Leopoldsee verbundenen und rechtsseitig mündenden Mfini: der von den Herren Kund und Tappenbeck zuerst befahrene Lukenye oder Lukatta.

Sonach bilden alle diejenigen Wasserläufe, welche die am tiefsten eingesenkte Mitte des Beckens ostwestlich durchschneiden wenigstens für kleine Fahrzeuge günstige Verkehrswege. Diejenigen dagegen, und sie sind zahlreicher, welche der Sankullu-Wasserstrasse vom Süden her zueilen und auf verhältnismässig kurzen Strecken Höhenunterschiede von 300 bis 400 Meter zu überwinden haben, können diesen Vorteil nur in beschränktem Masse bieten. Die bisher verfolgten: der Kuango und Kassai-Lulua sind nur etwa bis zum 5^0 und 6^0 südl. Breite, letzterer also bestenfalls bis zur Grenze des Kongostaates schiffbar. Der Luebo ist, nach bestimmten An-

*) Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1886 Nr. 3, Seite 152, 153. Wiederholt auch in: Petermann's Geogr. Mittlgn., 1886, Heft IX, Seite 271—273.

gäben des holländischen Reisenden Herrn Greshoff,*) Fahrzeugen überhaupt nicht zugänglich. Herr von François scheint auch die Schiffbarkeit des Kassai bis zu den Pogge-Fällen vorauszusetzen. Er schreibt:**) »Der Kassai ist von den Pogge-Fällen bis zur Einmündung des Lowoa und von letzterem bis zur Einmündung in den Kongo, stromauf und stromab, im ganzen auf einer Strecke von 650 Kilometer schiffbar.« Daraus liesse sich entnehmen, dass eine Sperre an der Lowoamündung liegt; dann wäre dort und nicht an den Pogge-Fällen die Grenze der Schiffbarkeit zu suchen und die angeführte Weglänge entsprechend zu verkürzen. Ich kann jedoch keine Angaben finden, dass diese Strecke überhaupt befahren worden ist.

Besondere Beachtung verdient ein dem oben angezogenen unmittelbar folgender Satz von Herrn von François: »Schwierigkeiten begegnen der Schiffahrt durch die zahlreichen Inseln und Sandbänke des mittleren und unteren Laufes.« Wenn damit die von ihm Kassai, von den Herren Kund und Tappenbeck aber Sankullu genannte Stromstrecke gemeint ist, welche vom Zusammenfluss des Kassai mit dem Sankullu bis zum Kongo führt — und anders ist der Satz nicht zu deuten — so würde der Wert des ganzen neuerdings entdeckten und so viel versprechenden südlichen Stromnetzes weit geringer zu achten sein. Denn dessen Zugangsstrasse wäre dann nicht besser als der Kongo selbst. Bestätigt wird diese Beobachtung durch die Berichte anderer Reisender: von Herrn Missionar Grenfell, nach welchen sich der Kassai-Sankullu »zwischen zahllosen Inseln und Sandbänken hinschlängelt« und von den Herren Augouard und Greshoff, woraus zu entnehmen, dass auf diesem Stück des Wasserweges ebenfalls Dampfbarkassen mehrmals durch Festlaufen auf Untiefen ernstliche Beschädigungen erlitten,***) obwohl die grössten der Fahrzeuge nur 80 Centimeter Tiefgang haben.

---

*) Tijdschrift van het Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap. 1886. Seite 68.

**) Verhndlgn. Seite 152, oder Geogr. Mittlgn. Seite 271.

***) Mittlgn. etc. Jena 1886, Seite 73. Tijdschrift etc. 1886, Seite 67.

Von den rechtsseitigen Zuflüssen des Kongo sind bisher einige bloss auf unwesentlichen Strecken befahren. Nur der grosse Strom Mobanschi ist von Herrn Missionar Grenfell nach Norden etwa 500 Kilometer weit verfolgt worden, wobei sein Dampfer zwar mit Stromschnellen zu kämpfen hatte, aber nicht die Grenze der Schiffbarkeit erreichte.

Ueber die Gestalt des Landes im inneren Kongobecken ist bisher nur an einer Stelle, im Südwesten, durch den das Stromgebiet des Kuango und Sankullu kreuzenden Marsch der Herren Kund und Tappenbeck Aufklärung gebracht worden. Herr Lieutenant Kund berichtet darüber:*)

»Auf dem rechten Kuango-Ufer ist das Land zunächst wie zuvor zwischen Kuango und Kongo sehr scharf gegliedert. Wir fanden hier einige Thaleinschnitte, in die man eine Steilwand 200 Meter tief herabsteigen musste, um nach Durchschreitung einer eine halbe Stunde breiten Thalsohle genau so hoch wieder anzusteigen. Die Höhenlage über dem Meere nimmt vom Kuango nach Osten ab. Die Abdachung befindet sich zwischen Kuango und Wambu. Die höchsten Erhebungen halten sich von da an zwischen 400 und 450 Meter. — Völlige Ebenen findet man jedoch mit Ausnahme von Strichen rechts und links des Kuango selten. Meistens sieht man überall den Horizont durch kleinere, in der Ferne blauende Höhenzüge begrenzt. — Die Gewässer sind überall im Lande zwischen Kuango und Lukenye mit wenig Ausnahmen zahlreich. Sie haben ihr Bett stets tief in die Bodenflächen eingeschnitten, sind meist schnellfliessend, etc. etc.«

Die rings um dieses Becken liegenden Gebiete sind verschiedenartig gestaltet. Das französische Kongoland scheint vorwiegend gebirgig zu sein. Das weite bis zu 800 und 1000 Meter ansteigende Gebiet zwischen 6° und 10° südl. Breite besteht nach übereinstimmenden Angaben aus flachwelligen Geländen. Ausserordentlich zahlreiche Wasserläufe fliessen, seiner Abdachung folgend, nordwärts zum Sankullu-Stromnetz, und haben in der Regel 20, 60 und bis 100 Meter tiefe Schluchten eingeschnitten. Das südöstliche Gebiet ist seenreich und, wie die Landschaften zwischen dem Kongo und Tanganika-See, auch gebirgig. Das im Nordosten vom Nil her erforschte Gebiet scheint teils bergig, teils flachwellig zu sein und steigt etwa bis zu 900 Meter Höhe an. Die übrigen den mittleren Teil umgebenden Gebiete sind unbekannt.

*) Bericht über die Kongo-Expedition. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1886, Nr. 6, Seite 318, 319.

Bodenbeschaffenheit.

Die geologischen Verhältnisse im westlichen Kongogebiete sind bereits ausführlich geschildert worden. Nach Süden bis zum Kuansa, und nach Norden bis über den Ogowe hinaus scheinen sie im Wesentlichen gleichartig zu sein. Laterit lagert überall auf den Muttergesteinen. Im französischen Kongolande tritt jedoch binnenwärts vom Schiefergebirge, vielleicht in grösserer Ausdehnung, Granit auf. Den Kongolauf begleiten nach Herrn Dr. R. Büttner oberhalb Stanley-Pool bis zum 2^0 südl. Breite hohe Lateritberge. Herr Augouard schildert eine gegenüber der Kongomündung am rechten Kongoufer nach Westen sich erstreckende Gegend, welche er mehrere Tage durchwanderte, als eine sonnenverbrannte, grasbewachsene, wasserlose Ebene, woraus unschwer auf Lateritboden zu schliessen ist.*) Dass dieser durchweg auch dem weiten, teilweise zur sandigen Wüstenei werdenden Gebirgslande zwischen Kongo und Kuango eigentümlich ist, geht aus allen Berichten**) der Herren Büttner, Kund, Tappenbeck, Wolff, unzweifelhaft hervor. Ueber die auf seinem Landmarsche weiter östlich gefundenen Verhältnisse sagt Herr Lieutenant Kund:***)

»Geologisch ist zu bemerken, dass der Laterit, welcher wohl die Unterlage des Bodens überall bildet, wo wir gewesen sind, nach Osten nicht mehr so häufig zu Tage tritt. Das letzte Mal habe ich ihn beobachtet zwischen Kuilu und Sankullu. — Die Bedeckung des Bodens mit Humus nimmt nach Osten, jedoch nicht stetig, zu. Er besteht aus Lehm und Sand in verschiedenen Mischungsverhältnissen. Unter geeigneter Bewässerung ist er wohl im Stande, Mannigfaches hervorzubringen. Wo daher mehr Regen fällt, und dies scheint nach Osten der Fall zu sein, macht das Land den Eindruck grösserer Fruchtbarkeit als zuvor.«

Ueber den ausgedehntesten Teil der hochliegenden Gelände im Süden des Kongolandes bis zum 24^0 östl. Länge giebt eine Abhandlung von Herrn Dr. Buchner Aufschluss,†) aus welcher hier Folgendes anzuführen ist:

---

*) Mittlgn. etc. Jena 1886, Seite 72.

**) Mitteilungen etc. Berlin. 1885, Band IV, Heft 5, 6. Karte, Tafel 12. 1886, Band V, Heft 1.

***) Verhdlgn. etc. Berlin. 1886, Nr. 6, Seite 318.

†) Ueber den Naturcharakter des südwestafrikanischen Hochplateaus zwischen 7^0 und 10^0 südl. Breite. Das Ausland. 1883, Seite 850.

»Allenthalben, so weit ich gewesen bin, mit nur ganz wenigen Ausnahmen, findet man zu oberst als Hauptsubstanz des Plateaus, aus der alle die sanften Terrainwellen zwischen den Wasserläufen von Grund aus zu bestehen scheinen, jene so charakteristische rote, thonige Erde, welche nach ihrer an Ziegeln erinnernden Färbung den Namen Laterit führt. Unmittelbar unter dem Laterit folgt gewöhnlich ein harter quarzitischer Sandstein von weisser bis rötlicher Farbe, fast immer nur im Bette von Wasserläufen zu sehen. Haben sich die Wasserläufe noch tiefer eingegraben, so trifft man an ihren Ufern Granit und Gneiss und anderes Urgestein, womit die Reihe der Schichten endigt.«

Wie bei der Einförmigkeit des Gebietes zu erwarten, gilt diese Charakteristik auch für die angrenzenden nördlichen Teile zwichen den 5^0 und 7^0 südl. Breite, über welche die Berichte anderer deutscher Reisenden vorliegen. Uebersichtlichen Aufschluss über den Süden und Norden geben die von Herrn Dr. Kiepert bearbeiteten Pogge-Wissmann'schen Routenkarten, mit ihren zahlreichen Bemerkungen.*) Von Malansch bis zum Kukumbi unzweifelhaft Laterit, dann bis jenseits Kimbundu sogar »Ebenen von weissem Streusand«, und nordwärts am Westufer des Tschikapa bis nach Kikassa am Kassai »roter Thon mit Sand.« Von hier ostwärts bis zu den überschwemmten Geländen am Lomami: »weicher rötlicher Sandstein«, fernerhin »oben Sand mit Lehm, unten dunkelroter Lehm«, und so fort. Aus anderen Bemerkungen — ganz abgesehen von denen über die Anordnung der natürlichen Vegetation — ergiebt sich ebenfalls mit Deutlichkeit, dass die Reisenden ausschliesslich Lateritgebiete durchzogen. Es werden wasserlose ebene Landstriche, zahlreiche tief eingeschnittene Bachschluchten, wunderbare Erdfälle, Erdrutsche und Quellkessel erwähnt, also Erosionsgebilde, welche kennzeichnend für den Lateritboden sind. Auch die von Herrn Dr. Erman herausgegebene Routenkarte von Dr. Pogges letzter Reise von Mukenge bis zur Vereinigung des Lulua und Kassai — auf welcher Dr. Pogge am weitesten von allen bisherigen Reisenden vom Süden her zu Lande nach dem inneren Kongobecken vordrang — beweist, dass dort allenthalben »Sandboden« auftritt, mit unterliegendem »weichem, rotem Sandstein.« In allen Berichten wird überhaupt als Liegendes des Laterites roter Sandstein, Granit und manchmal Gneiss genannt.

*) Mitteilungen etc. Berlin. 1883, Band IV, Tafel 4, 5, 7, 8.

Uebereinstimmend mit den Legenden der Routenkarten, lauten die schriftlichen Angaben der Reisenden. Dr. Pogge schildert die verschiedenen Strecken des weiten Gebietes ostwärts vom Kassai folgendermassen: *)

»Granit und Sandstein findet sich in den Bächen hier in Mukenge und an den Ufern des Lulua. — Der rötliche, sehr sandige Lehm reicht, mehr oder weniger fest, überall bis an den Rand der Gewässer.« Dreissig Zeilen zuvor aber schreibt er: »Ihr Land, eine wellig cupierte Ebene zwischen dem Kassai und Lulua, ist auch überall fruchtbar und reich bewässert. Manche Gegend möchte ich als echter Flachländer bergig nennen, so tief liegen die Mulden mit ihren tief eingefurchten Bächen, welche die ebenen Plateaus von einander scheiden.« An anderer Stelle über die Gegenden am Lubilasch und Lomami: »Die Dörfer sind dort meistens in angepflanzten Palmen-Wäldern aufgebaut, welche sich auf der ebenen Höhe der Hügelplateaus befinden, die fast von allen Seiten von Bächen begrenzt werden, welche sich 30 bis 60 Meter tief und oft ziemlich steil in den wohl meistens auf Sandstein ruhenden lehmigen Sand eingefurcht haben.« Weiter: »Das westliche Lubi-Plateau ist besonders fruchtbar.« Von der Gegend Mukenge: »Der Boden der Ebene besteht aus rötlichem lehmigem Sande, welcher den Maniok-, den Getreide- und Gemüseanpflanzungen zuträglicher zu sein scheint als der strengere Lehmboden.« Ueber die nämliche Gegend an anderer Stelle: »Der Boden der Kampine besteht aus einem rötlichen, lehmigen Sande (in Mecklenburg würde man ihn einen guten Roggenboden nennen). Er steht sehr tief und bleibt sich überall gleich, nur an den Abdachungen wird er oftmals lehmig und ist dann vielfach schwarz und dunkelgrau oder rotbraun gefärbt.« Und vom Lulua: »Die Granit- und Gneissformationen erinnern oft an erratische Blöcke, oftmals treten sie platten- oder kuppenartig einige Fuss hoch oder höher über dem Boden zum Vorschein. Der Boden der Uferabdachungen, die von unzähligen bewaldeten Bächen durchfurcht werden, ist regelmässig ein strenger brauner oder grauer Lehm. Auf den Plateaus selbst wird er dann wieder weniger lehmig.«

Herr Lieutenant von François, welcher später diese Gebiete bis zum Lubi bereiste urteilt über die Bodenbeschaffenheit wie folgt: **)

»Vom Thal des Kongo abgesehen, ist das ganze Gebiet von grosser Gleichförmigkeit. Dasselbe gilt von der Bodenunterlage. Wo Erde oder Gestein zu Tage treten, sieht man vorwiegend schwarze Humuserde, rotgelbe Lehmerde und einen rötlichen Sandstein.« Weiterhin: »Die Ergiebigkeit des Bodens ist allerdings verschieden. Am geringsten scheint sie im Unterlaufe des Kongo und Kassai zu sein. Dagegen sind die Gegenden am mittleren Kassai, dessen linken Nebenflüssen und dem Lulua vorwiegend fruchtbar, stellenweise von eminenter Fruchtbarkeit und für Plantagenanlagen geeignet.«

Die letzteren Gegenden hat Herr von François auf schneller Flussfahrt durchmessen. Sein Gutachten kann sich daher nur auf

---

*) Mitteilungen etc. Berlin. 1882, Band III, Heft 3, Seite 219. 1884, Band IV, Heft 1, Seite 57, 66, 68; Heft 3, Seite 191, 203.

**) Vrhdlgn. etc. Berlin. 1886, Nr. 3, Seite 152. Wiederholt: Petermann's Geogr. Mittlgn. 1886, Seite 271, 273.

die Ufer der tief eingeschnittenen Wasserläufe beziehen, die ihm den Einblick in das höhere Land entzogen. Ein grosser Landstrich, auf welchen es angewendet werden könnte, der, zwischen Lulua und Kassai bis zur Vereinigung beider, von Dr. Pogge untersucht worden ist, wird von ihm gerade ungünstiger geschildert als andere Gegenden, ist nicht fruchtbar, sondern besitzt, wie oben nachgewiesen, Laterit- und vorherrschend sogar Sandboden. In den von Herrn Dr. von Danckelman bearbeiteten hinterlassenen Tagebüchern Dr. Pogges,*) finden sich gerade diese Gegend betreffende Bemerkungen, wie: »Der Boden sandiger wie in der Umgebung von Mukenge;« »die Flussufer des Lulua wiesen zahlreiche Löcher mit etwas salzigem Wasser auf;« »weiterhin wurde die Gegend wieder unfruchtbarer« — während er doch schon den Boden der Gegend von Mukenge als »rötlichen, lehmigen Sand« bezeichnet.

Zum anderen könnte aus der ersten Bemerkung Herrn von François' geschlossen werden, dass in den von ihm über Land durchwanderten Gegenden »schwarze Humuserde« vorwiege. Darüber ist jedoch in den oben angezogenen Berichten seiner Vorgänger, die desselben Weges zogen, nicht die Rede, auch in den Routenkarten nichts zu finden, — und doch sind ihre sonstigen Angaben über den Boden so zahlreich und bestimmt, dass sie das Vorkommen von Humus sicherlich auch erwähnt hätten. Es scheint eine Verwechselung mit jenem lehmigen Sande oder strengem grauem Lehm vorzuliegen, welcher an Abdachungen nach Bachrändern »vielfach schwarz und dunkelgrau gefärbt« ist — wie Dr. Pogge wörtlich sagt. Wäre dies Humuserde, und nicht der von mir früher (Seite 339) beschriebene umgelagerte Laterit (Schwemmland), so hätte sie Dr. Pogge, ein Landwirt von Fach, sicherlich und einfach auch so genannt; zumal er jene Landstriche so günstig als möglich beurteilt. Von Humus spricht Herr Lieutenant Kund. Er fand ihn auf seinem Landmarsch vom Kuango nach Osten am Sankullu mit der Vegetation zunehmend. — Herrn

*) Mittlgn. etc. Berlin. 1885, Band IV, Heft 1, Seite 236, 239, 240.

von François aber erscheint gerade in diesem Landstrich, den er zu Wasser durcheilt hat, die Ergiebigkeit des Bodens am geringsten: denn sein Unterlauf des Kassai ist der Sankullu des Herrn Kund.

Zweifellos wird auch in den von Herrn von François besuchten Landstrichen Humus stellenweise vorkommen, und zwar dort, wo — wie ich in den voranstehenden Aufsätzen »Laterit« und »Vegetation« darzulegen versuchte — dichter Wald steht. Aber dieser nimmt in jenen weiten Gebieten einen ganz untergeordneten Raum ein. Wird er abgeholzt, so schwindet, da er auf Laterit ruht, auch der Humus. Im Graslande findet sich dieser schwerlich; sieht der Boden dunkelgrau oder schwarz aus, so ist er noch von Kohleteilchen der letzten Grasbrände gefärbt oder er ist längs Wasserläufen mit jüngstem Schwemmlande bedeckt.

Der südöstliche Teil des Kongogebietes zwischen Lualaba und Meru-See wird von Herrn Reichard, der ihn hin und zurück durchwandert hat, streckenweis als »fruchtbar« und »äusserst fruchtbar« bezeichnet.*) Sein Urteil bekräftigen die Befunde der von Süden her in dieses Gebiet eingedrungenen Herren Capello und Ivens, die bis nach Unkäa (Bunkeia) in die von Herrn Reichard bereisten Landschaften Katanga und Usanga gelangten.**)

Manyema, überhaupt die nördlicher, zwischen dem oberen Kongo und dem Tanganika-See liegenden Landschaften, werden übereinstimmend als sehr schön und fruchtbar geschildert. Herr Wissmann fand dort »Granitgebirge, die aus den Thonschieferlagen vom Lomami bis Tanganika schroff hervorragen.« ***) Die Herren Böhm und Reichard beobachteten an der Westseite des Tanganika Granit, Gneiss und Glimmerschiefer.

Die Bodenbeschaffenheit des letzten bekannten Gebietes, des vornehmlich von den Herren Schweinfurth und Junker erforschten Nordostens, wird von ersterem, ganz abgesehen von der Anordnung der natürlichen Vegetation, so treffend geschildert, dass kein Zweifel

*) Mittlgn. etc. Berlin. 1885, Band IV, Heft 5, Tafel 10.

**) Wichmann: Die Durchkreuzung Afrikas durch Capello und Ivens. Petermann's Geogr. Mittlgn. 1887, Heft II, Seite 55.

***) Mittlgn. etc. Berlin. 1883. Band IV, Heft 1, Seite 50.

bleibt, über das ausschliessliche Auftreten des Laterites vom 7^0 und 8^0 bis zu dem fernsten erreichten Punkte zwischen 3^0 und 4^0 nördl. Breite. Herr Dr. Schweinfurth erwähnt allenthalben dieses Gestein, wenn auch unter anderem Namen.*) Und zwar:

»Die nur von vereinzelten inselartigen Gneisserhebungen durchbrochene ungeheure Platte von Raseneisenstein«, die »äusserst mächtige Bodendecke von rezentem Raseneisenstein, wie die früher wahrgenommenen Hügelrücken und Kuppen, mit Ausnahme der Gneisse, welche von ersterer umlagert als verwitterte Ueberbleibsel urzeitiger Gebirge inselartig über das immense Gebiet zerstreut liegen«, den »fast ausschliesslichen rötlichen, schlackig-porösen Thoneisenstein.« Bemerkenswert ist sein Schluss »Dass seit der Zeit, als die Raseneisensteinbildung über den grössten Teil von Innerafrika, von den Ufern des Djur bis zum Kuansa und von Mosambik bis an den Niger platzgegriffen, alle Veränderung in der Beschaffenheit dieser Länder sich wohl nur auf die grosse Wandelbarkeit der Wasserwege beschränkt haben mögen, welche diese leicht zersetzbare, lockere und immerfort neu hinzugebildete Felsart mit sich bringt.« Und: »— — Raseneisenstein dehnt sich auch noch im Monbuttulande und noch weithin in südlicher Richtung aus, denn die rote Erde scheint den grössten Teil des zentralafrikanischen Hochlandes einzunehmen.«

Versumpfte und morastige Strecken fehlen im Inneren nicht. Herr Dr. Büttner berichtet,**) dass oberhalb der ehemaligen Station Lukolela, am Kongo, »wo die Landschaft in vollständige Ebene übergeht, die Ufer von ausgedehntem Sumpf eingefasst sind.« Herr Missionar Augouard bemerkt,***) dass am rechtsseitigen Zufluss, Alima, welchen er im Dampfer befuhr, auch oberhalb seines gewaltigen Deltas, trotzdem er reissend fliesst, »ringsherum Sümpfe liegen«, dass sie »inmitten der Sümpfe« auf einer »Erdscholle« übernachten mussten. Herr Baumann †) erwähnt Sümpfe sogar an der ehemaligen Station Stanley-Falls. Dass vom Kuango bis in das Sankullu-Lukenye-Gebiet Morast und Sümpfe nicht selten sind, wissen wir durch die Herren Kund und Tappenbeck. Letzterer erzählt vom Lukenye-Fluss »Wald und Morast zieht sich stundenweit, so weit ich gehen konnte, nach O. und N. hin«, ††) und

*) Im Herzen von Afrika. Band 1, Seite 195, 196, 533, 534; Band II, 91 Botanische Zeitung 1870, Spalte 85, 86. 1871, Spalte 307.

**) Verhdlgn. d. Botanischen V. für die Provinz Brandenburg. 1886. XXVIII.

***) Mittlg. etc. Jena. 1886, Heft III, Seite 82.

†) Mitteilungen der Geogr. Gesellschaft in Wien. 1886, Nr. 10, Seite 505, 509.

††) Mittlgn. etc. Berlin. 1887, Band V, Heft 2, Seite 119.

ersterer betont für das ganze Gebiet die Schwierigkeiten, welche »durch die Flüsse und zahllosen Bäche und die sie auf beiden Seiten stets begleitenden breiten Dschungel-, Sumpf- und Moraststrecken« erwachsen.*) Selbst in den höher liegenden, so reichlich entwässerten Gebieten des Südens sind die Gelände nicht allenthalben trocken. Herr Wissmann spricht von den »oft sumpfigen, zur Zeit weit überschwemmten Flächen zwischen Lomami und Lualaba.«**) Dr. Pogge, Bezug nehmend auf die übrigen durchwanderten Gebiete, schreibt über die Gegend um Mukenge: »— — sumpfige Wiesenstrecken, wie sie sich in Kioko, Lunda und anderen mir bekannten Ländern finden, giebt es hier nicht.«***) Auch Herr von François erwähnt Sumpf neben Wald- und Grasflur. —

Aus allen diesen Angaben geht hervor, dass in den bisher untersuchten Gebieten Laterite den eigentlichen Boden bilden. Bei der Gleichförmigkeit ihres Auftretens in weit entlegenen Gegenden ist zu erwarten, dass sie auch in den zwischenliegenden unbekannten Gebieten vorherrschen.

Klima.

Es wird vom inneren Kongolande behauptet, dass es gesünder als die Küste sei. An dieser sollen besonders die Mangrovenbestände (Manglare) Fieberkeime brüten. Ob die versumpften und morastigen Strecken, welche hier und dort im Bereiche der Gezeiten und oberhalb an den Wasserläufen des Vorlandes liegen, schlimmer und ausgedehnter sind als die in der inneren Kongomulde, ist, wegen der Unbekanntheit letzterer, nicht zu entscheiden. Gewiss ist, dass sie auch im Inneren nicht fehlen, weder am Hauptstrom und seinen Zuflüssen, noch im südlichen gut entwässerten Hochlande.

Zwei grosse Vorteile hat die Küste vor dem Inneren voraus: Sie wird während des grössten Teiles des Tages von der Seebrise

*) Verhdlgn. etc. Berlin. 1886, Nr. 6, Seite 317.
**) Mittlgn. etc. Berlin. 1883, Band IV, Heft 1, Seite 48.
***) Mittlgn. etc. Berlin. 1883, Band IV, Heft 3, Seite 191.

bestrichen, die zweifellos die gesündeste Luft bringt, welche im tropischen Afrika eingeatmet werden kann; und: sie steht in unmittelbarer Verbindung mit Europa, so dass der Küstenbewohner sein Leben behaglicher gestalten, seine Verpflegung reichlicher und regelmässiger beziehen kann als der Binnenländer.

Im Küstengebiete, wo die Kaufleute naturgemäss an den Wasserwegen, sogar inmitten der berüchtigten Manglare hausen, haben viele Personen 3 und 5 Jahre lang gelebt, manche haben es auf ein Dutzend Jahre, einige noch höher gebracht — vornehmlich Süd-Europäer, Portugiesen — und nicht ein Jeder ist während dieser Zeit einmal oder mehrmals zur Erholung in Europa gewesen. Aber sie bilden die Auslese von vielen Hunderten, die während dieser Jahre jung und frisch ankamen, dem Klima zum Opfer fielen oder leidend heimkehren mussten. Und Keiner unter denen, die aushalten konnten, ist befreit geblieben von Fiebern und schleichender Blutverderbnis. Im inneren Kongolande haben sich hingegen bisher vergleichsweise sehr wenige Personen mehrere Jahre ununterbrochen aufgehalten. Der Kongostaat hat seit zwei Jahren seine Stationen grösstenteils aufgegeben. Mitte 1885 zählt Herr Missionar Augouard von den ehemaligen 43 nur noch 9 auf, davon 4 oder 5 im Inneren.*) Anfang 1886 nennt der holländische Reisende und Kaufmann Herr Greshoff, nur noch 4 Stationen oberhalb des Pools: Bangala und Stanley-Falls am Kongo, Luebo und Luluaburg am Lulua.**) Station Stanley-Falls ist seitdem von den Arabern zerstört worden. Die Zahl der im Inneren hausenden Europäer, englische und französische Missionare sowie zeitweilige Reisende eingerechnet, kann also nur geringfügig sein. Es sind wohl kaum Einige zu nennen, die daselbst ununterbrochen 3 Jahre gelebt hätten. Trotzdem sind dort, wie an der Küste, junge kräftige Männer gestorben, die daheim voraussichtlich nicht hinweggerafft worden wären. Andere erkrankten und wurden, wo es anging, schleunig aus dem Lande geschafft.

---

*) Mittlgn. etc. Jena. 1886, Band V, Heft 3, Seite 88.

**) Tijdschrift etc. 1886, Nr. 2, Seite 68.

Die in Küstengebieten und im Inneren gemachten Erfahrungen sind demnach hinsichtlich Zahl und Zeit sehr ungleichwertig; zudem fehlt es an allen genauen Nachweisen, um Behauptungen über bessere klimatische Zustände des Inneren zu stützen. Die persönlichen Empfindungen von jugendfrischen Reisenden, die ein oder zwei Jahre das Innere durchzogen, deren geistige Spannkraft durch immer neue Eindrücke und das fremdartige, reizvolle Leben angeregt wurde, können in einer so ernsten Frage nicht entscheiden. Die Herren, die sich im Inneren aufhielten und darüber urteilen, haben im Küstenstrich keine Erfahrungen gesammelt, da sie bloss in der Kongoniederung stromauf und stromab gedampft sind. Es fehlen ihnen die Mittel, zu vergleichen. Körperliche und geistige Anlagen sind ausserdem verschieden. Der Eine hat einen Ueberschuss an Widerstandskraft zuzusetzen und befindet sich wohl, wo der Andere zu Grunde geht; und nicht Jeder leidet durch Aerger und Sorge, wodurch das Eintreten von Fiebern unstreitig befördert wird. Im Allgemeinen wird derjenige, welcher einige Zeit lang frisch und entschlossen seines Weges zieht, trotz Mühsal und Strapazen, das Klima besser ertragen als der Sesshafte. Herrn von François Nachsatz ist schwerlich beizustimmen, wenn er sagt:*) »Gesundheitsschädlich sind die Ausdünstungen der verwesenden Stoffe in Wald, Sumpf und Grasflur, die zwar der Angesessene, aber nicht der Forschungsreisende vermeiden kann.« Denn in Wald oder Grasflur müsste doch auch der Ansiedler leben, und könnte darum den schädlichen Ausdünstungen so wenig wie der Reisende entgehen. Er müsste sie zudem dauernd ertragen, ohne die Wohlthat der Luftveränderung zu geniessen.

Es ist ferner nicht festgestellt, ob Wohnräume nicht manchmal gefährlicher werden können als freie Luft, ferner, ob Sumpf oder festes Land mehr Fieberkeime ausstösst. Sie scheinen vielmehr dann massenhaft vorzukommen, wenn nasser Boden auftrocknet, also so wohl allerorten, wenn längere Pausen nach Regenfällen

---

*) Verhdlgn. etc. Berlin. 1886, Nr. 3, Seite 153 und Petermann's Geogr. Mittlgn. 1886, Seite 272.

eintreten, als auch besonders an den Rändern stehender wie laufender Gewässer, welche im Fallen begriffen sind. Sie werden eingeatmet, sicherlich aber auch mit Speisen und Staub verschluckt. Ob sie der Wind weithin verweht, ist unentschieden. Da der Boden ihre Brutstätte ist, sind Erdarbeiten die allergefährlichsten. Trotzdem wird auch in den Tropen eine geeignete Kultur die Zustände verbessern, wie es in gemässigten Zonen zweifellos geschehen ist. Ob aber damit zugleich die Ursache der alle Europäer befallenden und langsam aber sicher vorschreitenden Blutverderbnis, der Blutarmut, beseitigt werden wird?

In den für besonders gesund gehaltenen südlichen Hochlanden hat die jüngste (Wissmann'sche) Expedition, 7 Europärer stark, gleich anfangs Büchsenmacher Meyer in Malansch, und vor Ablauf eines Jahres Lieutenant F. Müller in Mukenge am perniziösen Fieber verloren *) — am 9. Januar 1885, wenige Wochen früher, als ein anderer deutscher Reisender, Lieutenant Schulze, in San Salvador derselben Krankheit erlag. Dr. Pogge, welcher vordem das Gebiet für geeignet zur Ansiedelung hielt, kehrte totkrank zur Küste zurück und starb daselbst, nachdem er die Vernichtung seiner Tagebücher verlangt hatte. Im südöstlichen Teile des Kongolandes, welchen zwei andere Deutsche, die Herren Böhm und Reichard bereisten, erlag Dr. Böhm plötzlich dem perniziösen Fieber und Herr Reichard hatte seit 17 Monaten wieder den ersten heftigen Fieberanfall.**) Vom inneren Kongo selbst — ganz abgesehen von den Schicksalen der Beamten des Kongostaates — liegen Berichte vor, die nicht dafür sprechen, dass am Hauptstrome die Verhältnisse besser lägen. In den Alima-Sümpfen holte sich Herr Missionar Augouard das Fieber. Von der ganzen mittleren Strecke sagt Herr Hauptmann Coquilhat: ***)

»Von Kolonisation oder Einwanderung der Europäer könne absolut keine Rede sein. Es sei ein grosser Leichtsinn, Leute zum Auswandern nach dem Kongo zu bestimmen. Europäer können höchstens eine bestimmte Zeit hindurch

---

*) v. François: Reisen im südlichen Kongobecken. Petermann's Geogr. Mittlgn. 1886, Seite 271.

**) Mittlgn. etc. Berlin 1885, Band IV, Heft 5, Seite 304, 305.

***) Anmerkung Seite 427.

die Anpflanzungen und gewisse industrielle Unternehmungen und Industrien beaufsichtigen, aber dann müssen sie im Interesse ihrer Gesundheit nach Europa zurückkehren. — In der Bangalastation selbst ist der durchschnittliche Wärmegrad im Schatten 27⁰ bis 28⁰, in der Sonne 35⁰; bisweilen steigt er bis auf 40⁰, selbst auf 44⁰; die Hitze ist feucht. So herrlich die ganze Natur ist, birgt sie doch tötliches Gift für die Weissen.« *)

Der lehrreichste Bericht stammt von Herrn Baumann, Mitglied der österreichischen Kongo-Expedition, und betrifft die seitdem von den Arabern zerstörte Station Stanley-Falls, die so recht inmitten Afrikas liegt. Herr Baumann schreibt nach mehrmonatlichem Aufenthalte: **)

»Das Klima der Station muss unbedingt als ein schlechtes bezeichnet werden. Besonders ist es die Dysenterie, welche Weisse und Schwarze angreift und von letzteren mehrere Opfer gefordert hat. Als Begründung führe ich die länger hier stationierten Weissen auf, deren Gesundheitszustand mir bekannt wurde. Wester, der etwa 20 Monate hier weilte, litt mehrfach an schweren Dysenterien, einmal an biliösem Fieber heftigster Form und musste vor Ablauf seiner kontraktlichen Zeit krankheitshalber die Station verlassen. Gleerup und Harris hatten beide schwere Ruhrerkrankungen durchzumachen. Während meines Aufenthaltes hatte Mr. Dean einen Dysenterieanfall. Mr. Eyken lag zweimal mit Dysenterie und zweimal mit schweren Fiebern darnieder und wurde durch Geschwüre am Gehen gehindert, so dass er seiner Gesundheit halber mit der »Peace« (Dampfer der englischen Mission) abreisen musste. Ich selbst wurde durch Dysenterie 45 Tage an Bett und Zimmer gefesselt und hatte 4 Fieberanfälle, während ich mich sonst in Afrika recht wohl befand.«

Ohne weitere Quellen anzuziehen, darf geschlossen werden, dass sowohl im Inneren wie an der Küste sich Fremdlinge einige Zeit lang verhältnismässig wohl befinden können oder erkranken oder vorzeitig sterben. Jedenfalls liegen die Verhältnisse weit ungünstiger als in gemässigten Zonen. Ob das Innere vor den Küstengebieten bevorzugt ist, lässt sich nach den bisherigen Erfahrungen gar nicht entscheiden. Noch kein Gebiet im tropischen Afrika hat sich auf die Dauer frei von Fiebern, überhaupt frei von klimatischen Krankheiten und für Europäer zuträglich erwiesen. Auch die Eingeborenen leiden am Fieber. Ob 10 Meter, ob 1900 Meter (Naiwascha-See), ob 2200 Meter hoch (Mann's Quelle, Kamerun), ob am Meeresstrande, ob im Herzen Afrikas: das Fieber kommt und kann tötlich verlaufen. Und von dem infolge der

*) Vergl. oben, Seite 233, Temperatur an der Küste.

**) Mitteilungen der Geogr. Gesellschaft in Wien. 1886, Nr. 10, Seite 508.

Blutveränderung und verstärkten Herzthätigkeit eintretenden Siechtum ist noch Niemand verschont geblieben, der länger verweilte.

Mit Behauptungen, die einseitig vom persönlichen Befinden ausgehen, wird nichts erwiesen. Ich habe mich auf tropischen Inseln des Atlantischen und Stillen Ozeans, in Amerika, in den Eismeeren durchschnittlich eben so wohl befunden wie während dreier verschiedener Aufenthalte in Afrika, und habe in Afrika weniger am Fieber gelitten, als ich hier in der Heimat daran leide. Ob ein Europäer es überhaupt aushalten kann, wenn er, wie vorgeschlagen, während einiger Morgen- und Abendstunden selbst den Boden bewirtschaftet, ob er es besser im Inneren oder in Küstengebieten erträgt, ist nur durch Erfahrung festzustellen. Wer den Mut hat, der bringe je 100 europäische Ackerbauer in die eine und andere Gegend. Ihre Erfolge, ihre Schicksale können sehr lehrreich sein. Nach einigen Jahren werden nur noch wenige übrig sein, und die werden nicht mehr daran denken, selbst die Scholle zu wenden. In einer fernen Zukunft mag es anders sein. Doch mangelt gerade den sogenannten unteren Schichten der Kulturmenschen, den körperlich Arbeitenden, die Frische und Kraft des Geistes, welche die glücklichste Ausrüstung bildet zum Kampfe mit dem Klima und den Widerwärtigkeiten der Wildnis. Nach dem jetzigen Stande unseres Wissens kann, wie ich von jeher betont, jedes im tropischen Afrika untersuchte Gebiet nicht eine Heimat für Auswanderer und ihre Familien werden, sondern ist bloss dazu geeignet, dass entschlossene Männer eine längere oder kürzere Zeit daselbst ihre Kräfte einsetzen, um die Arbeit zu leiten, die Eingeborene zu verrichten haben.

Niederschläge.

An der langgestreckten Küste nimmt die durchschnittliche Regenverteilung von Süden nach Norden derartig zu, dass unmittelbar am Gestade der Angola- und Kongoküste 3 bis 4 Monate, am südlichen Teil der Loangoküste 2 bis 3 Monate, am nördlichen Teil hingegen und am Gabun kaum 4 Wochen regenlos verlaufen. Allerdings, wenn unter »Trockenzeit« die Zeit verstanden wird,

welche vom Aufhören der Zenithalregen (Gewitterregen) bis zum Wiederbeginn derselben vergeht, so würden überall 1 bis 2 Monate mehr zu rechnen sein. Das gäbe jedoch Verwirrung. Denn Trockenzeit als Pause zwischen den Zenithalregen, und Trockenzeit als Zeit vollständiger Regenlosigkeit, sind zwei sehr verschiedene Begriffe. Besser wäre es daher, nicht Regen- und Trockenzeit, sondern, wie ich früher bereits vorgeschlagen,*) eine gewitterreiche und gewitterfreie Zeit zu unterscheiden. Die letztere kann, trotz des Abzuges der Zenithalregen, doch noch recht regenreich, also das Gegenteil von trocken sein.

An der nördlichen Küste, wo im Gegensatz zu südlichen Strichen, nicht kühle, sondern warme Meeresteile liegen, bringen die Seewinde Regen, welche den südlichen mangeln. Binnenwärts nehmen sie als Steigungsregen derartig zu, dass im Vorlande und westlichen Gebirge, selbst inmitten der gewitterfreien Zeit, kaum eine Woche ohne Regen vergeht.

Reisende, welche diese mannigfaltigen Verhältnisse nicht berücksichtigen, sondern nur die Erinnerung an den Küstenpunkt mit sich tragen, von dem sie ausgingen, können leicht zu unrichtigen Schlüssen gelangen. Wer aus dem regenarmen Küstenstrich von Angola (Loanda) zum inneren Hochland aufsteigt, wird selbstverständlich durch die zunehmende Stärke und Häufigkeit der Niederschläge überrascht werden. Wer aber vom regenreichen Nordloango und Gabun über das Gebirge in das innere — teilweise im Regenschatten liegende — tiefere Land hinabsteigt, wird höchst wahrscheinlich über abnehmende Häufigkeit der Niederschläge zu berichten haben. Wer schliesslich nicht von West nach Ost, sondern mit dem Gange der Sonne und der Zenithalregen Schritt haltend, an der Küste, oder im Innern nordwärts oder südwärts reist, wird versichern können, dass es, mit Ausnahme der südlichsten Küstenstrecke, so ziemlich alle Tage geregnet oder doch geblitzt und gedonnert habe.

Erfahrungen, die solchergestalt gewonnen, geben keinen Auf-

*) Die Loango-Expedition. Abteilung III, Seite 81.

schluss über die Verteilung der Niederschläge in den berührten Gegenden während des ganzen Jahres. Dazu verhelfen bloss fortgesetzte Beobachtungen an bestimmten Orten. Nun liegen zwar von verschiedenen Küstenpunkten mehrjährige Beobachtungen vor, aber nicht vom Inneren. Von dort besitzen wir bloss zwei ein volles Jahr umfassende Zahlenreihen, und diese geben nur die Anzahl der Tage mit Regen, nicht auch die Regenmenge an. Darum konnten in der beifolgenden Tabelle aus den eingehenderen Beobachtungen von Stationen im Gebirge und an der Küste lediglich die vergleichbaren Werte verwendet werden. Ausserdem sind sämtliche überhaupt vorhandenen Angaben über die Zahl von Regentagen aufgenommen worden, selbst die, welche bloss etliche Monate umfassen.

Die Tabelle ist sehr unvollkommen. Aber sie enthält doch alle Erfahrungen, die bisher über Regenfälle im Innern gewonnen sind; also das Wissen, worauf die Reisenden, die behaupten, es regne dort reichlicher als an der Küste, sich berufen können. Beim Vergleichen der Reihen und der Summen von je 12 Monaten ergiebt sich, dass derjenige, für welchen der Ort Loanda »die Küste« bedeutet, das innere Kongoland in der That regenreich finden wird; dass aber derjenige, welcher den Ort Gabun im nämlichen Sinne auffasst, es billigerweise nur regenarm nennen kann. Wer von Loanda und Malansch über Mukenge nach Aequatorstation und Bangala reist, bemerkt selbstverständlich eine wesentliche Vermehrung der Niederschläge, aber doch nicht eine so grosse, wie er in den Küstengebieten bei einem Vorrücken nach Norden um den gleichen Breitenunterschied bemerken würde.

Die einzig vergleichbaren Beobachtungsreihen (Zahl der Regentage) entstammen Orten, welche in einem Raum von vollen 10 Breiten- und Längengraden verstreut liegen. Vermutlich werden bei solchen Abständen wie an der Küste so auch im Inneren die Niederschlagsverhältnisse recht mannigfaltig sein. Darum können die an ein Paar entlegenen Punkten je einmal gefundenen weder als Mittelwerte für das grosse Ganze betrachtet, noch beste und schlechteste beliebig verwendet werden. Wird nach Breitengraden

Zahl der Tage mit Regen.

	A	B	C	D	E	F	G		H		I		K	L	M
	Gabun	Tschin-tscho-tscho 12 Meter	Kuilu-Nyadi 0—150 Meter Pechuel	Loanda 60 Meter	Vivi 110 Meter	S. Salvador 560 Meter	Malansch 1150 Meter Wissmann	François	Mukenge 660 Meter Pogge	François	Bangala 330 Meter Coquilhat	(Regen-Stunden)	Vivi-Pool 100—600 Meter Stanley	Pool-Kua 280—310 Meter Stanley	Kua-Aequator 280—320 Meter Augouard
	1882/83	1874/75	1875	1880	1882/83	1883/84	1881	1884	1882/83	1885	1884/85		1880/81	1881/82	1885
Mai	12	0			15						10	(34)			
Juni	4	1			2						9	(27)			
Juli	5	5			2						6	(28)			
August	9	9		2	1	0			7		7	(27)	0	0	
September	25	9		6	8	0			9		6	(24)	7	5	
Oktober	28	21		6	15	4			12		8	(25)	6	9	
November	30	15		8	25	11			19		8	(25)	13	10	
Dezember	19	8		9	23	7			20		7	(17)	14	6	
Januar	22	13		2	14	9			16		8	(16)	5	6	
Februar	17	14		4	13	11	12		14	12	6	(9)	7	8	
März	22	17		7	17	8	13	16	17	10	11	(27)	10	6	
April	23	17		4	18	9	7	15	22		13	(43)	14	6	
Mai	21	8		0	10	3	3	0	8		10	(19)	4	3	
Juni	2	2		0	0	1		0	0		12	(35)	0		2
Juli	5	3	6	0	1	0			2		15	(27)	0		5
August	8	7	11						8						4
September		12	25						10						
	223	136		48	145	63			146		111		80		

Hagelfälle sind öfters beobachtet worden: einer von Dr. Pogge bei Mukenge, mehrere von Herrn Reichard am Lualaba und in Katanga, ein sehr starker mit kirschgrossen Schlossen von Herrn Professor Schweinfurth im Nordosten, allerdings im oberen Nilgebiet, Dinkalande.

verglichen — weil die Hauptregen, die Zenithalregen, ungefähr parallel mit ihnen zwischen den Wendekreisen auf und ab wandern — so ergiebt sich, dass Mukenge vor Vivi und Tschintschotscho nicht wesentlich bevorzugt ist, dass hingegen der äquatoriale Kongo und Bangala weit hinter Gabun zurückbleiben.

Tschintschotscho liegt niedrig, hart am Strande und nahe dem durchschnittlichen Grenzgebiete zwischen kühlen und wärmeren Meeresteilen, also überaus ungünstig für Steigungsregen. Denn der Seewind weht vorwiegend aus Südwest. Und nicht um die Strandlinie, sondern überhaupt um das Vorland, den Küstenstrich handelt es sich. Wäre einige Kilometer weit binnenwärts von Tschintschotscho im Hügellande beobachtet worden, so wäre die Zahl der Regentage gestiegen, wenn auch noch nicht in dem Masse, wie es etwas nördlicher am Kuilu-Nyadi (Reihe C) während dreier Monate wahrgenommen wurde. Die Häufigkeit der Steigungsregen wächst nach Norden wie nach Osten bis in das Gebirge. Wird dieser bevorzugte Küstenstrich: Nordloango und Yumba sowie Gabun mit den entsprechenden Breiten des inneren Kongolandes, aus welchen Beobachtungen vorliegen, also mit dem westlichen Teile des Kongostaates verglichen, so ist jener zweifellos reicher an Regentagen als dieser (Reihe A, B, C, H, I, M). Noch ist dies Alles. Von den meist begünstigten Gegenden Loangos besitzen wir keine fortlaufenden Beobachtungen; sie werden aber an Zahl der Regentage und an Regenmenge nicht viel von Gabun abweichen. In Gabun fallen, nach fast sechsjährigen Beobachtungen, im Durchschnitt jährlich, 2400 bis 2700 Millimeter Regen; im Jahre 1882 fielen sogar 3106 Millimeter, im Jahre zuvor freilich bloss 1469 Millimeter.*) Ob irgend eine Gegend im Innern diesen meist begünstigten Küstenlandschaften, denen sie an Zahl der Regentage so bedeutend nachsteht, an Grösse der Regenmenge annähernd gleich kommt, bleibt noch zu erforschen.

Es kann gesagt werden, die Zahlenreihen aus dem Inneren seien wahrscheinlich ungenau; desto unzuverlässiger sind dann auch

*) v. Danckelman: Observations Météorologiques etc. Seite 42, 47.

die Angaben und Behauptungen der Reisenden — und um diese handelt es sich bei dieser Behauptung — denn ausser ihnen giebt es keinerlei Witterungskunde über das Innere.

Anders gestalten sich die Verhältnisse, wenn nicht im Allgemeinen von regenreicheren Gegenden, von der Anzahl der Regentage gesprochen, sondern wenn deren Verteilung auf alle Monate des Jahres berücksichtigt wird. Denn für Pflanzungen auf Lateritboden ist gleichmässige Häufigkeit der Niederschläge eine Lebensfrage. Da erweist sich nach der Tabelle die Station Bangala am Kongo, trotz der geringen Gesamtzahl von Regentagen, sehr begünstigt, wenn auch die feinere Unterscheidung nach Regenstunden eine etwas andere Vorstellung giebt. Der Februar, in geringerem Grade auch Januar, Dezember und Mai, zeigt einen bedenklichen Abfall, der vielleicht noch schärfer hervortreten würde, wenn die Regenmenge gemessen worden wäre. Wahrscheinlich fallen daselbst ausser den Zenithalregen auch Aequatorialregen, durch welche die »Trockenzeit« ebenso verwischt wird, wie in den meistbegünstigten Küstengebieten durch die Steigungsregen.

Während einiger Monate, da Herr Coquilhat in Bangala die häufigsten Regenfälle verzeichnete, beobachtete Herr Augouard (Reihe M) auf dem Kongo zwischen Kua und Aequator eine weit geringere Anzahl. Ueberdies sagt Herr Augouard dazu noch ausdrücklich: *)

»16. August 1885. Wir kommen in Bolobo an und bleiben da bis zum anderen Morgen. Auch hier haben wir noch Regen; aber nach Aussage der Eingeborenen ist ein solches Vorkommnis während der viermonatigen Trockenzeit etwas Aussergewöhnliches. Unter dem Aequator dagegen giebt es gar keine trockene Jahreszeit; alle 3 bis 4 Tage fällt regelmässig Regen; und nur im Januar und Februar sind die Regen weniger häufig, ohne aber deswegen ganz aufzuhören.«

Die Gegend, von welcher er redet, liegt bloss 2 Grad südlich vom Aequator, Bangala 1 Grad nördlich. Daraus wäre zu schliessen, dass die vermuteten Aequatorialregen nur einem kleinen Gebiete zu Gute kommen, von dessen Vorzügen übrigens Herr Augouard nur nach Hörensagen berichtet. Zudem wissen wir gar nicht, ob

*) Mittlgn. etc. Jena 1886, Band V, Heft 3, Seite 88.

diese Niederschläge alle Jahre eintreten. Eine Beobachtung ist vorhanden, welche nicht dafür spricht. Im Jahre 1877, als Herr Stanley die mittlere Kongostrecke herabfuhr, somit auch an Bangala vorüberkam, fiel kein Regen vom 12. Januar bis 12. März. Es herrschte demnach eine zweimonatige Trockenzeit.*) So steht eine Erfahrung gegen die andere.

In Mukenge, dessen höhere Lage vorteilhafter erscheint als die von Bangala in der Kongoaue, gestalten sich die Niederschlagsverhältnisse ungünstiger. Zunächst ist (Reihe H) eine Zeit vollständiger Regenlosigkeit von einmonatiger Dauer zu erkennen. Das würde bei Lateritboden (»lehmiger Sand«) mehr als genügen — auch ohne die Macht der Tropensonne — Pflanzungen verdorren zu lassen; selbst in gemässigten Breiten würden die Ernten dabei zu Grunde gehen. Es ist ausserdem noch festzustellen, ob die wenigen Regenfälle im vorhergehenden und nachfolgenden Monat gleich zu Anfang oder zu Ende stattfanden. Je nachdem könnte doch die Trockenzeit nahezu 3 Monate angehalten haben. Dr. Pogge berichtet darüber:**)

»Die Regenzeit dauerte in diesem Jahre bis Anfang Juni. Dann begann die trockene Zeit und währte bis Mitte Juli.«

An anderer Stelle sagte Herr Dr. von Danckelman in seiner Bearbeitung der Pogge'schen Aufzeichnungen genauer:***) »Der Mai war bis inkl. des 23. fast ganz trocken, nur am 4. und 19. fielen einige Tropfen und wurde etwas Donner gehört. — Vom 24. bis 29. Mai herrschte wieder eine Regen- und Gewitterperiode. Der ganze Juni gestaltete sich wie der erste Teil des Mai. — Dieser Wettercharakter blieb der herrschende bis zum 7. Juli, an dem das erste Gewitter auftrat, das gleich viel Regen brachte. — Am 18. war abermals ein Gewitter mit starkem Regen. Im August war das Wetter wolkig, arm an Regen; erst die letzte Dekade brachte einige starke Gewitterregen. Im September waren letztere reichlicher.«

Danach gestaltet sich nun die einmonatige Trockenzeit der Tabelle wesentlich ungünstiger. Mindestens 5 Wochen waren vollkommen regenlos, dazu auch der grösste Teil des vorhergehenden Mai, während im folgenden Juli nur zwei Regen fielen. Auch der August war arm an Regen, erst im letzten Drittel entluden sich einige starke Gewitter.

*) Through the dark Continent. Band II, Seite 303.

**) Mittlgn. etc. Berlin 1884, Band IV, Heft 3, Seite 195.

***) Mittlgn. etc. Berlin 1885, Band IV, Heft 4, Seite 271, 272.

So ergiebt sich, dass zwar die gewitterfreie Zeit 1883 in Mukenge kürzer war, als es nach mehrjährigen Beobachtungen in den entsprechenden Küstengebieten der Fall ist; dass aber die Zeit vollkommener Regenlosigkeit (5 Wochen) dort länger dauerte als sie hier zu dauern pflegt. Bereits Tschintschotscho in ungünstigster Lage am Strande ist keineswegs schlechter gestellt als Mukenge; und das Vorland, also die meistbegünstigten Gebiete wie z. B. Kuilu-Nyadi (Reihe C) sind ihm entschieden überlegen an Zahl der Regentage, besonders auch in der sogenannten (weil gewitterfreien) Trockenzeit. Ob die wenigen Gewitterregen in Mukenge grössere Wassermengen ergaben als die vielen Steigungsregen im Vorlande, ist nicht festzustellen, aber nach dem oben Angeführten nicht wahrscheinlich. Zudem sind häufige, wenn auch schwache Regen für die auf Lateritboden wachsende Vegetation viel fruchtbringender als etliche starke Regen in grösseren Pausen. Die Niederschläge, die ich im Kuilu-Nyadi-Gebiet in der gewitterfreien Zeit erlebte, waren keineswegs leichte Sprüh- und Nebelregen, sondern grösstenteils kräftige Schauer- oder tagelang anhaltende gehörige Landregen. Ausserdem kommen an der ganzen Loangoküste, wenn auch vereinzelt, während der gewitterfreien Zeit Regenböen mit starkem Platzregen vor.*)

Aus diesem Beispiel ist recht deutlich zu ersehen, wie unzulänglich die landläufige Bezeichnung »Trockenzeit« ist, wie viel richtiger es wäre im Bezug auf die Zenithalregen eine gewitterfreie Zeit, aber im Bezug auf Niederschläge im Allgemeinen eine Zeit vollständiger Regenlosigkeit zu unterscheiden. Dann wären Missverständnisse ausgeschlossen.

Es bleibt noch zu untersuchen, ob die im Gebiete von Mukenge beobachteten Niederschlagsverhältnisse sich im Laufe der Jahre regelmässig wiederholen, oder ob sie einer ungünstigen oder günstigen Periode entstammen, da doch auch dort bedeutende Schwankungen vorkommen werden. Ueber die kritische Zeit im vorhergehenden Jahre (1882) sind die von Herrn Dr. von Danckel-

---

*) Die Loango-Expedition. Abtlg. III, Seite 78, 82, 84.

man bearbeiteten Aufzeichnungen Dr. Pogges massgebend.*) Für Juni und Anfang Juli fehlen sie: aber die übrigen lassen nicht erkennen, dass es 1882 in Mukenge besser regnete als 1883. Ueber die Vorgänge in den beiden folgenden Jahren könnten Herrn Wissmann's sehr bestimmte Angaben, die seine zweite Expedition (1884/85; auf der ersten begleitete er Dr. Pogge) betreffen, als beweisend angeführt werden. Nur deswegen sind sie hier anzuziehen; denn sie sind nicht einwurfsfrei. Er sagt in seiner im Auftrage des Kongostaates verfassten Schrift:**)

»Schon jetzt muss ich die mir von Herrn Stanley unterbreitete Beobachtung, dass zwischen dem Lubilasch und Lomami eine viermonatliche Trockenzeit im Jahre herrsche, als nicht gemacht zurückweisen. Meine, sowie Herrn Dr. Pogge's Beobachtungen, welch Letzterer sich fast 2 Jahre im Süden der jetzigen Kongostaaten aufhielt, ergeben sogar eine Trockenzeit von höchstens einem Monat, welcher Monat noch sehr thaureich ist; ebenso häufig kommt es aber vor, wie ich später für 1884 z. B. nachweisen werde, dass überhaupt keine Trockenzeit eintritt, die länger als 10 Tage dauert.«

Dr. Pogges Beobachtungen sind bereits oben abgehandelt worden. Es sind mithin noch die Erfahrungen zu prüfen, auf welche Herr Wissmann seine im Schlusssatz enthaltene Behauptung stützen könnte.

Während der »Trockenzeit« des Jahres 1884, auf welche er besonders hinweist, befand sich Herr Wissmann von Mitte Juni an auf dem Marsche von Malansch nach Kikassa. Was er damals beobachtet, hat er bereits früher und an anderer Stelle berichtet. Er schreibt am 12. Oktober 1884, noch 5 Tagereisen südlich von Kikassa am Kassai:***) »Die Regenzeit hat dieses Jahr ganz aussergewöhnlich energisch eingesetzt, schon seit Anfang September regnet es sehr stark.« Daraus wäre zu folgern, dass vorher Trockenzeit herrschte, und nach Herrn Wissmann's Meinung überhaupt zu herrschen pflegt. Wenn die Regenzeit erst Anfang September eingesetzt hat, scheinen sogar August und Juli — denn Mai und Juni waren nach Beobachtungen seines Gefährten, Herrn von François,

*) Mittlgn. etc. Berlin 1885, Band IV, Heft 4, Seite 270.

**) Meine Ansichten über Herrn Dr. Pechuel-Loesches Beurteilung des Kongo-Unternehmens. Brüssel 1886. Seite 9.

***) Mittlgn. etc. Berlin 1885, Band IV, Heft 5, Seite 320.

vollständig trocken*) — regenlos gewesen zu sein. Wie auch immer der Widerspruch zu erklären, jedenfalls kann sich Herr Wissmann nicht auf Erfahrungen berufen, die während dieser Monate in der von ihm bezeichneten Gegend gemacht worden wären. Er führte damals die Expedition durch entlegene südwestliche Landstriche, durch Kioko und Lunda.

Es könnte jedoch, da die Angaben so bestimmt lauten, ein Druckfehler vermutet werden, und das Jahr 1885 gemeint sein. Aber auch in diesem weilte Herr Wissmann während der kritischen Zeit nicht im Süden des Kongostaates, sondern nur während der Regenzeit, bis Ende Mai,**) konnte folglich den Verlauf der kommenden Trockenzeit wiederum nicht in diesen Gegenden beobachten. Er fuhr die Flüsse hinab bis zum Stanley-Pool, reiste darauf zur Kongomündung und nach Madeira, wo er die angezogene Schrift verfasste. Mithin folgte er im Innern den gleichzeitig nach Norden zurückweichenden Zenithalregen drei Breitengrade weit und mag dabei viele Gewittergüsse erlebt haben. Aber was in der Gegend von Mukenge geschah, blieb seiner Wahrnehmung entrückt.

Herr Lieutenant von François berichtet***): »Von einer eigentlichen Regenzeit kann dabei nördlich des 6. Grades nicht gesprochen werden. Nur etwas regnerischer ist die Zeit, in welcher die Sonne südliche Deklination hat.« Wenn Herr von François unter dem 6. Grad oder irgendwo im Inneren ein ganzes Jahr hindurch an ein und demselben Orte beobachtet hätte, so könnten seine Erfahrungen für die Witterungskunde sehr wertvoll sein. Er marschierte jedoch mit der Wissmann'schen Expedition 1884 aus der Trockenzeit in Malansch den herankommenden Zenithalregen entgegen nach Mukenge, verweilte daselbst während ihrer ganzen Dauer und blieb auf seinen weiteren Reisen ebenfalls in ihrem Bereich. Denn: er folgte ihnen mit Herrn Wissmann von Ende Mai 1885 an zunächst 3 Breitengrade weit nordwärts, dann aber mit Herrn Grenfell bis

*) v. François: Reisen etc. Seite 323.

**) v. François: Reisen etc. Seite 271.

***) Reisen etc. Seite 272.

über den Aequator hinaus — wo er einen Teil der um dieselbe Zeit in Bangala fallenden Regen erlebte — und kehrte schliesslich mit den wieder südwärts vorrückenden Zenithalregen nach Stanley-Pool zurück, wo er am 22. Oktober 1885 eintraf, und heimreiste. So musste er freilich den Eindruck gewinnen, dass das Innere allenthalben reich an Niederschlägen sei und keine regenlose Zeit besitze; den Eindruck hätte er sich aber bei gleicher Ortsveränderung auch an der Küste verschaffen können.

Während zweier Monate hat Herr von François in Mukenge auch die Regenmenge bestimmt. So können diese Zahlenwerte zum Vergleiche mit denen herangezogen werden, welche in annähernder Breitenlage, sowohl in den öden Gebirgsstationen San Salvador und Vivi als auch in der Strandstation Tschintschotscho in den entsprechenden Monaten der Tabelle aufgezeichnet worden sind. Die Regenmenge in Millimetern betrug in:

	Mukenge *)	San Salvador **)	Vivi ***)	Tschintschotscho †)
Februar	143	124·4	35·8	301·3
März	65	120·4	144·0	266·7
	208	244·8	179·8	568·0

Mukenge besteht danach sehr schlecht neben der Küstenstation. Doch sollen diese Zahlen nur warnen, aber nichts entscheiden. In anderen Jahren könnten sie, je nach Häufigkeit und Zugrichtung der Wetter, umgekehrt zu stehen kommen, wie denn z. B. San Salvador im folgenden Jahre 81·0 und 258·0 = 339·0 Millimeter, Tschintschotscho im folgenden sehr regenarmen Jahre bloss 4·5 und 233·8 = 238·3 Millimeter, also doch noch mehr als Mukenge gemessen hat. In jedem Jahre und in jedem Monat ist aber die Regenmenge weiter binnenwärts und nordwärts, also in den meistbegünstigten Küstengebieten, viel bedeutender als am Strande.

Damit ist erschöpft, was an ziffermässigen, daher vergleichbaren Angaben über die Regenverhältnisse im inneren Kongolande

*) Reisen etc. Seite 323.

**) Mittlgn. etc. 1885, Band IV, Heft 6, Seite 396.

***) v. Danckelman: Observations Météorologiques etc. Seite 90.

†) Die Loango-Expedition. Abteilung III, Seite 79, 87.

vorliegt. Sie sind viel zu unzulänglich, als dass daraufhin abgeurteilt werden könnte. Die Niederschläge mögen im Innern durchschnittlich besser oder schlechter ausfallen (Seite 360 bis 362) als bisher zu erkennen ist. Aber aus dem folgenden, der Anordnung der Vegetation gewidmeten Abschnitte wird sich ergeben, dass in dem weitaus grössten Teile des bekannten inneren Kongolandes eine ausgeprägte Trockenzeit, eine regenlose Zeit, regelmässig einzutreten pflegt. Und gestützt wird diese Ansicht durch die schwerwiegende Thatsache, dass der das Ganze entwässernde Hauptstrom, der Kongo, gerade in den Monaten Juni bis September seinen niedrigsten Stand erreicht und aufhört, missfarbige Gewässer zum Meere zu wälzen. Dies könnte nicht geschehen, wenn in seinem Gebiete oder doch in grösseren Teilen desselben um diese Zeit ergiebige Regen fielen. Es ist auch zu folgern, dass seine rechtsseitigen Zuflüsse nicht weit abgelegene nördliche Gebiete entwässern und die Zenithalregen gänzlich über diese hinausrücken.

Somit ist nach den bisherigen Erfahrungen keine Gegend des Inneren besser gestellt als eine der begünstigten an der Küste. Die Reisenden vermögen ihre Ansichten über das regenreiche Innere nicht zu begründen. Sie trugen unzureichende Vorstellungen mit sich, indem sie Punkte, von denen sie ausgingen: Banana oder Loanda für »die Küste« hielten und bei ihren Reisen die Verschiebung des Gürtels der Zenithalregen nicht beachteten. Die mit dem Scheine der Autorität umgebenen Behauptungen entsprangen der voreiligen Verallgemeinerung zufälliger Eindrücke, nicht der umsichtigen, mit wissenschaftlichen Thatsachen vertrauten Schlussfolgerung.

Vegetation.

Wie zu erwarten, haben diejenigen Reisenden, welche die besten Aufschlüsse über die Beschaffenheit des Bodens lieferten, auch am meisten zur Kenntnis der Art und Anordnung der natürlichen Vegetation beigetragen. Die zahlreichsten Berichte und Abhandlungen sind der Vegetation in den südlichen Hochländern gewidmet. Herr Dr. Buchner schildert die der weiten zwischen dem

10.° und 7.° südl. Breite liegenden und bis zum 24.° östl. Länge sich dehnenden folgendermassen: *)

»Abermals möge Malansch als Ausgangspunkt unserer Betrachtungen dienen. Denn in Malansch sind wir bereits auf der Höhe des zentralafrikanischen Hochplateaus, 1000 Meter über dem Meere; die Landschaft, die den Ort umgiebt, gehört bereits ganz dem Charakter Zentralafrikas an, und wiederholt sich hundertmal bis hinein zur Mitte des Kontinentes und wahrscheinlich auch noch weiter. Schon hier drängt sich dem Beschauer jener merkwürdige Reichtum des hydrographischen Netzes auf, welcher dieses Gebiet der Erde auszeichnet. Nur fehlen hier noch den vielen Wasserläufen die tiefen Waldschluchten und die eigentümlichen langgestreckten Waldgallerien, welche mehr ostwärts aufzutreten beginnen.«

Nachdem Herr Dr. Buchner die Oberflächenformen geschildert, fährt er fort: »Will man nun dieses Modell in natürlicher Grösse bis zur möglichst getreuen Nachbildung ausschmücken, so streue man zuerst, überall so weit die Oberfläche ziegelrot ist, einige Millionen gleichfalls ziegelroter Termitenhügel, unregelmässige Pyramiden von 2 bis 3 Meter Höhe, so dicht, dass auf jedes Hektar mindestens fünf kommen. Dann nehme man die vierfache Quantität Bäume und pflanze sie so auseinander, dass ihrer auf ein Hektar bald mehr, bald weniger als zwanzig kommen. Desgleichen verfahre man mit einer ähnlichen Anzahl Gebüschindividuen. Schliesslich fülle man alle Zwischenräume mit hohem, derbhalmigen Gras aus, doch so, dass rings um die mächtigen Büschel noch immer etwas nackte rote Erde unbedeckt bleibt und die Savane Innerafrikas, jener ewige lichte Wald ohne Schatten, noch nicht allzusehr beeinträchtigt von der zerstörenden Thätigkeit des Menschen, ist fertig. — An dem knorrigen Baumwuchs des Savanenwaldes, der durchaus nicht tropisch aussieht, ist zuerst beachtenswert, dass er vorwiegend den Leguminosen angehört etc.«

Herrn Dr. Buchners Savane und Savanenwald ist Grasland: Baum- und Strauchsteppe. So schildert auch Herr Schütt die westliche Gebietshälfte bis zum Tschikapa in seinen «Geographischen und naturwissenschaftlichen Bemerkungen.» **) Er schreibt:

»Die Vegetation der ganzen innerafrikanischen Hochebene, soweit ich sie kennen gelernt, ist eine recht spärliche, sicher nirgends eine tropisch-üppige, und hieran ist einzig und allein der Wassermangel schuld. — Der allgemeine Charakter der Hochebene ist der der Steppe. Die Lehnen der Thäler, die Thalgründe, sogar meistens auch die höheren wasserlosen Flächen sind von dem undurchdringlichen, in seiner vollen Höhe weit über den Kopf des Wanderers hinausragenden Grase bestanden. Meistenteils nun sind zwischen das Gras spärliche Büsche und einzelne kümmerliche Bäume verstreut, oft auch stehen diese kümmerlichen Bäume dichter gesäet und dann bleibt einem ja nichts anderes übrig, als die Bezeichnung Wald dafür gelten zu lassen; aber von einem wirklichen echten Walde oder Forst nach unseren deutschen Begriffen oder gar von einem tropischen Urwalde ist auf der ganzen Hochebene nicht die Spur zu finden. Den Flussläufen folgend, ziehen sich aber manchmal, besonders in den nördlicheren Teilen des Landes, dichte Gehölze hin — —. Diese Gehölze dehnen sich jedoch selten mehr als 30 bis 50 Fuss von jeder Seite des Flusses aus

*) Ueber den Naturcharakter etc. Das Ausland. 1883, Seite 847, 848.

**) Mittlgn. etc. Berlin. 1879, Band I, Heft 4, 5, Seite 193, 197, 198.

und wechseln auch, besonders in den oberen Läufen der Gewässer sehr häufig mit vollkommen kahlem Sumpfe ab.«

Die Natur der angrenzenden nördlicheren Landstriche bis zum 5.° südl. Breite und ostwärts bis zum Lomami und oberen Kongo haben die Herren Pogge und Wissmann geschildert. Die bereits erwähnten Routenkarten ihrer Expedition geben übersichtliche Auskunft. Dr. Pogge, der die östlichen Gebiete zwei Mal durchzog, ehe er in der Station Mukenge lebte, beschreibt in seinem ausführlichen Bericht über diese auch die Vegetation, vergleicht sie mit anderwärts beobachteten und bereichert seine Mitteilungen durch fernere Einzelheiten. Er schreibt:*)

»Ich wende mich nun zu einer kurzen Schilderung des Landes und seiner besonderen Vorzüge. Ich weiss eigentlich keinen passenderen Vergleich für die Konfiguration der Ebene zwischen dem Kassai und Lubilasch als den mit einer stark geäderten Marmorplatte; ähnlich bunt ist das Land mit wenigen Ausnahmen von Bächen durchfurcht, welche, meistens in breiten, kesselartigen Schluchten entspringend, in breiten 25—50 Meter tiefen Rinnsalen nach den verschiedensten Richtungen ihren Lauf nehmen und überall die Kampinen in kleine oder grössere Plateaus teilen. Die Breite dieser schluchtartigen Wasserläufe — —. Sie sind fast ausnahmslos mit üppigem, tropischem Urwalde bewachsen. Die Kampinenplateaus sind eben — — Auffallend ist mir, wie scharf die Kampine mit ihren Gräsern und Bäumen von diesen Wäldern der Bäche abgeschnitten wird, ähnlich so, wie in Norddeutschland ein Kornfeld von der Lisière des angrenzenden Waldes. — Der Baumwuchs in der Kampine ist im allgemeinen nicht dichter und höher als in Lunda und an der Küste, aber er ist üppiger in seiner Belaubung, und ebenso scheinen mir die Gräser hier höher und dichter zu wachsen. Hässliche schattenlose Hochwälder, grössere Sand- oder sumpfige Wiesenstrecken, wie sie sich in Kioko, Lunda und anderen mir bekannten Ländern finden, giebt es hier nicht.«

Und an anderer Stelle: »In der Gegend vom Kassai bis ungefähr zur Hälfte des Weges hierher (Mukenge) prävaliert der Urwald vor der Kampine. Es sind hohe und dichte Waldbestände, welche meilenlange und breite Strecken Landes bedecken und kleinere mit niedrigem Grase und mit wenig Büschen und Bäumen bewachsene Kampinen gleichsam umschliessen. Solche grosse, zusammenhängende Urwaldkomplexe wachsen hauptsächlich auf den ebenen Stücken der Plateaus; die Abhänge derselben haben viele Quellstellen mit Urwalddschungeln und die Bäche sind meistens mit Wald umsäumt. Auf der zweiten Hälfte des Weges vom Kassai hierher und in dieser Gegend findet sich mehr Kampine mit Schluchten und Bachwäldern, als grosse zusammenhängende Waldstrecken.«

Herr Wissmann verallgemeinert diese Schilderung von Steppen (Kampinen) mit Wasserwald in seinem »Generalbericht« in folgender Weise:**)

---

*) Mittlgn. etc. Berlin. 1884, Band IV, Heft 3, Seite 190, 191. 1882, Band III, Heft 3, Seite 219.

**) Mittlgn. etc. Berlin. 1883, Band IV, Heft 1, Seite 40, 44, 47.

»Wir erreichten bei Kikassa den mächtigen Kassai und mit ihm eine Grenze im Charakter der Landschaft. Es beginnen jenseits schon die weiten Prärien Zentral-Afrikas, die ununterbrochen allerdings erst vom Lulua anfangen. Der lichte Savanenwald, von einigen Reisenden Kampinenwald genannt, aus einzelnen krüppeligen Bäumen, zwischen den vorherrschenden hohen Gräsern verteilt, bestehend, verschwindet allmählich, schon sind die Niederungen mit Gallerie-Urwäldern oder Palmen bestanden. — Vom Lulua nach Osten hatten wir schon die reinen Prärien Zentral-Afrikas, die mächtigen Weidepläne der Zukunft, erreicht, reich bewässert von den durch den weichen rötlichen Sandstein bis auf die Granitsohle tief eingeschnittenen Bächen, deren steile Ufer mit prächtigem Urwald bestanden sind.« Und weiterhin, östlich vom Lubilasch (Sankuru): »Lange Dörfer auf den zwischen den Wasserläufen stehengebliebenen Plateauresten, kenntlich von weitem als langgestreckte Palmenwälder, liegen wie schwarze Raupen auf den reinen Grasprärien. — Mit dem Lomami hatten wir auch die Grenze der schönen, freien, wegsamen Prärie des westlichen Zentralafrika erreicht und kamen jetzt in die entsetzlichen, zu fast undurchdringlichen Filz verwachsenen Graswildnisse und die einem verwilderten üppigen Garten gleichenden, oft sumpfigen, zur Zeit weit überschwemmten Flächen zwischen Lomami und Lualaba.«

Nach allen Berichten sind also die nördlichen wie die südlichen Gegenden teils Baum- teils reine Grassteppe mit Wasserwaldstreifen in den Einschnitten. In einer Gegend am Kassai, die reich an Quellen, Bächen und unterirdischen Wasserzügen ist — weil an der jäheren Abdachung der Umrandung des inneren Beckens undurchlässige Gesteinsschichten der Oberfläche näher liegen — verwachsen auch die Wasserwälder mit einander zu grösseren von Kampinen (Steppenflecken) durchsetzten Waldungen.

Angaben, die mit den oben aus seinem Generalbericht angezogenen durchaus übereinstimmen, hat Herr Wissmann auch in einem vorher verfassten Reisebericht gemacht.*) Anders jedoch lauten seine Behauptungen in der, nach Vollendung seiner zweiten Reise — und nachdem ich die ersten Arbeiten über Laterit, Niederschläge, natürliche Vegetation und Fruchtbarkeit veröffentlicht hatte — im Auftrage des Kongostaates gegen mich verfassten Schrift, wonach das vorher beschriebene Grasland viel mehr als ein begünstigtes Waldland erscheint. Da er neue Gebiete nicht betreten, sondern die westliche Hälfte des ehemaligen Weges bis Mukenge verfolgt hat, können sich seine jüngsten Angaben nur auf die nämlichen Gegenden beziehen und sind thatsächlich unvereinbar mit den oben

*) Mittlgn. etc. Berlin. 1883, Band III, Heft 4, Seite 249, 250, 251.

angeführten. Sollen sie gelten, so haben sich die früheren Reisenden, darunter Herr Wissmann selbst, in unbegreiflicher Weise geirrt. Es ist nicht zu umgehen, auch diese Behauptungen, wie die über die Regenverhältnisse, näher zu betrachten, wobei sich ergeben wird, dass sie eben so wenig einwurfsfrei sind wie diese. Er sagt in der erwähnten Schrift Folgendes:*)

»Diese ungünstige Trockenzeit nun existirt nicht« — vergl. Seite 453 — »die Gallerie-Urwälder sind bei der kolossalen Bewässerung vielfach so häufig und so breit ausgedehnt, dass sie, wie in dunklem Marmor, starkem Geäder gleich das Gelände durchziehen, ja sich oft auf dem zwischen zwei Wasserläufen stehengebliebenen Plateauresten begegnen. Auch die Regenwälder, deren Fehlen Herr Dr. Pechuel-Loesche als ein Zeichen der Unfruchtbarkeit« — richtiger: einer regenlosen Zeit — »angiebt, existieren in grosser Ausdehnung. Stundenlang zu durchwandernde Urwälder trifft der Reisende häufig zwischen dem Kassai und Tanganika, tagelang den Reisenden beschattende Urwälder sind vielfach nachgewiesen. So fand Pogge zwischen dem Lulua und Kassai, südlich der Vereinigung beider Flüsse, wohl den westlichsten grossen Urwald in dieser südlichen Breite. Auf dem ganzen Plateau zwischen Lubi und Lubilasch durchwanderte ich einen ununterbrochenen Urwald. Man denke an Stanley's Mitamba. Der ganze untere Lulua und der Kassai von der Luluamündung bis weit abwärts der Sankurrumündung sind von ununterbrochenen, unabsehbar weit in's Land gehenden Urwäldern eingefasst. Das ganze nördliche Manyema, ebenso wie Uregga wird als ununterbrochenes Urwaldgebiet geschildert. In allen diesen Wäldern wächst wilder Kaffee.«

Aehnliches teilt auch der Begleiter von Herrn Wissmann, Herr Lieutenant von François mit. Er schreibt:**)

»Unter 9° südl. Breite waren die Galleriewaldungen schmale unterbrochene Waldstreifen. Unter 8° südl. Breite führte mein Weg überall durch zusammenhängende dichte Galleriewaldungen. Unter $7^1/_2$ südl. Breite traf ich den ersten grösseren Regenwald, den lichten Wald von Kundungulu, und zwischen Loange und Kassai unter $6^1/_2$ südl. Breite wurden die Waldbestände dichter, wobei sich eine stete Zunahme in der Undurchdringlichkeit des Unterholzes bemerkbar machte. Weit ausgedehnte Urwaldungen durchkreuzte ich zwischen Kassai und Luebo unter 6° — —. Am Lulua sieht man tagelang nichts wie Palmen und Pandanus, am Kassai traten im unteren Laufe neben den Palmen Grasarten in den Vordergrund —.«

Zunächst sind nun von Herrn Wissmann's Aufzählungen eine ganze Reihe Urwaldgebiete zu streichen: die am Tanganika, Manyema, Uregga sowie Herrn Stanley's Mitamba, denn sie gehören weder zu den Ländern von denen geredet wird, noch wissen wir, ob sie alle mit Regenwäldern bestanden sind. Das Gleiche

*) Meine Ansichten etc. Seite 10.

**) Reisen etc. Seite 272.

trifft die mit dem Satze «tagelang den Reisenden beschattende Urwälder sind vielfach nachgewiesen» gemeinten, weil unbekannt ist, wo sie liegen. So bleiben denn ausser den «Gallerie-Urwäldern», den Wasserwäldern, die selbstverständlich auftreten, nur die beiden, am Zusammenfluss des Lubi und Lubilasch sowie des Lulua und Kassai, die möglicherweise Regenwälder sein könnten. Nennen wir sie Wald 1 und Wald 2. Beide Reisenden erwähnen den Wald 1 in ihren ersten Berichten,*) und Dr. Pogge, der ihn auf der Rückreise zum zweiten Male durchzog, schätzt seinen Flächeninhalt nach Quadratmeilen, schildert ihn aber zugleich als scharf von Kampinen begrenzt und von Kampinen durchsetzt. Wald 2 hat bloss Dr. Pogge erblickt; er befindet sich auf der äussersten Landspitze zwischen Lulua und Kassai an ihrem Vereinigungspunkte. In ihm war vor dem dichten Laubdach die Sonne nicht zu sehen und er enthielt die grössten Bäume, die Dr. Pogge in Afrika vorgekommen. **) Aber auch dieser Urwald ist von Kampinen begrenzt, wie auf der von Herrn Dr. Erman bearbeiteten Routenkarte zu ersehen und nimmt neben ihnen einen verschwindend kleinen Raum ein.

Auffällig ist, dass beide Wälder auf der Spitze von Plateauresten zwischen der Vereinigung zweier Flüsse auftreten, und es liegt nahe, zu glauben, da hart neben ihnen die Steppe beginnt und den einen sogar zerteilt, dass sie ebenfalls zu der Art der, von allen drei Reisenden in der Kassaigegend gefundenen, breit ausgedehnten Wasserwäldern gehören. Es ginge wider die Natur, wenn in der blachen Steppe ein Paar einsame Regenwälder vorkämen, denn auf der Karte erscheinen sie nur wie eben so viele Tüpfel in dem 5 Breiten- und 9 Längengrade umfassenden Gebiete. Etwas anderes wäre es, wenn sie als Ausläufer eines etwa das innere tiefere Kongobecken erfüllenden Urwaldes in das südlich von 5^0 südl. Breite sich dehnende Grasland hereinragten.

Der von Herrn von François sogar unter $7^1/_2{}^0$ südl. Breite gefundene «lichte» Wald ist schwerlich ein Regenwald, nicht einmal

*) Mittlgn. etc. Berlin 1883. Band IV, Heft 1, Seite 45 und 60.

**) Mittlgn. etc. Berlin. 1885, Band IV, Heft 4, Seite 239 und Karte.

ein Wasserwald. Beide Arten sind keineswegs licht. Die Herren Buchner und Schütt hätten diesen höchst auffälligen Regenwald sicherlich beschrieben. Herr Wissmann, der sich bemüht, möglichst viele Regenwälder aufzuzählen, und schon Wald 2 für den westlichsten hält, nennt jenen nicht mit, obwohl er ihn kennt, «die im allgemeinen unter dem Namen Kundungulu bekannten endlosen Wälder».*) Der lichte Kundungulu im Lundalande gehört also wohl zu den «hässlichen, schattenlosen Wäldern» in Lunda sowie Kioko Dr. Pogges und zu den Beständen der Herren Buchner und Schütt, die nichts sind als Verdichtungen von Steppenbäumen — wie etwa die Bestände riesiger Adansonien an der Kongoküste. Die Bezeichnung einiger Baum- und Straucharten könnte sofort jeden noch möglichen Zweifel beseitigen.

Sonach ist unter voller Berücksichtigung aller Berichte, von denen allerdings die früheren unbefangener erscheinen, und der bereits behandelten Niederschlagsverhältnisse, den bekannten Teilen der südlichen Hochflächen lediglich der Charakter der reinen Steppe und der Baumsteppe zuzuerkennen — selbst wenn Wald 1 und 2 unter 5^0 südl. Breite zu den Regenwäldern gehören sollten. Der Waldwuchs ist Wasserwald, begleitet die Flüsse und unterirdischen Wasserzüge und tritt stellenweise, namentlich an der jähen Abdachung nach dem innersten Becken, wo unzersetztes Gestein das Grundwasser nahe der Oberfläche hält, in grösserer Ausdehnung auf.

Im Allgemeinen wäre es auch richtiger, wenn Herr Wissmann statt »kolossaler Bewässerung« geschrieben hätte: Entwässerung. Denn Lateritgebiete, deren Boden das Regenwasser sogleich in die Tiefe versinken lässt, wo es grösstenteils unerreichbar für die Wurzeln der auf der Oberfläche stehenden Gewächse, auf den undurchlässigen Felsschichten nach den 20, 50 und bis 100 Meter tief eingeschnittenen Rinnsalen abzieht, werden entwässert, nicht bewässert, ausser durch häufige Regenfälle. Und wo diese zeitweilig ausbleiben, da herrscht die Steppe.

Herrn Wissmanns weitere Behauptung, dass in allen von ihm

---

*) Mittlgn. etc. Berlin. 1885, Band IV, Heft 5, Seite 320.

aufgezählten Wäldern wilder Kaffee wachse, wird durch keinen anderen Reisenden bestätigt. Es wird ihr vielmehr mittelbar oder unmittelbar widersprochen. Dr. Pogge brachte Kaffeebohnen erst von Nyangue nach Mukenge.*) Herr von François erwähnt Kaffee nur als angepflanzt.**) Herr Greshoff, welcher, um sich über den Handelswert der Gebiete zu unterrichten, den Kongo, Sankullu, Kassai, Lulua befuhr, erwähnt in seinem Berichte viele Pflanzen und sammelte sie auch — sie liegen mir vor, Herr Dr. Boerlage hat die Güte gehabt, sie mir vom Rijks Herbarium, Leiden, zuzusenden — nicht aber Kaffee.***) Und Herr Missionar Augouard schreibt sogar von der Kongostation Lukolela:†) «Wenn das Gerücht ging, dass es hier grosse Plantagen von im Lande einheimischen Kaffeebäumen gäbe, so beruht dies auf einem völligen Irrtum, denn es existiert keine Kaffeebohne in der ganzen Umgegend.» So ist wohl zu fragen, ob Herr Wissmann den wilden Kaffee selbst gesehen hat, und wo, oder ob er auf derartige Gerüchte hin, wie sie Herr Augouard erwähnt, seine Behauptungen aufstellt.

Scheinbar auf eigene Erfahrung stützt sich seine weitere Behauptung, dass «Lulua und Kassai bis weit abwärts der Sankurrumündung von ununterbrochenen, unabsehbar weit in's Land gehenden Urwäldern eingefasst» seien. Da er jedoch in rascher Fahrt auf diesen tief eingeschnittenen Flüssen hinabglitt, blieb ihm jeder Ueberblick des hochliegenden Landes versagt, und sein Urteil ist deswegen nicht annehmbar. Es wird auch für südliche Teile einfach umgestossen durch Dr. Pogges von Herrn Dr. Erman bearbeitete Routenkarte vom grossen Landdreieck zwischen Lulua und Kassai, wo, bis auf Wald 1 an der Spitze, durchaus Sandboden, Kampinen und bloss Uferwälder verzeichnet stehen. Im Uebrigen wäre es nur natürlich, wenn an den Ufern und Böschungen, die Herr Wissmann bei seiner Flussfahrt wirklich übersehen konnte,

*) Mittlgn. etc. Berlin. 1884, Band IV, Heft 3, Seite 197.

**) Reisen etc. Seite 273.

***) Tijdschrift etc. 1886. Nr. 2.

†) Mittlgn. etc. Jena. 1886, Heft 3, Seite 80.

ununterbrochene Wasserwälder sich hinzögen. Aber selbst hier erweisen sich seine Angaben nicht zutreffend. Denn nicht nur sein eigener Begleiter, Herr von François, sondern auch die Herren Greshoff, Grenfell und Dr. Pogge, geben teilweise sehr ausführlich an, dass oftmals Grasland, nämlich Baum-, Busch- und reine Steppe die Uferböschungen bekleidet.*) Da ist denn mit Sicherheit anzunehmen, dass die zurückliegenden höheren Gelände erst recht Grasland seien. Herr Greshoff fand am linken Sankulluufer sogar Adansonien — dieselben, welche den Herren Kund und Tappenbeck auffielen — als die verlässlichsten Zeugen der Waldlosigkeit ihres Standortes. Ferner berichtet Herr Grenfell vom unteren Sankullu:

»Ungefähr 100 Meilen weit aufwärts von der Einmündung des Kuango ist der Kassai (Sankullu) rechts und links von grasbewachsenen Höhenzügen eingeschlossen und wenn dieselben auch am Fluss mit einem schmalen Waldstreifen endigen, so hält es doch schwer, das nötige Brennholz für den Dampfer zu erhalten.«

Hier dehnen sich nun die einzigen Teile des Kongostaates, welche — mit Ausnahme des erwähnten Pogge'schen Landdreieckes und des fernsten von den Herren Reichard, Böhm, Giraud, Capello und Ivens erschlossenen Südostens — zu Lande erforscht worden sind, von denen mithin mehr gesehen worden ist, als eine Strecke Flusslauf und die Beschaffenheit der Ufergelände. Ueber die Kuangogegend, den westlichsten Abschnitt desselben, welcher also ostwärts sich an das in früheren Kapiteln behandelte westliche Kongogebiet anschliesst, berichtet der Botaniker Herr Dr. Büttner, dass es nicht besser als eine Wüstenei sei.**) Von den sich nordostwärts daran schliessenden Landstrichen sagt Herr Lieutenant Kund Folgendes:

»Die Gewässer sind überall im Lande zwischen Kuango und Lukenye mit wenig Ausnahmen zahlreich. Sie haben ihr Bett stets tief in die Bodenflächen eingeschnitten, sind meistens schnellfliessend etc. — Ihre Läufe sind die wesentlichsten Strecken einer bedeutenden Vegetation. Auf den Wasserscheiden zwischen ihnen trifft man immer noch bis zum Sankullu in mehr oder weniger Ausdehnung Grashaiden und Buschhaiden. Unter ersteren verstehe ich die nur

---

*) Mittlgn. etc. Berlin. 1884, Band IV, Heft 3, Seite 204. Reisen etc. Seite 324, 325. Tijdschrift etc. Seite 58, 62, 64.

**) Mittlgn. etc. Berlin. 1886, Band V, Heft 1, Seite 10.

mit Gras bestandenen Flächen, unter Buschhaide dagegen die Strecken, wo das Gras durchsetzt ist von dem bekannten afrikanischen Krüppelgewächs, dem Lolostrauch, der bald dichter, bald lockerer stehend, diesen Haiden ein charakteristisches Aussehen verleiht. Einzelne Grasflächen trafen wir auch, wo an Stelle des Krüppelholzes die Fächerpalme getreten war. Der Wald beschränkt sich im Allgemeinen je weiter nach Osten desto weniger auf die blosse Begleitung der Wasserläufe, denen er fast nie fehlt. Er nimmt allmählich auch auf den Ebenen und kleinen Bergzügen kleinere, selten grössere Stellen ein und verdichtet sich jenseits des Sankullu zu ununterbrochenem Urwald. — Einen seltsamen Anblick gewährten während einiger Tagemärsche zwischen Mambu und Saie weite Grasebenen, bestanden mit abgestorbenen Fächerpalmen, die in Folge wohl länger anhaltender Dürre ihre Riesenblätter verloren hatten, welche abgebleicht neben ihnen lagen. Man hatte da den Eindruck, als wandle man durch eine endlose Ruinenstadt mit zahllosen Säulen. Die Fächerpalme kommt noch zahlreich auf dem rechten Sankullu-Ufer vor, verschwindet aber einige Meilen vom Flussufer ab gänzlich.«

Der Lolostrauch — lilolo oder mblolo ntandu der Fiotesprache — den Herr Lieutenant Kund anführt, ist Anona senegalensis und wie die Fächerpalme — falls diese Hyphaene guineensis ist — eine Leitpflanze der Steppenformation. So ergiebt sich, dass das Grasland in dem durchzogenen Gebiete vom Kuango — und weiter rückwärts, von der Küste an — sich bis zum Sankullu (20° östl. Länge) dehnt, dort aber bereits in Savane übergeht und endlich dem reinen Waldlande weicht. Dieser mähliche Uebergang ist sehr bezeichnend, denn er verkündet Regenwald im Gegensatz zu den scharf begrenzt auftretenden Wasserwäldern. Letztere werden dem wasserreichen, vielfach versumpften Landstrich zwischen Sankullu und Lukenye gewiss nicht fehlen. Da jedoch das höhere Land ebenfalls dichten Baumwuchs trägt, so ist anzunehmen, dass dort eine Zeit der Regenlosigkeit nicht regelmässig eintritt, wenigstens nicht von solcher Dauer, um die Waldvegetation zu hindern, sich von feuchten Gründen über die umschlossenen trockengrundigen Gelände auszubreiten.

Somit ist durch die Herren Kund und Tappenbeck bis jetzt das einzige Stück echten Waldlandes im Kongobecken entdeckt worden. Nur noch im fernsten Osten, im Landstrich zwischen Nyangue und Tanganika scheinen noch Savanen und Regenwald vorzuherrschen und auch mehrfach im äussersten Südosten aufzutreten. Die Wasserscheide zwischen dem Kongo- und Sambesi-

gebiet ist nach den Herren Capello und Ivens teilweise eine menschenleere Waldwildnis.*)

Das französische Kongoland ist, mit Ausnahme der meistbegünstigten seewärts gelegenen Teile, als ein Steppengebiet zu betrachten, in welchem vielleicht einige Gegenden Savanenvegetation besitzen. Die Steppe erstreckt sich bis an den Kongo, und zwar nicht bloss gegenüber der Kuamündung, wo Herr Missionar Augouard sie nachgewiesen hat,**) sondern zu beiden Seiten des Kongo bis nach Lukolela hin. Schon vorher zeigt sich eine Zunahme der Holzgewächse und Herrn Dr. Büttner zufolge sind von hier an bis zum Aequator «die Ufer von ausgedehntem Sumpf, von Buschwald oder von hochstämmigem Wald eingefasst».***) Was dahinter liegt, ist unbekannt. An der Kuamündung hat Herr Lieutenant Kund noch Adansonien bemerkt. Herr Johnston hat freilich auf seiner Vegetationskarte†) einen grossen Teil des Kongolandes und sogar das untere Kuango- und Sankullugebiet mit dunkelgrüner Farbe angelegt, welche «dichten Urwald» bedeuten soll. Wie wenig Anspruch aber derartige Geographie erheben kann, ernsthaft genommen zu werden, habe ich schon auf Seite 395 und 396 nachgewiesen.

Wenn schliesslich Herr Wissmann in seiner Schrift dem ungeheuren Rechteck zwischen 17⁰ und 30⁰ östl. Länge sowie 4⁰ nördl. und 6⁰ südl. Breite — also dem eigentlichen Kongostaate — ein sehr günstiges Zeugnis ausstellt,††) so hätte er jedenfalls nicht versäumen dürfen, seine Ansicht zu begründen. Denn es bleibt ganz unerfindlich, woher ihm diese Kenntnis, die Jedermann sonst abgeht, gekommen ist. Er spricht doch von einem Gebiete, das rund 1 700 000 Quadratkilometer — die mehr als dreifache Grösse des Deutschen Reiches — umfasst, davon neun Zehntel unbekannt sind, während der Rest grösstenteils nicht die verheissungsvolle Natur besitzt, die Herr Wissmann dem unerforschten Ganzen zuschreibt.

*) Wichmann: Petermann's Geogr. Mittlgn. 1887, Heft II, Seite 55, 56.
**) Mittlgn. etc. Jena. 1886, Heft 1, 2, 3. Seite 29, 72, 73.
***) Verhdlgn. d. Bot. V. f. d. Provinz Brandenburg. XXVIII.
†) Proceedings 1883 und The River Kongo, Seite 13.
††) Meine Ansichten etc Seite 6.

Er selbst kannte, als er diese Behauptung aufstellte, davon nichts als im äussersten Südosten einen Landstrich längs seines Weges von Mukenge über Nyangue zum Tanganikasee, und im Südwesten lediglich die Flussufer vom Lulua bis zum Stanley-Pool. Mithin reichen seine Erfahrungen in dem riesigen Kongostaat-Rechteck nicht gar weit und seine allgemeine Behauptung über die Vorzüge dieses Gebietes ist bereits durch die ersten zu Lande unternommenen Reisen der Herren Büttner, Kund und Tappenbeck im Südwesten thatsächlich widerlegt. Im Uebrigen giebt es zwar Berichte von Fahrten auf Wasserläufen, aber nicht von Untersuchungen der dazwischen liegenden Gelände — mit Ausnahme des fernsten Nordostens. Und hier begeht Herr Wissmann einen anderen Fehler. Mit der in den Veröffentlichungen des Kongostaates hervorstechenden Neigung, auf gut Glück berühmte Namen zu nennen, hat er auch Herrn Professor Schweinfurth angeführt, als ob dessen Forschungsergebnisse seine Behauptungen bestätigten. Herr Schweinfurth sagt jedoch in seinen «Vegetationsskizzen» und «botanischen Berichten» über das obere Nil- und Uellegebiet (Monbuttuland), wo Laterite auftreten, Folgendes:*)

»Nirgends in der Welt kann man einen grelleren Kontrast zwischen 2 Florengebieten wahrnehmen, als an der Stelle, wo das erste anstehende Gestein durch eine sanfte, aber sichtlich ansteigende Bodenerhebung markirt, dem Reisenden entgegentritt. Dies findet südlich von Djerauil statt, wo der Gegensatz durch die Waldlosigkeit dieses Gebietes noch mehr gehoben wird. Auf seinem gegen Westen gerichteten Wege, den Zuflüssen des Bachr-el-Gasal entgegen gehend, stiess Heuglin auf eine ganz ähnliche Vegetationsgrenze, welche er durch das innige Zusammenhalten des Butterbaumes und Thoneisensteins charakterisiert. Auch hier ist dieser Baum ausschliesslich an diese Formation« — Laterit — »gebunden, und diese Beziehung ist so in die Augen springend, dass die Nubier, wenn sie den Gegensatz dieser ungesunden Tiefländer an der untersten Terrasse des zentralafrikanischen Hochlandes zu den fieberfreien Niam-Niam-Ländern hervorheben wollen, sich zu äussern pflegen: dort ist gesunde Luft, hier ist die Erde des Eisens und des Lulu (einheimischer Name von Butyrospermum) verpestet.« (Vergl. Seite 358, 359).

Und an der zweiten Stelle, nachdem er den Dualismus in der Landschaft (Galleriewald und Steppe) eingehend geschildert hat: »Zwischen Uando's und Munsa's Gebiet (etwa zwischen 3° 5' und 4° 5' nördl. Breite) dehnt sich ein flachwelliges, buscharmes, von verworrenen Sumpfluchen und unregelmässigen Wasserzügen durchsetztes Steppengebiet aus. Es wäre nun noch des mesopotamen Anteils des zuletzt betrachteten Gebietes südlich vom Nabambisso zu erwähnen. Wie gesagt, behauptet der Wald bis über den Use-Fluss hinaus sein

*) Botanische Zeitung. 1870 Spalte 85; 1871 Spalte 311.

Uebergewicht über den Steppencharakter der Landschaft in hohem Grade, von hier an dagegen ist das Umgekehrte der Fall. Je imposanter sich die Gallerieenflora gestaltet, desto ärmer werden die Steppen an Bäumen und Sträuchern, ein Verhältnis, das bis zum südlichsten Punkte, der erreicht wurde, sich in Zunahme zeigte.«

Damit ist durch einen bewährten Forscher die Natur des letzten Stückes Kongoland — falls der Uelle zum Kongo fliesst — oder doch des Kongostaates, worüber Berichte vorliegen, gekennzeichnet. Steppen mit Wasserwäldern sind bis fast zum dritten Grade südlicher Breite in Zunahme begriffen, und darum ist nicht zu erwarten, dass unmittelbar südlich von dem erforschten Gebiete das Waldland beginne, echte Regenwälder sich ausbreiten — welche die zuverlässigsten Zeugen einer glücklichen Verteilung der Niederschläge sein würden.

Alle diese Betrachtungen ergeben Folgendes: Die bisher untersuchten Landstriche des inneren Kongolandes bilden bloss kleine Abschnitte des grossen Ganzen und liegen weit auseinander an den Rändern des Gebietes. Die gebirgigen Gegenden im Osten und Südosten sind teilweise Savanen- und Waldland. Im Nordosten, Westen und Süden tragen die Gelände Steppen mit Ausnahme der Gegend zwischen Sankullu und Lukenye. Es ist möglich, dass die hier entdeckten Wälder sich innerhalb des ganzen vom Kongobogen und dem Sankullu-Lomami umschlossenen Beckens ausbreiten; dafür spricht eine briefliche Mitteilung von Herrn Stabsarzt Dr. L. Wolf, wonach die Wälder nördlich von 5^0 $30'$ südl. Breite zunehmen. Es ist aber auch möglich, dass die trockenen Landflächen Steppen tragen, und nur die Wasserwälder dort, wo am Abfall des Südrandes zum inneren Becken die undurchlässigen Gesteinsschichten viele Wasserzüge nahe der Oberfläche halten, oder dort, wo im Tieflande die Flüsse sich einander nähern, namentlich in der Kongoaue, in grösserer Ausdehnung mit einander verschmelzen. Noch ist darüber nichts weiter bekannt, und das Befahren von Flüssen, wobei bloss die Vegetation der durchfeuchteten Ufergelände in den Gesichtskreis tritt, vermag keine Aufschlüsse über die Beschaffenheit der dazwischen liegenden Landstriche zu liefern. Und diese sind es doch, welche Erträge liefern müssen, wenn Kongoland für die Weltwirtschaft gewonnen werden soll.

Ich will diese umständlichen Untersuchungen nicht schliessen, ohne zu sagen, was ich damit bezwecke. Den Reisenden soll durch diese Beispiele recht dringend an's Herz gelegt werden, allezeit eingedenk zu bleiben, dass die Erdkunde nicht eine planlose Sammlung von Neuigkeiten und Behauptungen, sondern eine Wissenschaft ist, die streng zu prüfen hat und nicht mit Ansichten vorlieb nehmen darf, wenn sie ihre Würde bewahren und ihre Aufgabe erfüllen soll. Sie ist den Reisenden, die Grosses in der Bewältigung des Raumes vollbringen, dankbar, um der Anregung willen, die von ihnen ausgeht, aber sie muss unterscheiden zwischen Entdeckerruhm und Erkenntnis. Wer ihr dienen will, erwäge, was er erfahren, und begründe, was er ausspricht.

Auch denen sei dies an's Herz gelegt, die in Zitaten schwelgen. Einem schlechten Grase verleiht das fleissigste Heuwenden keinen Wert.

Verkehrswege. Handel. Pflanzungen.

Es ist auf Indien und auf das Mississippigebiet hingewiesen worden, um das innere Kongoland durch Vergleiche verlockend erscheinen zu lassen. Man hat die Wahl, darin ein Zeichen von erstaunlicher Unkenntnis oder von Mut, diese Unkenntnis bei Anderen vorauszusetzen, zu erblicken. Indische wie nordamerikanische Gebiete sind vom Meere aus auf trefflichen Wasserstrassen zugänglich. In Indien fanden die Kaufleute ein altes Kulturvolk, welches Reichtümer besass und immer neue durch planvolle Arbeit erzeugte. Und der Mississippi wurde nicht eher zum Handelsweg, als bis eingewanderte Ansiedler sein Gebiet fruchtbringend machten und Güter zu befördern hatten. Kongoland besitzt weder vom Meere an nutzbare natürliche Verkehrsadern, noch eine arbeitsame Bevölkerung — geschweige denn ein reiches Kulturvolk — noch kann es eine Heimat für europäische Ansiedler werden.

Diejenigen, welche Vergleiche lieben, hätten das dazu besser geeignete Südamerika nicht übergehen sollen. Hier dehnt sich das grösste Tiefland der Erde, das Amazonasgebiet, welches an Boden, Klima, Landeserzeugnissen dem tropischen Afrika gewiss nicht nachsteht, wie dieses von arbeitsscheuen Eingeborenen bewohnt ist, und

nur durch Einwirkung von aussen entwickelt werden kann. Aber obwohl es Afrika darin weit überlegen ist, dass es unmittelbar mit dem Meere in Verbindung steht durch ein Netz von Wasserstrassen, wie es herrlicher dem Kongostaate nicht gewünscht werden kann, ist es noch immer kein zweites Indien geworden. Die Lage der Weltwirtschaft ist gegenwärtig doch eine ganz andere als vor etlichen Jahrhunderten; selbst in Indien würde sich Aufgabe und Erfolg anders stellen, wenn jetzt erst mit seiner Ausbeutung begonnen werden sollte. Wer der Menschheit wirtschaftlich zu Hülfe kommen, geschäftliche Unternehmungen in's Werk setzen will, findet im Amazonas- und La Plata-Gebiet grössere natürliche Vorteile als im Kongolande. Freilich, den oft betonten Reichtum des letzteren, Elfenbein, besitzen sie nicht. Aber dieser Reichtum spielt die untergeordnetste Rolle in der Ausbeutung des Kongostaates. Als ein Nachteil südamerikanischer Gebiete könnte angeführt werden, dass die Ströme zu Staaten gehören, welche Zölle erheben, während im Kongolande Freihandel die Losung sei. Nichts wäre unrichtiger als diese Annahme. Denn der Kongostaat, bis jetzt nur ein geographischer Begriff, will doch ein wirklicher Staat werden, und bedarf der Einnahmequellen. Im Inneren sind keine zu eröffnen, darum hat er einstweilen den Küstenhandel, den er nicht geschaffen, an der Kongomündung mit hohen Zöllen belegt.

Kongoland ist nicht verlockender als die südamerikanischen Stromgebiete, wo überdies Einwanderer wenigstens in manchen Teilen eine Heimat finden können. Aber es mangelt ihm deren bedeutsamster Vorzug: die natürliche, weit verzweigte Verbindung mit dem Meere. Wenn trotz dieser im Westen des Atlantischen Ozeans noch kein zweites Indien entstanden, so hält es schwer, zu glauben, dass es baldigst inmitten des unzugänglichen Afrika entstehe, zumal hier überhaupt erst mit einer Entwickelung begonnen werden kann, nachdem eine kostspielige künstliche Zugangsstrasse erbaut worden ist. Mit der fertigen Eisenbahn und einer bedeutenden Schuldenlast stünde man schliesslich am Stanley-Pool vor einer viel schwierigeren Aufgabe als an irgend einem afrikanischen Küstengebiete ohne Bahn und ohne Schuldenlast. Denn die grössten-

teils noch gänzlich unbekannten, aber unverfälschten, arbeitsscheuen und feindseligen*) Wilden des Inneren, müssen doch mindestens erst so viele Landeserzeugnisse alljährlich erarbeiten wie irgend welche Küstenbewohner, wenn der Verkehr mit ihnen überhaupt lohnen soll. An den Küsten hat es Jahrzehnte gedauert, bis der gegenwärtige Handel grossgezogen wurde; so lange wird es doch wenigstens dauern, ehe im Inneren mit viel höheren Kosten ähnliches erreicht ist. Bis dahin muss der Kongostaat durch Zuschüsse von aussen und die Zolleinnahmen vom Küstenhandel einstmals freier Kaufleute sein Scheinleben fristen.

Und wenn endlich einmal das Innere erzeugt, was jetzt bereits die Küstengebiete liefern — etwas anderes ist doch nicht zu erwarten — so scheint es sehr fraglich, ob die Hauptmasse dieser Erträge die Dampfer- und Bahnfracht bis zum Meere ertragen kann. Denn die Küstengebiete schreiten doch auch fort in der Entwickelung und immer neue werden, soweit Wasserwege nutzbar, herangezogen. Sie können die Massenerzeugnisse stets weit billiger als Innerafrika liefern, deren Wert seit Jahren stetig sinkt, woraus zu schliessen, dass der Weltmarkt immer reichlicher versorgt, bald vielleicht überfüllt wird. Damit werden die Wertgrenzen immer enger gezogen und entlegene Gebiete, welche einen zu hohen Frachtsatz bedingen, vom Wettbewerbe ausgeschlossen.

Für die Massenerzeugnisse Afrikas scheint dieser Zeitpunkt jetzt schon einzutreten. Palmöl, Palmkerne, Erdnüsse gehen im Preise zurück, wie die Zufuhren steigen; es könnte sich heute schon nicht mehr lohnen, sie aus dem Inneren herauszubringen — selbst wenn sie dort vorhanden wären. Damit entgingen den Verkehrsmitteln, die der Kongostaat erst noch zu schaffen hat, mehr denn

*) Ich verweise hier einfach auf die Berichte der Herren Büttner, François, Grenfell, Kund, Tappenbeck, Wissmann etc. und besonders Pogges, des Optimisten, der von Herrn Wissmann seltsamerweise als Zeuge für die Friedfertigkeit der Eingeborenen angeführt worden ist (Meine Ansichten etc. Seite 11), trotzdem gerade Dr. Pogge schwere Kämpfe mit ihnen zu bestehen hatte und sich sehr deutlich und sehr hart über sie ausspricht. (Mittlgn. etc. Berlin 1883. Band IV, Heft 1, Seite 59 bis 64.)

neun Zehntel der Frachten, auf welche bestenfalls einmal, sagen wir in 20 oder 30 Jahren, gerechnet werden könnte.

Auf Seite 160 und 404 habe ich bereits die Schwierigkeiten besprochen, welche bei Herstellung der Kongobahn zu überwinden sind, und die Kosten bei einer denkbar kürzesten Weglänge von 380 Kilometer auf 76,000,000 Francs = 60,800,000 Mark veranschlagt. Mir erscheint jetzt, da ich die Baukosten anderer Bahnen besser vergleichen kann, die Summe zu niedrig. Dennoch ist sie weit höher, als Vertreter des Kongostaates annehmen. Die Rechenfehler in Herrn Stanley's Aufstellung (366 Kilometer, 18,800.000 Mark) habe ich schon an anderer Stelle nachgewiesen.*) Dem späteren Anschlag von Herrn Zboinski zufolge soll die ganze Eisenbahn sogar bloss 12,000,000 Mark kosten. Doch kann auch diese Berechnung nicht ernsthaft genommen werden. Einer einfachen deutschen Nebenbahn, deren Unterbau bereits vollständig fertig ist, kostet das Kilometer Schienen und Eisenschwellen mit der blossen Arbeit des Legens auf hergerichtetem Bahnkörper bei den jetzigen sehr niedrigen Preisen allein schon 22,000 Mark; folglich würden 380 Kilometer 8,360,000 Mark kosten — hier in Deutschland! Herrn Zboinski's Gesamtsumme würde sonach eben hinreichen die Schienen und Eisenschwellen, deren Transport nach dem Kongo und das Betten auf dem Bahnkörper in Afrika zu bezahlen. Im Kongogebirge sind der hohen Insolation und grossen Temperaturschwankungen wegen, um den nötigen Spielraum zu erzielen, kurze Schienen zu legen, wodurch die Anlage noch teurer wird Ausserdem müssten doch die Betriebsmittel beschafft und der ganze Bahnkörper mit zahlreichen tiefen Einschnitten, steinernen Hochführungen und weit gespannten eisernen Brücken hergestellt werden. Steine und Mörtel sind grösstenteils einzuführen, auch die Arbeiter und die Nahrungsmittel für sie.

Von den Eisenbahnen in Algier und Tunis sowie, bei viel einfacheren Anlageverhältnissen und schlechterer Ausführung, in Aegypten, hat das Kilometer durchschnittlich dort 267,000 Mark hier 160,000

---

*) Schrift I, Seite 52.

Mark gekostet. Ich halte demnach mit gutem Grunde an meinem Voranschlag fest. Ob die Summe von 60,800,000 Mark nicht noch viel zu niedrig ist, wird sich beim Bauen dieser Gebirgsbahn oder noch früher zeigen, wenn Baulustige überhaupt erst einmal die Bahnlinie vermessen lassen, und zwar von anerkannten Fachleuten, die mit dem Gewicht ihrer Persönlichkeit für bestimmt ausgearbeitete Vorlagen einzutreten haben.

Von einem Schienenweg, wie ihn Fabriken zu ihrer Bequemlichkeit anlegen, kann doch bei mindestens 380 Kilometer Entfernung keine Rede sein, da diejenigen, welche die Notwendigkeit der Bahn nachweisen wollen, ihre Berechnungen mit 50,000 Tonnen Ausfuhr beginnen. Einer solchen Aufgabe gegenüber wäre eine kleine Bahn (etwa System Decauville oder eine sogenannte »Pionierbahn«) wie sie einstmals als unbenutzbares Schaustück bei Vivi gelegt wurde,*) nichts als ein Spielzeug. Und auch diese würde als Gebirgsbahn noch überaus teuer sein und leistungsunfähig dazu.

Ist endlich die Eisenbahn bis zum Stanley-Pool benutzbar, dann sind die Schwierigkeiten der nur scheinbar günstigen inneren Wasserwege zu bewältigen. Leistungsfähige Handelsdampfer können auf ihnen nicht verkehren; wenigstens sind die zum Bahnhofe leitenden Hauptwege: der Kongo vom Pool bis zum Aequator und der untere Sankullu nur für kleine, flachgehende Dampfer befahrbar (Seite 430, 432) von denen der Kongostaat im Inneren vier besitzt oder doch besessen hat.

Die Gütermassen — mindestens 50,000 Tonnen zu 1000 Kilo — sind also in kleinen Mengen mittelst ganz flacher Fahrzeuge zur Bahn am Pool zu bringen. Der grösste Dampfer des Kongostaates »Le Stanley«, mit einem Heckrade, vermag nur 30 Tonnen zu tragen und ist bereits ein sehr unbehülfliches Fahrzeug auf heftig strömendem Wasser — denn die Schiffsbaukunst hat ihre Grenzen, wenn es sich um die Herstellung von tragfähigen Dampfern mit sehr geringem Tiefgang (etwa 70 bis höchstens 90 Centimeter) noch dazu für reissende Gewässer handelt. Nehmen wir trotzdem

*) Schrift I, Seite 51.

für die zu beschaffenden Dampfer eine Ladung von 50 Tonnen an, so gehören 1000 Fahrten dazu, um die verheissene Ausfuhr am Pool zu sammeln. Jede dieser Fahrten würde auf den bisher bekannten Flüssen stromauf und stromab eine Länge von etwa 300 bis 3000 Kilometer haben, ehe wieder 50 Tonnen der Bahn übergeben werden. Da die Dampfer des hindernisreichen und vielfach reissend strömenden Fahrwassers wegen nicht frei verkehren können, während der Dunkelheit still liegen, auch Holz einnehmen, laden und entladen, reinigen und ausbessern müssen, werden sie, sehr hoch gerechnet, jahraus jahrein nicht mehr als durchschnittlich 60 Kilometer im Tage zurücklegen. Je nachdem würde jede Fahrt 5 bis 50 Tage beanspruchen. Werden dafür im niedrigen Mittel 20 Tage angesetzt, so kommen auf den Dampfer im Jahre 18 Reisen und 900 Tonnen Last. Es seien 1000 Tonnen. Dann sind, um 50,000 Tonnen jährliche Ausfuhr zu bewältigen, 50 Dampfer nötig. Diese Flotte würde gar nicht unter 2,500,000 Mark zu beschaffen, und sehr kostspielig zu unterhalten sein. Trotzdem ist zu fürchten, dass sie in den Monaten Juni bis September, wenn Kongo und Sankullu niedrigsten Wasserstand haben, feiern muss, weil dann Fahrzeuge von 50 Tonnen Tragfähigkeit viele Untiefen bereits nicht mehr überschreiten können.

Es liesse sich versuchen, ob nicht, unter Aufwendung weiterer Summen, durch Wegsprengen von Felsriegeln und Einzelklippen manche Stromschnellen gemildert und eine Fahrstrasse für tiefgehende leistungsfähigere Dampfer hergestellt werden könnte. Man würde jedoch damit nicht befreit von den zahllosen fliegenden Bänken, die in dem seichten Bette mit jedem Hochwasser ihre Lage ändern und, neben dem Inselgewirr, wahrscheinlich immer die Haupthindernisse eines ausgiebigen Wasserverkehrs bilden werden. Ferner könnte die Kettenschleppfahrt eingerichtet werden und ein flachgehender Dampfer dann mehrere Zillen oder Prahme und vielleicht 200 Tonnen Ladung auf einmal bewegen. Da jedoch mindestens der westliche Teil des inneren Kongo zweimal im Jahre sehr bedeutende Hochwasser hat (Seite 135) und während des einen den unteren Sankullu — die Zugangsstrasse des südlichen

Stromnetzes — wesentlich aufstauen muss, ist zu fürchten, dass die notwendigerweise vielfach in kurzen Bogen versenkte Kette durch fliegende Bänke verschüttet und damit der Güterverkehr unterbrochen wird. —

Ein derartiger mühsamer Kleinverkehr für den Grosshandel in einem so ausgedehnten Gebiete ist ebenso zeitraubend wie mühsam und kostspielig und muss die beförderten Güter sehr belasten. Er könnte sich trotzdem lohnen, wenn nur die Erzeugnisse wertvoll und dabei billig zu erwerben wären. Die Hauptmasse derselben, die mehr als neun Zehntel der vom Kongostaate vorläufig errechneten Ausfuhr beträgt: Palmöl, Palmkerne, Erdnüsse sind nicht wertvoll genug. Ihr Einsammeln, Befördern auf dem Wasser zum Pool, und auf der Bahn zum unteren Kongo wird zu teuer. Wenn sie wirklich vorhanden wären, lägen sie doch jenseits der Wertgrenzen. Es erginge ihnen ähnlich wie den besten Erträgen mancher unserer einheimischen Forsten, wo die Kosten für Fällen und Fördern der Stämme den Wert derselben fast ausgleichen oder sogar übertreffen.

Aus dem folgenden Preisverzeichnis der wesentlichen westafrikanischen Erzeugnisse, ist zu ersehen, ob die grosse Menge davon mit der Ausfuhr der Küstengebiete in Wettbewerb treten kann. Die Preise schwanken bedeutend je nach der Güte der Gegenstände, je nach dem Ausfall der jährlichen Erträge, welcher durch Regenmangel, Hungersnot, Seuchen, Kriege beeinflusst wird. Die der Massenerzeugnisse sind seit einer Reihe von Jahren fast ausnahmslos stetig gefallen, weil günstig gelegene Gebiete sich immer stärker an deren Gewinnung beteiligen. Hier sind die höchsten und niedrigsten Preise angeführt, deren Mittel etwa dem jetzigen Durchschnitte entspricht. Die Zölle, mit denen der Kongostaat die Ausfuhr belegt hat, stehen daneben. Als Einheit sind je 100 Kilo = 0.1 Tonne angenommen.

	Marktwert.	Zölle. Kongostaat.
Elfenbein . .	1200—2800 Mark	40 Mark
Kautschuk . .	150— 600 „	16 „
Kopal . . .	90— 300 „	6.4 „

	Marktwert.			Zölle. Kongostaat.
Sesam . . .	18—	32	„	1.36 „
Palmöl . . .	36—	60	„	2 „
Palmkerne . .	18—	28	„	0.96 „
Erdnüsse . .	18—	30	„	1.04 „

Die in der Liste zuletzt geordneten billigen Erzeugnisse können, wenn in grösserer Menge verlangt, in den Küstengebieten sicherlich viel rascher und mit geringeren Auslagen als im unbekannten Inneren erzielt werden; dennoch müssten sie den allergrössten Teil der vom Kongostaate erhofften Ausfuhr bilden. Selbst ein verhältnismässig niedriger Frachtsatz der Bahn von 10 Pfennig für Tonne und Kilometer wäre schon bedenklich hoch für sie. Jede Tonne würde bei der kürzesten Bahnlänge von 380 Kilometer bereits mit 38 Mark belastet. Ausserdem muss sie doch im Inneren erworben, in der beschriebenen umständlichen Weise bis zum Pool verschifft, dort zur Bahn gegeben und am unteren Kongo wieder ausgeladen werden, ehe sie sich in der nämlichen Lage befindet wie die im Küstenhandel eingetauschte Tonne.

Da es sich um Zehntausende von Tonnen handelt, müssen sehr viele Kaufleute im Inneren thätig sein, um sie zu beschaffen. Der anfänglich vielleicht niedrige Einkaufspreis steigt infolge dessen rasch, während zugleich der Verkaufspreis bei der erheblich wachsenden Zufuhr noch weiter sinkt. Denn 45,000 Tonnen und mehr Palmöl, Palmkerne und Erdnüsse spielen nichts weniger als eine untergeordnete Rolle auf dem Weltmarkte; dieser würde durchgreifend geändert werden, wenn der Kongostaat plötzlich leisten könnte, was von ihm versprochen wird. Zudem sind die Kaufleute im Inneren weit ungünstiger als an den Küsten gestellt. Neben den allgemeinen Schwierigkeiten für Bezug der Güter, Nahrungsmittel und was sonst zum Leben gehört, die bei der bedeutenden Entfernung und Zersplitterung durch den Kleinbetrieb sich vervielfältigen, müssen sie unter Schutzlosigkeit leiden, durch Unfälle, Missernten und sonstige Geschäfts- wie Betriebsstörungen viel härter getroffen werden.

Um die Aussichten wenigstens der gewünschten Bahn einmal

zahlenmässig darstellen zu können, sei angenommen, die Kaufleute benutzten den Schienenweg, die 50,000 Tonnen Ausfuhr würden wirklich beschafft und dafür 10,000 Tonnen Güter aller Art eingeführt. Mithin gingen 60,000 Tonnen über die Bahn. Für die Hauptmasse der Güter, 58,000 Tonnen gelte der einfache Frachtsatz von 10 Pfennig für Tonne und Kilometer; für die wertvolleren Erzeugnisse gelte teils der doppelte, teils der vierfache Frachtsatz. Sie können bestenfalls auf 1000 Tonnen Kautschuk, 600 Tonnen Kopal und 400 Tonnen Elfenbein — die Hälfte der höchsten Ausfuhr von ganz Afrika — veranschlagt werden. Wenn nun ausserdem zur Sicherheit der Anteilhaber noch alle Zolleinnahmen ohne Abzug zu den Einkünften der Bahn geschlagen werden, so lässt sich folgende Uebersicht aufstellen.

Kongobahn.

(380 Kilometer Länge, 1 Kilometer einschl. Betriebsmittel 160,000 M.)

Anlagesumme für Bau und Betriebsmittel . . .	60,800,000 M.
„ Verzinsung mit 5 vom Hundert .	3,040,000 M.

Einnahmen:

(einfacher Frachtsatz: 10 Pfennig für Tonne und Kilometer.)

						Frachten M.	Zölle M.
Einfuhr:	Güter etc.	10,000	Tonnen,	einf.	Frachts.	380,000	zollfrei.
Ausfuhr:	Erdnüsse	25,000	„	„	„	950,000	260,000
„	Palmöl	12,000	„	„	„	456,000	240,000
„	Palmkerne	10,500	„	„	„	399,000	100,800
„	Sesam	500	„	„	„	19,000	6,800
„	Kautschuk	1,000	„	doppelter	„	76,000	160,000
„	Kopal	600	„	„	„	45,600	38,400
„	Elfenbein	400	„	vierf.	„	60,800	160,000
		60,000	Tonnen			2,386,400	966,000

Gesamteinnahme (Frachten und Zölle) . .	3,352,400 M.
Ab Verzinsung der Anlagesumme . . .	3,040,000 M.
Ueberschuss	312,400 M.
Dazu Zolleinnahmen vom Küstenhandel .	250,000 M.
	562,400 M.

Mit dieser Summe können unmöglich die Betriebskosten, wovon allein die einzuführenden Kohlen einen Hauptteil beanspruchen, bestritten, noch weniger die Bauten, der rollende Stock erhalten und ergänzt werden. Aber solche Einnahmen sind in den nächsten Jahrzehnten nicht zu erwarten. Wenn die Verzinsung, weil verbrieft, nicht beschnitten werden kann, sind regelmässig von aussen die fehlenden Gelder zuzuschiessen. Ausserdem ist noch der Dampferbetrieb im Inneren einzurichten und zu erhalten, denn ohne ihn empfängt die Bahn keine nennenswerten Gütermengen.

Danach sind die Aussichten der Gläubiger der Kongobahn zu bemessen. Hinter ihnen steht das Scheinwesen des Kongostaates mit einer Regierung in Europa und einer Zollbehörde an der Kongomündung, bar aller Einnahmen, die ihm möglicherweise zufliessen könnten. Trotzdem soll er seine Beamten besolden, die Stationen erhalten (und vorerst wieder welche gründen, da er nur noch wenige besitzt) den Europäern Schutz gewähren und seinen noch unbekannten Unterthanen die Vorstellung beibringen, dass sie einem Staatswesen angehören. Er hat eine grosse Macht zu entfalten, um im Inneren nur die notdürftigste Ordnung zu schaffen und die Eingeborenen zu einiger geregelter Arbeit zu bewegen, denn ohne dieses ist an einen Handel, der einmal dem erhofften etwas nahe käme, überhaupt nicht zu denken. Sobald die Bahn fertig ist, werden die Kriege im Inneren noch ganz anders losbrechen als bisher an der einfachen Verbindungslinie. Zu alle dem gehört sehr viel Geld, und sehr viel Zeit, und die Bahn bleibt vorläufig ohne Fracht.

Der Kongostaat erscheint wohl Niemandem mehr als das Ideal, welches zum Besten der ganzen Menschheit als ein Werk reinster Selbstlosigkeit, als eine Hochburg des Freihandels aufgerichtet wurde. Auch als das, was er wirklich ist, als ein geschäftliches Unternehmen, ist er ein Fehlschlag: weil zu früh begonnen, mit zu geringen Mitteln, mit allzugrosser Hoffnung auf die Wirksamkeit von Zeitungsnachrichten, mit unrichtiger Auffassung der Lage der Weltwirtschaft, und mit bedauerlicher Unkenntnis der thatsächlichen Verhältnisse in Innerafrika; weil in einer Weise be-

gonnen, die, sofern aus der Weltordnung etwas zu lernen, nicht zum guten Ende führen kann, und wenigstens schon dahin geführt hat, dass Millionen verschleudert worden sind, dass das Vertrauen schwindet wie die Begeisterung für das gross angelegte Werk geschwunden ist. Wenn das Kongounternehmen einmal seine Kosten aufrechnete und all seinen Handelsgewinn nebst Zolleinnahmen dagegen stellte, würde es sich schlimmer denn als ein geschäftlicher Fehlschlag erweisen. Und wenn ihm jetzt voll und ganz 100 Millionen zuflössen, würde es in Jahrzehnten kaum besseres sein. Alles muss es aus dem Nichts schaffen: Bahn, Dampferbetrieb, Verwaltung, Stationen, Macht, Unterthanen, Ordnung, Arbeitslust, Landeserzeugnisse. Dazu reichen hundert Millionen nicht hin. Die wahren Herren des Landes und des auf der Karte eingezeichneten Staates, die grösstenteils noch unbekannten Wilden, müssten denn beschliessen, sich von der rue Bréderode aus regieren zu lassen, dem lieben Nichtsthun zu entsagen, sich stracks in fleissige, friedsame Bürger und willige Steuerzahler zu verwandeln und sich standesgemäss in die ungeheuren Mengen europäischer Stoffe zu kleiden, die mit verblüffender Genauigkeit im Voraus berechnet worden sind. Daran freilich ist nicht zu zweifeln, dass die Afrikaner Alles und Jedes annehmen, was Europa ihnen zu bringen vermag; ihre Aufnahmefähigkeit in diesem Sinne ist unbegrenzt. Der Europäer muss den Afrikaner aber auch fragen, welche Gegengaben er gewillt ist darzubringen. Die Antwort aus dem Inneren wird ihm alles Weitere verleiden.

Nur wer Jahrzehnte nicht rechnet, nicht Einnahmen gegen Ausgaben stellt, und über nicht versiechende Mittel verfügt, kann allmählich etwas wie einen wirklichen Kongostaat schaffen. Nur ein Staat vermag es, der für künftige Geschlechter sorgt; denn Menschen vergehen zu schnell. Eine Vereinigung gross gesinnter Geldfürsten vermöchte es, die auf unbestimmbare Zeit nur geben, nicht nehmen will. Als drittes möchte gehen, wenn der Staat durch häufig wiederholte Glücksspiele sich die Millionen verschaffte, wie er sie verbrauchte. So ein Lotteriestaat wäre ein neuer, fast zeitgemässer Gedanke. Da aber die Völker ihrer Mittel zuerst

für eigene und aussichtsvollere Zwecke bedürfen, werden die Lotterien immer auf kleine Kreise beschränkt bleiben, und bald nicht mehr genug abwerfen. Anleihen wären verfehlt, sie würden in kurzer Zeit zum vollen Zusammenbruch führen. Auf hohe Summen lautende Anteilscheine den Reichen und Urteilsfähigen anzubieten, wäre nutzlos; und niedrig bemessene Anteilscheine der grossen urteilslosen Masse anzupreisen, wäre verwerflich.

Eine letzte Möglichkeit, die vielleicht einen günstigen Umschwung seiner Lage einzuleiten vermöchte, bietet sich dem Staate, wenn er — anstatt wie jetzt mit den Küstenhändlern geschäftlich in Wettbewerb zu treten und sie zugleich durch Ausfuhrzölle so zu drücken, dass sie ihm werden weichen müssen — die Küstenhändler auskaufte und sich damit in den seit Jahrzehnten leistungsfähig gewordenen meeresnahen Gebieten eine Art Monopol schaffte. So könnte er ein gesundes, lebensfähiges Geschäft unter der Firma eines Staates sein. Ein Staat, der, je nach dem Geschäftsergebnis in seinem Küstengebiete, ohne fremde Hülfe zu beanspruchen, sich langsam zuerst der unumgänglich notwendigen Erforschung und dann der Entwickelung seiner entlegenen Teile widmen könnte. Ein solches Vorgehen vermöchte in der That wieder Vertrauen und Teilnahme zu erwecken; dann würde sich allmählich in planvoller Weise durchführen lassen, was im ersten Anlauf, wie es sich doch nun trotz aller Vorspiegelungen genugsam erwiesen hat, unmöglich zu erreichen ist. Allerdings muss dann zuvörderst eine andere Verwaltung als bisher eingerichtet werden; gediegen, tüchig, zuverlässig bis in die äussersten Zweige und ausgestattet mit Erfahrung und Kenntnis, ohne welche auch der Eifrigste nichts zu leisten vermag. Denn dann wirtschaftet man nicht mehr mit Berechnung auf die Gunst der öffentlichen Meinung und die Mittel der Gläubigen, sondern mit eigenem Vermögen und zum eigenen Nutzen oder Schaden.

Selbst dann dürfen nicht zu grosse Hoffnungen auf die viel berufenen Reichtümer des Inneren gesetzt werden. Diese können nur in dem bestehen, das die Eingeborenen alljährlich durch geregelte Arbeit erzeugen. Das Innere liegt zu ungünstig, ist zu

unzugänglich, als dass es mit den vielen noch vorhandenen und entwickelungsfähigen Küstengebieten wetteifern könnte. Davon werden jetzt immer neue in Angriff genommen, und selbst da wird es sich zeigen, wie langwierig es ist, bis man erzielt, mit Gewinn zu schaffen. Und wenn von einigen aus Eisenbahnen gebaut werden, von Ostafrika nach dem Seengebiete und dem ägyptischen Sudan, oder vom Niger in den Wirkungskreis des Islam, so sind sie sogleich der Kongobahn überlegen. Denn sie gehen wenigstens einem Handel entgegen, da diese Gebiete im Grossen und Ganzen schon jetzt produktiver sind als das grosse Unbekannte des Kongostaates.

In unserem Jahrhundert werden die berechneten 60,000 Tonnen gewiss nicht über die Kongoeisenbahn gehen, selbst wenn sie heute schon fertig wäre. Sie ist aber noch nicht einmal vermessen und wenn bloss 5 Jahre Bauzeit angenommen werden, so wird man erst im Jahre 1893 am Stanley-Pool ernstlich mit der Entwickelung oder zunächst mit der Erforschung des Inneren beginnen können. Vorrätig, zur Abholung bereit ist dort nichts als das Elfenbein und das, fast bedeutungslos für den Staat, wird bald zu Ende gehen. Was davon im Osten liegt, gewinnen die Araber billiger als jeder Andere: durch Raub, und befördern es billiger als jeder Andere: durch gezwungene Träger, die, so viel davon übrig bleiben, ebenfalls zu verwerten sind.

Diesem Unwesen ein Ende zu machen, erklärte der Kongostaat für seine Hauptaufgabe. Herr Stanley schildert es in seinem Buche schrecklich genug.*) Als Augenzeuge berechnet er, dass auf einem einzigen kleinen Zuge im östlichen Teile des Staates die Araber, um 5000 Sklaven zusammenzutreiben, 33,000 Menschen getötet und 11,400 Liter Menschenblut vergossen hatten. Der Hauptmann dieser Leute ist Tibbu Tib. Jüngst ist er zum hohen Beamten des Kongostaates, zum »Gouverneur« der von seinen Leuten zerstörten Station Stanley-Falls ernannt, und von Herrn

*) Der Kongo. Band II, Seite 151, 152.

Stanley gemietet worden, um ihm mit seinen Sklaven zu helfen, das am oberen Nil unter der Obhut von Herrn Dr. Schnitzer lagernde Elfenbein abzuholen. Civilisatorisch erscheint das Unternehmen nicht, denn es wird gleichbedeutend sein mit einem Kriegszug gegen Völkerschaften, die nicht zu der Fahne des Machdi geschworen. Tibbu Tib wird mit den Seinen brennen, töten, rauben, nicht nur weil er es gewöhnt ist, sondern weil er muss, um mit seinen Leuten bestehen zu können. Auf die Rettung des Herrn Schnitzer ist es auch nicht so sehr abgesehen; denn zu diesem Zwecke hätte man den kürzesten Weg wählen müssen, denselben, den Herr Dr. Junker herausgekommen war. Es handelt sich neben anderen Dingen um ein Geschäft mit Elfenbein, oder richtiger, besonders darum, der Welt zu zeigen, welche Reichtümer aus Innerafrika geholt werden können und wie verheissungsvoll Kongoland für Geldanlagen ist.

Herr Stanley hat in seinem viel besprochenen Briefe vom 9. März die Deutschen gar nicht mehr schmeichelhaft behandelt — vermutlich weil von ihnen für seine Bestrebungen nichts mehr zu hoffen, aber von ihrem Vorgehen Mancherlei zu fürchten ist — und seinen früheren Angaben über Ostafrika in jeder Zeile selbst widersprochen. Beachtenswerter ist eine Berechnung in dem nämlichen Briefe, nach welcher das mit dem Elfenbein zu erzielende Geschäft wahrhaft glänzend ausfallen muss. Diese Berechnung, die seinen kühnsten früheren Entwürfen nicht nachsteht, zu prüfen, lohnt sich darum, weil sie Gelegenheit bietet, die so beharrlich verbreiteten Unrichtigkeiten über innerafrikanische Geschäftsaussichten wieder einmal im besonderen Falle nachzuweisen.

Laut Bericht von Herrn Dr. Junker lagern am oberen Nil 75 Tonnen Elfenbein. Diese 75 Tonnen Elfenbein, zu 8 Mark das Pfund, würden nach Herrn Stanley 1 200 000 Mark wert sein. »Mit diesem Elfenbein könnten wir die von Aegypten uns vorgestreckten Beträge bezahlen und ausserdem noch einen hübschen Ueberschuss haben.« Tibbu Tib stellt 600 Träger (natürlich Sklaven), und erhält für jeden und für jede Reise zwischen Falls-Station (zerstört)

und dem Albert-See 120 Mark. »Jeder Mann trägt 70 Pfund Elfenbein, jede Reise trägt also dem Fonds 264000 Mark netto ein.«

Wer so etwas liest, ohne sich weiter um die Zuverlässigkeit der Zahlen zu bekümmern, kann danach leicht ausrechnen, dass Herrn Stanleys Auftraggebern durch das Abholen des Elfenbeins bei geringen Auslagen etwa 940000 Mark »netto« eingebracht werden. Das wäre in der That ein glänzendes Geschäft.

Der Abschluss desselben stellt sich jedoch ganz anders. Herr Stanley ist mit 9 Europäern nach Sansibar gereist, und hat von dort 620 Sansibarer, 74 Sudanesen und Somali, sowie Tibbu Tib mit 40 Leuten im Dampfer über Kapstadt nach dem Kongo geführt, wo er am 18. März eingetroffen ist. Um die Dauer der Expedition und die Dienstzeit der angeworbenen Leute und danach die Kosten berechnen zu können, schliesse ich in die Reisedauer stets aller Aufenthalte ein, weil die Löhnung doch vom Tage der Anwerbung bis zum Tage der Entlassung zu bezahlen ist.

Von Sansibar zum Kongo und zurück	60 Tage
Von Kongomündung bis zum Stanley-Pool	20 Tage
Zweimalige Dampferbeförderung vom Pool zur Falls Station*)	80 Tage
Zwei Märsche von Falls Station nach Wadelai und zurück**)	150 Tage
Rückreise von Falls Station zur Kongomündung . . .	60 Tage
Dauer der Expedition	370 Tage.

*) Die vielgenannte Kongoflotte besteht, falls noch alle Fahrzeuge dienstfähig sind, aus 4 kleinen Dampfern, welche, selbst wenn die der Missionen dabei helfen, nicht im Stande sind, die 743 Köpfe zählende Expedition mit Waren und Ausrüstung auf einmal den Kongo hinaufzuführen. Sie haben mindestens 2 Reisen von je 2800 Kilometer (auf und ab) zu machen.

**) Die Entfernung zwischen der ehemaligen Falls Station und Wadelai beträgt in der Luftlinie etwa 750 Kilometer. Die Weglänge zu 900 Kilometer angenommen, sind bei jedem Marsch 1800 Kilometer zurückzulegen, noch dazu in der Regenzeit. Sollen die 75 Tonnen Elfenbein mittelst zweier Märsche zum Kongo gebracht werden, so müssen von Herrn Stanleys Leuten je 500 den 600 Trägern Tibbu Tib's beigesellt werden.

Wird die Zeitdauer auf ein Jahr veranschlagt, so stellen sich die Ausgaben ungefähr wie folgt:

620 Sansibarer (48 M. für Mann und Monat)*) . . .	357 120 M.
74 Sudanesen und Somali (40 M. für Mann und Monat)	35 520 „
Ausrüstung und Verpflegung für 9 Europäer	45 000 „
Reisen von 9 Europäern zwischen Europa und Afrika	18 000 „
Fahrt der Expedition von Sansibar zum Kongo und zurück	30 000 „
600 Träger von Tibbu Tib, je zwei Märsche . . .	144 000 „
Zoll, Kongostaat, für 75 Tonnen Elfenbein	30 000 „
Fracht für 75 Tonnen Elfenbein vom Kongo nach Europa	34 500 „
	694 140 M.

Wird nun für Waren, zerlegbares Boot, Geschütz, Gewehre und Munition nur noch so viel hinzugerechnet, dass die Summe rund 750 000 Mark beträgt, so hat man ungefähr die Gesamtkosten dieser Expedition. Hierbei ist vorausgesetzt, dass alle Europäer unentgeltlich dienen und sehr bescheiden gewesen sind bezüglich ihrer Ausrüstung und Verpflegung. Wenn um diesen Preis das ganze Elfenbein erlangt würde, so könnten daran etwa 450 000 Mark verdient werden. Ob besonnene Kaufleute, selbst wenn dieser Gewinn bei einem derartig verwickelten und immerhin unsicheren Unternehmen wahrscheinlich wäre, ihn für genügend halten werden, um so grosse Summen auf's Spiel zu setzen, bleibe dahingestellt. Ihnen würden auch Europäer nicht umsonst zu Diensten sein, wie es von Herrn Stanleys Expedition berichtet worden ist.

Nur die Hauptsache ist noch zu untersuchen, nämlich: wie viel hat denn das Elfenbein dem bisherigen Besitzer, Herrn Dr. Schnitzer und dem Aegyptischen Staate gekostet? Diese Summe ist doch auch noch von dem Gesamtwerte abzuziehen, wenn das Geschäft beglichen werden soll. Der der höchsten Anerkennung würdige Beamte — desgleichen Aegypten recht viele zu wünschen sind — befindet sich seit dem Mai 1883 von allem Verkehr mit der Aussenwelt abgeschnitten; mindestens seit jener Zeit ist das

*) Vergl. Seite 120.

Elfenbein von ihm allmählich erworben und aufgestapelt worden. (Beiläufig sind 75 Tonnen überraschend wenig; wenn Herr Dr. Junker nicht genaue Kunde gebracht, hätte man nicht angestanden, zu glauben, es seien 200 Tonnen.) Herr Dr. Schnitzer hat seitdem nichts mehr von Aegypten empfangen; weder Sold noch Kleidung an seine Beamten und Soldaten — es sollen 2000 sein — verabfolgen können. So werden wohl die Ansprüche, die er für sich und die Seinen an Aegypten zu erheben hat, und dazu die Erwerbungskosten des Elfenbeins, schon eine grössere Summe ausmachen, als der Gesamtwert desselben beträgt. Und der etwaige Ueberschuss gehört doch dem eigentlichen Besitzer, Aegypten. Wenn daher Herr Stanley nichts weiter aufwenden müsste, als die Summen, die er berechnet, um den Nettoertrag nachzuweisen, könnte dennoch von irgend einem Gewinn nicht die Rede sein. Das Elfenbein ist kein herrenloses Gut, das ihm und seinen Auftraggebern um die blossen Expeditionskosten zufällt.

Darüber sind sich die Händler vollständig klar.

Dieses Geschäft hat auch die klugen Kaufleute schwerlich verlockt, so viel Geld an innerafrikanische Möglichkeiten zu setzen. Es gewinnt aber, abgesehen von sonstigen kolonial-politischen Zwecken, eine andere Bedeutung, wenn es als wirkungsvoll verwendbare Einleitung zu einem viel grösseren und voraussichtlich lohnenderen Geschäfte betrachtet wird, wobei die Unternehmer ihre Mittel nicht mehr auf's Spiel setzen. Und wenn nun ein solches Geschäft, mit allen Mitteln der Kunst, die in kongostaatlichen Angelegenheiten so rücksichtslos geübt wird, zum Tagesereignisse gemacht wird, dann mögen meine Landsleute recht Vieles von dem in diesem Buche Gesagten gewissenhaft prüfen. Vor allem aber mögen sie bedenken, dass wir zuerst für uns selbst zu sorgen und darum Verpflichtungen für die Länder haben, die jenseits des Meeres zum deutschen Reiche gehören. Sie sind uns und denen, die nach uns sein werden, viel mehr wert als Kongoland. Denn sie werden, vermöge ihrer günstigeren Lage, bei Aufwendung geringerer Mittel, den Wohlstand unseres Volkes sicherer und unmittelbarer vermehren, als alles, was der Kongostaat zu bieten vermag. —

Die Kaufleute im Küstengebiete befinden sich in einer sehr übeln Lage; in einer Zwickmühle. Sie sind einem Staatswesen ausgeliefert, welches für sie nichts gethan, aber für das, was sie durch mühsame Arbeit selbst erreicht haben, sich hohe Abgaben zahlen lässt. Und nicht dies allein. Es tritt mit ihnen geschäftlich in Wettbewerb, und zahlt dafür die Zölle an sich selbst. Wer dabei unterliegen muss, ist vorauszusehen. Wenn der freihändlerische Staat Zölle am Stanley-Pool erhöbe, weil er von dort an, er wenigstens teilweise, dem Handel Wasserwege erschlossen hat, so würde es nicht ungerecht erscheinen. Die Kaufleute hätten dann ihren selbstgeschaffenen Küstenhandel frei wie zuvor. Da sie aber jetzt damit nicht nur sich selbst, sondern auch ihren Gegner, den Staat, unter ihnen nachteiligen Umständen zu erhalten haben, werden sicherlich über kurz oder lang manche nicht über reiche Geldmittel verfügende oder nicht besonders geschickt geleitete Häuser in's Wanken geraten und den Kampf aufgeben müssen. Je mehr davon zusammenbrechen, desto grösser der Vorteil ihres Nebenbuhlers, der mehr und mehr das Monopol erlangt.

Der Wettkampf dürfte schon an der äussersten Grenze des Erträglichen stehen. Man hat Vorposten nach San Salvador vorgeschoben, um dort das sonst wie früher zur Südküste gehende Elfenbein und namentlich das Kautschuk abzufangen. Es wird sich bald genug herausstellen, dass dieses Abweichen vom ehemaligen bewährten Handelsbetriebe (Seite 412) nicht zu lohnen vermag; auch die beharrlichsten Kaufleute werden sich wieder zurückziehen. Nur der Staat wird auf Grund seiner Zolleinnahmen eine lange Zeit schlechte Geschäfte machen können, mit der Aussicht auf künftige und zunehmend bessere und auf neu zu eröffnende Hülfsquellen in Europa. Die zollpflichtigen Händler können es nicht. Eine oder ein paar unglückliche Regenzeiten werden unter ihnen schlimme Verheerungen anrichten, neben welchen die, die mit ihren Schrecken noch heute in aller Erinnerung stehen, als Jahre des Glückes erscheinen könnten.

Wie nach San Salvador wird man sich auch zum Stanley-Pool vordrängen müssen, damit dem Staate dort nicht alles einkommende

Elfenbein zufalle, das einst an der Küste mit grösserem Gewinn eingetauscht werden konnte. Der Staat reizt nicht nur, er zwingt die Kaufleute seinen Händlern zu folgen; ist doch schon diese Thatsache sehr glücklich als ein Beweis des im Inneren aufblühenden Handels zu verwerten. Es klingt recht verlockend und ist doch nichts weniger als richtig, wenn erzählt wird, dass im Inneren um eine Ware im Werte von 1 Mark ein Zahn im Werte von 60 Mark einzutauschen sei. Die Ware mag wohl in Europa 1 Mark gekostet haben, aber um wie viel ist sie teurer geworden bis sie an den Kaufort gelangte? und mit wie viel wird der Zahn belastet, bis er in Europa um 60 Mark verkauft werden kann? So erst lässt sich das gemachte Geschäft überblicken. Und würde der Glückliche, der solchergestalt den Zahn erwarb, deren dort hundert in gleicher Weise erwerben können? Am Pool ist doch jetzt schon das Elfenbein sicherlich nicht billiger als an der Küste.

Erfahrene und geschickte Kaufleute könnten jetzt allerdings im Inneren noch beim ersten Anlauf mit Elfenbein ein lohnendes Geschäft machen. Sie versuchen es. Einige Jahre mag das, trotz aller Gefahren und Unfälle, mit Dampfbarkassen und Benutzung der Wasserwege angehen; aber der Wettbewerb wird die Preise rasch steigern und sie auf eine Höhe treiben wie bereits am Pool. Dann hat das Geschäft ein Ende und das Elfenbein dazu und Kongoland ist ärmer denn zuvor. Wenigstens wird ihm nicht mehr so viel verblieben sein, um noch weiter zu verlocken; auch nicht wenn dann die Eisenbahn in Wirkung tritt. Wer nicht den rechten Zeitpunkt wahrgenommen hat, sich zurückzuziehen, wird Schaden erleiden. Denn an einen Erfolg mit den minderwertigen Massenprodukten glaubt wohl Niemand, der die Verhältnisse kennt; die Eingeborenen müssten erst zur Ordnung und zur geregelten Arbeit gebracht werden. Das wird wohl ein Menschenalter währen. Es wäre sogar eine grossartige Leistung, wenn es in so kurzer Zeit gelänge.

Dr. Pogge berichtet schon 1883 aus Mukenge, dass die Elfenbeinvorräte nach etwa fünfzehnjährigem Handel — durch die

Portugiesen, von Südwesten, zu Lande — vollständig erschöpft seien; und dass das Land zwar noch sehr viel Kautschuk liefere, aber die Transportkosten nicht im Verhältnisse zu seinem Werte stünden.*) Auch die weiteren Angaben dieses vielberufenen Optimisten, dessen Berichte leider in der oben bereits dargelegten Weise nicht immer richtig verwendet werden, verdienen aufmerksam gelesen zu werden. Sie sind lehrreicher als Vieles, das sonst über Kongoland geschrieben ist. In Mukenge konnte sich der Kautschukhandel noch in Verbindung mit dem Elfenbein- und Sklavenhandel halten; ohne dessen Beistand ist er nicht mehr lohnend. Dieser dreiteilige Geschäftsbetrieb hat sich auch noch viel weiter nach Osten erstreckt, bis in Msiri's Reich, wo Herr Reichard seine Spuren fand.**)

Der Kongostaat mit und ohne Eisenbahn wird sehr befriedigt sein können, wenn sein Inneres einmal 400 Tonnen Elfenbein, 1000 Tonnen Kautschuk, 300 Tonnen Kopal (nur erster Güte, anderer kann die Fracht schon nicht ertragen) im Jahre ausführt. Es würde dann etwa einmal in der Woche ein Zug abzulassen sein. Das Elfenbein würde schnell abnehmen, die Menge des Kautschuks und Kopales allmählich steigen. Mehr Fracht wäre zu beschaffen, wenn der Staat mit den Zerstörern seiner fernsten Station, mit den Stammesangehörigen seines jüngst ernannten Beamten in Geschäftsverbindung träte. Aber, die blaue Flagge mit goldenem Stern wurde als ein Sinnbild des Friedens und der Menschenfreundlichkeit entfaltet, und sollte ein Schrecken der Räuber und Sklavenhändler werden. So verkündete man wenigstens bevor und als der Kongostaat gegründet ward und ehe die erste Kongoanleihe missglückte. Ausserdem enthält auch die Kongoakte sehr bestimmt lautende Sätze. Vielleicht sind diese aber ebenso dehnbar, wie der darin am Anfang aller stehende: Der Handel aller Nationen soll vollständige Freiheit geniessen — wobei nur eine Ausnahme folgt,

---

*) Mittlgn. etc. Berlin, 1884. Band IV, Heft 3, Seite 187.

**) Mittlgn. etc. Berlin, 1885. Band IV, Heft 5, Seite 307.

insofern Waren jeder Herkunft keine anderen Abgaben zu entrichten haben als solche, welche etwa als billiger Entgelt für zum Nutzen des Handels gemachte Ausgaben erhoben werden. —

Noch weniger verlockend als für den Kaufmann sind die Aussichten im inneren Kongolande für den Pflanzer.

Wo, wie und was soll er denn anbauen? Es ist doch von der ganzen Natur des Inneren so wenig, und dieses Wenige noch dazu so unsicher und lückenhaft bekannt, dass Niemand daraufhin etwas zu planen vermag. Besonnene Männer sollen doch nicht auf Gelegenheitsmeinungen von Reisenden hin, die getrost über ganz Afrika urteilen dürfen, obwohl man ihnen daheim schwerlich ein Urteil über ein Stückchen Feld zutrauen würde, mit Pflanzergerät und etlichen Säckchen voller Sämereien in Innerafrika einziehen? Wer uns daheim auf eine blache Wüstung führte und behauptete, diese Anger und Brachen seien ausgezeichnetes Land mit vorzüglichen Erträgen, würde uns bedenklich vorkommen. Nun, das ganze hier in Frage stehende Afrika ist eine grosse Wüstung und Brache. Wir wissen noch nicht einmal erfahrungsmässig von den meisten versprechenden Küstengebieten, welche Handelsgewächse vorteilhaft gezogen werden können; tönende Reden, hoffnungsfreudige Aufsätze und Behauptungen sind keine Ernteerträge. Erst lege man etwas vor, das der Weltmarkt höher bezahlt, als es seinem Erzeuger kostet. Mit Kohl, Radieschen, Steckrüben, Tabackstauden und verwilderter Baumwolle lockt man keine Schiffe über den Ozean und keine Pflanzer nach Innerafrika.

Es mutet doch seltsam an, wenn als Zeugen der Fruchtbarkeit des Inneren sogar die stellenweis riesenhaft entwickelten Grasbüschel der Steppen angeführt werden; davon giebt es doch auch genug an den Küsten. Solch scharfsinnige Bemerkungen reizen zu einem anderen Gleichnis. Sie sind eben so zutreffend, als wenn ein Grundbesitzer aus unserer sogenannten »Hundetürkei« die Vorzüglichkeit seines ganz eigenartigen Landes damit anpreisen wollte, dass daselbst der Besenstrauch (Stechginster: Sarothamnus) undurchdringlich dicht und mannshoch stünde. Die Fruchtbarkeit vom inneren

Kongolande wird auch nicht erwiesen, wenn man die allverbreiteten Nährgewächse, ihre Grösse, ihre Güte rühmt. Die darob erstaunenden Herren scheinen sehr wenig und nur Trostloses in den Küstenländern gesehen zu haben.

Diese Nährgewächse (Seite 261, 282, 357, 391) sind Boden und Klima trefflich angepasst und darum lebt der Afrikaner von ihnen; sie gedeihen allenthalben, aber je nach Verteilung der Niederschläge bald hier bald dort in dem einen Jahre erstaunlich üppig, im nächsten überaus kümmerlich oder gar nicht. Die Erträge von einigen haben bestenfalls Handelswert, wenn sie möglichst billig auf Wasserwegen zu versenden sind. Man könnte aber mit ihnen im Inneren eigenen Feldbau treiben und etwa das Gesinde ernähren, wodurch die Erhaltungskosten von Stationen bedeutend zu ermässigen wären; auch Vorräte aufspeichern und den Eingeborenen ein gutes Beispiel geben, um in schlechten Regenjahren mit ihrer unausbleiblichen Missernte gegen Mangel und Hungersnot mit ihrem schlimmen Gefolge geschützt zu sein. Hat aber das Kongounternehmen bisher auch nur so viel geleistet?

Dazu ist noch ein anderer Uebelstand, nicht bloss der Mangel an Schaffensfreude und gutem Willen, zu beachten: die Erträge von der Mehrzahl der Nährgewächse sind nicht zu längerem Aufspeichern geeignet. Sie verderben zu rasch. Es müssten also erst Versuche im Aufbewahren gemacht, oder besser noch, haltbare Körnerfrüchte eingeführt werden. Hier bietet sich gleich für eine lange Reihe von Jahren schöne Gelegenheit zu segensreichem Wirken im Kongostaate. Wenn nicht um der Afrikaner willen — die es doch auch verdienen, schon weil ohne sie in Afrika nichts zu erreichen ist — sollte man es doch um des eigenen Vorteiles, der Ersparnisse willen beginnen. Es wird nicht leicht sein, sich zu befriedigen, denn — ganz abgesehen von den unsicheren Witterungsverhältnissen — die Zusammensetzung des Lateritbodens ist vielleicht Körnerfrüchten nicht günstig, sonst würden wohl die Afrikaner davon bereits mehr anbauen.

Die Versuche Dr. Pogge's in Mukenge sind sehr lehrreich. Seine Berichte sollten gewissenhafter benutzt werden. Ich finde

wohl, dass man sich, als ob er Alles und Jedes auf's Beste anerkannt, mit Umgehung dessen, was er wirklich geschrieben, in verlockenden Dingen bloss allgemein auf ihn bezieht, oder dass man auf etliche besonders hoffnungsfreudige Sätze von ihm hinweist; aber ich kann nicht finden, dass man die vielen sehr wichtigen Angaben, die dazwischen stehen, auch anzuziehen für nötig hielte. Stimmungsvolle Anwandlungen und Ausbrüche von Begeisterung hat — namentlich, wenn ihm die Erinnerung an Dinge kommt, die er nicht besitzt — in der Wildnis sogar der Pessimist, um wie viel mehr der Optimist. Aber Dr. Pogge war denn doch ein zu überzeugungstreuer und wahrhaftiger Mann, um sich und Andere durch gelegentliche Begeisterung zu täuschen. Und könnte er heute unter uns treten, er würde hart umspringen mit denen, die sein Vermächtnis für ihre Zwecke ausbeuten. Er muss auch, nachdem ihm von Kongobestrebungen Kunde geworden war, derartiges geahnt haben, da er, als er seinen Tod herannahen fühlte, dringend verlangte, dass man seine Tagebücher verbrenne.*)

Inmitten seiner uns jetzt so beharrlich gerühmten Pflanzungen hat er Mangel, bittern Mangel gelitten, und so lange gehofft, bis er seine Versuche mit Gesundheit und Leben bezahlte. Teilnehmenden kann ich darüber Schriftliches vorlegen, das sich der Veröffentlichung entzieht. In seinen Berichten ist doch aber schon genug zu lesen.**) Dr. Pogge blieb an einem Orte und war Landwirt von Beruf, darum auch geschickter als andere Reisenden, die Länder bloss durchziehen, Anbauversuche zu machen. Er hat auch mit Erfolg das Hausrind in Mukenge eingeführt; Haustauben waren schon früher durch Vermittelung von Portugiesen heimisch geworden. Die vor dem Abmarsche nach Nyangue vollendeten Aussaaten: Klee, Sommerweizen, Gerste, waren samt und sonders zu Grunde gegangen. Es scheint auch nichts mehr davon gewachsen zu sein, denn er erwähnt dergleichen nicht wieder, und Herr von François berichtet später nur, dass er Reis, Kaffee, Ge-

*) Mittlgn. etc. Berlin, 1884. Band IV, Heft 3, Seite 208.

**) Mittlgn. etc. Berlin, 1883. Band IV, Heft 1, Seite 69. Heft 3, Seite 181, 191—195, 197.

würze, Taback, Baumwolle angepflanzt gefunden habe.*) Von Nyangue brachte Dr. Pogge Reis mit, und benutzte davon zu Pflanzungen. Die ersten, auf sumpfigem Boden angelegten »missrieten indessen total«. Eine zweite, im Garten angelegt, gedieh gut; wahrscheinlich bei künstlicher Bewässerung. Eine dritte, »zu Ende Januar ebenfalls in der Kampine angelegt, wuchs sehr üppig, als aber gegen Anfang Juni, nachdem sich bereits Rispen zeigten, der Regen ausblieb (Seite 451) gingen die Pflanzen allmählich ihrem Untergange entgegen und vertrockneten vor ihrer Blüte«. Zum anderen berichtet er, dass der Reis »einen guten, fruchtbaren Boden und viel Regen« verlange und ihm besonders Urwaldboden zusage, der ja überhaupt von Eingeborenen für ihre Saaten mit Vorliebe gewählt wird. Wenn aber das Feld abgetragen hat, ist es »ein für alle Mal für fernere Saaten ausser Cours gesetzt. Es wird mithin jedes Jahr neues Land urbar gemacht«.

Anders kann zunächst der Ackerbau überhaupt nicht betrieben werden, denn es fehlt an Dünger, um den durch einmalige Bepflanzung bereits gründlich erschöpften Lateritboden wieder zu bereichern. Seinen schlimmsten Feinden: Sonne, Luft, Schlagregen, schutzlos preisgegeben (Seite 355, 372) verarmt er in kürzester Zeit so vollkommen, dass er tot liegt, bis auf ihm während der nächsten Regenzeit erst die anspruchlosesten Unkräuter und Gräser sich anzusiedeln beginnen und allmählich die volle Steppenvegetation nachfolgt.

Gewiss wird man bei beharrlich fortgesetzten Versuchen lernen, den Boden besser zu behandeln. Vorläufig kann man in guten Regenjahren oder bei künstlicher Bewässerung in Gärten mit Glück bereits einheimische sowie manche neu eingeführte Nährgewächse auf jungfräulichem Lande, besonders abgeräumtem Waldboden anbauen und deren Erträge selbst verbrauchen. Denn die im Inneren erzielten Ernten liegen viel zu fern von den Absatzgebieten, als dass sie für den Weltmarkt Wert haben könnten. Sogar bessere Handelsgewächse würden bei den jetzigen wirtschaftlichen Verhält-

*) Reisen etc. Seite 273.

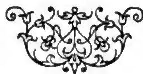
nissen nicht lohnen; sie lohnen ja kaum in längst und trefflich bewirtschafteten Kolonien, die Grosses geleistet haben. Ob sie es in nicht ferner Zukunft vermöchten, würde von dem Verhalten der durch ihre Lage begünstigteren Gebiete abhängen. Und da ist doch wohl, falls die Nachfrage das Angebot übertrifft, vorauszusetzen, dass, so lange noch ein Stück von dem guten Waldlande an den Wasserwegen der Küstengebiete zu haben ist, kein vernünftiger Pflanzer in das unbekannte Innere ziehen wird. Denn mit allen Erträgen, die er hier trotz Schutzlosigkeit, Arbeitermangel und sonstigen vervielfältigten Schwierigkeiten erzielte, könnte er unmöglich mit denen seines in jeder Hinsicht besser gestellten Berufsgenossen am Meere in Wettbewerb treten.

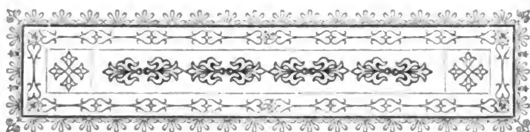
Erst sollte doch aber, wie es in einigen Gestadeländern (und nicht allerwärts erfolgreich) geschehen, mit Fleiss unternommen werden, durch Versuche thatsächlich zu erweisen, dass begehrte Erzeugnisse im Inneren wirklich gedeihen und Früchte bringen. So viel könnte das Kongounternehmen leisten, und längst damit begonnen haben. Dann liesse sich aus Erfahrung urteilen. Man werde doch endlich einmal ernsthaft und praktisch. Die helle Freude einiger Ausgesendeten über Waldbäume, riesenhafte Grasbüschel und etliche glücklich aufgegangene Keimpflänzchen ist doch keine marktfähige Ware; sie ermüdet nicht nur, sondern sie macht desto misstrauischer, je weniger aus ihr verständnisvolle Naturanschauung und klare Erwägung der Verhältnisse hervorleuchtet.

Die Behauptung von der unerschöpflichen Fruchtbarkeit Afrikas noch länger zu wiederholen, ist zwecklos; sie eben soll erwiesen werden. Es giebt doch Reisende genug, die sie mit gleicher Berechtigung bestreiten und bis jetzt alle Thatsachen für sich haben. Auch gilt sie, wenn richtig, so gut für die Küste wie für das Innere. Man bringe Düngerhaufen auf den Laterit, arbeite sie gut unter, und er wird dauernd ertragsfähig sein können, sofern ihm aus den Wolken oder durch künstliche Bewässerung die nötige Feuchtigkeit zufällt, und manche Saaten durch Beschattung geschützt werden. Woher aber Dünger nehmen in Innerafrika? man kann doch nicht, um Goethe's Rezept zu befolgen, die Bewohner einer Zukunfts-

provinz nach bedürftigen Feldern massregeln. Das unerschöpfliche der Fruchtbarkeit liegt wie überall in der fleissigen Ersetzung der von Anfang fehlenden oder verbrauchten Bestandteile des Bodens und der Zubereitung seines Gefüges. Ohne diese künstlichen Eingriffe bleibt es beim Laterit mit allen seinen Uebelständen und bei der Raubwirtschaft, die weder Staaten gründet noch erhält.

Afrika ist ein armes Land und wird es überall bleiben, wo nicht sein wahrer Reichtum, die Arbeitskraft seiner Bewohner entwickelt wird. Das ist kein alter Satz. Aber ich habe ihn und andere schon fasslich zu begründen versucht, ehe die meisten der jetzigen Afrikaverkündiger nur wussten, ob sie überhaupt einmal das Land ihrer Verheissung zu sehen bekommen würden. Und wenn ich mit zunehmenden Erfahrungen, obwohl der kolonialen Erregung alles Andere angenehmer geklungen und auch mich selbst besser befriedigt hätte, nur um so fleissiger begründete, was die Zukunft richtig zu stellen hat, so muss wohl die Ueberzeugung vorhanden sein, damit unserem Volke besser zu dienen.





Verzeichnis der Faktoreien und Handelshäuser

bis zum Jahre 1887.

Das folgende Verzeichnis ist bereits vor 10 Jahren aufgestellt (vergl. Seite 223, 224), vor 5 Jahren an Ort und Stelle nochmals ergänzt und jetzt, so weit mir unmittelbare Auskunft zugegangen ist, bis zur neuesten Zeit berichtigt worden. Veränderungen finden, je nach Geschäftsgang und Todesfällen (Seite 223, 400) fortwährend statt, besonders in der Zahl und Lage der kleinen versuchsweise angelegten Handelsposten; grössere, fest eingerichtete Faktoreien werden in der Regel nur zeitweilig geschlossen, manchmal aber auch vollständig aufgegeben und dem Verfall überlassen oder niedergebrannt.

Veränderungen, welche während der letzten 10 Jahre sich vollzogen, erweisen eine ausserordentliche Verdichtung der Händler am Kongo selbst, wohin die Aufmerksamkeit besonders gelenkt worden ist. Kleinere Händler sind zahlreich hinzugezogen und mit den alten grossen Häusern in Geschäftsverbindung getreten; andere haben an neu gegründete Gesellschaften verkauft. Alte Häuser haben sich deswegen genötigt gesehen, die Zahl ihrer Faktoreien am Strome zu vermehren. Sie haben dafür an der Nord- und Südküste Faktoreien aufgegeben und suchen die Erzeugnisse vom Norden und Süden, die sie früher an der Küste kauften, am Kongo zu erwerben. Ein der Vermehrung der Faktoreien entsprechender Aufschwung des Handels hat nicht stattgefunden. Aber der Gewinn ist wesentlich verkürzt, weil der starke Wettbewerb die Preise gesteigert hat, die Gesamtmasse der Erzeugnisse durch viel mehr

Hände geht und Zölle an den Kongostaat gezahlt werden müssen, der ebenfalls Handel treibt oder durch Dritte treiben lässt.

An der Nordküste (Loangoküste) waren im Kuilu-Nyadi-Gebiet vor 10 Jahren eine Reihe von Händlern thätig, welche in Folge schlechter Zeiten Anfang der achtziger Jahre den Fluss und seine Seitengewässer bis auf die Mündung vollständig aufgaben. Später knüpften sie wieder Verbindungen an, gaben sie aber teilweise wieder auf; darunter das deutsche Haus C. Woermann, welches sich vollständig von der Loangoküste zurückgezogen hat. Auch im Luëmme-Gebiet vollzog sich Aehnliches, und eine Anzahl dort liegender Faktoreien, besonders einst blühende holländische, sind jetzt geschlossen oder endgültig aufgegeben.

Stellt man die Zahl der jetzt thätigen Faktoreien der, der vor 10 Jahren thätigen gegenüber, so zeigt sich schlagend, wie die Handels-Verhältnisse und -Wege durch das Einsetzen des belgischen Kongounternehmens und das von ihm erregte Aufsehen verschoben worden sind. Der untere Kongo spielt die Hauptrolle, nicht, weil er viel mehr erzeugt als ehedem, sondern, weil viele Erzeugnisse aus den Küstengebieten und ihren Hinterländern nach ihm hingelenkt werden und nicht mehr wie vormals unmittelbar zum Meere gehen; sowie weil an seiner Mündung nach wie vor die bedeutenden Zentralfaktoreien der grossen Häuser liegen, wo die durch Küstenfahrer vom Norden und Süden zum Hauptverschiffungsplatz gebrachten Erzeugnisse zunächst aufgestapelt werden.

Zahl der Faktoreien.

	1876	1886.
Kongostrom	33	85
Kongo- (oder Süd-) Küste	35	27
Loango- (oder Nord-) Küste	78	64

Einige grosse Häuser haben Aufkäufer südöstlich vom Kongo bis nach San Salvador vorgeschoben, sind auch am Kongo entlang nach dem Inneren vorgegangen. Darüber ist jedoch nur spärliche Auskunft zu erlangen, weil die Kaufleute für gut finden, ihre Pläne geheim zu halten. Das Haus Daumas Béraud & Co. soll am Süd-

ufer zu Lutete sich festgesetzt, das holländische Haus zu Kinschassa am Stanley-Pool einen Halt gewonnen haben und nun auch eine Dampfbarkasse hinaufsenden. Zu Leopoldville am Pool treibt der Kongostaat Handel; die Congo & Central African Co. hat einen Bevollmächtigten mit Untersuchung der Verhältnisse beauftragt, und eine belgische Gesellschaft (Kongostaat?) genannt: Compagnie du Congo pour le commerce et l'industrie, soll das Gleiche beabsichtigen oder hat nun bereits Bevollmächtigte mit einer Dampfbarkasse hinaufgeschickt. Der Zweck ist, von den Anwohnern der Wasserwege Elfenbein einzutauschen und die Haupternte zu halten ehe weitere Wettbewerber auch dort die Preise hinaufschrauben Im glücklichen Anfang können derartige Handelsexpeditionen samt ihrer Ausrüstung sich bezahlt machen. Vom Pool zum unteren Kongo wird das Elfenbein, nebenbei vielleicht auch etwas Kautschuk, von gemieteten Trägern befördert.

Kongofluss. Nordufer, stromaufwärts.

Banana.

N. A. H. Vennootschap, holl. (Haupthaus, Werft, Küferei etc.).
Daumas Béraud & Co. franz. (Haupthaus).
Congo & Central African Co. engl. (Haupthaus).
Valle & Azevedo portg.
Comp. portg. do Zaire, portg.
D. de Souza, portg.

Tschimposa.

N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).
Daumas Béraud & Co. franz.
Congo & Central African Co. engl.

Kunga.

A. Ribeiro, portg. (gesch. geb. an N. A. H. Vennootschap).

Kiabe.

Pedro da Cunha, portg. (gesch. geb. an N. A. H. Vennootschap).

Malella.

A. Naval, portg. (gesch. geb. an N. A. H. Vennootschap).
G. de Freitas, portg.
D. de Souza, portg.

Die Abkürzungen: holl. engl. etc. bezeichnen die Staatsangehörigkeit der Handelshäuser. N. A. H. Vennootschap bedeutet Nieuwe Afrikaansche Handels-V. die ihren Sitz in Rotterdam hat; Comp. port. etc. bedeutet die (wie die Congo & Central African Co.) vor einigen Jahren gegründete Companhia portugueza do Zaire mit Sitz in Lissabon. Gesch. geb. bedeutet, dass der Besitzer einer oder mehrerer Faktoreien an irgend ein anderes grösseres Haus derartig geschäftlich gebunden ist, dass er seine Waren von ihm bezieht und ihm in eingetauschten Erzeugnissen Zahlung leistet.

Porto da Lenha.

N. A. H. Vennootschap, holl.
Hatton & Cookson, engl.

Katalla.

N. A. H. Vennootschap, holl.
Daumas Béraud & Co., franz.

Tschibamba.

A. Naval, portg. (gesch. geb. an N. A. H. Vennootschap).

Kasalla.

N. A. H. Vennootschap, holl.
D. de Souza, portg.
Congo & Central African Co. engl.

Loango.

João Luiz de Lopo, portg.
D. de Souza, portg.
A. Naval, portg. (gesch. geb. an N. A. H. Vennootschap).
Congo & Central African Co., engl.

Basikonde.

D. de Souza, portg.
Lopo & Correa, portg. (gesch. geb. an Hatton & Cookson).
A. Naval portg. (gesch. geb. an N. A. H. Vennootschap).

Kanga.

Comp. port. do Zaire, portg.
A. Martins da Silva, portg. (gesch. geb. an Congo & Central African Co.)

Tschinkascha.

Valle & Azevedo, portg.
E. Saleiro, portg. (gesch. geb. an Congo & Central African Co.).

Boma.

N. A. H. Vennootschap, holl. (die grosse Strominsel Sakrambaka als Grundeigentum).

Comp. port. do Zaire, portg.
Hatton & Cookson, engl.
Valle & Azevedo, portg.
Congo & Central African Co., engl.
Daumas Béraud & Co., franz.
Kongostaat? (vormals A. Gillis) belg

Mbinda.

Hatton & Cookson, engl.
Daumas Béraud & Co. franz.
Congo & Central African Co. engl.
Comp. port. do Zaire, portg.

Songata.

Daumas Béraud & Co. franz.
A. Martins da Silva, portg.

Tschionso (unterhalb d. ehemaligen Station Vivi).

A. Martins da Silva, portg. (gesch. geb. an Congo & Central African Co.).
Comp. port. do Zaire, portg.
N. A. H. Vennootschap, holl.

Kongofluss. Südufer, stromaufwärts.

San Antonio.

N. A. H. Vennootschap, holl.
Congo & Central African Co. engl.
Daumas Béraud & Co. franz.
Comp. port. do Zaire, portg.

Porto Rico.

Hatton & Cookson, engl.
Pedro da Cunha, portg. (gesch. geb. an N. A. H. Vennootschap).
Daumas Béraud & Co. franz.

Sanga.

A. Ribeiro, portg. (gesch. geb. an N. A. H. Vennootschap).

Sumba.

A. Ribeiro, portg. (gesch. geb. an N. A. H. Vennootschap).
Hatton & Cookson, engl.
Daumas Béraud & Co. franz.

Kissanga.

N. A. H. Vennootschap, holl.
Congo & Central African Co. engl.
D. de Souza, portg.

Vumpa.

N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).
D. de Souza, portg.

Enteia.

N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).

Singa.

N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).
D. de Souza, portg.

Tschissianga.

G. de Freitas, portg.
A. Naval, portg. (gesch. geb. an N. A. H. Vennootschap).
Congo & Central African Co. engl.

Kinkia.

Lopo & Correa, portg. (gesch. geb. an Hatton & Cookson).

Congo Yalla.

N. A. H. Vennootschap, holl.
Lopo & Correa, portg. (gesch. geb. an Hatton & Cookson).
Valle & Azevedo, portg.

K a y a k a m a s i.
N. A. H. Vennootschap, holl.
Comp. port. do Zaire, portg.

M u s s u k u.
N. A. H. Vennootschap, holl.
Daumas Béraud & Co. franz.
Hatton & Cookson, engl.
Comp. port. do Zaire, portg.

N o k i.
A. Martins da Silva, portg. (gesch. geb. an Congo & Central African Co.)
Daumas Béraud & Co. franz.
Kongostaat? (vormals A. Gillis) belg.

A n g o - A n g o.
N. A. H. Vennootschap, holl.
Comp. port. do Zaire, portg.

N k a l a k a l a.
Hatton & Cookson, engl.

M a t a d i.
N. A. H. Vennootschap, holl.
Comp. port. do Zaire, portg.

Kongoküste. Von Kongomündung südwärts.

M a n g u e p e q u e n a.
N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).

T o m b e.
N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).

C a b e ç a d a C o b r a.
N. A. H. Vennootschap, holl.
A. Ogando, portg. (gesch. geb. an N. A. H. Vennootschap.

Masi ma ndombi.

N. A. H. Vennootschap, holl.

Mangue grande.

N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).

Kakongo.

N. A. H. Vennootschap, holl.
Taylor Laughland & Co. engl.

Kinsao.

N. A. H. Vennootschap, holl.
Sampson & De Liagre, engl.

Mukulla.

N. A. H. Vennootschap, holl.
Daumas Béraud & Co. franz.
Hatton & Cookson, engl.
Mc. Leish, Wylie & Co. engl.
Sampson & De Liagre, engl.

Ambrizette.

N. A. H. Vennootschap, holl.
Hatton & Cookson, engl.
Taylor Laughland & Co. engl.
Congo & Central African Co. engl.
Daumas Béraud & Co. franz.
Sampson & De Liagre, engl.

Muserra.

N. A. H. Vennootschap, holl.
Daumas Béraud & Co. franz.
Taylor Laughland & Co. engl.
Sampson & De Liagre, engl.

Kinsembo.
Daumas Béraud & Co. franz.
A. Stock, deutsch.
Hatton & Cookson, engl.
Taylor Laughland & Co. engl.
Sampson & De Liagre, engl.

Loangoküste. Von Kongomündung nordwärts.

Muanda.
M. J. d'Oliveira, portg. (gesch. geb. an N. A. H. Vennootschap).

Vista.
N. A. H. Vennootschap, holl.

Yaba.
N. A. H. Vennootschap, holl.

Kabinda.
Hatton & Cookson, engl. (Haupthaus).
N. A. H. Vennootschap, holl.
A. da Silva Marques, portg. (gesch. geb. an Hatton & Cookson).

Schinga.
A. da Silva Marques, portg. (gesch. geb. an Hatton & Cookson).

Futila.
N. A. H. Vennootschap holl.

Malemba.
Hatton & Cookson, engl. (geschlossen).

Landana.
N. A H. Vennootschap holl.
Comp. port. do Zaire, portg.
Daumas Béraud & Co. franz.

Tschiloango (Mündung).
N. A. H. Vennootschap, holl.
Hatton & Cookson, engl.
Daumas Béraud & Co. franz.
W. Rattray, engl.
Comp. port. do. Zaire, portg.
Valle & Azevedo, portg.

Tschintschotscho.
N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).

Massabe.
N. A. H. Vennootschap, holl.
Hatton & Cookson, engl.

Pontanegra-Bai.
Santos & Irmão, portg.
A. Maia, portg.
J. Lommelino, portg.
N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).

Loango-Bai.
A. Parks, amerik.
Marsins, amerik.
A. Maia, portg.
A. A. Silveira, portg.
N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).

Tschissanga.
N. A. H. Vennootschap, holl.

Kuilu (Mündung).
N. A. H. Vennootschap, holl.
A. Parks, amerik.
A. A. Silveira, portg.
Marsins, amerik.

Yombo.

N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).
Marsins, amerik.

Longobondo.

N. A. H. Vennootschap, holl.
A. Parks, amerik.

Tschilunga-Bai.

A. A. Silveira, portg.
A. Parks, amerik.

Kunkuati.

N. A. H. Vennootschap, holl.
Benton & Sons, amerik.

Yumba-Bai.

Hatton & Cookson, engl.
Gödelt & Gutschow, deutsch.
Benton & Sons, amerik.
Evans, engl.
A. Parks, amerik.

Am Kuilufluss und Seitengewässern.

(oberhalb der Mündung).

Niederung.

Impila (am südlichen Nebenfluss Mpile).

N. A. H. Vennootschap, holl.

Mbuku (am nördlichen Nebenfluss Nanga).

N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).

Kuëta (do. do.)

N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).

Gebirge.

Mayombe (Nordufer).

A. A. Silveira, portg.
Marsins, amerik.
N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).
A. Parks, amerik.

Tuba (Nordufer).

N. A. H. Vennootschap, holl.
A. Parks, amerik.

Kakamuëka (Südufer).

N. A. H. Vennootschap, holl.

Am Luëmmefluss und Seitengewässern.

(oberhalb der Mündung.)

Tschissambo.

N. A. H. Vennootschap, holl.
Hatton & Cookson, engl.

Kaya.

N. A. H. Vennootschap, holl.
Santos & Irmão, portg.
J. Velasco, portg.

Tschikambo, Bambolo, Nsiamputu.

N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).

Am Tschiloango (oberhalb der Mündung).

Ntetsche.

Valle & Azevedo, portg.

Nterra.

Miguel Mendonça Leitão, portg.

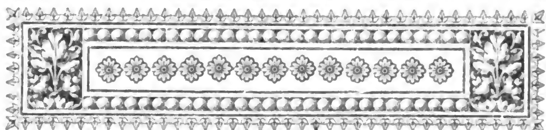
Jnsono.
N. A. H. Vennootschap, holl.

Tschimfimo.
Comp. port. do Zaire, portg.
Valle & Azevedo, portg.
N. A. H. Vennootschap, holl. (geschlossen).

Tschiuma.
N. A. H. Vennootschap, holl.
Miguel Mendonça Leitão, portg.

Buli.
Comp. port. do Zaire, portg.
Miguel Mendonça Leitão, portg.





Nachtrag zur Schlussbetrachtung:

Das innere Kongoland.

Zu dem Abschnitt »Bodengestalt, Wasserläufe«, Seite 426, wo die Zuverlässigkeit kartographischer Aufnahmen erörtert wird, sind die Mitteilungen nachzutragen, worin Herr Dr. von Danckelman, Generalsekretär der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, nach eigener Anschauung Aufschluss darüber giebt, in welcher Weise Herr Stanley astronomische Ortsbestimmungen auszuführen pflegt. Herr Dr. von Danckelman berichtet darüber Folgendes:*)

»Zur Erklärung der vielfachen Abweichungen der astronomischen Ortsbestimmungen Stanley's von denen anderer Reisenden dürfte vielleicht der folgende, von mir in Vivi selbst erlebte Vorfall manches beitragen. Am 2. Januar 1883 hatte Stanley um die Mittagszeit die Kulmination der Sonne mittelst eines kleinen Theodolites behufs Breitenbestimmung von Vivi beobachtet. Ich kam zufällig hinzu, als er eben seine Beobachtungen beendet hatte und er ersuchte mich, die Beobachtungen mit berechnen zu helfen. Ich kam diesem Wunsche nach; als wir die Resultate verglichen, fand sich eine erhebliche Differenz. Wir gingen nun die einzelnen Phasen der Rechnung miteinander durch und es ergab sich schliesslich, dass er eine ganz andere Sonnendeklination angewandt hatte als ich, und zwar eine solche, wie sie für den 3. Januar in Rechnung zu bringen gewesen wäre. Ich vermutete zuerst, dass er sich zufällig im Datum geirrt hätte; aus der Diskussion ergab sich jedoch sehr bald, dass er jedenfalls infolge einer sehr unklaren Idee über das Verhältnis der bürgerlichen zur astronomischen Zeitrechnung der festen Überzeugung war, man müsse bei dergleichen Berechnungen stets die Deklination des folgenden Tages im astronomischen Jahrbuch aufsuchen und in Anwendung bringen, dass also der Mittag des 2. Januar astronomisch gerechnet zum 3. Januar gehöre. Es war zunächst vergeblich, ihn von der gänzlichen Unrichtigkeit seiner Annahme zu überzeugen; er brachte eine ganze Reihe von astronomischen Lehrbüchern und Anleitungen zu Beobachtungen herbei, aus denen er mir beweisen wollte, dass ich Unrecht habe. Erst nach längeren Bemühungen und Auseinandersetzungen gelang es mir endlich, ihn von der Unrichtigkeit seiner Annahme zu überzeugen.

---

*) Zeitschrift d. Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1886, Band 21, Seite 155.

Da ein Fehler in der Deklination um einen Tag je nach der Jahreszeit eine Änderung der in Rechnung zu ziehenden Deklination bis auf 24 Bogenminuten veranlassen kann, welcher Irrtum in den Wert der Breite direkt eingeht, und da, so viel mir bekannt, Stanley die Resultate aus seinen astronomischen Beobachtungen stets selbst berechnet hat, so dürfte diese nach meinem Tagebuch streng der Wahrheit gemäss angeführte Thatsache wohl ein Licht darüber zu verbreiten geeignet sein, weshalb die Ortsbestimmungen von Stanley mitunter so grosse Differenzen gegenüber den Bestimmungen anderer Reisende aufweisen. Die von Stanley häufig angewandte Methode, Sonnenhohen zu Zeitbestimmungen dadurch zu nehmen, dass er von dem Gipfel irgend eines Hügels aus in hockender Stellung mit dem Sextanten das Spiegelbild der Sonne in dem zu seinen Füssen wild vorbeiströmenden Kongo beobachtete, wie ich dies häufig bei ihm gesehen habe, dürfte auch gerade nicht geeignet sein, genaue Resultate zu liefern. Einem self-made man sind derartige Versehen gewiss nicht hoch anzurechnen, nur sollte sich der um die Lösung der grössten geographischen Probleme in Afrika hochverdiente Mann unter solchen Verhältnissen etwas mehr hüten in einem solchen Ton von wissenschaftlichen Bestrebungen zu sprechen, wie er dies in der Vorrede zu seinem Kongowerke thut.«

Die neuesten Angaben über Klima, Niederschläge, Vegetation und Feindseligkeit der Eingeborenen finden sich in einem Vortrage »Reisen in Zentral-Afrika« von Herrn Stabsarzt Dr. L. Wolf, welcher, als Mitglied der Wissmann'schen Expedition, die südliche Wasserstrasse: Sankullu-Lomami erschloss (Seite 431) und mehrere Ausflüge über Land unternahm. Aus seinen Mitteilungen ist Verschiedenes nachzutragen.*)

Klima.

Durch Herrn Dr. Wolf erfahren wir, dass die 7 Europäer zählende Expedition nicht nur 2 davon am perniziösen Fieber verlor (Seite 443), sondern dass auch Herr Wissmann, weil schwer erkrankt, vom Pool »kaum transportfähig, am 22. September 1885 nach der Küste und von dort nach Madeira« reisen musste. Und Herr Lieutenant H. Müller »war in Folge eines überstandenen perniziösen Fiebers derartig körperlich geschwächt, dass auch er am 2. Oktober desselben Jahres nach der Küste getragen werden musste«. Es waren demnach im Inneren während eines Zeitraumes von 16 Monaten von 7 Europäern 2 gestorben und 2 unfähig geworden, in Afrika zu verweilen. Trotzdem fällt Herr Dr. Wolf ein günstiges Urteil über das Klima, indem er am Schlusse seines Vortrages sagt:

---

*) Verhdlgn. etc. Berlin, 1887, No. 2, Seite 87, 89, 91, 95.

»Mit Berücksichtigung derjenigen Vorsichtsmassregeln, die jedes Tropenklima erfordert, ist ein Europäer wohl im Stande, dort nicht allein zu leben, sondern selbst einige Stunden Feld- oder Handarbeit zu verrichten. Die hohe Sterblichkeits- und Krankheitsziffer unter den Forschungsreisenden berechtigt noch nicht, das afrikanische Klima per se zu verurteilen. Unsere klimatischen Verhältnisse würden das Unterziehen von Strapazen und Entbehrungen, die man in Afrika oft monatelang, ohne zu erliegen erträgt, von vornherein schon ausschliessen.«

Hinsichtlich der Feld- und Handarbeit, welcher Dr. Pogge zuerst das Wort redete, wäre erst zu erproben, wie lange diejenigen, die sich im inneren Afrika damit beschäftigen wollen, es aushalten können (Seite 445). Vorläufig ist nur nach den Schicksalen der Reisenden zu urteilen, und die sind doch gerade bei dieser Expedition nichts weniger als ermutigend gewesen. Der Schlusssatz aber, dass unsere klimatischen Verhältnisse Leistungen von vornherein ausschlössen, welche in Afrika möglich seien, ist doch wohl so unzutreffend, dass auf die ihn widerlegenden Thatsachen nicht weiter eingegangen zu werden braucht.

Niederschläge.

Wichtig sind die Angaben, dass in Luluaburg »im letzten Beobachtungsjahre (1885? nach Aufzeichnungen des dort zurückgelassenen Zimmermanns Bugslag?) in jedem Monat Regen gefallen ist«, und dass die Beobachtungen auch veröffentlicht werden sollen. Da Luluaburg unweit Mukenge liegt, würde damit bewiesen werden können, was ich schon Seite 452 hervorgehoben, nämlich: wie verschieden die Niederschläge in verschiedenen Jahren ausfallen (Seite 448, 451). So stünde auch hier wie bezüglich Bangala bloss eine Erfahrung gegen die andere. Zudem ist zu bemerken, dass Herr Wissmann, als er in seiner öfters erwähnten Flugschrift die auf Seite 453 und 454 erörterten Behauptungen aufstellte, von jenen Beobachtungen keine Kunde haben konnte und auch ausdrücklich vom Jahre 1884 spricht, wo überhaupt Niemand im fraglichen Gebiete während der »Trockenzeit« beobachtete. Nach Herrn Dr. Wolf sind die Beobachtungen in Luluaburg erst Dezember 1884 angefangen worden. Die in Mukenge (Seite 448, Reihe H) umfassen bloss Februar und März 1885.

Vegetation.

Von besonderer Bedeutung sind die auf eigener Anschauung von Herrn Dr. Wolf fussenden Mitteilungen, welche die Vegetation betreffen. Aus ihnen geht hervor, dass das Waldland zwischen Sankullu und Lukenye (Seite 465) sich gar nicht weit ostwärts ausdehnt, nicht einmal bis zum nahen Sankullubogen oberhalb der Kassaimündung. Denn dort ist nach Herrn Dr. Wolf

»Das Hinterland« am rechten Ufer »offene Baum- und Buschsavane mit Strich-Urwald«. Weiter stromauf wechseln »Wald, üppige Palmenvegetation mit freien, oft endlos scheinenden Grasflächen«. Bei Gapetsch zeigte das rechte Ufer »an der Landungsstelle einen etwa 10 Meter breiten Gallerieurwald, und öffnete sich dann sofort offenes, hügeliges Hinterland. — Ich sah hier zum ersten Male seit meiner Rückreise auf dem Kassai wieder die Fächerpalme — Borassus —« (sollte es nicht die Hyphaene sein? Seite 375, 465) »in zahlreichen schönen Exemplaren. Auch bei der Kassaierforschung wurde etwa in derselben Breite — 4° südlich — ihr Vorkommen zuerst wieder von uns seit Verlassen der Küste verzeichnet. Am linken Sankuru- (Sankullu) und am rechten Kassai-Ufer oberhalb der Einmündung des ersteren habe ich sie nie gesehen, ebensowenig auf meinen Landreisen im Inneren. Eine ähnliche botanische Grenze scheint auch der Affenbrodbaum — Adansonia — zu haben. Wir fanden die erste Baobabgruppe auf unserer Thalfahrt am linken Kassai-Ufer bei 3° 41' südlicher Breite, und brachen unsere Angola-Neger in ein Freudengeschrei aus, als dieselbe uns zu Gesicht kam. Sie glaubten, dass wir uns der Küste und Angola näherten, wo der Affenbrodbaum bekanntlich häufig ist. Im Inneren war er ebenfalls von uns nicht gesehen worden.«

Die erwähnten Adansonien am linken Kassaiufer (Sankullu) sind wahrscheinlich dieselben, von denen schon die Herren Kund, Tappenbeck, Greshoff berichten (Seite 464). Uebrigens finden sich auch im Südwesten Adansonien noch im Inneren, und zwar nach Angaben von Herrn P. Gierow, des Begleiters von Herrn Schütt noch weit nordöstlich von Malansch am Flüsschen Mballe im Kuangothale.*) Wie schon oben angeführt, bringen die Befunde von Herrn Dr. Wolf darum eine so wichtige Aufklärung, weil danach dem Urwalde, welcher als Anfang eines das ganze tiefere Land innerhalb des grossen Kongobogens erfüllenden Regenwaldes betrachtet werden konnte, diese Bedeutung nicht mehr zuzugestehen ist. Er muss nicht weit östlich von dem von den Herren Kund und Tappenbeck verfolgten Wege enden. Damit wird um so wahr-

*) Mittlgn. etc. Berlin. 1881, Band III, Heft 2, Seite 97.

scheinlicher, was ich im Endergebnis der Betrachtungen über die Vegetation, auf Seite 468, als zweite Möglichkeit angeführt habe.

Schliesslich ergiebt sich aus den Mitteilungen von Herrn Dr. Wolf, dass er im April 1886 mit dem eben nach Afrika zurückgekehrten Herrn Wissmann, den Kassai von der Luluamündung an 108 Kilometer weit bis zu einem Wasserfall hinaufgefahren ist. Das ist die erste nachweisbare Erforschung der Teilstrecke des Kassailaufes, welche zwischen den Pogge-Fällen und der Luluamündung liegt. Da ich auf Seite 432, wo ich bei der Besprechung von Herrn von François' Bericht gesagt, dass ich keine Angaben finden könnte, wonach diese Strecke überhaupt befahren worden sei, habe ich hier darauf hinzuweisen, um etwaigen Irrtümern vorzubeugen. Herr von François hielt seinen Vortrag in Berlin bereits am 6. März 1886, also ehe die beregte Fahrt in Afrika überhaupt ausgeführt wurde. Demnach ist mein Bedenken berechtigt gewesen. Wie ich vermutete, liegt eine Sperre an der Lowoamündung, und der Kassai ist nur bis zu dieser Stelle schiffbar.



Ein Verzeichnis von Kongolitteratur.

Bücher und Sonderdrucke.

Association internationale africaine. (Amtliche Veröffentlichungen.) Conférence Géographique de Bruxelles. 12., 13., 14. Septembre 1876. Bruxelles 1876. (Theilnehmer. Ansprache des Königs. Vorschläge. Beschlüsse).

Commission, internationale de L'Association Africaine. 20., 21. Juni 1877. Bruxelles 1877. (Teilnehmer. Geldangelegenheiten. Was eine Station sein soll. Vorschläge.)

Comité national belge. Séance publique du 1er Mars 1878, do. 1879, do. 1880. Bruxelles 1878, 1879, 1880.

L'Association internationale africaine et le comité d'études du Haut-Congo. Travaux et résultats de Decembre 1877 à Octobre 1882. Par un de leur coopérateurs. Bruxelles, 1882.

Boshart: Mittheilungen über Stanley's Expedition am Kongo. Rapport an Seine Majestät den König der Belgier. München 1885.

Congo Conference. Report of the Secretary of State and Correspondence in Relation to the Affairs of the Independent State of the Congo. Department of State. Washington 1886. Darin: Seite 349—387; Tisdel: Reports, correspondence and instructions.

Cordeiro: Portugal and the Congo: a Statement. Prepaired by the African Committee of the Lisbon Geographical Society. London, 1883.

Falkenstein: Die Zukunft der Kongo- und Guineagebiete. Geographisches Institut. Weimar 1885.

Johnston: The river Congo. London, 1884.

de Laveleye: Les Français, les Anglais et le Comité International sur le Congo. Bruxelles, Paris 1883.

Mönkemeyer: Betrachtungen über das tropische West-Africa, speciell über das Unter-Kongo-Gebiet. Sammlung naturwissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Dr. Ernst Huth. Berlin 1886.

— Reiseskizzen von Berlin nach dem Kongo. Sonderabdruck aus Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung. 1886.

Pechuel-Loesche: Herr Stanley und das Kongo-Unternehmen. Leipzig, 1885.

Aus Zeitungen sind nur die mir bekannten Berichte vom Kongo, Leitartikel und unterzeichnete Aufsätze angeführt. Ein Verzeichnis der von Brüssel aus mittelst der Tagespresse verbreiteten Nachrichten und der Meinungsäusserungen zum „Kongostreit" würde viele Bogen füllen; die Aeusserungen zum Kongostreit finden sich in den Zeitungen vornehmlich in den Nummern vom November 1885 und von Ende Februar sowie Anfang März 1886.

Pechuel-Loesche: Herrn Stanley's Partisane und meine offiziellen Berichte vom Kongolande. Leipzig, 1886.

v. Richthofen: Bericht über die unter dem Vorsitz Seiner Majestät des Königs der Belgier vom 12. bis 14. September in Brüssel abgehaltene internationale Konferenz. Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Sitzung vom 7. Oktober 1876. Sonderabdruck, Berlin, 1876.

Tisdel (Uebersetzt von A. Helms): Kongo. Offenes Schreiben an den Staatssekretär in Washington. Leipzig 1886.

— (Uebersetzt von A. Helms) Kongo. Berichte an das Saats-Sekretariat in Washington. Leipzig 1886.

Twiss: An International Protectorate of the Congo River. London, 1883.

Wauters: Le Congo au point de vue économique. Bruxelles 1885.

Wissmann: Meine Ansichten über Herrn Dr. Pechuel-Loesches Beurtheilung des Kongo-Unternehmens. Als Manuscript gedruckt. (auch in französischer Ausgabe). Brüssel 1886.

v. Wobeser: Henry M. Stanley und Dr. Pechuel-Loesche. Leipzig 1886.

Zoeller: Banana bis Vivi. Der belgische Kongostaat. Die deutschen Besitzungen an der westafrikanischen Küste. Band IV, Kapitel 10, 11. Stuttgart 1886.

Zeitschriften.

Augouard: Eine Kongofahrt von Brazzaville bis zur Aequatorstation. Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena, 1886. Band V, Heft 1, 2, 3.

Baumann: (Oesterr. Kongo-Expedition.) Projectierte geodätische Arbeiten. Mitteilungen der k. k. geogr. Gesellschaft in Wien. 1885, Band 28, Seite 338.

— Die Uëlle-Frage. do. do. Wien. 1885, Band 28, Seite 342.

— Die Umgebung von Ango-Ango am unteren Kongo. Bemerkungen zur Karte von Ango-Ango nach Léopoldville. do. do. Wien. 1886, Band 29.

— Die Station der Stanley-Fälle. do. do. Wien. 1886, Band 29, Seite 507, 647.

— Briefe vom Kongo. do. do. Wien. 1887, Band 30, Seite 32.

— Ausflug nach Siwa-Siwa's Dorf. do. do. Wien. 1887, Band 30.

Bentley: Notes of Journey to Stanley-Pool. The Missionary Herald. London, August 1881.

Büttner: Berichte von der Kongo-Expedition. Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft. Band IV, Heft 5, 6. Band V, Heft 1.

— Regenmessungen der Mission in San-Salvador. Band IV, Heft 6.

Chavanne: Die Handelsverhältnisse im Kongo-Staate und dem benachbarten Freihandels-Gebiete. Das Handels-Museum. Beilage zur »Oesterr. Monatsschrift für den Orient«. Band 1, No. 7, 8, 11. 1886.

— Die Kongobahn. Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. VIII. Jahrgang. Wien 1886. Heft 6.

Chavanne: Belgische Itinerar-Aufnahmen am Kongo. Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1885, Seite 100.

Coquilhat: Le Haut Congo. Société Belge des Ingénieurs et des Industriels. Conférences sur le Congo. Bruxelles, Mars 1886.

Crudgington: Notes of Journey to Stanley-Pool. The Missionary Herald. London, August 1881.

v. Danckelman: Beitr. zur Kenntnis der meteorol. Verhältnisse Aequatorial-Afrikas. Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft. Berlin 1855. Band IV, Heft 4.

— Mittheilungen aus Pogge's Tagebüchern. Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft. Berlin 1885. Band IV, Heft 4.

— Das Kongo-Gebiet. Bericht über die III. ordentliche General-Versammlung des Westdeutschen Vereins für Kolonisation und Export. Elberfeld 1884.

— Die klimatischen Verhältnisse der Westküste von Africa. Deutsche Kolonialzeitung. 1885, Seite 631.

— Die barometrischen Höhenmessungen des Herrn Premierlieutenant C. von François im Kassai-Gebiete. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1886, Band 21, No. 2.

— Brief vom Kongo. Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1883, Seite 388.

Falkenstein: West-Afrikas Zukunft. Export, 1884 No. 21, 22, 23.

Förster: Die Fortschritte Stanley's und Brazza's am Kongo. Das Ausland, 1883 No. 36.

Förster: Die Ansprüche Portugals auf den Kongo. Das Ausland, 1884 No. 5.

v. François: Reisen im südlichen Kongobecken. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1886. No. 3. Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1886, Seite 271, 322.

Grenfell: Exploration of the Tributaries of the Congo. Proceedings of the Royal Geogr. Society, London, 1886, Seite 627.

Greshoff: Congo. I. Van Ango-Ango naar San-Salvador.

— Congo. II. Van Ango-Ango naar Léopoldville.

— Congo. III. Langs den Kassai (Kinshassa-Kwamouth-Loeboe-Station).
Tijdschrift van het Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap. 1886. No. 1, 2.

Kongowerk, Ein offizielles. Deutsche Kolonialzeitung. 1886, Seite 31.

Johnston: A Visit to Mr. Stanley's Stations on the River Congo. Proceedings of the Royal Geographical Society and Monthly Record of Geography. London, October 1883, Seite 569.

Kirchhoff: Stanley, der Kongo und die Gründung des Kongostaates. Besprechung. Literarisches Centralblatt. 1886, Seite 334.

Kongostaates, Die trüben Aussichten des. Globus. 1885, Band 48, Seite 366.

Kongo-Freistaat, Der. Mittheilung aus Brüssel. Deutsche Kolonialzeitung. 1885, Seite 553.

Kongo, Die wirthschaftliche Bedeutung Zentralafrikas und der Kampf um den. Deutsche Colonialzeitung. 1884, Seite 161, 173.

Kongo, Vom. Berichte. Deutsche Kolonialzeitung. 1885, Seite 595, 656, 775. 1886, Seite 91, 122, 190, 223, 228.

Kongogeschichte, Zur. Gartenlaube. 1886, Seite 183.

Kongostreit, Einige Worte über den, nebst einem Briefe von H. M. Stanley. Deutsche Revue (Fleischer). 1886, Seite 68.

Kongo-Frage, Zur. Das Ausland, 1882 No. 42, 44, 45, 48. 1883 No. 2, 36, 43, 44, 49. 1884 No. 5, 7, 11.

Kongo, Briefe vom. Das Ausland, 1884 No. 7, 11.

Kund, Berichte von der Kongo-Expedition. Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft. Band IV, Heft 5, 6.

— Bericht über die von der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland entsandte Kongo-Expedition. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1886 No. 6.

Lannoy de Bissy: Recent French Exploration in the Ogowe-Congo-Region. Proceedings etc. London. 1886, Seite 770.

Ledien: Mitteilungen vom Kongo Vierzehnter Jahresbericht des Vereins zur Förderung überseeischer Handelsbeziehungen zu Stettin. 1886.

Lenz: Von der österreichischen Kongo-Expedition. Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. 1885, No. 11, Seite 228.

Lenz: Von der österreichischen Kongo-Expedition. Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1886, Seite 121.

— Berichte vom Kongo. Mitteilungen der k. k. geogr. Gesellschaft in Wien. 1885, Band 28, Seite 348, 402, 503, 557; 1886, Band 29, Seite 26, 102, 257, 337, 575; 1887, Band 30, Seite 86.

Lesser: Das Utopien am Kongo und sein phantasiereicher Verkündiger. Deutsche Kolonialzeitnng. 1885, Seite 729.

— In Sachen Pechuel-Loesche contra Stanley. Deutsche Kolonialzeitung. 1886, Seite 202.

Mähly, Akklimatisation und Klimafieber. Deutsche Kolonialzeitung, 1886, Seite 72.

Monet: Description de la region du Bas-Congo. Articles d'exportation. et d'importation. Commerce d'échange avec les indigènes. Société Belge des Ingénieurs et des Industriels. Conférences sur le Congo. Bruxelles, Janvier 1886.

Le Monnier: Die Rückkehr der oesterreichischen Kongo-Expedition. Mitteilungen der k. k. geogr. Gesellschaft in Wien. 1887, Band 30, Seite 1.

Mönkemeyer: Vom Kongo. Deutsche Kolonialztg. 1885, Seite 602, 711.

Morgan: The Free-State of the Congo. Proccedings etc. London 1885, Seite 223.

— Notes on the lower Congo from its mouth to Stanley-Pool. Proceedings etc. London 1884, Seite 183.

Le Mouvement Géographique. Journal du Dimanche paraissant tous les quinze jours. Bruxelles 1884 ff.

Nipperdey: Klima, Hygieine und Sanitätswesen am Kongo. Deutsche Kolonialzeitung. 1886, Seite 571.
— Industrial products and food-stuffs of the Congo. The Scottish Geographical Magazine. Edinburgh, 1886.
Oppel: Der Kongo und sein Gebiet. Deutsche Geographische Blätter. Band VIII, Heft 2; Band IX, Heft 2. Bremen 1885, 1886.
Paulitschke: Pechuel-Loesche contra Stanley. Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. 1886, Seite 53, und 1885, Seite 237.
Pogge: Bericht über die Reise von Mukenge nach Nyangwe und zurück. Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft. Berlin 1883. Band IV, Heft 1.
Schweinfurth: Schreiben an das Präsidium des Deutschen Kolonialvereins. Deutsche Kolonialzeitung. 1885, Seite 476.
— Ueber Stanley's Schreiben »Deutschland und der Kongo«. Deutsche Kolonialzeitung. 1884, Seite 399.
Schulze: Bericht über den Verlauf der Expedition. Kongoküste. Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft. Berlin 1885, Band IV, Heft 4.
Soyaux: Staatliche Versuchsplantagen. Deutsche Kolonialzeitung. 1885, Seite 387.
Stanley: England and the Congo and Manchester Trade, and the Work and Aimes of the International Association. Manchester Chamber of Commerce. Proceedings 1884.
— Deutschland und der Kongo. Deutsche Kolonialzeitung. 1884, Seite 398.
Stanley: Der Kongo. Ein Vortrag, gehalten etc. Handelskammer in London. Deutsche Kolonialzeitung. 1884, Seite 449, 467.
— Central Africa and the Congo Basin. Journal of the Manchester Geographical Society. 1885. Vol. I, Nrs. 1, 2, 3.
Stanley und Dr. Pechuel-Loesche. Besprechung. Das Ausland. 1885. Seite 961.
Stanley und das Kongounternehmen. Besprechung. Die Natur. 1885, Seite 577.
Stanley und Pechuel-Loesche. Anzeige der Redaktion. Gartenlaube. 1885, No. 52. 1886, No. 10.
Stanley, Henry M. und Dr. Pechuel-Loesche (v. Wobeser). Herrn Stanley's Partisane. (Pechuel-Loesche). Besprechung. Die Natur. 1886, Seite 142.
Tappenbeck: Berichte über die Kongo-Expedition. Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft. Band IV, Heft 5. Band V, Heft 2.
Thys: Des débouchés que la Belgique peut trouver au Congo. Société Belge des Ingénieurs et des Industriels. Conférences sur le Congo. Bruxelles, Mars 1886.
— Plan adopté pour l'étude de la question du Congo, dans les conférences organisées par la Société. Historique de la fondation de l'Etat indépendant du Congo, et organisation actuelle de celui-ci. Société Belge des Ingénieurs et des Industriels. Conférences sur le Congo. Bruxelles, Janvier 1886.
— Réponse à une question posée tendant à connaitre les dispositions

prises par l'Etat du Congo pour assurer les droits de propriété. Société Belge des Ingénieurs et des Industriels. Conférences sur le Congo. Bruxelles, Fébrier 1886.

Umlauft: Aus dem Tagebuche des Afrikareisenden A. Schaumann. Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. VI. Jahrgang. Wien 1884, Heft 10, 11.

Valcke: Des produits commerçables du Congo. Société Belge des Ingénieurs et des Industriels. Conférences sur le Congo. Bruxelles, Mars 1886.

— Description de la région des cataractes; de Vivi à Stanley-Pool. Société Belge des Ingénieurs et des Industriels: Conférences sur le Congo. Bruxelles, Février 1886.

Vandevelde: Des moyens de communication dans le Bas-Congo et dans la région des cataractes. Société Belge des Ingénieurs et des Industriels. Conférences sur le Congo. Bruxelles, Fevrier 1886.

Vogt: Portugiesische Kolonialpolitik. Deutsche Kolonialzeitung. 1884, Seite 30.

Wauters: Description générale du Congo au point de vue orographique et hydrographique. Société Belge des Ingénieurs et des Industriels. Conférences sur le Congo. Bruxelles, Janvier 1886.

Wermuth: Von der Südwest-Grenze des Kongobeckens. Deutsche Kolonialzeitung. 1885, Seite 155, 217.

Westafrikanische Konferenz zu Berlin. Deutsche Kolonialzeitung. 1885, Seite 1, 67.

Westendarp: Der Elfenbeinreichtum Afrikas. Verhandlungen des Fünften Deutschen Geographentages zu Hamburg 1885. Auch: Deutsche Kolonialzeitung. 1885, Seite 445.

Wichmann: Ueber Forschung im Kongostaate. Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1886, Seite 253, 344.

— Der Kongostaat und die europäischen Kolonien in Afrika. Petermann's Geogr. Mitteilungen. 1885, Seite 136.

de Winton: The Congo Free-State. Ponceedings etc. London 1886, Seite 609.

Wissmann: Generalbericht. Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft. Berlin 1883, Band IV, Heft 1.

Wissmann's Flugschrift: Meine Ansichten etc. Besprechung. Das Ausland. 1886, Seite 360.

Wolff: Berichte über die Kongo-Expedition. Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft, Band IV, Heft 5, 6.

Zeitungen.

Baumann: Zum Verlust der Station Stanley-Falls. Tägliche Rundschau. 1887. Unterhaltungs-Beilage No. 94, Seite 376.

Chaille-Long: Criticism of Henry M. Stanley's Reports. New-York Herald. 11. November 1886.

Congo, Portugal and the. (Bericht vom Kongo). Manchester Examiner and Times. 1884, 10. March.

Congo Question, The. (Bericht vom Kongo). Manchester Examiner and Times. 1884, 12., 13. March.

Congo, Affairs on the. (Bericht vom Kongo). Manchester Guardian, 26. Septbr. 1884.

Congo - Correspondence. Manchester Guardian, 28. October 1884.

Congo, Life on the. (Bericht). Standard, 1883, 8. Novbr.

Congo, Lettre du. Le Figaro, 18. Juillet 1886.

Congo Free-State. The Reverse Picture. Cape Times. 5. January 1886.

Congo-tractaat, Het. Nieuwe Rotterdamsche Courant, No. 76, 16. Maart 1884.

Congo, Curious Revelations about. New York Herald, 22. July 1885.

Congo, Germany and the. Manchester Examiner and Times. 9. April 1884.

Daumas: Entgegnung auf das in der Weserzeitung (19. Novbr. 1885) veröffentlichte Schreiben (s. Kongo). Weserzeitung, 19. Decbr. 1885. Leipziger Tageblatt, 23. Decbr. 1885.

Herrmann, Spaziergänge in Central-Afrika. Neue Freie Presse. Wien 1886. No. 7674, 7675, 7908.

Johnston: An artists visit to the River Congo. The Graphic 1883. No. 13, 27. October, 3, 17. November.

Kongo-Staat, Der. Hamburgischer Correspondent. 1885, 12. Januar.

Kongostaat, Der freie. Neues Wiener Abendblatt. 1886, No. 18, 25.

Kongounternehmen, Das belgische, im Lichte der neuesten Enthüllungen über dasselbe. Weserzeitung. 1885. No. 13967.

Kongo, Wie's am — aussieht. Originalbericht. Berliner Tageblatt. 1883, 23. Septbr., No. 445.

Kongo-Staat, Der. National-Zeitung. 1885. No. 615.

Kongo-Eisenbahn. Leipziger Tageblatt. 1886, 22. Oktober.

Kongo, Die Mission Sir Frederick Goldsmid's nach dem. Hamburgische Börsenhalle, 10. Januar 1884. (Abend-Ausgabe). Auch: The Times Weekly Edition, 11. January 1884.

Kongo-Gesellschaft, Die Lage der Internationalen. Weser-Zeitung, 6. Januar 1885.

Kongostaat, Der. Hamburger Fremdenblatt, 24. März 1885.

Kongo-Frage, Die. Hamburgischer Correspondent. 5. April 1884.

Kongo, Der. Kölnische Zeitung, 25. Juli 1884.

Kongo, Die Internationale Gesellschaft des. Frankfurter Zeitung. 10. Mai 1884.

Kongo, Schreiben vom. Weser-Zeitung, 19. Novbr. 1885, (Morgen-Ausgabe), und Deutsche Geographische Blätter, 1885. Band VIII, Heft 4.

Kongo, Vom. Leipziger Zeitung, 1887. No. 3.

Kongo-Frage. Beleuchtung von autorisirter belgischer Seite. Norddeutsche Allgemeine Zeitung. 1884, No. 235, 237.

Lange: Stanley und Pechuel-Loesche. Besprechung. Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. 1886, Seite 163, 259.

Line, The white, across the Dark Continent, (Bericht vom Kongo). Pall Mall Gazette, 25. April 1884.
Mähly: Stanley über das afrikanische Klima. Neue Züricher Zeitung. 17., 19. Decbr. 1885.
Neuwirth: Kongo-Akte. Rede im oesterreichischen Abgeordnetenhause, 23. Sitzung. Neue Freie Presse, 1886, 20. Februar.
Stanley: The Congo Railway. Times, 28. Decbr. 1885.
Stanley und Dr. Pechuel-Loesche. Besprechung. Leipziger Zeitung, Wissenschaftliche Beilage. 1886. No. 17, Seite 97.
Stanley-Fällen, Der Kampf bei den. Kreuzzeitung. 1886, 14. Februar.
Taunt: News from the Congo. New York Herald, 31. Decbr. 1885.
Zoeller: Entgegnung an das amtliche Organ des belgischen Kongo-Unternehmens. Kölnische Zeitung. 15. August 1885.

Aktenstücke betreffend die Kongo-Frage. General-Akte der Berliner Konferenz. (Nebst einer Karte von L. Friederichsen.) Dem Bundesrath und dem Reichstag vorgelegt im April 1885. Anlagen zu den Verhandlungen des Reichstages. Stenographische Berichte. 6. Legislaturperiode. I Session 1884/85. Aktenstück No. 290, Seite 1641—1670.

Druck von Ernst Heitmann in Leipzig.

